Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch oder wohlfeilstes Taschen-Conversations-Lexicon für Alle Stände.

Zweite Auflage.

Sechster Band.

Von Cortez bis Eichler.

Augsburg, 1838.
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Cortez (Fernando), Merико's Eroberer, geboren zu Medelin in Estremadura 1485. Er segelte, um das Goldland aufzufinden, von Cuba nordwärts nach Meriko, hatte aber nur 600 Mann, 13 Flinten, 16 Pferde und 14 kleine Kanonen bei sich, und auf Unterstützung durfte er nicht rechnen, denn der Ober-Befehlshaber in Cuba, Velasquez, hatte ihm schon das eben erst gegebene Commando wieder nehmen wollen, weil er ihn klüger fand, als er ihn geglaubt hatte, denn ehrsüchtigen Menschen scheinen Kluge immer verdächtig. Cortez mußte sich also selbst zu helfen suchen; erst ließ er sich von seinem Heere zum Feldherrn erwählen, darauf bewog er seine Soldaten mit seltener Ueberredungskunst, alle ihre Schiffe zu zertrümmern und sich selbst die Rückkehr abzuschneiden, und nun rückte er ins Land ein, und wußte sich und seine Leute so in Ansehen zu setzen, daß die Merikaner nicht wußten, ob sie ihres gleichen sähen, oder ob höhere Wesen zu ihnen herabgekommen wären. Ihr König Montezuma wollte ihn durch große Geschenke erkaufen, doch umsonst, er gieng gerade auf Meriko los, und stand mit seinem ganzen Heere in der Stadt, ehe Montezuma mit sich einig geworden war, ob er ihn als Freund oder Feind empfangen sollte. Selbst der König wurde ohne Gewaltthat gefangen genommen, da kam die Nachricht, daß Velasquez ein Heer geschickt habe, den

Cortez gefangen nach Cuba zu bringen. Cortez zog diesem Heere entgegen, gewann es fast ganz für sich, und kehrte verstärkt nach Mexiko zurück. Hier aber hatte die unkluge Strenge eines spanischen Offiziers die Mexikaner empört. Vergebens suchte Cortez durch den gefangenen Montezuma den Aufruhr zu stillen, sein eigenes Volk schleuderte einen Hagel von Steinen und Pfeilen auf ihn, daß er sie treulos verlassen, und sich den Grausamen ergeben habe. Schwer am Kopfe verwundet, sank der unglückliche König nieder, und starb nach wenigen Tagen. Cortez aber mußte nach großem Verluste die Stadt verlassen, und wäre noch auf dem Rückzuge mit seinen Leuten unter den Händen der Erbitterten gefallen, wäre es nicht seiner kühnen Entschlossenheit gelungen, die große mexikanische Reichs-Fahne zu erbeuten, von welcher, wie die Mexikaner glaubten, das Schicksal ihres Reiches abhieng. Wie sie diese daher in Cortez Händen sahen, flohen sie so plötzlich, daß die Spanier nicht anders glaubten, als ein Engel vom Himmel habe die Ungläubigen in die Flucht geschlagen. Wenige Spanier waren mehr übrig, doch Cortez Muth sank nicht, er wußte sich wieder Stärkung zu verschaffen, und rückte abermals gegen Mexiko an. Nach tapferer Gegenwehr nahm er den 13ten August 1521 die Stadt ein, und seine Leute, welche hier in allen Wohnungen Goldhaufen vermuthet hatten, folterten die unglücklichen Mexikaner, zu gestehen, wo sie ihre Schätze verborgen hätten; selbst der gefangene junge König ward entkleidet, gebunden, und mit einem seiner Vertrauten auf glühende Kohlen gestellt. Er hatte nichts zu gestehen, und schwieg, sein Unglücks-Genosse aber jammerte und schrie. Da sagte der Kö-

nig tadelnd zu ihm: „Freund, sieh', lieg ich denn hier auf Rosen?" Der sonst auch nicht milde Cortez kam dazu, schämte sich der unwürdigen Behandlung und befreite die Leidenden. — Er wurde zum Statthalter des eroberten Landes ernannt, und verfuhr mit empörender Grausamkeit, um überall Gehorsam zu erzwingen. Wie viel aber auch Spanien durch ihn gewonnen hatte, so erhielt doch auch er nicht den verdienten Lohn. Er wurde bald in seiner Provinz Mexiko eingeschränkt, zog daher mißmuthig weiter nordwärts, und entdeckte noch 1536 die große Halbinsel Kalifornien. Um noch mehr Unterstützung zu erhalten, kehrte er nach Spanien zurück, wurde aber mit Kaltsinn aufgenommen, und starb 1547, den 2. Dezemb. im 62sten Jahre seines Lebens vor Gram über den Undank seines Herrn, Karl I. (Kaiser Karl V.) von Spanien.

Cortona, eigentlich Pietro Berettini, berühmter Maler und Architekt, geboren 1596 zu Cortona in Toskana, gest. zu Rom 1669 als Ritter des goldenen Sporns, zu welchem ihn der Papst zum Lohne für die Verzierung des Säulenganges der Kirche de la Pace erhoben hatte. — Von ihm sind vorzügliche Werke: die Geburt Christi in der Liebfrauen-Kirche in Loretto und das Decken-Gemälde im Pallaste Berberini, den Triumph der Ehre vorstellend. —

Corunna, Hauptstadt des spanischen Königreichs Gallicien, mit 10,000 Einw. Hier fiel den 16. Jänner 1809 zwischen den Franzosen und Engländern eine Schlacht vor, in welcher der englische General Moore fiel. — Das Fort St. Anton wird zum Staats-Gefängnisse gebraucht. —

Cosel (Gräfin von), unter den Freundinnen des prachtliebenden Königs August II. von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen diejenige, welche zuerst als königliche Geliebte bei Hofe auftrat, am längsten in Augusts Gunst sich behauptete, und ihn die meisten Summen kostete. Sie stammte aus dem holsteinischen Hause von Broksdorf, und war mit dem sächsischen Cabinetsminister von Hoymb vermählt, der sie, bezaubert von ihrer Schönheit und Bildung, um sie vor den Verführungen des Hofes zu sichern, auf seinen Gütern wohnen ließ. Allein der König, dem Hoymb einst, als der Geist des Weines sich seiner Sinne etwas zu sehr bemächtigte, die Reize seiner Gemahlinn mit zu lebhaften Farben geschildert hatte, vermochte ihn, sie an den Hof kommen zu lassen. Die Folge war, daß ihr der König bald nachher besser gefiel, als der Minister, und sie sich von diesem scheiden ließ. Nun nahm sie den Namen Madame de Cosel an. Der Kaiser machte die Geliebte des Königs nachher zur Reichsgräfin, und der König erbaute ihr einen Pallast in Dresden, der noch jetzt der Coselsche heißt, und alles erschöpfte, was Pracht und Ueppigkeit darboten; das Geräthe allein kostete 200,000 Thl. Bald hatte sie eine solche Gewalt über den König, daß ihr Wille für Befehl galt, und jeder, der ihr nicht schmeichelte, war er auch des Königs Liebling, gestürzt wurde. Auch der Fürst von Fürstenberg und der Marschall Flemming sollten Opfer ihrer Rache und Herrsucht werden. Diese kamen ihr aber zuvor. Als sie einst dem Könige, der in Warschau sich befand, entgegen reiste, um ihn zu überraschen, ließen sie sie durch ein Garde-Commando nach Dres-

den zurück bringen. Zugleich wußten sie den König selbst gegen sie zu entflammen, indem sie ihm bewiesen, daß sie sich rachsüchtiger Worte gegen ihn bedient habe. — Die Gräfin wurde aus Dresden verwiesen. Zorn erfüllt gieng sie nach Berlin, wo sie aber statt der gehofften ehrenvollen Aufnahme Verachtung fand. Als sie nach Halle zurückkehrte, ließ August sie auf die alte Festung Stolzen bringen, wo sie nach 45jähriger Haft als 80jährige Matrone starb. Es gieng eine Sage, sie habe in ihrem hohen Alter, um ihren Haß gegen den kathol. Hof zu zeigen, die mosaische Religion angenommen; Juden waren auch ihre beständigen Gesellschafter. Als Friederich II. Stolzen in seine Gewalt bekam, ließ er ihr zwar ihre bedeutende Pension auszahlen, aber in lauter Ephraimiten (s. d.), die sie aus Aerger an die Wände nagelte. Sie hinterließ einen Sohn und 2 Töchter.

Cosenza, Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Calabria citra, mit 8,200 E., einer Citadelle und prächtigen Kathedral-Kirche.

Cosmus von Medicis, s. Mediceer.

Cossé (Charles), gewöhnlich Marschall von Brissak genannt, der Sohn René's de Brissac, Herrn von Brissak in Anjou, Oberfalkenmeisters von Frankreich. Er zeichnete sich als Befehlshaber der leichten Kavallerie aus. Als Kaiser Karl V. 1543 Landecy belagern wollte, warf er in 3 Mal zurück, und vereinigte sich trotz des Feindes Ueberlegenheit mit Franz I. Heer bei Vitri. Der Monarch schloß ihn in seine Arme, und machte ihn zum Ritter seines Ordens. Heinrich II. sandte ihn als Bothschafter wegen der Friedens-Unterhandlung an den Kaiser, wo er sich als trefflicher

Diplomat zeigte, und dafür er den Marschallsstab erhielt. Er starb bewundert als Held und verehrt als edler Mensch den 31sten Dezember 1663 zu Paris. Die Damen hatten ihn nur „den schönen Brissac" genannt.

Coster (Laurent) genannt Janssoen (Johanssohn), ein wohlhabender Bürger zu Harlem, geboren daselbst 1371, war Mitglied des großen Rathes und auch Küster der großen Parochial-Kirche, woher vermuthlich sein Name. Er starb an der Seuche, die 1439 in Harlem wüthete. — Dieß ist alles, was man gegründet von ihm weiß, eine alte Sage läßt ihn aber die Buchdruckerkunst erfinden. Er soll zuerst mittels Holztafeln den Druck des „Spegel onzer Behoudenisse" zu Stande gebracht, und auch bleierne Typen gegossen haben. Diese seien ihm aber von seinem Gehülfen Johann entwendet worden, der damit sich nach Mainz begeben habe, wo er vermuthlich mit Guttenberg und Faust zusammengetroffen. Aus dieser Volkssage lassen die Holländer die deutsche Erfindung der Buchdrucker-Kunst eine Folge der holländischen seyn; sie hängen auch dieser Sage, die sie für vollkommen wahr halten, so an, daß Costern 1622 eine Statue errichtet wurde, man ihm Jubiläen (unter andern das im Jahre 1823) feierte, und sein Haus immer mit wahrer Verehrung zeigte. Wenn auch an der ganzen Sage nur ein Titelchen Wahres ist, so ist es höchstens, daß Coster Buchstaben in Holz, wie die Karten, geschnitten habe, mit seiner Erfindung steht aber die Guttenberg's gar nicht in Berührung. —

Côté droite, Côté gauche, rechte und linke Seite in der französischen Deputirten-Kammer.

Cotin (Charles), Rath und Almosenier des Kö-

nigs, Mitglied der französischen Akademie, verdankt die Berühmtheit seines Namens größtentheils den Satyren Boileaus, den er einst als gefährlichen Menschen geschildert hatte. Cottin wurde geboren 1604, und starb 1682. Seine „Oeuvres melées erschienen 1659, und seine Oeuv. galantes“ 1662 zu Paris.

Cotta (Heinrich), königl. Sächs. Oberforstrath der Akademie und Forsteinrichtungs-Direktor, der Sohn eines Unterförsters, geboren 1764 zu Zillbach, berühmt durch die treffliche Forst-Akademie, die er errichtete, und die sich früher in Zillbach befand, nun aber nach Tharand gebracht worden ist, und durch seine trefflichen Schriften, über die Forstwissenschaft 1804 herausgekommen. —

Cottin (Sophie Restaud), die Verfasserin mehrerer auch ins Deutsche übersetzter trefflicher franz. Romane und Unterhaltungs-Schriften. Sie wurde 1773 zu Tonneins geboren, und mit 17 Jahren die Gattin eines Banquiers aus Bordeaux, mit dem sie nach Paris zog, wo sie ihn aber bald verlor. Um den Kummer zu verscheuchen, widmete sie sich geistigen Beschäftigungen. Sie starb den 25sten August 1807. Wir nennen von ihr „Clara von Alba,“ welches Werk sie einem Freunde, der aus Frankreich verbannt wurde, und 50 Dukaten zur Abreise brauchte, schenkte, um es zu verkaufen (es war ihr erstes Werk, das ins Publikum kam, dessen Beifall sie aufmunterte, Schriftstellerin zu werden), „Malvina“, „Amalie von Mansfield“, und „Elisabeth oder die Vertriebenen aus Sibirien.“

Coucy (Renaud, Castellan von), der Held einer tragischen Begebenheit, die in den alten Romanen und Liedern häufig besungen wird. Coucy entbrannte für

die Reitze der Gemahlin Auberts de Faïel, Gabriele de Vergy, deren Schloß nicht weit von Coucy lag. Er benützte einen Augenblick, wo er den Gegenstand seiner Liebe allein sah, warf sich ihr zu Füssen, und gestand ihr seine glühende Liebe, Gabriele wies ihn zurück, aber nicht für immer. Sie sahen sich beide insgeheim öfter, und so entstanden unter Versicherungen der feurigsten Liebe und den Besorgnissen vor der Eifersucht des Gemahls Renauds Lieder, von denen uns noch eine Sammlung aufbewahrt wurde, Ausdrücke der glühendsten Leidenschaft. Die Verpflichtung, sich zum Kreuzzuge zu stellen, unterbrach der stillen Liebe Glück. Renaud zog mit Richard Löwenherz ins gelobte Land, und nahm an seinen Lorbern Theil, doch ein vergifteter Pfeil, der ihn traf, hinderte ihn ferner am Kampfe Theil zu nehmen. Die Wunde war unheilbar, er wollte in der vaterländischen Erde ruhen, allein er starb auf der Reise. Als er sein Ende nahen fühlte, gab er seinem treuen Diener eine silberne Kapsel, in welcher sich alle Geschenke der Dame seines Herzens befanden, befahl ihm, sobald sein Auge gebrochen, auch sein Herz hineinzuschließen, und fügte einen Brief hinzu, den er noch mit äußerster Anstrengung unterzeichnete. Diese Kapsel sollte der Diener Gabrielen bringen. Er kam nach Faïel, aber sein Unstern führte ihn in die Hände des Herrn des Schlosses. Argwöhnisch ließ dieser ihn durchsuchen, u. fand die letzte Gabe, die letzten Ausdrücke unauslöschlicher Zärtlichkeit. Entbrannt vor Wuth befahl er seinem Koche, das Herz als Speise zuzubereiten, und seiner Frau aufzutragen. Es geschah, und Gabriele aß davon. Mit grinzendem Lächeln fragte er sie nachher,

ob sie es gut gefunden habe, und da die Arme es bejahte, sagte er, daß er es wohl glaube, indem es das Herz des Castellans von Coucy gewesen sei, und reichte ihr den Brief des Castellans. Nach dieser schrecklichen Mahlzeit wollte sie nichts mehr essen, sondern starb freiwilligen Hungertodes.

Coup, ein franz. Wort, das in mehreren Zusammensetzungen in der deutschen Sprache vorkömmt. Es heißt Streich, Schlag, Unternehmen, Ausgang einer Sache; so kann ein Feldherr, so kann ein Spieler, jeder in seiner Art, einen glücklichen Coup machen. — Coup d'essai, Probestück. Coup de grace, Gnadenstoß. Coup de Main, Ueberrumplung. Coup d'oeil, schneller Ueberblick. Coup de Théat, Theaterkoup, etwas Unerwartetes und deßwegen Interessantes in einem Theaterstücke.

Couplet, in der franz. Poesie und Musik, ein Absatz oder Abschnitt, der bei einem Ganzen von gleichmäßigen Theilen statt findet, in der Poesie eine Strophe und in der Musik ein Satz, eine Clausel, wie man auch sagt, z. B. in einem Rondo. Besonders nennt man Strophen so, in welchen ein gewisser Refrain am Schlusse vorkommt. —

Coupon, Zinsschein, ein abgeschnittenes Stückchen, ein Abschnitt. Insbesondere aber sind Coupons die den Staats-Schuldbriefen (Staats-Obligationen) beigefügten Zinsen- oder Hebungsscheine, wovon bei jeder Auszahlung einer abgeschnitten und der auszahlenden Kasse zum Belege gegeben wird, um allen Betriegereien vorzubeugen, weil sie so genau an den Schuld-Brief passen müssen, zu welchem sie gehören. —

Courbière (Wilhelm Renée del Homme von

Courbière), königl. preußischer Feldmarschall und berühmter Vertheidiger der Festung Graudenz, geboren den 25sten Febr. 1735 zu Gröningen in Holland. Sein Vater war Major in holländischen Diensten, sein Großvater aber aus Frankreich, wo er bei Grenoble große Güter besaß, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes vertrieben worden. Courbière trat zuerst auch in holländische Dienste, wo er Bergen op Zoom vertheidigen half, dann aber, als Friedrichs II. Feldherrn-Talent sich zu entwickeln begann, in preußische, zeichnete sich bei der Belagerung von Schweidnitz aus, und erhielt 1775 als Major ein Freibataillon, welches sich so trefflich hervorthat (besonders durch Eroberung des großen Gartens bei Dresden), daß es zu einem Regimente vermehrt wurde, und sein tapferer Führer den Orden pour le mérite erhielt. Es war auch unter allen Freibataillons dieß Regiment das einzige, welches Friedrich II. nach dem Hubertsburger Frieden fortbestehen ließ. Im Jahre 1780 wurde Courbière General-Major, und 1787 General-Lieutenant. Im Rheinkriege führte er die Garden, womit er sich bei Pirmasenz auszeichnete, und dafür den rothen Adler-Orden erhielt, 1797 wurde er General der Infanterie und 1798 Gouverneur von Graudenz, welchen wichtigen Posten er pflichtgetreu gegen alle Versuche der Franzosen behauptete; dadurch wurde nicht nur Westpreußen dem Könige erhalten, sondern auch (ohne daß er es wußte) im Jahre 1812, da diese Festung allein keine französische Besatzung erhielt, es den Franzosen unmöglich gemacht, sich an der Weichsel zu halten. Er starb 1811 78 Jahr alt. Die Wälle der von ihm so trefflich vertheidigten Feste decken seine Asche, und ein Monument,

ihm von Könige und Vaterlande geweiht, erinnert an seine Thaten. Er war ein sehr biederer Mann, aber von außerordentlicher Strenge, die ihm das Verhältniß als Commandeur eines aus dem Abschaume der Armee und dem Inhalte der Zuchthäuser bestehenden Freibataillons zur Gewohnheit gemacht hatte. Man wählte ihn daher oft zum Knecht Ruprecht der tollsten, durch kein Mittel zu bessernden Wildfange, die unter seiner Leitung bald zahm wurden.

Court de Gebelin (Antoine), geboren zu Nismes 1724, und gestorben zu Paris 1784, ein berühmter Gelehrter, der Sohn eines wegen Aufhebung des Edikts von Nantes in die Schweiz ausgewanderten Protestanten. Wir haben von ihm die trefflichen Werke: „Le monde primitif" und sein Musäum.

Couston, eine berühmte Bildhauer Familie, durch deren Bemühung die Bildhauerkunst in Frankreich eine edle Richtung erhielt. 1) Niklas, geboren zu Lyon am 9ten Jänner 1658, gestorben zu Paris 1732. Vorzüglich geschätzt wird seine Abnehmung Christi vom Kreuze auf dem Hauptaltare der Pariser Hauptkirche. 2) Guillaume, sein Bruder, geb. 1687, gestorben 1748 zu Paris; von ihm schätzt man das Grabmal des Cardinals du Bois. 3) Dessen Sohn Guillaume, geb. zu Paris 1716, gestorben 1777, dem Kaiser Joseph II. bei seiner Anwesenheit in Paris eigenhändig den St. Michael-Orden anlegte. Von ihm sind die Statuen Venus und Mars, die er dem Könige von Preußen verfertigte, und das Grabmahl des Dauphins und der Dauphine, der Eltern Ludwigs XV., in der Hauptkirche der Stadt Sens.

Convenant, eine 1586 von den schottischen Pro=

testanten zur Beschützung der neuen Lehre gegen die Angriffe der Katholiken errichtete Verbindung.

Cowley (Abraham), einer der ersten lyrischen Dichter der Engländer, besonders ausgezeichnet in der Ode. Er wurde 1618 zu London geboren, und starb 1667. Schon in seinem 13ten Jahre ließ er Gedichte drucken. Er liegt neben Chaucer und Spencer begraben, und erhielt auf seinem Denkmale den Beinamen: „Anglorum Pindarus, Flaccus et Maro.“ Vorzüglich vortrefflich ist seine „Ode on wit“. Seine Werke erschienen 1805 in 3 Bändchen.

Cowper (William), Lehrdichter, geboren 1732 zu Berkhamstead, gestorben 1807.

Coxe (William), Reisender und Geschichtschreiber, geboren 1747 zu London, gestorben 1821, war der Führer mehrerer junger Männer auf ihren Reisen nach Europa. Seine Beschreibung der Reisen durch die Schweiz 1779, dann durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark, sind klassisch. Als Geschichtschreiber machte er sich berühmt durch seine klassische Geschichte des Hauses Oestreich, und durch Marlboroughs Leben aus Original-Papieren.

Coxcis oder Coxcin, berühmter Maler u. Kupferstecher, geboren 1497, gestorben 1592. Wir besitzen von ihm eine Geschichte „Amor's und Psyche's“ in Rafaels Geiste, welche nach diesen Zeichnungen in 32 Kupferblatten erschienen, und eine Madonna mit dem Christkinde, welches Gemälde sich gegenwärtig in Rom befindet.

Coypel, eine ausgezeichnete Maler-Familie. 1) Noel, geboren 1629, gest. 1707 zu Paris, war Direktor der Akademie. Seine vorzüglichsten Stücke sind:

„die Matrone des hl. Jakobs" in der Kirche Notre Dame, „der Brudermord Kains" in der Akademie, „die Dreifaltigkeit" und „Maria Empfängniß" im Hotel des Invalides. 2) Sein Sohn Antoin, geboren zu Paris 1661, gestorben 1721, bildete sich in der Venetianischen Schule. Wir besitzen von ihm mehrere vortreffliche Stücke. 3) Noel Nikolas, des vorigen Bruder zweiter Ehe, geb. 1692, gestorben 1757. Eine seiner besten Arbeiten ist ein Gemälde im Gewölbe der Kapelle der Muttergottes in der Kirche von Saint Sauveur in Paris. 4) Charles Antoine, Antoine's Sohn, geboren 1694, gestorben 1754, fröhnete zu sehr dem verdorbenen Geschmacke seiner Zeit.

Crabeth (Dierk und Wouter), zwei Brüder, sehr berühmte Glasmaler zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Mit ihnen erstarb die Kunst, welche sie nicht nur Niemand lehrten, sondern deren Vortheile sie einander selbst gegenseitig verhehlten.

Crabbe (George), unter den neuern Dichtern Englands der populärste, geboren 1754 zu Altborough in Suffolk. Seine Bestimmung war, Arzt zu werden, allein bald erwachte in ihm die Neigung zur Dichtkunst, welche sonderbar genug durch seines Vaters streng prosaischen Sinn aufgeregt worden war. Dieser pflegte aus allen Journalen die Verse als unnütze Beilagen herauszuschneiden, welche der Knabe aufhob und auswendig lernte. Besonders spornte ihn sein Gedicht „auf die Hoffnung," wodurch er einen Preis gewann, an. Seine ersten Gedichte, worunter das große beschreibende „The village" 1782, erhielten Beifall. Darauf verlegte er sich aber auf die Theologie, und schien für die Dichtkunst, seitdem er eine

reiche Pfarre nebst Pfründe erhalten hatte, erstorben; erst nach 20jähriger Ruhe erschien 1807 sein großes beschreibendes Gedicht: „The Borough," und später die „Thales of the Hall."

Cramer (Joh. Andreas), geboren zu Jöhstädt bei Annaberg im sächsischen Erzgebirge 1723, war der Sohn eines armen Dorfpfarrers, wurde, nachdem er bereits mehrere Pfarrer-Stellen bekleidet hatte, durch Klopstocks Empfehlung 1754 Ober-Hofprediger und Konsistorialrath König Friedrichs V. zu Kopenhagen, und 1965 Prof. der Theologie, und erhielt dort den Beinamen der Eyegode (der ganz Gute). Die Revolution, welche den Grafen Struensee aufs Blutgerüste führte, brachte auch ihm Kränkungen, daher ihm der Ruf als Superintendent nach Lübeck (1771) sehr gelegen kam. Jedoch schon 1774 wurde er ehrenvoll nach Kiel als Prokanzler berufen, und 10 Jahre nachher zum Kanzler und Kurator der Universität ernannt. Er starb 1788 mit dem Ruhme eines großen Gelehrten, guten Dichters, fruchtbaren Schriftstellers und trefflichen Kanzelredners, zugleich auch dem eines Mannes vom edelsten Charakter. Sein Sohn Karl Friedrich, geboren 1752 zu Quedlenburg, war ebenfalls ein trefflicher Schriftsteller, und ein Jugendfreund Bürger's, Voßens, Hölty's ꝛc., mit denen er in Göttingen studirte. Seine Anhänglichkeit an die französische Revolution zwang ihn Kiel, wo er eine Professorsstelle bekleidete, zu verlassen; er gieng in sein geliebtes Frankreich, und ließ sich 1796 als Buchhändler und Buchdrucker in Paris nieder, büßte aber alle seine Habe ein, ja er mußte sich sogar noch entfernen, und starb 1807 kurz nach seiner Zurückkunft. Das anziehendste seiner Werke

ist: „Briefe von Tellow an Elisen.“

Cramer (Karl Gottlob), einer der fruchtbarsten deutschen Romanenschreiber, geboren 1758 zu Pödelitz bei Freiburg an der Unstrut, war an der Forstakademie zu Dreßigacker angestellt. Seine Werke, worunter „Erasmus Schleicher,“ sind zu sehr nach dem damaligen Zeitgeiste mit Gemeinheiten vermischt, als daß sie für klassisch gelten können. Er starb 1817.

Cramer (Joh. Baptist), Tonsetzer für das Pianoforte und Meister auf diesem Instrumente, Sohn des ausgezeichneten deutschen Violinisten Wilhelm Cramer, der als k. Kammer-Musikus zu London starb, wurde 1771 in Mannheim geboren. Seine Compositionen (70 Nummern) sind sämmtlich für's Pianoforte geschrieben.

Crapelt, Vater und Sohn, zwei berühmte franz. Buchdrucker zu Bourmont; ersteren, der 1762 geb. war, u. 1809 starb, könnte man den Baskerville Frankreichs nennen, an Eleganz wird er aber von seinem Sohne übertroffen.

Crassus. Zwei Römer dieses Namens verdienen vorzüglich hier erwähnt zu werden: 1) Lucius Licinius Crassus, der im Jahre Roms 658 (95 v. Chr.) Consul war, und für den größten Redner seiner Zeit galt. Er besaß eben so viel Witz als Geistes-Gegenwart, und war dabei ein durchaus rechtschaffener Mann. 2) Marcus Licinius Crassus, mit dem Beinamen der Reiche, wußte sich durch Güter- und Sklavenhandel ein ungeheures Vermögen zusammen zu wuchern. In den Bürgerkriegen des Marius und Sulla mußte er sich, da man ihn wegen seiner Reichthümer beneidete, und daher sein Kopf vor

keiner Parthei sicher war, 8 Monate lang in eine Höhle verbergen. Als der Sieg sich auf Sullas Seite neigte, begab er sich zu diesem und focht tapfer unter seinen Adlern. Im Jahre Roms 683 schlug er das große Heer des Spartakus gänzlich. Als einen der einflußreichsten Männer suchten ihn Pompejus und Cäsar für sich zu gewinnen, und endlich errichteten beide mit ihm das Triumvirat. Er bekam Syrien. Sein Geiz war aber nicht zu befriedigen, selbst nach dem er den Tempel zu Jerusalem ausgeraubt und das Land ausgesogen hatte, war er nicht zufrieden, er richtete sein Auge noch auf die Parther, und griff dieselben an, wurde aber mit seinem Heere in den Wüsten Parthiens irre geleitet, und fiel, wie der größte Theil der Seinen, durch Feindes Schwert; einen geringen Theil rettete noch Cassius (s. d.). Die Sage berichtet, daß der Parther König Orodes dem abgeschnittenen Kopfe des Crassus habe geschmolzen Gold in den Mund gießen lassen. — Einen Begriff von seinen Reichthümern mag geben, daß er einst auf seine Kosten ein Volksfest gab, wobei er das Volk auf 10,000 Tischen bewirthete, und jedem Gaste noch so viel Korn mitgab, daß er mit seiner Familie 3 Monate davon leben konnte. Cicero sagt, daß er sich geäußert habe, er könne Niemanden für reich halten, der nicht auf seine Kosten eine Armee erhalten könne. —

Craven (Elisabeth, Lady), nachher Markgräfin von Anspach, die jüngste Tochter des Grafen Berkeley, geb. 1750, und vermählt 1767 mit Wilhelm, letztem Grafen von Craven, von dem sie 7 Kinder bekam, aber sich wegen übler Behandlung wieder (1781) scheiden ließ. Sie lebte darauf an den Höfen von Versailles, Ma-

drid, Lissabon, Wien, Berlin, Konstantinopel, Warschau, St. Petersburg, Rom, Florenz und Neapel, dann in Anspach, wo der Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander mit ihr in ein platonisches Verhältniß trat. Nachdem Lord Craven gestorben war, vermählte sich der Markgraf mit ihr, überließ gegen ein Jahr-Geld seine Länder dem Könige von Preußen, und gieng nach England, wo er 1806 starb. Sie war Testaments-Erbin des Markgrafen, und machte auch an Preußen Ansprüche wegen eines jährl. Witthums von 2000 Pfd. Sterlingen. Ihre „Denkwürdigkeiten" sind interessant, weil sie mit Katharina II., Joseph II. und andern Monarchen in Verbindung stand.

Crayer (Kaspar), niederländischer Maler, geb. 1582 zu Antwerpen, gestorben 1669, war bis in sein 80stes Jahr thätig. Als Rubens sein schönes Gemälde in dem Refektorium der Abtei Afflegheim sah, rief er aus: Crayer, Crayer, dich wird Niemand übertreffen!

Crebillon (Claude Prosper Jolyot de), geboren zu Dijon am 15ten Febr. 1574, gestorben 1764, ein Trauerspiel-Dichter Frankreichs, den seine Zeitgenossen sogar mit Aeschylus verglichen. Schade, daß ein wunderlicher Gefallen an unnatürlichen Wüthereien in seinen Werken vorherrschend ist. Für sein Meisterstück galt „Rhadamiste." Der sterbende Boileau aber, dem ein Freund die ersten Scenen dieses Trauerspiels vorlas, soll demselben zugerufen haben: „Mein Gott, wollen Sie mich früher todt machen, das ist ein Schriftsteller, gegen den die Boyer und Pradon wahre Sonnen sind. Mir wird es leichter, vom Leben zu scheiden, da unser Jahrhundert nur an albernem Zeuge reicher wird."

Crebillon (Claude Prosper Jolyot de), geboren zu Paris 1707, gestorben daselbst 1777, machte als Schriftsteller in einer sittenlosen Zeit sein Glück. Jetzt mißbilligt man die Darstellung solcher Lüderlichkeiten, wie man sie bei ihm findet.

Credere, dem Commitenten für andere gegebne Waaren oder auf andere gestellte Wechsel haften.

Credit, 1) Treue und Glauben; 2) bei Kaufleuten, das Hingeben der Waaren ohne baare Bezahlung oder eines Vorschusses ohne Dokumente, im Vertrauen, daß der Empfänger zur bestimmten Zeit richtig bezahlen werde.

Credit und Debit, s. Soll und Haben.

Credit-Briefe, Schreiben, welche Kaufleute einem bekannten Reisenden an auswärtige Handels-Freunde mitgeben, dieselben darin anweisen, dem Reisenden Gelder, entweder so viel er verlangt, oder bis auf eine gewisse Summe für Rechnung des Hauses, welches den Credit-Brief ausstellt, zu bezahlen. —

Credit-Systeme, jede Einrichtung nach öffentlich angezeigten Grundsätzen, um dem verfallenen Credit aufzuhelfen und ihn aufrecht zu erhalten. In mehreren preußischen Provinzen haben die Landstände eine Bank errichtet, in welcher Geld von ihnen niedergelegt oder aus derselben entlehnt werden kann. Jedes Mitglied kann aus derselben so viel entnehmen, als der halbe Werth seiner Land-Güter beträgt. Hierüber werden Pfand-Briefe ausgestellt, für die nicht nur die Aussteller allein, sondern die gesammte Ritterschaft Bürge ist, sie werden von Jedermann als Geld angenommen, weil deren

Inhaber nicht nur den Betrag aus der landschaftlichen Kasse halbjährig richtig verzinst, sondern auch das Kapital, sobald er will, zurückbezahlt bekommt. Der Aussteller des Pfandbriefes braucht aber seiner Seits nie die Aufkündigung zu fürchten, so lange er die Zinsen richtig abträgt.

Creditiv, das Schreiben, das einem an einem fremden Hofe bestimmten Minister zu seiner Beglaubigung mitgegeben wird.

Cremnitz, Stadt in Ungarn mit 9600 Einwohnern. Die hier geprägten Dukaten sind bekannt. —

Cremona, befestigte Hauptstadt der Delegation gleiches Namens, im Herzogthume Mailand, mit 26,000 Einwohnern. Besonders merkwürdig ist die Domkirche, eine ungeheure Stein-Masse, deren Vorderseite aus prachtvollem weißen und rothen Cremoneser Marmor besteht. Der 372 Fuß hohe Glockenthurm besteht aus 2 achteckigen Obelisken, über denen sich ein Kreuz erhebt. Von ihm übersieht man den ganzen Lauf des Po. — Die Cremoneser Geigen waren lange Zeit die besten von allen. — Im Jahre 1702 u. 1799 wurden hier Schlachten geliefert, in ersterer wurde der franz. Marschall Villeroi durch einen höchst kühnen Streich des Prinzen Eugens gefangen.

Cremor tartari, Weinstein-Rahm, der von allen Unreinigkeiten geläuterte Weinstein, der besonders als kühlendes Mittel gebraucht wird.

Crescendo, in der Tonkunst die allmählige Verstärkung der Töne beim Vortrage oder in der Kunst der Sprache der allmählige Uebergang vom Piano zum Forte und Fortissimo. Man bezeichnet es durch < oder durch die Abbreviatur: Cresc. So heißt

auch ein neuerlich erfundenes musikalisches Instrument mit Clavlatur von der Gestalt eines aufrechtstehenden Flügels durch 3 Züge, die der Fuß regiert, kann man dem Tone acht verschiedene Maße der Stärke geben.

Crescentiis (Peter de), der Hersteller der Agronomie in Europa, geboren 1230 zu Bologna, in welcher Stadt er Sachwalter und Beisitzer der Podesta wurde; bald zwangen ihn aber die in seiner Vaterstadt ausgebrochenen Unruhen, dieselbe zu verlassen, erst nach 30 vollen Jahren durfte er wieder zurückkehren, und wurde als 70jähriger Greis Senator. Seine Abhandlungen über den Landbau sind sehr trefflich. Die älteste bekannte, aber sehr selten gewordene Ausgabe ist die von Augsburg 1471.

Crescenzi (D. Juan Baptista), Marquis de la Torre, zu Rom geboren gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts. Das Begräbniß Pantheon im Escurial, das durch die Pracht und Schönheit der einzelnen Theile zu den merkwürdigsten Denkwürdigkeiten Europas gehört, ist sein Werk. König Philipp IV. erhob ihn dafür zum Grand, unter dem Titel eines Marquis de la Torre. Crescenzi starb 1660.

Crescentini (Girolamo), einer der berühmtesten Sopranisten, geboren in Urbania bei Urbino. Als er in Wien 1804 die schöne Arie aus Romeo und Julie: „Ombra odorata“ sang, schwebten (durch eine künstliche Maschinerie) zwei Tauben aus den Wolken herab, die ihm einen Lorberkranz aufsetzten. Seit 1806 war er Hofsänger bei der Privat-Kapelle Napoleons, der ihn zum Ritter der eisernen Krone machte, seit Napoleons Sturze privatisirt er.

Crescimbani (Giovanni Maria), Literator und Dichter, der Stifter der Akademie Arkadia, geboren zu Macerata in der Mark Ancona 1663. Als er seinen Tod in einem Brustübel langsam herannahen fühlte, trat er noch in die Gesellschaft Jesu, in der er sterben wollte. Er verschied am 8ten März 1728. Noch bei Lebzeiten hatte er sich in der Kirche Sancta-Maria Maggiore ein Denkmal errichten lassen, mit der Inschrift: J. M. C. P. Arc. C. (Joannes Maria Crecimbenius pastorum Arcadum Custos), und neben seinem Wappen sah man die arkadische Hirtenpfeife.

Crespi (Giuseppe Maria), genannt Il Spagnuolo, geboren zu Bologna 1665, gestorben daselbst 1747, ein berühmter Mäler, von dessen Pinsel die 7 Sakramente in der Dresdner Akademie verfertigt sind.

Creuz (Gustav Philipp, Graf von), eben so ausgezeichnet in der Literatur seines Vaterlandes, als in seinen Geschichts-Büchern, wurde 1726 in Finnland geboren, und war bevollmächtigter schwedischer Minister, zuerst am Madrider, dann am Pariser Hofe. Sein König berief ihn darauf ins Vaterland zurück, stellte ihn an die Spitze des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten; auch ernannte er ihn zum Rector der Universität Upsala, aber sein schwächlicher Körper, durch 25jährigen Aufenthalt in mildern Gegenden verwöhnt, erlag bald der Strenge des Klima's seines Vaterlandes. Er starb 1785.

Creuz (Friedrich Karl Kasimir Freiherr von), ein didaktischer Dichter, geboren 1724 zu Homburg auf der Höhe, landgräflich Homburgischer Staats- und kaiserlicher Reichshof-Rath. Die Anstrengungen seines Berufes, dem er sogar den größten Theil seiner Nächte

weihte, wirkten zerstörend auf seinen Körper, er starb 1779. Wir besitzen von ihm „Oden und Lieder," und das Trauerspiel „Seneca."

Creuzer (Georg Friedrich), geheimer Hofrath und Professor zu Heidelberg, berühmter Philolog und Alterthumsforscher, geboren zu Marburg 1777.

Crevenna (Pietro Antonio), gewöhnlich Bolongaro Crevenna nach seinem Stiefvater Bolongaro, dessen bedeutendes Vermögen er erbte, genannt, Bibliograph, geboren 1752 zu Mailand, lebte den größten Theil seines Lebens in Holland, und starb 1792 zu Rom. —

Crichton (James), unter allen bis jetzt bekannten frühreifen Genien das merkwürdigste, stammte aus der k. Familie der Stuarts, und wurde 1551 geboren. Kaum 20 Jahre alt, sprach und schrieb er 10 Sprachen, war einer der größten Tonkünstler und Maler, und zeichnete sich auch in allen körperlichen Uebungen aus. In Mantua wurde er Führer des jungen Vincent von Gonzaga, Sohnes des Herzogs. Während einer Karnevals-Belustigung wurde er plötzlich von einigen Vermummten angefallen, aber es war ihm nur ein Spiel, sie zu entwaffnen. Doch wie erstaunte er, als er unter diesen Nichtswürdigen seinen eigenen Zögling erkannte, ehrerbietig reichte er ihm den Degen zurück; jener aber, den Eifersucht zu der That bewogen hatte, konnte diese beschämende Großmuth nicht ertragen, und rannte ihm den Degen durch die Brust (1583). —

Crillon (Louis de Balbe), ein berühmter französischer Kriegsheld des 16ten Jahrhunderts, und Freund Heinrichs IV., von den Soldaten gewöhnlich „L'homme

sans peur," von Karl IX., Heinrich III. und der Königin Margarethe nur „le brave," von Heinrich IV. aber „le brave des braves" gewöhnlich genannt, war aus einer piemontesischen Familie zu Murs in der Provence geboren 1641, und führte als jüngerer Sohn von einer seiner Familie genannten Besitzung den Namen Crillon, den er aber so verherrlichte, daß die Häupter des Hauses Balbe ihn auch zu dem ihrigen machten. Seine Laufbahn verherrlichte fünf Regierungen, die von Heinrich II., Franz II., Karl IX., Heinrich III., und insbesondere Heinrich IV. Wir sehen ihn zuerst beim Sturme auf Calais an der Spitze der Angreifenden den Festungs-Commandanten in den Schloßgraben werfen, dann in den Hugnotten-Kriegen alles weichen, wo sein Schwert mähte, als ächter Maltheser im ritterlichen Zuge gegen die Ungläubigen sich den Lorbeer des Sieges bei Lepanto mit ins Haar flechten, und die herrliche Bothschaft davon dem Oberhaupte der katholischen Kirche im Triumphe überbringen, und nachher finden wir ihn bei der Belagerung von Rochelle und kurz überall, wo es Tapferkeit und Muth galt. Von den blutigen Gräueln der Bartholomäus-Nacht blieben seine Hände rein, und als Heinrich III. ihm auftrug, den Herzog von Guise zu ermorden, sagte er: „Sire, ich kann die Ehre nicht mit einer Schandthat beflecken." Als Heinrich IV. im Gedränge war, warf er sich mit geringer Mannschaft nach Quillebeuf, gegen welches der Marschall Villar's losstürmte, der sich aber doch des schwachen Häufchens erbarmte, das von seiner großen Armee zertreten werden sollte, und daher Crillon zur Uebergabe des Platzes auffordern ließ, indem er ihm seine

Lage vorstellte. Crillons Antwort war: „Crillon est dedans et Villars est dehors.“ Da befahl Villar's Sturm zu laufen, und die große Armee hohlte sich — Schläge. — Der Marschall überdachte, daß es besser sei, wo anders Lorbern zu erwerben, als hier den Fuchs in seinem Loche zu belagern, und, nahte man sich ihm, seine Zähne zu fühlen — und zog ab. — Als die Spanier Marseille belagerten, machte der junge Herzog von Guise Spaß, und weckte Crillon; er solle sich mit ihm retten, die Feinde seien in der Stadt, und alles sei verloren. „Es ist besser, mit den Waffen in der Hand zu sterben, sagte Crillon, als den Verlust dieses Platzes zu überleben.“ Er ergriff die Waffen, und stürmte die Treppe hinab, da hörte er hinter sich das Gelächter des Herzogs schallen; schnell kehrte er um, packte denselben bei der Brust, und rief: „Junger Mensch, versuch es nie, damit zu spielen, das Herz eines braven Mannes auf die Probe setzen zu wollen. Bei Gott, hättest du mich schwach gefunden, ich stieße dir jetzt den Dolch ins Herz. — Als die Kriege endlich geendigt, zog sich Crillon nach Avignon zurück, wo er 1616 starb. Die Geschichte zeigt uns diesen Helden glänzend im Gefechte, weise im Rathe, treu seinem Worte und jeder Pflicht; er verließ Heinrich III. nicht, auch, als die Krone für ihn verloren schien, und war Heinrich IV. treu, als noch alles erst zu erobern war. Er war ein ganzer Soldat, äußerst reizbar und suchte im Fluchen und Schwören seinen Meister. In den letzten Tagen seines Lebens besiegelte er das Versprechen, nie mehr zu schwören, mit seinem Lieblings-Fluche.

Crillon-Mahon (Louis, Herzog von), aus der Familie des vorigen, zeichnete sich in dem österreichi=

schen Erbfolge-Kriege bei Landau an der Isar aus, wo er mit einigen Hunderten Bayern und Franzosen die 10,000 Mann starke feindliche Avantgarde aufhielt; auch im 7jährigen Kriege flocht er, wo er einzeln focht, sich Lorbern. Nach Beendigung des Krieges bewogen ihn Mißhelligkeiten mit dem französischen Ministerium, die französischen Dienste mit den spanischen zu vertauschen. Im amerikanischen Freiheitskriege eroberte er die Insel Minorca, und ward dafür mit dem Titel eines Herzogs von Mahon zum Grand von Spanien, und zum General-Kapitän aller spanischen Armeen ernannt. Auch bei der Belagerung Gibraltars hatte er den Oberbefehl. Nach dem Frieden von Versailles wurde er Statthalter in den Provinzen Valencia und Murcia, und starb 1796 in Madrid, ohne am Kriege mit Frankreich Antheil genommen zu haben.

Criminal-Recht, peinliches Recht, Straf-Recht, und die Wissenschaft desselben.

Crocus, eine der ersten Frühlingsblumen, deren Blüthe jener der Zeitlose (s. Colchicum) sehr ähnlich ist. Die Pistille des C. sativus, Safran Crocus, der im Herbste blüht, gibt den Safran.

Croker (John Wilson), erster Sekretär der Admiralität in London seit 1809, Parlaments-Redner, Dichter und thätiger Theilnehmer am Quaterly reviev, geboren 1781 zu Dublin, ist der Sohn eines Stadtbau-Meisters. Sein Gedicht: „Talavera" wird für eine der besten Schlachten-Schilderungen gehalten.

Cromwell (Olivier), Protektor der Republik England, Schottland und Irland, ein Staatsmann und Feldherr, der das Evangelium in der einen, das Schwert

in der andern Hand, den Aufruhr aller Elemente des religiös-politischen Fanatismus erregte und überwältigte, dann mit kühner Herrschlust Großes vollbrachte und in den Annalen der Geschichte als ein Riesenbild der Menschenkraft, die durch Großthaten, mit Verbrechen gepaart, den Sieg der Klugheit und den Nachruhm kalter Bewunderung erkämpfte, vor uns steht, wurde zu Huntington 1603 an dem Tage geboren, an welchem die Königin Elisabeth, auf deren Befehl die Königin Maria Stuart unter dem Henkerbeile fiel, das Zeitliche verlies. Schon des Knaben Kopf durchkreuzten Ahnungen künftiger Großthaten, welche die Sagen der Ammenmährchen noch vermehrten, da ihn als Kind ein Affe entführt und auf den Giebel des Daches getragen hatte, und eben so bestärkte ihn ein Traum, worin ihm ein Riesenweib erschienen sei und ihm gesagt habe, daß er der größte Mann des Königreichs werde. Er studirte zu Cambridge mit Eifer, und widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, aber dieser Eifer erkaltete bald in den Gelagen lüderlicher Genossen und am Spieltische. Alles war über den jungen Wüstling aufgebracht; endlich brachte seine Vermählung und seine Bekanntschaft mit einer schwärmerischen Sekte eine Sinnes-Aenderung in ihm hervor, die aber in Schwärmerei und Melancholie ausartete, aus welcher ihn der Sturm, der, herbei geführt durch Buckinghams (s. d.) Gewaltthätigkeit und Stolz, plötzlich über England und seinen König Karl I. losbrach, gewaltsam aufrüttelte. Dieser Sturm würde indeß ohne Schaden vorübergetobt seyn, wenn nicht der Fanatismus der Puritaner (s. d.) das Volk in den pol. Kampf mit fortgerissen hätte; auch wollten die ärgsten fanatischen

Schwärmer: Hampden, Pym, Haslerigge, Cromwell rc., schon nach Amerika auswandern, als ihnen eine königl. Verordnung zu bleiben befahl, da ihr störrischer Geist sonst nur die ohnehin mit der anglikanischen Kirche entzweite Kolonie noch mehr aufwiegeln würde. So arbeitete Karl I. selbst der Gunst des Schicksals entgegen. — Cromwell verlebte nunmehr seine Tage in lauter frommen Betrachtungen, und hielt in seinem Hause Zusammenkünfte von Sektirern, die er selbst durch Predigten erbaute. Unterdessen hatte der König ein Parlament berufen, wieder aufgehoben und darauf, durch die Umstände gezwungen, ein neues berufen; in diesem sogenannten langen Parlamente war Cromwell Abgeordneter der Stadt Cambridge, und hieß daselbst nur wegen seiner bäurischen Kleidung und seines ins Grobe ausartenden Eifers der Tölpel von Cambridge. Doch des Tölpels Anlagen waren nicht unbemerkt geblieben, kaum brach der Krieg wieder den König aus, so warb er eine Reiterschaar von lauter Puritanern, die alles für die Sache Gottes wagten. Seine erste Waffenthat war die Besetzung von Cambridge, wo er im Namen Gottes alles Silber-Geschirr zur Bestreitung des Kriegs in Beschlag nahm; dann entsetzte er Ganisborough und entschied 1644 den Sieg bei Marston Moor. Nun fing er an, da er als Untergeordneter doch nichts Großes ausführen konnte, mit Heuchelei das durchzuführen, was er auf anderm Wege nicht bezwecken konnte. An einem Festtage ließ er alle Prediger in London predigen, daß die Mitglieder des Parlaments, um von jedem Verdachte des Eigennutzes frei zu seyn, ihre einträglichen Civil und Militair-Stellen niederlegen, und es Gott überlassen

sollten, andere Werkzeuge zur Ausführung der guten Sache zu wählen; sogleich bot er selbst seine Entlassung an, und die übrigen folgten, weil sie mußten. Bald darauf wußte er es aber durch den neugewählten Oberfeldherrn, der zwar ein ehrlicher braver Mann war, aber für diesen Posten gar nicht taugte, dahin zu bringen, daß bei ihm eine Ausnahme statt fand, und er dem Feldherrn, den er von nun an regierte, beigegeben wurde. — Nun bildete er das ganze Heer, wie er einst seine Truppe gebildet hatte; der König wurde bei Nasebi gänzlich geschlagen, und verlor sein Fußvolk und sein Geschütze. Cromwell schrieb ans Parlament: „Glaube und Gebeth haben gesiegt; die tapfern Männer, welche mitgestritten, bitten das Parlament und alle, welche des Segens des Himmels sich erfreuen, daß man nur Gott den Herrn preisen solle, ihrer aber vergessen möge.“ Bei dem Heere hatte er die strengste Mannszucht eingeführt, auch durfte kein Schwur oder Scheltwort erschallen. Unterdessen hatte das schottische Heer, bei dem der König Karl Hilfe gesucht, treulos ihn gegen Bezahlung des rückständigen Soldes an das Parlament verkauft, das ihm nicht einmal seine Kapläne zuließ, wohl aber den Cromwel zum Baron erhob. Doch wollte dasselbe der Armee jetzt die Herrschergewalt nehmen, dieß gab aber diese nicht zu, sondern bemächtigte sich sogar noch der Person des Königs. Cromwell, auf dessen geheime Anordnung alles geschah, stand immer scheinbar auf der Seite des Parlaments, dann zog er nach Irland, wo er mit Wuth und Gewalt vordrang, und in jeder Stadt, die sich nicht auf der Stelle ergab, alles niederhauen ließ. Nun geschah die Hinrichtung des Königs Karls I. (den 29sten Jän-

ner 1649), vom Parlamente angeordnet, der Cromwell aus einem eigens für ihn gezierten Fenster zusah. Unterdessen hatte der Kronprinz in Schottland wieder Siege erfochten, und Cromwell wäre, da ihm alle Zufuhr abgeschnitten wurde, verloren gewesen, wenn sich der Kronprinz in keine Schlacht mit ihm eingelassen hätte; die Schlacht bei Dunbar und die Niederlage bei Worcester lähmten seine ganze Macht. „Der Herr hat sie mir in die Hand gegeben", sagte Cromwell, als er die Schotten anrücken sah. Der Sieg bei Worcester, von Cromwell die Krone der Gnade Gottes genannt, gab den Männern des Gemeinwohls die volle Gewalt über die 3 Königreiche. Sobald die Ruhe hergestellt war, suchte Cromwell dem Verkehre mit dem Continente aufzuhelfen, und nach seiner Idee wurde die Navigations-Acte (s. d.), welche Englands Seemacht gründete, gegeben. Nun war es an dem, sich der Gewalt des Parlaments zu entledigen, über dessen Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit er klagte; mit 500 Soldaten drang er in den Saal, und jagte dasselbe den 20sten April 1653 zur Ehre Gottes auseinander. Er berief einen Kriegsrath, worin die Offiziere aus den 3 Königreichen ein Parlament von 128 Personen beriefen, das Cromwell mit einer Rede, worin er sagte, daß durch die Gnade Gottes der Tag gekommen sei, an dem die Heiligen anfangen werden, auf der Erde zu regieren, eröffnete." Nach 15 Monaten sollte ein anderes ähliches Parlament an dessen Stelle treten, aber schon nach 5 Monaten legte es seine Gewalt in Cromwells Hände, der Rath der Offiziere erklärte, daß Cromwell als Lord-Protektor die Regierung allein führen, jedoch 21 Männer zu Gehilfen haben solle.

Der neue Protektor benahm sich mit Würde und Festigkeit, er schloß mit Portugal Frieden, und wandte die Kraft des Staats auf die Erweiterung der Seemacht und des Handels, und Frankreich und Spanien bewarben sich um des Usurpators Gunst. Seine Staats-Verfassung war musterhaft, aber doch war er nicht glücklich; so gerne er auch den Flor der Künste und Wissenschaften befördert, und Balsam in die Wunden des Volks geträufelt hätte, so mußte er doch so tyrannisch, als er die Gewalt erworben, sie behaupten; einige drangen darauf, da seine Flotten siegreich gegen die gewaltigen Holländer bestanden, den Königs-Titel anzunehmen, aber seine eigene Familie und Freunde riethen ihm ab, auch fürchtete er Cäsars Schicksal zu haben. Gegen das Ende seines Lebens, da mehrere Verschwörungen wider ihn entdeckt wurden, wurde er sehr argwöhnisch und tyrannisch, überall fürchtete er Gift und Mörder-Dolche, und verfiel endlich gar in einen schwärmerischen Wahnsinn, in welchem er 1658 starb. Auf seinem Sterbe-Lager hatte er Besorgnisse geäußert, daß man sein Andenken beschimpfen, und seine Asche mit Füßen treten werde; auch hatte er einen fanatischen Priester gefragt, ob es wahr sei, daß die Auserwählten nie mehr fallen könnten, und als jener dieß betheuerte, erwiederte er: „So bin ich errettet, denn ich bin überzeugt, daß ich mich einst im Zustande der Gnade befunden habe.“ Er wurde mit aller Pracht in der Westmünster-Kirche beigesetzt, und die meisten großen Höfe Europas legten Trauer an. — War Cromwell als Feldherr groß, so war er noch größer als Regent. In der Mitte seiner Familie lebte er wie ein Privatmann, und war äußerst arbeitsam. Auf seinen

Münzen stand: „Pax quaeritur bello." Verschlossen und kalt, aber erfüllt von großen Plänen, harrte er geduldig des Augenblicks, und wußte ihn zu benützen. Den feinsten Machiavellismus und die Klugheit des Argwohns verband er mit der Maske der Frömmigkeit und Tugend. Ihm folgte als Protektor sein Sohn Richard, der aber nicht zum Regenten taugte; da die Offiziere revoltirten, legte er im Selbst-Bewußtseyn seiner Schwäche seine Protectors-Würde nieder, und lebte fortan als Privatmann unter dem Namen Clark. Er starb 1712 im 86sten Jahre. Auch sein Bruder Heinrich, der Muth und Milde vereinigte, und in seiner Statthalterschaft Irland die Liebe des Volks sich erworben hatte, legte seine Würde nieder, und starb als Privatmann. Des Vaters Leichnam wurde auf den Befehl Karls II., der nach Cromwells Tode wieder zurückgekehrt war, gehängt, und unter den Galgen begraben.

Cronegk (Joh. Friedrich, Freiherr von), Dichter, geboren 1731 zu Anspach, der Sohn des General-Feldmarschalls-Lieutenants des fränkischen Kreises, bildete sich sehr frühe aus, und erwarb sich die persönliche Bekanntschaft und Liebe der größten Gelehrten unter seinen Zeitgenossen, eines Gellert's; der sein Lehrer und vorzüglicher Freund war, Rabener's, Kästner's, Weiße, Grafens von Brühl, Gärtner's, Ebert's und Zacharä's. Gottschied konnte er nicht achten, sondern richtete vielmehr mehrere satyrische Angriffe gegen ihn und seine Anhänger. So jung er war, so wurde er doch zum markgräflich anspachischen Hof-, Regierungs- und Justiz-Rathe ernannt, darauf unternahm er eine Reise durch Italien und Frankreich. Als Nikolai 1757 einen Preis für das beste Trauer-

spiel aussetzte, erwarb er ihn mit seinem „Codrus,“ jedoch konnte er die Wonne des Triumphes nicht mehr genießen, denn ehe die Nachricht davon einlief, hatten die Blattern diesen trefflichen Gelehrten in der Blüthe seines Lebens (im 26sten Jahre) 1758 den Wissenschaften, für die er so viel noch hätte leisten können, entrissen.

Crotch (William), geboren 1775, war ein musikalisches Wunderkind, das, ohne Unterricht erhalten zu haben, bereits ehe es noch zu gehen vermochte, auf der Orgel spielen konnte. Er war der Sohn eines Zimmermanns, der sich eine Orgel verfertigt hatte, auf welcher der Kleine, als man ihn auf sein Verlangen dazu hintrug, in die Tasten griff, und mehrere Lieder, die er von seinem Vater gehört hatte, spielte. Das 2jährige Wunderkind mußte oft in vornehmen Gesellschaften spielen, und erregte um so mehr Beifall, da auch sein kindliches Wesen sehr einnahm. Herangewachsen wurde er in Oxfort Organist, und bildete sich auch im Zeichnen vorzüglich aus. Nachdem er zum Doktor und Professor ernannt worden war, gab er Vorlesungen über die Musik, und Unterricht im Clavierspielen. Gegenwärtig lebt er in Fulham bei London im Kreise seiner Familie ohne Anstellung. Seine musikalischen Arbeiten kamen unter dem Titel: „Specimens of various styles of Music“ 3 Bde. Folio, heraus.

Croup, engl., die häutige Bräune, plötzliche Entzündung einer gewissen Stelle der Luftröhre, häufiger bei Kindern als bei Erwachsenen; sie tödtet sehr schnell durch Erstickung. Sie erscheint als gewöhnlicher Catarrh, verräth aber bald ihren fürchterlichen

Charakter durch die sich einstellende und immer mehr wachsende Aengstlichkeit der Kranken beim Athemholen. Wenn nicht gleich am ersten Tage die richtige und kräftige Hilfe angewandt wird, so stirbt der Kranke längstens binnen 6 Tagen.

Crozat (Joseph Anton, Marquis de Chatel), geboren 1696 zu Toulouse, gestorben 1749, ein berühmter Kunstfreund und Kunstsammler, dessen ganzes Leben und Vermögen den Kunstschätzen geweiht war. Während der 60 Jahre, wo er sammelte, wurde kein Cabinet in Europa verkauft, das nicht theilweise an ihn übergegangen wäre; dies war ihm um so eher möglich, da er von seinem Vater ein sehr bedeutendes Vermögen ererbt hatte. Wie reich dieses Cabinet gewesen, zeigt schon dieß, daß die Handzeichnungen allein 19,000 Stücke, für die er 450,000 Livres verwandte, ausmachen. Eben so bedeutend war seine Sammlung von Antiken und geschnittenen Steinen. Dieser Schatz befindet sich nunmehr in Petersburg.

Crusode, eine portugiesische Münze, die aus Gold haben einen Werth von 16 Groschen, die aus Silber aber von 19 Groschen.

Crusca, Academia de la, gelehrte Gesellschaft zu Florenz zur Verbesserung und Reinigung der Sprache.

Crusius (Christian August), ein tiefdenkender scharfsinniger Philosoph und Theolog, der sich aber leider auch zu dem Mystizismus hinneigte, war 1712 zu Leuna bei Merseburg geboren, und starb zu Leipzig als erster Professor der Theologie und Senior der theologischen Fakultät 1775. Er hatte den kühnen Plan, nicht nur die Philosophie zu einer vollendeten und für die Vernunft völlig befriedigenden Wissenschaft zu erheben,

sondern auch mit dem orthodoxen theologischen Systeme in Verbindung zu bringen, allein er überlebte selbst noch das Ansehen des von ihm aufgestellten Systems.

Csongager Gespannschaft, in Ober-Ungarn, 7 Meilen lang und 4 breit, von sehr fruchtbarem Boden, mit 33,000 Einwohnern, die aus Ungarn, Slaven, Raitzen und Deutschen bestehen.

Cuba, spanische, und zwar die größte Insel Westindiens, enthält 2316 Q.Meilen, mit 520,000 Einwohner, worunter 212,000 Sklaven. Sie ist überaus fruchtbar, und liefert vielen Zucker, Rum, Tabak, Leder, Schiffbauholz rc. Die Hauptstadt ist Havannah. Cuba ist die Niederlage aller Waaren, die nach Mexiko hin oder daher kommen, und ist noch immer der Sklaven-Markt für Westindien. Im Jahre 1824 wurden allein 16,000 Negersklaven hier eingeführt. Spanien mag aber gute Aufsicht pflegen, indem seine andern amerikanischen Besitzungen sich von ihm getrennt haben, und es von daher keine Hilfe erwarten kann, wenn ein Sklaven-Aufstand entstünde, der den Spaniern das nämliche Schicksal bereiten könnte, wie jener den Franzosen auf St. Domingo (Haity), was um so mehr zu fürchten ist, da der Präsident von Haity, das nicht ferne liegt, schon mit derlei Planen umgegangen seyn soll. —

Cubach (Michael), Buchdrucker und Buchhändler, Verfasser des Gebethbuchs: „Einer gläubigen und andächtigen Seelen Beth-, Buß-, Lob- und Dankopfer, d. i. ein vollkommenes Bethbuch in allerlei geistlichen und leiblichen, gemeinen und sonderbaren Nöthen u. Anliegen zu gebrauchen" (Leipzig 1616). Die darin

erthaltenen 1200 Gebethe sollen aus 100 bewährten Autoren zusammengetragen seyn. Für alle Fälle, Stände u. Zeiten ist darin gesorgt, es findet sich z. B. Gebeth eines Alten, so krumme, schlotternde Füße hat, wider des Teufels Anläufe, wenn man die Kleider auszieht, wenn man sich im Bette aufrichtet; eines Büttels, Cantoris, Cornets, Dachdeckers; wenn du dich kämmest ꝛc.

Cueva, spanischer Dichter, geboren in Sevilla um die Mitte des 16ten und gestorben zu Anfange des 17ten Jahrhunderts; vorzüglich berühmt ist sein Heldengedicht: „La Conquista de la Betica."

Cujas (Jaques), bekannter unter dem lateinischen Namen Cujacius, ein berühmter Rechtsgelehrter, der die römischen Gesetze mit kritischem Gefühle und historischer Einsicht, besonders durch Ziehung von Handschriften bearbeitete und berichtigte, und dadurch sich nicht nur den größten Ruhm unter seinen Zeitgenossen, sondern auch ein unverwelkliches Verdienst für die Nachwelt erwarb, ist der Sohn eines Gerbers, Namens Cujaus, welchen Namen er später in de Cujas und Cujacius umänderte. Er wurde 1522 zu Toulouse geboren, und starb 1590 aus Schmerz über die damalige Lage Frankreichs. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist: „Paris 1658, 10 Bde. Folio."

Cullin (William), Professor der praktischen Medicin in Edinburg, geboren 1712 in einem schottischen Dorfe, widmete sich zuerst der Apothekerkunst und der Chirurgie, wurde Wundarzt auf einem Schiffe der ostindischen Kompagnie, dann übte er die Wund-Arznei auf dem Lande, und wurde 1746 Pro-

fessor der Chemie in Glasgow, und 1765 in Edinburg. Das Jahr darauf erhielt er auch den Lehrstuhl der Medicin daselbst, und starb 1790. Er hat der Universität den großen Ruf, den sie jetzt hat, erworben.

Culmination (Astronomie), das Durchgehen der Sterne durch die Mittags-Linie, weil sie im Augenblicke ihres Durchganges den höchsten Gipfel (Culmen) oder den Punkt ihrer Bahn erreicht haben. Ein Stern culminirt, d. i. er geht durch die Mittags-Linie, hat seinen höchsten Standpunkt am Himmel erreicht.

Cumberland, (Herzog von), 2ter Sohn Georgs II. von England, geboren 1721, gestorben 1765. Er erlag bei Fontenoi der Feldherrn-Taktik des Marschalls von Sachsen, dagegen flocht er sich Lorbeern durch die Dämpfung des Aufstandes, welchen die Landung des Prinzen Karl Eduard Stuarts verursacht hatte, aber die Erde, auf der diese Lorbern emporgesprossen waren, war mit dem unschuldigen Blute Tausender gedüngt, welche ein Opfer der verabscheuungswürdigsten Grausamkeit wurden. — Der Prinz Eduard war mit solcher Eile vorgedrungen, daß London, von dem er nur noch 2 Tagreisen entfernt war, zitterte, da zwangen ihn Verhältnisse zur Rückkehr nach Schottland; er siegte bald darauf wieder, als aber der Herzog von Cumberland das Commando übernahm, erlitt er bei Culloden (April 1746) eine gänzliche Niederlage. Der Prinz entkam durch tausend Gefahren noch glücklich, seine angesehensten Anhänger aber endeten auf dem Blutgerüste, und die Gegenden, welche der Herd des Aufstandes gewesen waren, wurden verwüstet. — Später war der Herzog gegen die Franzosen (1747 u.

1759) unglücklich, daher man ihm endlich das Commando gar nahm.

Cumberland (Richard), dramatischer Dichter, Sohn des nachmaligen Bischofs von Cilmore, geboren 1732 zu Cambridge, gestorben 1811; er erwarb sich die Gunst des Lord Halifax, und erhielt eine Stelle in der Kammer des Handels und der Kolonieen. Im Jahre 1730 erfüllte er einen Auftrag an den Madrider Hof zur größten Zufriedenheit seiner Regierung. Da nach seiner Rückkehr die Handels-Kammer aufgelöst war, so zog er sich nach Turnbridge zurück, wo er in glänzenden geselligen Verhältnissen lebte. Aber der Abend seines Lebens wurde ihm durch häusliche Mißverhältnisse, selbst durch Mangel, ob er gleich den Lord Bentinc zum Schwiegersohne hatte, bitter verkümmert. Wir besitzen von ihm: „das Sommermährchen," „die Brüder," den Westindier," „den Liebhaber nach der Mode," „die Schlacht bei Hastings," „die Karmeliterin (sein bestes Stück)," die Romane „Arundel," „Johann von Lancaster," „Heinrich," „die Anekdoten von berühmten spanischen Malern," und seine „Denkschriften" über sich selbst.

Cupido ward häufig mit dem Amor der Römer und dem griechischen Eros als gleichbedeutend genommen, ist es aber nicht, sondern verhält sich zu diesem, wie das Verlangen (παϑος bei den Griechen, cupido bei den Römern) zur Liebe (ερος, amor). Da aber alle Wirkungen und Arten der Liebe, die reinste und beständigste, wie die flüchtigste und sinnlichste dem Eros oder Amor zugeschrieben werden, so ist Cupido leicht mit ihm zu verwechseln. Auf ihn dürfte

das passen, was Properz von dem Grunde sagt, den der Künstler gehabt, als er zuerst den Amor als Knaben gebildet:

„Er empfand es, daß nimmer Verstand den Liebenden leite,
Und für ein flüchtiges Glück feil ihm das Köstlichste sei.“

Curaçao, holländische Insel in Westindien, unweit der südamerikanischen Küste, 8 Q. M. groß, liefert Zucker, Tabak, Baumwolle, Maniok, Mais. Die einzige Stadt, Wilhelms-Stadt, hat einen guten Hafen. —

Curatel, Curator, s. Vormundschaft.

Curie, 1) der Gerichtshof; 2) bei geistlichen Stiftern die Wohnung des Canonicus. — Bei den Römern hießen Curien die 30 Abtheilungen des Volkes, welche Romulus einführte, und die bis auf Servius Tullius bestanden; jede Curie hatte ein eigenes Gebäude zu ihrem Versammlungs-Orte, das ebenfalls Curie hieß. Auf den ehemaligen deutschen Reichs-Tagen hatten die in 4 Bänke getheilten Reichs-Prälaten eben so viele Gesammt- oder Curiat-Stimmen im Fürsten-Rathe. Die übrigen Mitglieder des Fürsten-Rathes hatten Viril-Stimmen.

Curialien sind die in der Sprache der Gerichts-Höfe und Kanzleien eingeführten Formalitäten im Schreiben.

Curius Dentatus, ein edler Römer, war 3 Mal Consul, und genoß 2 Mal die Ehre eines Triumphes. Er überwand die Samniter, Sabiner, Lucanier und selbst (272 v. Chr.) den König Pyrrhus bei Tarent. Als der Samniter Abgeordnete zur Abschließung des Friedens bei ihm erschienen, erstaunten sie nicht wenig, als sie ihn auf seinem

Landgute am Herde fanden, wie er eben in einem irdenen Topfe Rüben sich zur Mahlzeit kochte. Diesen, dachten sie, ist es ein Leichtes, zu unserm Besten durch Gold zu gewinnen, und bothen ihm daher goldne Gefäße an. Hatten sie früher gestaunt, wie sie ihn angetroffen, so staunten sie noch mehr, als er das Geschenk ablehnte: „Ich ziehe mein irdenes Geschirre euern Goldgefäßen vor, wünsche nicht, reich zu seyn, und bin in meiner Armuth zufrieden, solchen befehlen zu können, die reich sind. —

Curran (John Philpot), geboren 1750 zu Newmarket in der Grafschaft Cork, Staatsredner und Master of the rolls in Irland, war einer der größten Sprecher für das Wohl ihres unglücklichen Vaterlandes gegen Mißbräuche und Willkühr. Er starb im Oktober 1817.

Currende, ein singender Umgang der Schüler durch die Straßen der Stadt, dann das Schülercorps selbst, welches diesen Umgang hält.

Curs, der Marktpreis der einen Geldsorte gegen die andere, oder der Preis der Wechsel oder anderer umlaufenden Credit-Papiere, Staats-Papiere, Aktien, gegen baares Geld oder Wechsel (Briefe). Daher Geld- und Briefcurs. Jener bedeutet, wie viel gebothen, dieser, wie viel gegeben worden. Die Preise werden auf den Geld-Wechsel oder Creditpapierhandelsmärkten gewöhnlich auf der Börse durch die authorisirten Mäkler (Sensalen) erforscht, und nachdem die Mehrzahl der mittlern Käufe und Verkäufe es angiebt, bestimmt und bekannt gemacht. Die Zettel, worauf diese Preis-Listen publicirt werden, heißen Cours-Zettel.

Cursus (lat.), Lauf, dann der zusammenhängende Vortrag der verschiedenen untergeordneten Theile einer

Wissenschaft, welcher ein für sich bestehendes Ganzes bildet. In dieser Bedeutung sagt man: ein Curs über die Philosophie rc. oder diese Wissenschaft selbst, oder eine gesetzlich angeordnete Prüfung in derselben. Auch bezeichnet man damit die Abtheilung der Zuhörer oder Schüler, welche einen Cursus hören. Auch bedeutet Cursus die Zeit eines bestimmten Studiums.

Curtius (Marcus), ein edler römischer Jüngling, bekannt durch die heldenmüthige Art, wie er sich der Sage nach freiwillig für das Wohl des Vaterlandes aufopferte. Im Jahre Roms 392 (362 v. Chr.) hatte sich mitten auf dem Markt-Platze Roms eine Kluft eröffnet, aus welcher pestartige Dämpfe emporstiegen. Als man das Orakel befragte, antwortete dieses, die Kluft werde sich schließen, sobald man das hineinwerfe, was die Herrlichkeit des römischen Volkes in sich enthalte. Da fragte Curtius, ob Rom wohl etwas köstlicheres habe, als Waffen und Tapferkeit, und da die Antwort verneinend war, legte er seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte sich vor den Augen des Volkes feierlich dem Tode und stürzte sich in den Schlund, der sich auf der Stelle über ihm schloß.

Curtius Rufus (Quintus), der bekannte Verfasser der Geschichte Alexanders des Großen in 10 Büchern, wovon jedoch die zwei ersten verloren giengen. Die gewöhnliche Meinung ist, daß Curtius, der Sohn eines Fechters, der sich durch seine Talente beim Tiberius empfohlen, und unter ihm die Prätur, unter Claudius aber sogar die Consuln-Würde bekleidete, die Erlaubniß zu seinem Triumphe erhielt und endlich als Prokonsul von Afrika (69 nach Chr.) in hohem Alter

starb, mit dem Verfasser dieses Werkes Eine Person sei. Es walten aber Zweifel ob, indem kein latein. Schriftsteller den Namen oder das Werk des Curtius anführt, und dann in demselben Völkernamen vorkommen, die damals noch gar nicht nicht bekannt waren. Viele glauben daher, daß der Verfasser dieser Bücher unter spätern Kaisern oder gar unter Friedrich Rothbarts Regierung gelebt habe. Der Styl darin ist sehr geschmückt und äußerst romanhaft. Ergänzt haben ihn: Bruno, ein bayerischer Mönch, Freinsheim und Christoph Cellarius. Die besten Ausgaben sind von Schnakenburg (Leiden 1724), und die von Schneider, (Göttingen 1814). —

Cusco, Stadt in Peru, die ehemalige Residenz der Inkas, mit 26,000 Einw. und vielen steinernen Häusern und Prachtgebäuden, am Maranhon. Merkwürdig sind die alte Cidatelle und die Stadtmauern, welche aus rohen Steinen erbaut sind, die ohne Mörtel oder eine andere Verbindungsmasse so in einander gefügt sind, daß sie für die Ewigkeit gebaut zu seyn scheinen. Auffallend ist es, daß wir diese Bau-Art auch bei den Urvölkern Italiens finden, wie uns die Ruinen ihrer Stadtmauern zeigen. Cusco soll 1045 vom ersten Inka Mango-Capak gegründet worden seyn. Die Größe und Pracht der Gebäude, der Festung und des Sonnen-Tempels erregten das Staunen der Spanier, als diese 1533 unter Franz Pizarro die Stadt eroberten. In der Mitte war ein großer freier und ebner Platz, von dem 4 Hauptstraßen ausgiengen; alle Häuser waren aus Stein erbaut, und die Gemächer in den Pallästen der Großen des Reichs schimmerten von Gold und Silber.

Custine (Adam Philipp, Graf von), geboren 1740 zu Metz, erhielt 1762 durch die Gunst des Herzogs von Choiseul ein Regiment, das seinen Namen führte. Er diente zuerst in Amerika, nach seiner Rückkunft trat er, da die Revolution ausbrach, obgleich Adelliger, auf die Seite des Volkes. Im Jahre 1792 erhielt er den Oberbefehl der Armee am Unterrheine, und eröffnete den Feldzug mit der Einnahme Speiers, der bald die von Worms, Mainz und Frankfurt, wo er große Brandschatzung erhob, folgten. Aber die anrückende preußische Armee zwang ihn zum Rückzuge, er warf sich nach Mainz, das er sehr befestigte. Nach Eröffnung des Feldzugs von 1793 verließ er Mainz, das die Verbündeten sogleich belagerten. Dieß erregte Unzufriedenheit und Klagen gegen ihn. Custine sahe wohl das Wetter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, und bat um seine Entlassung, aber der Convent bestättigte ihn im Commando; doch kaum war das Dekret seiner Bestättigung angelangt, so folgte ihm schon ein Schreiben vom Wohlfahrts-Ausschusse nach, das ihn nach Paris forderte. Das Revolutions-Gericht begann den 15ten August 1793 den Prozeß, und trotz Custines trefflicher Vertheidigung sah der 28ste August schon des Feldherrn Kopf unter dem Fallbeile. —

Custos, lat., Hüter. Insbesondere werden die Aufseher von Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Kabineten Custodes genannt. In der Sprache der Buchdrucker heißen die am Schlusse einer Seite unten gesetzten Anfangs-Sylben der nächstfolgenden Seite Custoden. —

Cuvier (Georg Leopold Friedrich Dagobert, Ba-

ron von), berühmter Zoolog, geboren 1769 zu Mömpelgard, damals zu Würtemberg gehörig, wollte sich, da seine schwache Leibesbeschaffenheit ihm nicht erlaubte, in den Stand seines Vaters, der Offizier war, zu treten, der Theologie widmen; da er aber wenig Unterstützung von Hause zu hoffen hatte, so setzte er seine Hoffnung auf Stipendien, die ihm sein Fortkommen in Tübingen sichern sollten, allein die Prüfung zur Erlangung derselben fiel ungünstig aus, zumal da der Herr Examinator den Kindern der Herrn vom zweifarbigen Tuche abgeneigt war, und ohnehin schon einen ihm dringendst empfohlenen Sohn eines Schwarz-Rockes im Hinterhalte hatte. Durch die Gunst des Statthalters Prinz Friederich erhielt er dafür die Aufnahme in die Karls-Akademie, und studirte die Rechte, nebenbei aber auch vorzüglich die Naturwissenschaften. Seine beschränkten Verhältnisse zwangen ihn, eine Haus-Lehrers-Stelle beim Grafen D'Hericy in der Normandie anzunehmen. Hier widmete er seine Mußestunden ganz seinen Lieblingsfächern, vorzüglich der Zoologie. Dadurch wurde er den Naturforschern in Paris bekannt, wurde im Mai 1795 bei der Central-Schule daselbst angestellt, und noch in demselben Jahre Mitglied des wiederhergestellten Instituts. Sein Verdienst entgieng auch dem Kaiser nicht, der ihn zum Oberaufseher aller Lehranstalten machte, zum Requeten-Meister im Staatsrathe ernannte, und ihm 1813 wichtige Anordnungen in Mainz übertrug. Ludwig XVIII erhob ihn zum wirklichen Staatsrathe. Fast alle gelehrten Vereine Europas sandten ihm Ehren-Diplome. Wir besitzen von ihm viele sehr treffliche Werke.

Cyane, die blaue Kornblume, man findet sie ge-

wöhnlich auch im Aehren-Kranze der Ceres.

Cyaxares, s. Kyaxares.

Cybele, war ursprünglich eine Landgöttin der Phrygier, und wie die Isis das Symbol des Mondes und der Fruchtbarkeit der Erde, weßhalb sie mit Rhea in Eins verschmolz, deren Dienst in Kreta entstanden war, und in welcher die personificirte Natur verehrt wurde. Nach Diodor war Cybele die Tochter des phrygischen Königs Mäon und seiner Gemahlin Dyndyma. Mäon hatte sie, gleich nach ihrer Geburt, aufgebracht, daß seine Gemahlin ihn nicht mit einem Knaben beschenkt hatte, am Berge Cybelos ausgesetzt, wo sie von Löwinnen gesäugt, dann aber von Hirtenweibern aufgefunden und erzogen wurde, bis sie ihre Eltern erkannten, und als Kind annahmen. Sie wurde die Erfinderin der Pfeifen und Trommeln, durch deren Schall sie Krankheiten der Kinder und Thiere heilte. Sie trat mit dem Marsyas in vertraute Freundschaft, und faßte eine glühende Liebe zu Atys, den aber eben deswegen ihr Vater entmannen und hinrichten ließ. Sie wurde darüber wahnsinnig, und stellte ihn sich in ihrer Einbildungskraft noch lebend, aber nur geraubt vor. Mit fliegenden Haaren und unter dem Lärm der von ihr erfundenen Instrumente durchirrte sie um ihn die Länder. Marsyas war ihr Begleiter, bis der unglückliche Wettstreit mit Apoll ihn der Haut und des Lebens beraubte. Darauf wurde Apoll selbst ihr Begleiter, und sie kam bis zum eisigen Norden hinauf. Als eine Hungersnoth eintrat, rieth das Orakel, der Cybele göttliche Ehre zu erweisen, und den Atys, der unbeerdigt liegen geblieben war, zu beerdigen. Da man seinen Leichnam nicht mehr fand,

bestattete man sein Bild. Zum Andenken an den Atys waren die Priester der Cybele Verschnittene. Ihr Dienst aber bestand in einem tobenden Lärm mit Instrumenten, Umherschweifen durch Felder und Wälder. Wie ihre Verehrung in Kreta mit dem Dienste der Rhea sich vermischte, so wurde sie auch mit der alten lateinischen Göttin Ops vereinigt; ihre ursprüngliche Statue war blos ein dunkler viereckigter Stein, nachher wurde sie als Matrone mit einer Mauer-Krone auf dem Haupte abgebildet, womit auf die durch den Ackerbau entstandene Bildung der Menschen und die Städte-Erbauung hingedeutet wurde. Ein gewöhnliches Attribut ist auch der Schleier um das Haupt, der sich auf das Verborgene und Unbegreifliche in der Natur bezieht. In der rechten Hand hält sie oft einen Stab als Sinnbild ihrer Herrschaft, und in der linken eine phrygische Handpauke, bisweilen stehen Kornähren neben ihr, auch findet man die Sonne zu ihrer Rechten, und den gehörnten Mond zu ihrer Linken, oft wird sie auch auf ihrem von Löwen gezogenen Wagen vorgestellt, oder sie sitzt auf einem Löwen, und hat als die mächtige Natur den Blitz in der Rechten oder ein Löwe liegt neben ihr (s. Atalanta), lauter Bilder ihrer Herrschaft und der Kultivirung durch sie.

Cykladen, Inselgruppe im Archipel, südöstlich von Euböa und Attika, meist von Griechen bewohnt, fast in der Mitte liegt die größte Insel Naxos, die südlichste ist Melos, auch Paros gehört zu diesen fruchtbaren und angenehmen Inseln.

Cykloide, s. Radlinie.

Cyklopen (Myth.), Riesen mit Einem Auge auf der Stirne. Es giebt deren zweierlei Arten: 1) die

Söhne des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), waren drei, nähmlich Arges, Brontes, Steropes (Blitz und Donner). Schon ihr Vater hatte sie gefürchtet und in den Tartarus geschleudert, nachdem ihn aber sein Sohn Saturn entmannt u. vom Himmels-Throne gestürzt hatte, befreite er sie, aber nur auf kurze Zeit, denn auch ihm war ihre Stärke zu furchtbar. Nachdem es aber dem Jupiter gelungen war, sich der Herrschaft zu bemächtigen, befreite er sie und die Centimanen. Zum Danke dafür schmiedeten sie ihm die Donnerkeile, wurden aber aus Rache von Apollo erschossen, weil Jupiter mit Hilfe ihrer Donnerkeile seinen Sohn Aeskulap erschlagen hatte. 2) Söhne Neptuns, nomadische Wilde, von welchen besonders Polyphem bekannt ist. Einige von ihnen schmiedeten nachher im Schlunde des Aetnas dem Jupiter die Donnerkeile, nachdem ihre Großoheime getödtet worden waren. —

Cyklus, eine bestimmte Menge von Jahrgängen, nach deren Ablaufe demnach ein neuer Cyklus anhebt, gleichsam ein Zeitkreis. Es kommen besonders vor: 1) Sonnen-Cyklus, diejenigen 28 Jahre, nach welchen im julianischen Kalender die Wochentage wieder auf dieselben Monatstage fallen; 2) die Mondcykel, d. i. diejenigen 19 Jahre, nach welchen die Neu-Monde wieder auf das Datum, von wo aus man rechnet, zurückkommen, weil 19 Sonnenjahre ziemlich genau 285 Mondwechsel ausmachen; 3) der Indictions-Cyklus, d. i. 15 Jahre, oder 3 römische Lustra, für welche unter den römischen Kaisern jedesmal die Steuer ausgeschrieben wurde. —

Cylinder (Walze), heißt ein geometrischer Kör-

per, welcher von 2 parallelen Kreisflächen (Grund- und Oberfläche), und einer von ihnen begränzten krummen Fläche (Seiten-Fläche) eingeschlossen ist.

Cymbel, bei den Alten ein Instrument von Erz, 2 hohlen Becken ähnlich, welche, an einander geschlagen, einen Ton von sich geben; die messingenen Becken bei der Janitscharen-Musik scheinen daher entsprungen zu seyn. Cybele soll sie erfunden haben. Die neuern nennen Cymbel ein Glöckchen von Silber, das besonders häufig in alten Orgeln angebracht ist; auch der Klingelbeutel wird Cymbel genannt.

Cyniker, eine philosophische Sekte, welche Antisthenes, ein Schüler des Sokrates in dem Cynosarges zu Athen (um 380 v. Chr.) stiftete. Der Charakter dieser Philosophie blieb der sokratischen am meisten treu, besonders darin, daß sie die praktische Moral zum vornehmsten oder vielmehr einzigen Gegenstande machte, und alle Spekulationen verachtete. Sie setzten die Tugend in das Entbehren und in die Unabhängigkeit von dem Aeußern, wodurch man Gott ähnlich werde. Diese Einfachheit des Lebens übertrieben sie so, daß sie sogar in Schmutz und Vernachläßigung alles Anstandes ausartete. Man wollte der Natur gemäß leben, und würdigte sich dadurch zum Wilden, ja zum Thiere herab, es war daher kein Wunder, daß die Cyniker bald der Gegenstand allgemeiner Verachtung wurden. Die berühmtesten ihrer Mitglieder waren, außer ihrem Stifter, Diogenes von Sinope, Krates von Theben nebst seiner Frau Hipparchia und Menyppus, der auch der letzte war, denn nach ihm bildete sich aus dieser Philosophie die würdigere stoische. —

Cynthius, ein Beiname Apolls vom Berge Cynthius auf der Insel Delos, an dessen Fuße ihm ein Tempel erbaut war. Auch Diana, seine Schwester, führt den Namen Cynthia, beide sollen auf diesem Berge geboren worden seyn.

Cypern, Insel im mittelländischen Meere, berühmt wegen ihres vorzüglich guten Klimas und der dort herrschenden großen Fruchtbarkeit des Bodens, 343 QM. groß, mit 120,000 Einw. bevölkert. Die vorzüglichsten Produkte sind der berühmte Cyprische Wein, Wolle, Honig, auch ist sie das Vaterland des Blumenkohls (Karviols). — Cypern war zuerst ägyptische Provinz, und wurde mit Aegypten römisch, später machte sich ein Zweig des oströmischen Herrscher-Stammes der Komnenen zum unabhängigen Beherrscher dieser Insel, und blieb auf dem Throne, bis Richard von England die Herrschaft der Familie Lusignan gab; der letzte Sprosse dieser Familie, und zwar ein natürlicher Sohn des letzten Fürsten, heirathete die Venetianerin Katharina Cornaro, und da diese nach ihm kinderlos starb, so glaubten die Venetianer, Recht an ihre Erbschaft zu haben, und rissen Cypern 1473 an sich, blieben auch die Herrn derselben bis 1571, wo Murad III. trotz der tapfern Vertheidigung des Commandanten Marco Antonio Bragatino, der sich in Famagusta volle 11 Monate hielt, und erst durch Hunger sich gezwungen ergab, dann aber das unglückliche Schicksal des Marsyas (s. d.) durch die treulosen Türken hatte, die ihr gegebenes Wort brachen, eroberte und mit dem türkischen Reiche vereinigte, dem sie selbst der große Sieg bei Lepanto nicht mehr entriß, wie lange sie es in den

jetzigen Zeitverhältnissen noch bleibt, mag die Zukunft entscheiden. — Die Göttin Venus wurde früher auf ihr besonders verehrt, daher sie auch Cypris und ihr Sohn Amor auch Cyprior genannt wird.

Cypresse, ein Baum, dem die Dichter den Charakter stiller Trauer beigelegt haben, und ihn die Gräber beschatten lassen. Seine immergrüne Farbe ist ihnen das Bild der Ewigkeit.

Cyprian, der hl., geboren 200 nach Christus zu Karthago von vornehmen Aeltern, war zuerst Lehrer der Beredtsamkeit in seiner Vaterstadt. Im Jahre 246 wurde er Christ, vertheilte sein Vermögen unter die Armen, und führte ein äußerst enthaltsames Leben. Die christliche Gemeine Karthagos wählte den gelehrten Mann zum Presbyter, und 248 zum Bischof. Er wurde das Licht der Geistlichkeit und der Tröster des Volkes. Sich für seine Gemeinde auf spätere Zeiten aufzubehalten, da der Heiden Auge vorzüglich auf ihn gerichtet war, entfloh er während der Verfolgung unter dem Kaiser Decius, ermahnte aber seine Gemeine, fest beim christlichen Glauben zu beharren. Im Jahre 251 hielt er ein Concilium zu Karthago, um die Büßungen derer zu bestimmen, die, von den Martern geschreckt, abtrünnig geworden waren, jetzt aber wieder reuig zum christlichen Glauben zurück treten wollten. Bei einer zweiten Christen-Verfolgung verbannten ihn die mildern Richter nach Curaba, 12 Stunden von Karthago; da er aber wiederkehrte, und in den Gärten Karthago's das Evangelium predigte, so erduldete er (14. Sept. 258) durchs Schwerdt den Märtyrer-Tod. Wir haben von ihm eine Erklärung des Vater-Unsers und

81 Briefe, die viel Aufklärung über die Kirchengeschichte seiner Zeit geben.

Cyrenaiker, Anhänger der von Aristipp aus Cyrene gestifteten philosophischen Secte, welche, nachdem sie über 100 Jahre in und außerhalb Griechenlands geblüht hatte, von Epikur verdrängt wurde. Von Aristipp's Nachfolgern sind, außer seiner Tochter Arete und seinem Enkel Aristippus Metrodidactus, die berühmtesten Antipater, Anniceris, Theodorus, Bion, Borysthenes 2c.

Cyrene (Cryenaica), ursprünglich eine phönicische Kolonie, dann ein mächtiger griechischer Staat in Nord-Afrika, westlich von Aegypten, mit fünf Städten, darunter Cyrene, eine Kolonie der Spartaner, jetzt ein großes unerforschtes Feld von Alterthümern.

Cyrillus. Die Kirchen-Geschichte nennt uns 3 Heilige dieses Namens. 1) Cyr. von Jerusalem, geboren daselbst 315, wurde 350 nach des hl. Maximus Tode Patriarch zu Jerusalem; da er der Ausbreitung des Arianismus einen Damm setzen wollte, so bekam er bald mächtige Feinde, die ihn zu stürzen suchten. Acacius, arianischer Bischof von Caesarea, erfuhr nicht so bald, daß Cyrillus zur Zeit der Hungersnoth, als er selbst nichts mehr hatte, um die Armen zu unterstützen, das Kirchengeräthe angegriffen, und davon etliche kostbare Stoffe verkauft habe, mit deren Erlös er mehreren, die den Hungertod sonst gestorben wären, das Leben fristete, als er ihn sogleich des Kirchenraubs anklagte, und es durch ein Concilium (357) dahin brachte, daß Cyrillus abgesetzt wurde. Zwar setzte ihn das Concilium von Seleucia (259) wieder ein, aber es gelang doch dem mächtigen Gegner,

den dieß Concilium vertrieben hatte, ihn bald wieder seiner Würde zu berauben, bis endlich Kaiser Konstantius ihn wieder einsetzte. Nochmal aber mußte er fliehen, als Valens den Kaiserthron bestieg; nach dessen Tode kehrte er wieder zurück. Er starb 386. Wir haben von ihm 23 Katechesen, die als ältester und bester Abriß der christlichen Religion angesehen werden. 2) Cyr. von Alexandrien, der Neffe des dortigen Patriarchen Theophilus, wußte sich durch seine körperliche Anmuth, seinen Anstand und seine Beredtsamkeit so die Achtung der Alexandriner zu erwerben, daß er, troß seiner Jugend, nach seines Oheims Tode 412 Patriarch wurde. Er dehnte indessen seine Gewalt über seine Gemeine nicht nur auf Kirchensachen, sondern dieselbe auch auf weltliche aus, vertrieb mit Gewalt alle Juden aus der Stadt, und zertrümmerte ihre Gebäude und ihren Hausrath. Der Präfekt der Stadt hierüber aufgebracht, suchte umsonst Maasregeln zu treffen. Die gelehrte Hypatia, Tochter des Mathematikers Theon, die durch den Beifall, den ihr Unterricht in der Mathematik, und auch in der Philosophie fand, des Patriarchen Eifersucht erregt hatte, büßte es auch mit ihrem Blute. Hatte er schon bei seines Oheims Lebzeiten vorzüglich zur Verurtheilung des Chrysostomus hingewirkt, so that er es noch mehr gegen dessen Nachfolger Nestorius, besonders als derselbe die menschliche Natur Christi von der göttlichen Jesu unterschied, und behauptete, daß Maria wohl die Mutter Christi, aber nicht die Mutter Gottes genannt werden könne. Auf dem Concilium zu Ephesus sollte dieser Streit entschieden werden, und es fanden sich von beiden Partheien eine Menge

Bischöfe ein. Noch vor der Ankunft des Nestorius wurde derselbe für einen neuen Judas erklärt, und abgesetzt; sobald aber derselbe erschienen war, so setzte seine Partei den Cyrillus ab, und erklärte ihn für ein zum Verderben der Kirche gebornes Ungeheuer. Von Scheltworten kam es zu Thätlichkeiten, beide Partheien griffen zu den Waffen, und auf den Strassen und in den Kirchen wurde mit Wuth gewürgt, und Blut und Gehirn besprengte Wände und Altäre. Erst durch ein Heer konnte dem Würgen ein Ende gemacht werden. Auf einem 2ten Concilium ebendaselbst erschienen beide Partheien wieder bewaffnet; hatte das vorige Mahl Cyrillus gefehlt, so fehlte dießmal Nestorius, man ließ den Cyrillus mißhandeln und gefangen setzen, aber er entfloh, und wußte einen Aufruhr in Konstantinopel zu erregen. Dieß bewirkte, daß er bleiben durfte, aber er mußte eine zweifache Natur in Christo anerkennen; Nestorius, der von seinen Grundsätzen nicht abgehen wollte, wurde nach Thebais verwiesen, wo er 340 starb, 4 Jahre darauf folgte Cyrillus ihm nach. Die Ansichten, die Cyrillus in seinen Schriften kund gethan hatte, und die im Morgen- und Abendlande die Oberhand behielten, bewirkten, daß die Kirche ihn unter die Zahl ihrer Heiligen aufnahm. — Cyrillus aus Thessalonici, hieß eigentlich Konstantin. Auf des hl. Ignaz Empfehlung sandte ihn der Kaiser Michael zu den Chazaren, einem mongolischen Stamme, deren Chan er bekehrte, worauf die ganze Nation den christlichen Glauben annahm. Darauf predigte er mit Methodicus den Bulgaren das Evangelium, und taufte (860) den König Bojaris. Gleiches leisteten beide auch in Mähren und

Böhmen, darauf giengen sie nach Rom, wo sie starben. Beide Apostel wurden für Heilige erklärt. — Cyrillus erfand die nach ihm benannten cyrillischen Buchstaben, eine Schriftart der slavischen Sprache. —

Cyrus, eigentlich Kyros oder Koresch, Stifter der persischen Monarchie, war der Sohn des Kambyses, eines vornehmen Persers und der Mandane, Tochter des Königs Astyages von Medien. Ueber seine Geburt und seine Jugend hat die Sage einen Schleier gebreitet, den Xenophon noch mehr verdichtet hat. Dieser Sage zu Folge träumte es dem Könige, daß seine Tochter so viel Wasser auf die Erde gösse, daß ganz Asien davon überschwemmt würde; sein Traumdeuter legte ihm dieß so aus, daß Mandane einst einen Sohn gebären würde, der ganz Asien beherrschen werde. Um solches zu verhüten, gab er sie einem persischen Häuptlinge zur Ehe, denn damals waren die Perser ein kleines rohes Bergvolk, das noch keine Herrsucht kannte. Als aber Mandane einen Knaben gebar, so entstand beim Könige neue Furcht; er ließ das Kind abholen, und gab es einem Höflinge, Harpagus, es zu tödten. Der Mann hatte Mitleiden mit dem Kinde, anstatt es zu tödten, gab er es einem Hirten, der, statt, wie ihm befohlen worden, es auszusetzen, es seiner Frau brachte. Diese hatte gerade ihr Kind verloren, und nahm mitleidig den kleinen Knaben als ihr eigenes Kind an. Cyrus wuchs heran und wurde schön und stark. An einem Tage, als er mit andern Kindern spielte, wählten ihn diese zu ihrem Könige. Eins von den Kindern wollte ihm nicht gehorchen, und Cyrus als König ließ ihm Schläge geben. Der Knabe lief zu seinem Vater, und der Vater, ein vornehmer, angesehener Mann,

bat den König, den Hirtenknaben Cyrus zu bestrafen. Der König ließ ihn kommen. Cyrus stand unerschrocken vor ihm, und sagte mit Freimüthigkeit: „Ich bin zum Könige erwählt worden, und habe mich nur meines Rechtes bedient“. Der Muth des Knaben, sein mit einem Hirtenknaben nicht zu vereinigende Stolz, und einige Züge, die den Astyages an seine Tochter erinnerten, machten den König aufmerksam. Er erkundigte sich bei dem Hirten, dieser gestand alles. Doch hatte Astyages den Knaben lieb gewonnen, und schickte ihn, da ihn die Magier beruhigten, daß sein Traum dadurch, daß der Hirtenknabe von den Kindern zum Könige erwählt worden, erfüllt worden sei, zu seinen Eltern zurück; aber an dem Höflinge Harpagus, der seinen Befehl nicht vollzogen hatte, nahm er blutige Rache; man erzählt, daß er dessen kleinen Sohn tödten, und als Speise zubereitet dem Vater habe auftragen lassen. Dieß gedachte dieser dem Könige. Als Cyrus zum rüstigen Jünglinge herangewachsen war, und die Liebe der Perser sich erworben hatte, entdeckte ihm Harpagus, welche grausame Absichten sein Groß-Vater mit ihm gehabt hatte, und entflammte das Gemüth des Jünglings; dieser erregte die Gemüther der Perser, die ohnehin nicht gerne unter medischer Oberherrschaft standen, und der Aufstand war da. Astyagas erfuhr nicht sobald von Harpagus, der sich wieder seine ganze Gunst zu erwerben gewußt hatte, selbst, was im Werke sei, als er sogleich ein großes Heer ausrüstete, den anfrührerischen Enkel und seine Genossen zu schlagen, worüber er den Oberbefehl dem Harpagus gab. Dieß war es, was derselbe gewollt hatte, er schilderte den Kriegern die guten Eigenschaften des Cyrus, und das

Glück, das unter seiner Regierung ihnen blühen würde, während sie unter dem weichlichen Astyages ganz vernachläßigt würden, und ehe dieselben den Cyrus sahen, waren sie für ihn gewonnen. Cyrus erschien nun an der Spitze des Heeres, das ihn hätte tödten sollen, und bemächtigte sich seines Großvaters und des ganzen Reiches (560 v. Chr.). Gleiches Schicksal hatten der reiche und mächtige König Krösus von Lydien und Babylons König Naboned, auch unterwarf er sich ganz Kleinasien, Phönizien und Palästina, wohin er die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehren ließ. Vorder- und Mittel-Asien bis an Indien wurden seiner Herrschaft unterworfen. Nun wandte er seine siegenden Waffen nach Scythien, wo er anfangs siegend vordrang, bald aber jedem Eroberer mit dem unglücklichen Beispiele des Erfolgs eines Krieges in diesen Gegenden vorangieng; die Nahrungs-Mittel giengen aus, und unter unaufhörlichen Angriffen wurde sein Heer ermüdet, bis eine gänzliche Niederlage, ehe Hülfe kommen konnte, seinem Heere und seinem Leben ein Ende machte. (S. Tomyris.)

Cyrus, der jüngere, der jüngere Sohn des Darius Nothus, ein liebenswürdiger Prinz, der sich in allen Zweigen der Wissenschaften ausbildete und sich die Liebe aller erwarb. Seine Herrschsucht brachte ihm aber das Verderben. Gleich nach seines Vaters Tode hatten verschiedene seiner Aeußerungen den Haß seines Bruders aufgeregt, der ihn fesseln ließ, und getödtet haben würde, wenn seine Mutter, deren Liebling Cyrus war, es nicht verhindert hätte. Wieder frei, und Statthalter Klein-Asiens, warb er sich ein großes Heer, worunter auch 13,000 Griechen waren, mit dem er sei-

nen Bruder bekriegte. In den Ebenen von Kunnara trafen beide Heere zusammen, der Muth riß den Cyrus zu weit vorwärts, nur wenige Treue konnten folgen. Bis mitten unter die königliche Leibwache sah man ihn dringen, dann aber verschwand er, vielleicht von den ungetreuen Persern verlassen, die gleich nach seinem Tode dem Könige huldigten. Einige sagen, sein Bruder Artaxerxes habe ihn, als er von aller Hülfe verlassen, ermattet und verwundet gegen die Ueberzahl kämpfte, selbst mit der Lanze durchrennt. Die 13,000 Griechen zogen unter vielen Gefahren wieder in ihr Vaterland zurück. —

Czenstochau, ein befestigtes Kloster vom Orden des hl. Paulus Eremita, in Polen. Die Mönche vertheidigten es sonst selbst. Es befindet sich hier auch ein Mariabild, zu dem große Wallfahrten geschehen. —

Czerni (Georg), s. Servien.

D.

D, der vierte Buchstabe des deutschen Alphabets, welcher gelinde ausgesprochen wird, und nur dadurch vom T verschieden ist. Nur am Ende der Worte lautet es wie T. — D in der neuern Musik ist die zweite diatonische Klangstufe unsers Tonsystems. Indem das Tonzeichen auf derselben Stufe des Linien-Systemes stehen bleibt, wird durch Vorsetzung eines ♯ oder eines b der Ton im ersten Falle um einen halben Ton erhöht, und dann dis, im zweiten Falle um einen halben Ton erniedrigt und des genannt; beide werden wegen der Schwierigkeiten der Applikatur selten als besondere Tonarten gebraucht. Das kleine d oder auch d. m. (dextra manu), bezeichnet beim Clavierspiele die rechte Hand. — Die römische Zahl D gilt 500 und soll im Mittelalter aus IϽ entstanden seyn, bei röm. Inschriften bezeichnet es Vor- und Beinamen, z. B. Decius, Divus etc. Bei Dedicationen bezeichnet ein dreimaliges D die Formel Dat, Donat, Dicat, oder Dat, Dicat, Dedicat; als juristische Abkürzung bezeichnet D die römischen Pandecten (Digesta); dd bedeutet dedit, bezahlt. Endlich heißt auch die 2te Violin-Saite D.

Da capo (da Cap oder D. C.), von Vorn, vom Anfange, verlangt am Ende der Tonstücke gesetzt, daß

der Anfang bis zu einem gewissen Absatze, der durch Finis oder 𝄐|| bezeichnet wird, unverändert wiederhohlt werden soll. Auch ist es ein Zuruf für den Sänger oder Instrumentisten, das vorgetragene Tonstück zu wiederhohlen.

Dach, in der Baukunst der oberste Theil eines Gebäudes, zur Ableitung der meteor. Feuchtigkeit darauf gesetzt und im Innern verschieden benützt. Arten davon sind, das deutsche oder Sattel,- das altfranzösische, das neufranzösisch gebrochene oder Mansard,- das Pult,- Zelt,- Kuppel,- platte Dach ꝛc.

Dach, (Simon), ein deutscher Liederdichter im 17ten Jahrhundert, geb. zu Memel 1605 d. 29ten Juli, gest. als Professor der Poesie in Königsberg 1659 d. 15ten Apr.

Dachau, schöner Marktflecken im Isarkreise Bayerns, an der Amber, 4 Stunden von der Hauptstadt München, hat 900 Einw. und ein altes Schloß. Den sehr abschüssigen Berg daselbst ließ der Kurfürst Karl Theodor zur Bequemlichkeit des Handels abtragen.

Dachs, s. Meles.

Dacien, Dakien, begriff ehemals den größern Theil von Ungarn, Siebenbürgen, das Bannat, die Moldau, Wallachei und Bessarabien, vielleicht auch das damalige Mösien, das ist Bosnien, Servien und Bulgarien. Nachdem Kaiser Trajan die Dakier überwunden hatte, theilte er das Land in 3 Provinzen, Dacia riparia, zwischen der Donau und der Theis, Dacia meritereanea, Siebenbürgen, u. transalpina, der südl. v. den Karpaten liegende Theil v. Dacien. Konstantin d. Großeizog es als eine Diöcese zur Präfektur Illyrien, dann besetzten es die Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren, bis es endlich in die oben genannten Länder zerfiel.

Dacier (André), geboren 1651 zu Castres, gestor-

ben 1722, Mitglied der franz. Akademie, ein fleißiger Uebersetzer der Alten, unter Mithülfe seiner gelehrten Gattin Anna, geborne Le Fevre, gebor. zu Saumur 1651, gestorben 1720, die auch Mitglied mehrerer Akademien war. Beide waren von der protestant. Religion zur kathol. übergetreten. —

Dädalus, aus einem Königsstamme der Athener, der erste berühmte Bildhauer, Erfinder des Schiffens mit Segeln, der Zimmerung, der Axt, des Bohrers, der Leimsiederei ꝛc., überhaupt ein großer Künstler, lebte ungefähr 100 Jahre vor der Zerstörung Trojas. Weil er in Korinth seinen Schüler Talos, der seiner Schwester Sohn war und die Säge erfunden hatte, aus Eifersucht ermordet, mußte er flüchtig werden, u. begab sich nach Kreta, wo er dem Könige Minos das Labyrinth erbaute, für Ariadne eine Gruppe Tänzer und Tänzerinnen, aber auch für Passiphae die hölzerne Kuh verfertigte. Warum ihn Minos einkerkerte, ist unbekannt; er entfloh mit seinem Sohne Ikarus, und zwar so schnell, übers Meer, daß ihm die Sage Flügel verfertigen, und mittels derselben entfliehen ließ; auf der Flucht kam Ikarus um, die Dichter sagen, er sei zu hoch geflogen, da habe die Sonnenhitze die mit Wachs befestigten Flügel erweicht u. geschmolzen, u. auf diese Weise sei er ins Meer gestürzt, das nach ihm das Ikarische hieß. Dädalus kam glücklich nach Sicilien und baute daselbst dem Könige Kokalus seine unbezwingliche Festung. Kokalus nahm sich auch so um ihn an, daß er auf die Aufforderung des Minos, den Dädalus ihm auszuliefern; ihn nicht nur schützte, sondern den Minos selbst tödtete; nach Andern floh er nach Aegypten, wo er so künstliche Werke verfertigt haben

soll, daß man ihm göttliche Ehre erwies. Da aber Minos durchaus die Auslieferung verlangte, so lassen die Dichter die Aegyptier dem Kokalus weit nachstehen, indem sie dieselben aus Furcht vor der Macht des Minos den Dädalus in einem Bade ersticken lassen. — Nach dem Dädalus erhielten die ganz gegliederten Statuen den Namen Dädalien. Dichter sagen von ihm, daß er den todten Bildsäulen Leben und Bewegung gegeben habe; denn vor ihm hiengen an denselben die Arme wie angeklebt an den beiden Seiten herab, Schenkel und Füße waren nicht von einander abgesondert, und die Augen waren halb verschlossen dargestellt. Allen diesen Fehlern half Dädalus ab, er öffnete die Augen und gab ihnen Leben und Ausdruck, die getrennten Füße schienen sich nun zu bewegen und die Arme bekamen eine dem Ausdrucke des Ganzen angemessene Stellung. Seine Zeitgenossen bewunderten seine Kunst so sehr, daß sie seine Werke für beseelt hielten, daher erhielt er auch seinen Namen Dädalus (von δαιδαλειν, künstlich ausarbeiten).

Dämmerung, das schwache Licht, welches die Sonne schon einige Zeit vor ihrem Aufgange und nach ihrem Untergange im Luftkreise verbreitet. Es entsteht dadurch, daß der Luftkreis mit Hülfe der Dünste und Wolken die Sonnenstrahlen auffängt, bricht und auf die unbeleuchteten Theile der Erde wirft. Die Dauer der Dämmerung ist nach den Erdstrichen, der Jahreszeit und der Meereshöhe sehr verschieden. Die Morgendämmerung fängt an und die Abenddämmerung hört auf, wenn die Sonne eine Tiefe von 18 Graden unterm Horizonte erreicht hat. Sie ist einigen Thieren

die eigentliche Zeit der Lust oder Ernährung, z. B. dem Maikäfer, dem Dämmerungsfalter ꝛc. Ein Kreis, welcher die Gränze der Dämmerung bezeichnet und in einer Tiefe von 58 Graden unter dem Gesichtskreise mit diesem gleichlaufend gedacht wird, heißt der Dämmerungs-Kreis eines Ortes.

Dämonen, überirdische Wesen, die den Willen u. die Schicksale der Menschen lenken, daher von guter oder böser Eigenschaft. In diesem gedoppelten Sinne nahmen sie die Griechen und Römer, nahmen sie die Juden an, und in diesem Sinne kennen sie die Hindus und finden wir sie in Zoroastes Lehre. Erst bei den christl. Schriftstellern wurde das Wort Dämon nur allein zur Bezeichnung böser Geister gebraucht.

Daendels (Hermann Wilhelm), ein niederländischer General, geboren 1762 zu Hattam im Geldrischen, nahm an den in Holland 1787 eingetretenen Unruhen, im Sinne der sogenannten Patrioten, einen solchen Antheil, daß er eine Zuflucht in Frankreich suchen mußte, wo er endlich 1793 in der neuerrichteten Freilegion Franc-etranger als Oberst angestellt wurde, und dem General Dümouriez im Feldzuge gegen Holland treffliche Dienste leistete. Holland war in kurzer Zeit genommen, und Daendels wurde nunmehr General-Lieutenant im Dienste der batavischen Republik. Bei der Thron-Besteigung Ludwig Buonaparte's wurde er von diesem mit Würden überhäuft und zum General-Gouverneur von Batavia ernannt. Napoleon berief ihn von diesem wichtigen Posten wieder zurück. Im Sommer 1812 traf Daendels wieder in Europa ein, und benützte seine Muße, um ein Compte

rendu über seine Verwaltung herauszugeben, das in 8 Folio Bänden besteht, und viel Licht über die Statistik und den Zustand Java's verbreitet. — Der König der Niederlande beauftragte ihn späterhin zur Besitzname u. neuen Einrichtung der wieder erworbenen Besitzungen auf der afrikanischen Küste; auch hier zeigte er seine bekannte Energie, und blieb rastlos bis zu seinem Tode. —

Dänemark, s. Danemark.

Dagobert I. der Große, König der Franken, Sohn König Chlotar II., dem er 628 in der Regierung des Gesammtreiches der Franken folgte, zeichnete sich durch seine glücklichen Kriege gegen die Slaven, Sachsen, Gascogner und Bretagner aus, aber er befleckte durch Grausamkeit, rohe Willkühr und ungezügelte Wollust den Glanz seiner Siege. In Sachsen, wird erzählt, ließ er alle Menschen über die Klinge springen, deren Wuchs die Länge seines Degens überstieg. Ein Verdienst erwarb er sich aber durch seine bessere und vollständigere Gesetzgebung. — So viel Leidenschaften, denen er sich Preis gab, mußten bald das Ende seiner Thaten und seines Lebens herbeiführen; er starb in der Blüthe des Mannes-Alters, 32 Jahre alt, zu Epinai. —

d'Aquesseau (Henri Francois), ein in den Jahr-Büchern der frz. Gesetzgebung und Beredtsamkeit höchst ausgezeichneter Mann, der Sohn eines Intendanten von Lanquedok, wurde 1668 zu Limoges geboren, und 32 Jahre alt, schon General-Prokurator des Parlaments, auf welchem Posten er viele Verbesserungen der Gesetze und der Rechtspflege bewirkte, und

sich besonders der Verwaltung der Hospitäler annahm. Dieß und die Verwerfung der Beschlüsse Ludwigs XIV. in Betreff der Annahme der Bulle Unigenitus, bewirkten, daß er 1717 Kanzler wurde; er fiel aber gleich das Jahr darauf, weil er sich Law's Unheil bringendem Finanz-Systeme widersetzt hatte; doch als dieser das Mißvergnügen von ganz Frankreich sich zuzog, schauten aller Augen auf den trefflichen Mann, der ungerecht von seinem Posten entfernt worden war. D'Aguesseau wurde daher 1720, um das Murren des Volkes zu stillen, in seine alte Würde wieder eingesetzt, aber von Law selbst, nach dessen Planen er nun handeln mußte; man sah es dem trefflichen Manne wohl an, daß er mit Widerwillen ein scheinbar von ihm entworfenes Gesetz vortrug, das aus der Feder Law's geflossen war. So wie er aufhörte Marionetten-Figur zu seyn, wurde er sogleich wieder entsetzt (1722), und erhielt erst 1737 wieder sein Amt. Schwächen und Gebrechlichkeiten des Alters stellten sich dem trefflichen Willen nunmehr entgegen, und manches sehr Nützliche, das bereits begonnen war, blieb unausgeführt, die Arbeit war für die Kraft eines einzelnen Menschen, geschweige denn eines Greises zu stark, er legte daher 1759 die Kanzlerwürde nieder, starb aber schon das Jahr darauf. — Sein Enkel, der Marquis d'Aguesseau (Henri Cardin Jean Baptiste), seit 1814 Pair von Frankreich, seit 1789 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, gestorben zu Paris den 22sten Januar 1826, war Rechts-Gelehrter, Mitglied der ersten National-Versammlung und unter Napoleon Senator, dann aber ein treuer Anhänger des Königs.

Dahl (Joh. Christian), Landschaftsmaler, seit 1820 Mitglied der Akademie zu Dresden, geboren zu Bergen in Norwegen 1788, sollte Theologie studiren, wozu er aber weder Neigung noch Mittel hatte; er trat daher zu einem Maler in die Lehre, und zeichnete sich bald so in der Malerei aus, daß seinen Stücken Bewunderung gezollt wurde; dadurch empfahl er sich dem Erbprinzen Christian von Dänemark, mit dem er eine Reise nach Italien machte, und darauf Abbildungen von den Gegenden Tirols und den Gegenden Italiens lieferte.

Dahomé (Dahomey), eins der blühendsten Königreiche an der Sklavenküste von Guinea, den Europäern größtentheils durch den Sklavenhandel bekannt. Alle Gewächse, besonders tropische, gedeihen hier aufs Beste, viele Bäume werden so dick, daß man aus einem Stamme einen Canot für 100 Personen verfertigen kann. Eine gewisse Bohne, die eben Anfangs keine große Süssigkeit zu haben scheint, läßt auf der Zunge so vielen Eindruck zurück, daß ein Glas Eßig darauf, wie süßer Wein, und die sauerste Citrone wie eine reife Orange schmeckt. Die Regierung ist völlig despotisch. Der König hat 3 bis 4000 Weiber, von denen eine Anzahl ein Amazonen-Corps und seine Leibwache bildet.

Daktyliothek, eine Sammlung von geschnittenen Steinen. Die Steinschneide-Kunst gedieh am höchsten in Griechenland, wo man die geschnittenen Steine nicht allein in Ringen trug) daher der Name von δακτυλιος der Ring) sondern auch zum Siegeln gebrauchte, und Prachtgefäße damit verzierte.

Daktylologie oder Daktylonomie ist die

Kunst an den Fingern zu rechnen; im weitern Sinne die Fingersprache, oder die Kunst, durch die Finger seine Gedanken auszudrücken.

Daktylus (Prosodie) ist in der Dichtkunst ein dreisylbiger Fuß, davon die erste Sylbe lang, die andern kurz sind, z. B.

— ∪ ∪

Daktylische Verse sind solche, die entweder aus lauter Daktylen oder jedoch wenigstens meistens aus solchen bestehen, ein Beispiel des daktylischen Verses ist Virgils bekannter Vers:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Dalai Lama, s. Lama.

Dalberg, Geschichte der Freiherrn von, auch Dalburg. „Ist kein Dalberg da", so mußte ehedem bei jeder deutschen Kaiserkrönung der Herold rufen, und der anwesende Dalberg beugte seine Knie vor dem neugekrönten Kaiser, und empfieng von ihm den Ritterschlag als erster Ritter. Mit dem Aufhören des deutschen Reiches schien dieses Vorrecht nur noch als ein Andenken an die Ehrwürdigkeit vergangener Zeiten fortzuleben; aber Napoleon erneuerte dieses Herkommen, indem er festsetzte: „daß der Ritterschlag der Dalberge künftig ein Attribut der französischen Kaiserwürde seyn, und vor Frankreichs Throne gefragt werden solle: Ist kein Dalberg da?" Diese ritterliche Familie der ehemaligen Kämmerer von Worms, wurde im 17ten Jahrhundert in den Freiherrenstand erhoben, und theilte sich in die Dalberg-Hernsheimersche und Dalberg-Dalberg'sche Linie. Als berühmte Männer führen wir an: Joh. von Dalberg, (Hans

von Dalberg), Kämmerer und Bischof zu Worms, geboren 1445, gestorben 1503; er stiftete die Societas literaria Rhenana seu Sodalitas Celtica; Wolfgang von Dalberg, Kämmerer von Worms, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, geboren 1582, starb 1601. Adolf, Freiherr von Dalberg, gefürsteter Abt zu Fulda, der daselbst 1734 eine katholische Universität gründete; ferner Karl, Großherzog von Frankfurt (s. den folgenden Art.), und dessen Bruder Wolfgang Heribert, ein großer Freund der Wissenschaften und Künste, der 1806 als badenscher Staats-Minister starb, und Johann Friedrich Hugo, Freiherr von Dalberg, Domkapitular zu Trier, Worms und Speier, der sich als Tonsetzer, Schriftsteller, Mathematiker und ebenso auch als Alterthums-Forscher auszeichnete; von Wolfgang Heriberts-Kindern nennen wir Emmerich Joseph (s. d.).

Dalberg (Karl Theodor Anton Maria), aus dem reichsfreiherrlichen Geschlechte der Dalberge, geboren auf dem alten Stammgute Herusheim bei Worms im Jahre 1745. Sein Vater war kurfürstlich mainzischer geheimer Rath, Statthalter von Worms, und Burggraf zu Friedberg. Karl wurde zuerst beim Erzstift Mainz Capitular, dann 1772 geheimer Rath und Statthalter zu Erfurt, 1787 Coadjutor des Erzstiftes und Kurfürstenthums Mainz, so wie des Hochstiftes Worms, und 1788 Coadjutor von Constanz und Erzbischof von Tarsis. Im Jahre 1800 gelangte er zur Regierung des Stiftes Konstanz und 1802 wurde er Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches. Da der Lüneviller Friede Mainz dem französischen Reiche zusprach, so erhielt er als Entschädigung Regensburg und Wetzlar. Nach Auflösung des deut-

schen Reiches war er des hl. Stuhls zu Regensburg Erzbischof, Fürst Primas des rheinischen Bundes, souverainer Fürst und Herr von Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt am Main und Wetzlar. Im Jahre 1810 trat er Regensburg an Bayern ab, erhielt dafür aber große Besitzungen im Fuldaischen und Hanauischen und wurde Großherzog. Bei Napoleon war er so beliebt, daß derselbe, als Pius VII. seinen Planen widerstrebte und die Heirath mit der Erzherzogin Marie Louise nicht billigte, ihn auf den römischen Stuhl hatte erheben wollen, was aber des Fürsten bescheidener Sinn nicht annahm, zumal da er wohl wußte, daß Napoleon das Recht nicht habe, einen Papst ab- oder einzusetzen. — Als die Heere der Verbündeten seine Länder besetzten, legte er, da er nicht undankbar gegen seinen Gönner die Waffen gegen ihn ergreifen wollte, die Regierung nieder, entsagte allen seinen Besitzungen als Landesherr, behielt sich nur seine geistliche Gerechtsame als Erzbischof vor, und wählte zu seinem Aufenthalte seine ehemalige Residenzstadt Regensburg, wo er den 10. Febr. 1817 starb. Als Gelehrter und Schriftsteller gehörte Dalberg unter die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, schon in seiner Jugend war sein Haus der Versammlungs-Ort der berühmtesten Gelehrten, und Kunst und Wissenschaft fanden an seinem Hofe einen reichen Beschützer. Regensburg und Frankfurt verdanken ihm großentheils ihre schönen Anlagen um die Stadt, in ersterer Stadt errichtete er auch dem berühmten Keppler das erste Monument. Trotz seines hohen Alters, verrichtete er an den Festtagen den Gottesdienst in der Domkirche zu Regensburg persönlich. Seine letzten Augenblicke wa-

ren heiter und still, wie die eines Weisen und Christen, der den Tod als den Uebergang zum schönern Leben kennt. Sein Neffe, der Herzog von Dalberg, Pair von Frankreich, ließ ihm 1824 im Dome zu Regensburg ein Denkmal setzen, das der Venetianer Luigi Zandomineghi aus kararischem Marmor auf's Trefflichste verfertigte. Es zeigt seine Büste und einen Genius, der Dalberg's letzte Worte: „Liebe, Leben, Gottes = Wille" aufschreibt.

Dalberg (Emmerich Joseph, Herzog v.), Pair von Frankreich, Neffe des vorigen und Sohn des Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, geboren 1773 zu Mainz, war zuerst bei seinem Oheim in Erfurt, dann in bayerischen Diensten, u. ward endlich 1803 badenscher Gesandter in Paris. Hier kam er in die Gunst des Fürsten von Benevent (s. Talleyrand = Perigord), der ihn mit dem Fräulein Brignolet, einer edlen Genueserin, 1807 vermählte. Napoleon erhob ihn zum Herzoge und Staats-Rathe, er eröffnete zu Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louise, die vorläufigen Unterhandlungen mit dem Fürsten von Schwarzenberg, wofür er eine Dotation von 4 Millionen Franken auf das Fürstenthum Bayreuth erhielt, welche Summe ihm Bayern größtentheils baar zahlte. Als der Fürst von Benevent in Ungnade fiel, zog er sich mit seinem Gönner zurück, und trat in die Reihe der Mißvergnügten. Im April 1814 machte der Fürst an der Spitze der provisorischen Regierung den Herzog zu einem der 5 Regierungs-Glieder, welche die Restauration des Hauses Bourbon beförderten. Auf dem Wiener Congresse unterzeichnete er als bevollmächtigter Minister die Achts = Erklärung gegen seinen ehemaligen Wohlthäter Napoleon, als derselbe von Elba wieder zurückgekehrt war; dafür setzte

ihn dieser unter die Zahl der 18 Verbannten, und zog seine Güter ein, welche er aber, als Napoleon geschlagen war, wieder erhielt. Darauf wurde er Staats-Minister und Pair.

Dale (Samuel), berühmter englischer Arzt, geb. 1650, gestorben 1736.

Dale (Anton von), geboren 1638 zu Harlem, einige Zeit mennonitischer Pfarrer, ein bekannter Alterthumsforscher.

Dalechamps (Jakob), gest. 1588, war ein berühmter franz. Arzt und Botaniker.

Dalef (d. i. Thalstrom), ein Strom in Schweden, der die Dalarne (eine Landschaft mit 128,000 Einwohnern, die sich durch Muth und hohen Patriotismus auszeichnen und vorzüglich durch Unterstützung des Gustav Wasa's, der Christians II. (s. d.) Tyrannen-Herrschaft stürzte, sich in der Geschichte einen Namen erworben haben) bewässert und in den bothnischen Meerbusen fällt. Bei Elfkarlebi bildet er einen der stärksten Wässerfälle Europas, den eine Insel spaltet, und dessen Höhe gegen 20 Ellen beträgt.

Dalem, der jüngere, berühmter Kupferstecher, geboren ums Jahr 1640 zu Harlem, arbeitete meist nach Titian.

Dalham (Lorenz), Historiker, geboren 1713 zu Wien, gestorben 1795 als Hofbibliothekar zu Salzburg.

Dalin (Olof oder Olaus von), der Vater der neuen schwedischen Literatur des 18ten Jahrhunderts, geb. 1708 in der Probstei Wimberga in Holland, gestorben als schwedischer Hofkanzler 1769. Wir führen von ihm an seine Zeitschrift: „der schwedische Argus,“ seine Gedichte und seine treffliche Geschichte Schwedens. —

Dalmatica, ein langes weißes Oberkleid mit weiten Aermeln, dergleichen sonst die vornehmen Dalmatier trugen, dann das Oberkleid, welches die Diakonen in der römischen Kirche seit Papst Silvester I. über der Alba und Stola tragen. Dergleichen auch ein Stück der kaiserlichen Krönungs-Kleidung, die in Nürnberg verwahrt, und in Frankfurt angelegt wurde.

Dalmatien, das von den Dalmatiern bewohnte Land unbestimmten Umfanges an der Nordostseite des adriatischen Meeres, gränzte ehedem an Pannonien, Mösien und das ursprüngliche Illyrien, kam unter August an die Römer, später an die Gothen, dann ans griechische Kaiserthum, bis es ein slavischer Stamm eroberte, der sich lange hier behauptete, endlich aber sich größtentheils unter venetianischen Schutz begab. Eben so weit war von 1805 bis 1814 Napoleon Herr des Landes. 2) Das heutige Dalmatien, ungefähr vom Umfange des alten, doch wahrscheinlich schmäler zerfällt in das östreichische und türkische, letzteres ist das südliche, und 230 Q.M. befassend, ersteres begreift unter dem Titel eines Königreichs die ehemalige Republik Ragusa, das sogenannte Nieder-Dalmatien oder östreichische Albanien und den mit Venedig als bisherigem Besitzer 1797 an Oestreich gediehenen Haupttheil des Landes. Das östreich. Dalmatien enthält auf 2705½ Q.M. gegen 315,000 Einwohner, zerfällt in 5 Kreise, Zora, Spalato, Makarsca, Ragusa und Cataro, hat Gebürgs- und Küstenland, keinen Hauptstrom, wohl aber auf den Gebürgen, Wellebet, Capella rc. Seehöhen von 5000 bis 5500 Fuß, und ist am Meere überaus fruchtbar; es gehören dazu noch mehrere Inseln, besonders Quernero. Die

Einwohner sind größtentheils Dalmatier, außerdem Morlachen, Heiduken, griechischer und arnautischer Abstammung. Sie sprechen einen slavischen Dialekt, und lieben das Kriegsleben mehr als die Arbeit. Blutrache gilt ihnen für eine Ehrensache. Die Insulaner nährt größtentheils Fischfang, Küstenhandel und Schiffbau. — Der Statthalter residirt zu Zora, Spalato aber ist die wichtigste Stadt.

Dalmatin (Georg), evangelischer Pfarrer in Oberkrain, übersetzte im 16ten Jahrhunderte die Bibel aus Luthers Uebersetzung in die wendische Sprache, und ließ sie zu Wittenberg drucken.

Dalrymple (Sir David), berühmter englischer Geschichtschreiber, geboren 1726 zu Edinburg, gestorben 1792.

Dalrymple (Alexander), Bruder des vorigen, berühmt als Weltumsegler und ostindischer Geograph, wurde 1737 zu Edinburg geboren, und starb 1808.

Dal Segno, d. i. vom Zeichen an. Durch diesen Ausdruck wird in der Musik angezeigt, daß man wieder von da an spielen soll, wo dasselbe Zeichen steht.

Damascenus (Johannes), wegen der Reinheit und Fülle seiner Reden auch (Chrysorrhoes) Goldfluß genannt, der Stifter der wissenschaftlichen Dogmatik. Er versuchte nämlich zuerst die in der griechischen Kirche bisher nur auf Veranlassung kirchlicher Streitigkeiten im Einzelnen bearbeitete Dogmatik als ein Ganzes, gegründet auf Vernunft, Bibel und die Aussprüche anderer berühmter Kirchenlehrer systematisch darzustellen. Seine Auseinandersetzung des orthodoxen Glaubens erlangte in der griech. Kirche ein klassisches Ansehen. Als Leo's des Isauriers Bilderverboth und Bilder=

Wegnahme in Frevel ausarteten, trat er wider die Bilderstürmerei auf, und da er dabei sich harter Ausdrücke bediente, so soll ihm deswegen, wie uns der Patriarch Johann von Jerusalem, der im zehnten Jahrhundert lebte, meldet, die rechte Hand abgehaut worden seyn, die ihm aber durch Hülfe der göttlichen Jungfrau wieder angeheilt wurde. Johannes Damascenus war von vornehmen Eltern von Damascus, woher sein Beiname, geboren, und stand dann in Diensten bei einem Khalifen, später wurde er Mönch im Kloster Saba bei Jerusalem und starb 754. Die Kirche feiert die Erinnerung dieses heiligen Mannes am 6. Mai. — Die beste Ausgabe seiner Werke ist von P. Michael Lequien. (Paris 1712).

Damasciren, Damaszirung. Durch Zusammenschweißen von Eisen- und Stahlstäben pflegt man den sogenannten Damascener-Stahl zu verfertigen, und diesen zu Gewehrläufen und Säbel-Klingen anzuwenden, theils um den Arbeiten ein schöneres Ansehen zu geben, theils aber u. vorzüglich um die Zähigkeit des Stahles zu vermehren, ohne der Härte und Elasticität Abbruch zu thun. Bei dem Damasciren müssen die anzuwendenden Eisen- und Stahl-Stäbe möglichst dünn ausgestreckt, und von vorzüglicher Güte seyn. Die zusammengeschweißten und im Feuer mit Ton oder Sand bedeckten Stäbe werden gewunden, der Länge nach zerschroten, umgebogen, und die einzelnen Stücke wieder zusammengeschweißt. Die Zeichnungen selbst kommen erst durch das Beitzen und Aetzen zum Vorschein. Von dieser ächten Damascirung ist die falsche, lediglich durch Aetzen hervorgebrachte wohl zu unterscheiden. Diese Kunst wurde wahrscheinlich

in Damascus zuerst getrieben, woher auch der Ausdruck Damascener-Klinge.

Damascus, 1) osmanisches Paschalik in Asien am mittelländischen Meere zwischen Haleb, Syriens Wüste, Dschiofar, Arabistan, Akre und Tarablús mit 900,000 Einwohnern, (Fellahs, Naplusiern und andern Stämmen, auch Arabern und Christen), den Gebirgen Libanon und Gebel el Schaik, großen Wüsten, aber auch der herrlichen Ebene von Damascus, sonst eine der bevölkersten Gegenden auf Erden; jetzt ist das Land höchst vernachläßigt und arm, und zerfällt in den Paschalik Falestin (Palästina), u. die 10 Sandschakschaften; 2) die Hauptstadt dieses Paschaliks, sehr groß, aber unreinlich und mit mehr als 100,000 Einwohnern, wovon 15,000 Christen; hat starke Fabriken von Klingen, eingelegten Waaren, Seiden- und Baumwollen-Zeugen 2c. Der hiesige Pascha ist Emir al Hadschi, und muß als solcher die wallfahrtenden Karavanen geleiten. Die herrliche Ebene von Damascus durchfließt die Poradi. Nach dem Volksglauben schuf Gott hier den Adam u. Abulfeda, der in Damascus geboren wurde, machte jene Ebene zum ersten irdischen Paradiese. Das alte Damascus, die Hauptstadt Syriens, war ungleich wichtiger, als das heutige, und gilt für eine der ältesten Städte auf Erden, die schon zu Abrahams Zeiten stand (1 B. Moses 14, 15; u. 15, 12). — Die Damascener-Pflaume, eine große vorzügliche Art, stammt aus der Gegend dieser Stadt, ist aber jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitet. Damascener-Rose, ist eine Rosengattung, deren Stock 8 bis 10 Fuß hoch wird, und deren Blüthen sehr angenehm riechen; daher auch Muscatrose. Damas-

cener Trauben nennt man diejenigen feinen Trauben, die am Stocke getrocknet werden, indem man die Stiele einkerbt; sie geben die besten großen Rosinen. — Wir gelangten vermuthlich durch die Kreuzzüge zum Besitze dieser 3 Produkte des Pflanzenreichs.

Damast nennt man einen Zeug mit glänzendem Boden und eingewebten zeichnungsähnlichen Figuren, z. B. Blumen, Landschaften ꝛc. und zwar einen einfarbigen; bunte Damaste heißen Ras de Cecile. Der seidene Damast soll in Damascus erfunden seyn, und wurde bis vor 200 Jahren nur aus Italien bezogen, später kamen die Damaste aus Wollen und Linnen auf, und letztere liefert Großschönau in Sachsen in höchster Vollkommenheit.

Damasus (alte Geographie), Bergzug in Vorder-Indien.

Damasus, der hl., Papst, ein Spanier, folgte 366 dem Liberius auf dem römischen Stuhle: allein gleich bei dem Anfange seiner Regierung zogen Wetterwolken gegen ihn auf, indem der Diakon Ursini, der von einer Gegenparthei zum Papste erwählt worden war, wider ihn auftrat und einen Aufruhr erregte; da er sich aber doch außer Standes fühlte, den großen Mann mittels Waffengewalt zu stürzen, so versuchte es seine Parthei mittelst schändlicher Lügen und Verläumdungen, indem sie ihn sogar beschuldigte, daß er, der doch so heilig seyn wollende Mann, mit der Gattin eines andern verbrecherische Liebe pflege, aber auch ihr Plan scheiderte, denn der Ruf von Damasus strengsittlichem Leben schlug alle diese Schändlichkeiten nieder. Hatte er glücklich den Ursini und seine Parthei be-

siegt, so richtete er nunmehr seine geistlichen Waffen gegen die ketzerischen Sekten: die Arianer, Apollinaristen und Macedonianer. — Er war auch ein glücklicher Dichter und führte das Psalmensingen allgemein ein. Er starb 384 den 11ten Dezember, an welchem Tage die Kirche sein Angedenken feiert. —

Damhirsch (Dama Cervus), ein bekanntes, nicht häufiges, aber fast ganz Europa in Rudeln bewohnendes Säugethier, kleiner als der Hirsch, im Winter dunkelbraun, im Sommer rothbraun mit weißen Flecken, mit fast ellenlangen, breiten, oben geschaufelten Geweihen, wird sehr zahm und gegen 20 Jahre alt.

Damhirsch Antilope (Antilope Dama), hat die Größe des Damhirschen, 8 Zoll lange, schwarze, oben vorgebogene Hörner, ist oben gelbbraun, am Bauche weiß, und bewohnt Senegambien.

Damhauder (Jodokus), gebor. 1507 zu Brügge, gestorb. 1581, hoher kaiserl. Staats-Beamter in den Niederlanden, und berühmter juridischer Schriftsteller.

Damiani, geboren 1006 zu Ravenna. Anfangs ein Schweinhirt, brachte er es durch Fleiß und Eifer 1057 bis zum Cardinal-Bischofe von Ostia. Er war ein ernstlicher Bekämpfer des klösterl. Sittenverderbniß, wodurch er aber natürlich den Mönchshaß sich zuzog, so daß er sogar verwiesen wurde. Er starb 1072 zu Faenza, und schrieb viele ascetische und homiletische Bücher. Er führt auch den Beinamen de Honestis.

Damiat, Damiette, ägyptische Stadt am östlichen Nil-Arme, unweit des Meeres, nach einigen das Daphne der Alten, hat 30,000 Einw., einen Hafen und

ist der Sitz eines koptischen Bischofs. Hier ergab sich in den Kreuz-Zügen Ludwig der Heilige den Sarazenen.

Damiens (Robert François), berüchtigt durch sein meuchelmörderisches Unternehmen gegen König Ludwig XV., geboren 1715 im Dorfe Tieulon, war der Sohn eines armen Pächters, und schon in seiner Jugend durch boshafte Streiche so im üblen Rufe, daß er nur „Robert le Diable" hieß. Treu dem Sprich-Worte: „Jung gewohnt, alt gethan", blieb er sich gleich, und sogar aus Menschenleben machte er sich nichts, wenn es nur ihm zweckdienlich war; so opferte er einer seiner Herren durch Gift, um ihn bestehlen zu können. — Er floh mit seinem Raube in die Niederlande. Nach Frankreich zurückgekehrt, nahm er öfters Opium, und bereitete sich zur schändlichen That vor. Schon in Poperinque hatte man ihn sagen hören: „Wenn ich nach Frankreich komme, werde ich sterben, aber der Vornehmste des Landes wird auch sterben, und ihr werdet von mir sprechen hören". In Versailles angelangt, versetzte er mit einem Messer dem Könige, der eben in den Wagen steigen wollte, einen Stich in die rechte Seite; das Gefolge, welches den König umgab, bemächtigte sich sogleich des Mörders. Zum Glücke war die Wunde nicht gefährlich. Trotz allen Martern war Damiens zu keinem andern Geständnisse zu bringen, als daß er in Geistes-Verwirrung gehandelt habe, was nicht geschehen wäre, wenn man ihm bei der Aderläße so viel Blut, als er haben wollte, herausgelassen hätte. Er wurde für diesen Mord-Versuch den 28sten März 1758 durch Pferde zerrissen. —

Damokles, ein Hofmann bei Dionyß dem Aeltern,

der sich zum Beherrscher der Republik Syrakus aufgeworfen hatte. Man erzählt von ihm folgende Anekdote: Damokles prieß den Dionyß wegen seiner Macht und seiner Siege fortwährend sehr glücklich. Dieser fragte ihn, ob er einmal einen Versuch machen und das gepriesene Glück auch genießen wolle. Mit Erstaunen und großer Freude nahm natürlich der Höfling das Anerbiethen an. Dionyß ließ ihn nun ebenso wie sich selbst bedienen, an der prächtigsten mit den ausgesuchtesten Gerichten besetzten Tafel speisen, und überhaupt nach königl. Weise bewirthen. Damokles rief einmal über das andremal aus: „O wenn ich doch immer so glücklich wäre"! Auf einmal wurde er aber gerade über seinem Kopfe die Spitze eines bloßen Schwertes gewahr, das nur an einem Pferdehaare von der Decke herab über ihm schwebte; sogleich mundete ihm weder Speise noch Trank mehr, er sprang blaß und erschrocken von der köstlichen Tafel auf, und machte sich eilig davon. Hierauf gab ihm Dionyß zu verstehen, daß das von ihm so gepriesene Glück gerade auch so unsicher und er von solcher Gefahr bedroht sei, seit er sich der Herrschaft bemächtigt habe. —

Damon und Pythias, zwei edle Syrakusaner, berühmt als seltenes Muster unerschütterlicher Freundschaft. Sie lebten in jener Zeit, wo Dionyß die Herrschaft über die Republik Syrakus an sich gerissen, und deßwegen von dem nach Freiheit strebenden Sinne der Syrakusaner alles zu fürchten hatte. Er wurde daher so argwöhnisch, daß der mindeste Verdacht ihm den Todesbefehl entlockte. Ein solcher traf auch Pythias. Der Todesbefehl wäre ihm weniger schreckhaft gewesen, hätte er ihn nicht zu einer Zeit getroffen, wo ein

Paar Tage über das Glück seines Hauses entschieden, und dieß von seiner Anwesenheit an einem benachbarten Orte abhieng. Pythias war in der größten Verzweiflung, aus welcher ihn plötzlich der Gedanke an den Engel der Freundschaft riß. Er ließ den Herrscher bitten, ihm nur die Frist von einigen Tagen zu gönnen, während welcher er Familien-Angelegenheiten wegen sich in ein benachbartes Ort begeben müsse, sein Freund Damon werde für ihn als Bürge eintreten. Dionyß gewährte mit höhnischem Lächeln die Bitte insofern, als sein Freund wirklich für ihn als Bürge eintrete, und käme er nicht mehr zurück zur bestimmten Zeit, auch statt seiner den Tod erleiden wolle. Man führte den Pythias zu Damon, den er nunmehr bei der Freundschaft, die beider Leben stets eng an einander gekettet hatte, beschwur, sich als Bürge für ihn zu stellen. Der Freund bedurfte des Beschwörens nicht, freudig sagte er ein Ja, nicht achtend, daß er dadurch selbst den Verdacht des tyrannischen Herrschers auf sich ziehen könne, und folgte, in der gewissen Ueberzeugung, daß ihn sein Freund nicht täusche, der Wache. Doch das Ende des Termins nahte und kein Pythias ließ sich sehen. Dionyß überhäufte den Unglücklichen mit argem Spotte, aber er konnte ihm den Glauben an seines Freundes Treue nicht rauben; und wenn er auch nicht zurückkehrt, dachte Damon, so ist er nicht schuld, sondern es muß ihm ein Unglück zugestoßen seyn. Endlich war der Termin aus, Damon wurde abgeführt, den Todesgang zu gehen, und wo er gieng, bedauerte man den Unglücklichen, denn beweinen durfte man ihn nicht. Schon war er auf dem Richtplatze angelangt, als man plötzlich eine laute Stimme; „Macht Platz"! erschallen hörte.

und gewaltige Arme die Umstehenden durchdringen sah. Pythias war es, der durch besondere Umstände aufgehalten, sich verspätet hatte. Er eilte sogleich auf seinen Freund zu, und beide lagen einander in den Armen. Jeder wollte für den andern sterben. Die Macht der Natur war zu groß, sie brach den Zwang, aller Augen entstürzten bei diesem rührenden Anblicke Thränen, selbst dem Tyrannen borste die Eisrinde seines Herzens, es durchzuckte ihn wieder ein menschliches Gefühl, an eine solche Treue hatte er nicht geglaubt. Er begnadigte nicht nur beide, sondern wünschte von ihnen als dritter in ihrem Freundschaftsbund aufgenommen zu werden. Den Stoff von dieser Geschichte nahm Schiller zu seiner trefflichen Ballade: „die Bürgschaft". —

Dampf. Wenn man Körper, vorzüglich flüssige, einem ihrer Natur entsprechenden Grade von Hitze aussetzt, so dehnen sich ihre sämmtlichen Theile in einen weitern Raum aus, und enthalten zugleich einen höhern Grad von spezifischer Elasticität, ihre Bestandtheile vereinigen sich mit dem Wärme-Stoffe und bilden in dieser Vereinigung dasjenige, was man Dämpfe, wenigstens im gemeinen Leben, eigentlich aber Dünste nennt, indem der Dunst sich erst durch Entziehung einer gewissen Menge von Wärme-Stoffe zu Dampf verdichtet. Die auf diese Weise aus den Körpern abgeschiedenen elastischen Stoffe sind von zweierlei Art. Einige bleiben, wenn sie auch wieder erkalten, elastisch u. heißen daher permanent elastische Flüssigkeiten, Luft- oder Gas-Arten. Diejenigen aber, welche durch die blose Wirkung der Kälte ihre elastische Form wieder verlie-

ren, werden insbesondere Dämpfe und elastische Dünste genannt.

Dampf- auch Herzschlägigkeit, Krankheit des Viehes, besonders der Pferde, die sich hauptsächlich in heftigem Keuchen, auch wohl in Nasenschleimfluß zeigt, und sehr oft unheilbar, jedoch nicht tödlich ist.

Dampfbad oder Dunstbad, in der Heilkunst die Erwärmung kranker Glieder durch den Dampf oder Dunst heißer Arznei-Mittel, welchen man an dieselben steigen läßt, um sie in Schweiß zu bringen; dann auch so viel als Schwitzbad.

Dampfmaschinen, eine der einflußreichsten Erfindungen. Dämpfe von siedendem Wasser und der Luftdruck gegen den luftleeren Raum, der durch das plötzliche Abkühlen jener Dämpfe entsteht, sind die bei denselben wechselweise wirkenden Kräfte, und heben ungeheure Lasten mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, Ordnung und Geschwindigkeit. Der erste, der eine solche Maschine verfertigte, war der engl. Kapitän Savari, ums Jahr 1700, nachher aber hat sie ein anderer sinnreicher Engländer, Watt, so vervollkommnet, daß sie erst seit der Zeit von 1776 an mit Erfolge zu großen Wirkungen gebraucht worden sind. In Coolebrookdoale hebt eine Maschiene so viel Wasser beständig 100 Fuß hoch, daß dieser Strom in 3 Fällen immer so viel Räder treibt; eine Mühle, die Abbionniel, die größte die man kennt, wird durch eine einzige solche Maschine in Bewegung gesetzt; eine andere treibt 8 Münzwerke, die in einer Stunde 50,000 Metallstücke ausprägen, und zugleich die Zainen strecken, ausstückeln. Um wenigstens eine allgemeine Vorstellung von der Einrichtung einer Dampfmaschine zu geben, wollen wir

eine kurze Beschreibung beifügen: Wie bei den sogenannten Ziehbrunnen auf unsern Dörfern, ruht ein Wagbaum oder Balancier so auf einem Gestelle, daß ohne große Kraft-Anstrengung der eine Arm in die Höhe gehoben werden kann, während der andere sich senkt. Vor Erfindung der Dampfmaschinen hatte man um den einen Arm Ketten angebracht, die um Räder gedreht wurden, um so den andern Arm, der tief gesenkt war, in die Höhe zu bringen. Um diese Räder aber in die Höhe zu bringen, mußte man große Kräfte anwenden. Savary baute einen großen zugedeckten Kessel, in diesen goß er Wasser und darunter machte er Feuer. Wie das Wasser heiß wird, entwickeln sich über ihm Dämpfe (solche Dämpfe haben eine so gewaltige Kraft, daß sie eingeschlossen metallene Gefäße zersprengen), oben in dem Deckel des Kessels ist eine kleine Röhre befindlich, der Hals genannt, mit einer Klappe; diese Röhre geht in einen über dem Kessel gebauten Cylinder. In diesen Cylinder reicht von oben herab eine eiserne Stange, die an dem einen Arme des Wag-Baums befestigt ist, und sich in einen breiten und dicken würfelartigen Metall-Klumpen, Kolben, endigt. Wird nun das Wasser im Kessel heiß, und entwickeln sich Dämpfe, so heben diese die Klappe am Halse in die Höhe, die Dämpfe steigen durch den Hals in den Cylinder, und da sie nirgends einen Ausweg haben, drücken sie gegen den Kolben, heben diesen in die Höhe und so also den einen Arm des Wagbaums; während der Zeit senkt sich der andere Arm in die Tiefe eines Bergwerkes, wo ein Mensch bereit steht, der ein Gefäß Erz oder Wasser an die Kette dieses Armes anhängt. In der Zeit ist der Kolben im Cylinder so

hoch gestiegen, daß er an einen Hahn stößt, der so eingerichtet ist, daß er durch einen starken Druck sich öffnet, aber, hört derselbe auf, vermöge einer Feder sich gleich wieder schließt. Wie also der Kolben gegen diesen Hahn drückt, öffnet sich der Hahn und es spritzt aus einer Röhre, die von einem Wasserbehälter herkömmt, kaltes Wasser in den Cylinder; Kälte schlägt Wasser-Dämpfe nieder, daß sie wieder Wassertropfen werden, diese Verwandlung geht nun auch im Cylinder vor, die Dämpfe schlagen erkältet als Wassertropfen nieder, es entsteht zwischen dem Kolben und dem Halse ein luftleerer Raum, die äußere Luft drückt nun von obenher auf den Kolben, und er geht im Cylinder nieder, geht der Kolben an diesem Arm des Wagbaums nieder, so erhebt sich dagegen der andere Arm aus der Tiefe empor bis zur bestimmten Höhe, dort nimmt jemand das emporgehobene ab und hängt leere Gefäße an. Wärend der Zeit hat sich der Kolben bis zum Boden des Cylinders gesenkt, es steigen wieder Dämpfe auf, treiben ihn wieder in die Höhe und so geht es auf und nieder. Bei dieser Einrichtung der Savaryschen Dampf-Maschine ist viel Brennmaterial nothwendig, da der Cylinder so oft erkältet wird, und auch die Hitze im Kessel durch das in den Cylinder gespritzte und in den Kessel ablaufende kalte Wasser geschwächt wird. Watts sinnreiche Verbesserung dieser Maschine hat besonders Ersparung des Brennmaterials zur Absicht, so daß die Dämpfe zum Theil gebraucht werden, das Wasser, aus dem sie aufgelöst sind, wieder zu erwärmen; über dem Kessel ist ein Behälter, in welchen die aufgelösten Wasserdämpfe aufsteigen, in diesem befindet sich der Cylinder, in welchem die eiserne Stange mit dem Kol-

ben sich auf und nieder bewegt, der Cylinder ist also nicht der Luft ausgesetzt, sondern befindet sich in einem Raume, der ganz mit warmen Dämpfen angefüllt ist, so daß der Cylinder sich nicht abkühlen kann. In diesen Cylinder führen zwei Röhren, die so eingefügt sind, daß der Dampf wechselweise oberhalb und unterhalb des Kolbens in den Cylinder gebracht werden kann; öffnet sich also die obere Röhre mittels eines Ventiles, so wird der Kolben durch den eindringenden Dampf mit großer Kraft hinunter nach dem Boden des Cylinders getrieben, und zieht das Ende des Wagbalkens, womit er in Verbindung steht, nach sich, dadurch wird das andere Ende desselben gehoben, so daß es die Pumpen-Stange oder sonst etwas in die Höhe zieht und das Grubenwasser oder das Erz heraushebt; wärend der Zeit hat sich der Kolben im Cylinder so tief gesenkt, daß er vermöge eines künstlichen Mechanismus oberhalb eine Röhre öffnet, durch welche der Dampf oberhalb des Kolbens in einen anderen Behälter abgeleitet wird, und zugleich unterhalb eine Röhre aufschließt, durch welche Dampf in den Raum unterhalb des Kolbens einströmt. Dadurch wird das Emporsteigen des Kolbens befördert, indem zugleich auch das andere Ende, (die Pumpenstange), durch ihre überwiegende Schwere den Balken hinunter und also den Kolben des Cylinders wieder in die Höhe zieht. Hat der Kolben die bestimmte Höhe erreicht, so öffnet er ihr wieder eine Röhre unterhalb, durch welche der Dampf in den anderen Behälter abzieht, und eine andere Röhre oberhalb des Kolbens, durch welche der Dampf einströmt; jener Behälter aber, in welchen durch Röhren der verbrauchte Dampf abgeleitet wird, steht kalt, von Zeit zu Zeit

dringt etwas kaltes Wasser in denselben ein, und dieß kalte Wasser schlägt die Dämpfe zu Tropfen nieder. Dieses Wasser aber ist nicht kalt, sondern die Hitze der Dämpfe ist so stark, daß auch das zuströmende Wasser noch davon erwärmt wird, und dieß erwärmte Wasser wird nun durch eine Röhre wieder in den Kessel geführt; so erfährt derselbe nicht nur keine Abkühlung, und braucht folglich schon deswegen weniger Feuerung, sondern empfängt sogar gewärmtes Wasser. —

Dampfmesser, eine Vorrichtung, durch welche man die Expansivkraft der Dämpfe nach Graden zu bestimmen sucht.

Dampfschiff, ein Fahrzeug ohne Segel, welches in sich eine Dampfmaschine enthält und dadurch fortschwimmt, daß eine durch den Apparat umgetriebene Welle einige Schaufeln gleich Rudern umtreibt, die außerhalb des Fahrzeugs an jene befestigt sind. Das erste Dampfboot, von Robert Fulton zu New-York angegeben, wurde 1807 gebaut; jetzt geht die Zahl der nordamerikanischen und engl. Dampfschiffe hoch in die Tausende, auch in Deutschland gibt es deren schon viele. —

Dampfwerk, jedes durch Dampfmaschinen betriebene große Werk, wohin in England selbst Brauereien gehören.

Dampfwagen, ein durch eine Dampfmaschine auf der Ebene (wo möglich in eisernen Gleisen) fortgetriebener Wagen, der in England zum Steinkohlen-Transport sehr gewöhnlich ist.

Dampier (Wilhelm), geboren 1658 zu Ost-Coker zu Sommersett, umschiffte 3mal die Erde. Die erste Fahrt endigte er 1691, die zweite machte er von 1699

bis 1701, und die dritte von 1704 bis 1711, wobei er zugleich die span. Koloniecen beraubte. Seine von ihm selbst beschriebenen Reisen haben die Erdkunde merklich bereichert. Nach ihm heißt die Meerenge zwischen Neuguinea und Neubritannien die Dampiers-Straße.

Dan, d. i. Richter, ein Sohn Jakobs von der Bildha. Seine Nachkommen, der Stamm Dan, erhielten vom gelobten Lande einen Theil des Küstenlandes, wo nachher sich Joppe erhob. Aus dem prophetischen Ausdrucke Jakobs, den er beim Segnen dem Dan gab (Genesis 49, 17.), u. daraus, daß Johannes in der Apokalypse, wo er die Stämme Israels an ihren Stirnen versiegeln läßt, Manasse statt Dan schrieb (Apokal. 7 K., 6), hat man herausfinden wollen, daß aus dem Stamme Dan der Antichrist geboren werde, da der Segen des Stamm-Vaters nur zweifelhaft auf ihn fiel, und ihn Johannes aus der Zahl der Versiegelten des Herrn gar ausläßt; allein ersteres ist eine Allegorie, die vielleicht auf die Verschlagenheit Dans und seiner Kinder hinweist, und letzteres wird ein Versehen seyn, das leicht entstehen konnte, da bei der Theilung in die Gründe die Nachkommen Ephraims und Manasses, der Söhne Josephs als eigne Stämme aufgeführt wurden (theils weil der Stamm Levi als Priesterkaste keine Gründe bekam, theils auch dem gefeierten Joseph zu Ehren), Johannes aber hier den Stamm Levi mitzählt und den Josephs aufführt, wo also der des Manasse's, des Sohns Josephs, füglich hätte ausbleiben können.

Danae, Tochter des Akrisius, Königs von Argos, der sie, als das Orakel ihm den Tod von Enkels-Hand verhieß, in einen ehernen Thurm sperrte; er

wurde aber doch betrogen, denn Jupiter, von Liebe zu dem schönen Mädchen entbrannt, stieg, in einen goldenen Regen verwandelt, durch die Oeffnung des Daches in ihren Schoos. — Als der Vater zu seinem Staunen erfuhr, daß Danae Mutter geworden sei, ließ er sie sammt ihrem Kinde in einem Kasten den Wogen des Meeres preis geben, allein die Seegöttinnen litten nicht, daß ein Göttersohn und seine Mutter in den Wogen ein feuchtes Grab fänden; sanft trugen sie die Wellen an die Küsten der Insel Seryphus. Wirklich wurde dieses Kind (s. Perseus) später unbewußt seines Großvaters Mörder.

Danaiden, die 50 Töchter des Danaus, Königs von Argos, von 10 Müttern geboren. Auf väterlichen Befehl ermordeten sie ihre Bräutigame, die auch noch ihre Vettern, die Söhne ihres Oheims Aegyptus waren; die einzige Hypermemnestra rettete ihren Bräutigam Lynkeus. Die übrigen ließ später Danaus durch eine Art Lotterie ausspielen. Zur Strafe des Mordes wurden sie nach ihrem Tode verurtheilt, ein durchlöchertes Faß zu füllen. Diese Deutung mag nun auf spröde gewesene alte Jungfern gehen, oder die Danaiden haben in dem wasserarmen Argolis den Gebrauch der Zisternen gelehrt.

Danaus, König von Argos, Sohn des afrikan. Königs Belus, geboren zu Chemnis in Ober-Aegypten, anfangs König von Lybien, dann von seinem Bruder Aegyptus, der den Töchtern des Danaus seine 50 Söhne aufdringen wollte, vertrieben; er floh auf dem ersten Seeschiffe nach Rhodus, und nahm es in Besitz, befahl auch hier die 50 Söhne seines Bruders, die ihm nachgefolgt waren, zu ermorden, und schiffte

dann nach Argolis, wo er den rohen Pelasgern Kultur und den Namen der Danaer gab.

D'Ancourt (Lorenz Carton), berühmter französisch. Schauspieler und glücklicher Dramaturg für das Komische, geboren 1661 zu Fontainebleau, gestorben 1726; er satyrisirte besonders die Lächerlichkeit des Zeit-Geistes.

Danemark (das ist die Mark Dans): Dänemark 1) als Land. Es begreift die von Deutschland aus nordwärts sich bis in Norwegens Nähe erstreckende Halbinsel Jütland, die größten Inseln Seeland und Fyen, und viele kleine Inseln, überhaupt 745 3/5 Q. M., mit etwa 1 1/2 Mill. Einw. Jütland zerfällt in Nord-Jütland und Süd-Jütland, oder das Herzogthum Schleswig, wird westlich von der Nordsee, nördlich vom Kattegat, östlich von schmalen Theilen der Ost-See, südlich vom Rendsburger Kanale und der Eider bespült, und zeigt den einzigen geringen Bergrücken des übrigen ebenen Landes, welches gleichwohl nur in den Marschländern fruchtbar, und deßhalb, so wie aus Mangel an Fabriken gering bevölkert ist, aber desto mehr Produkte des Ackerbaues, der Viehzucht und Fischerei verhandelt. Diesen Handel befördern zahlreiche Häfen und tief eingreifende Meerbusen, welche den Mangel an eigentlichen Strömen ersetzen; die Luft ist meist sehr feucht, die Bewohner sind größtentheils Dänen, in Jütland auch Friesen. Deutsche sind überall verstreut, weßhalb auch überall das Deutsche verstanden wird. 2) als Staat. Dieser begreift außer Dänemark selbst noch die zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthümer Holstein und Lauenburg, 164 1/10 Q. M., mit 370,000 Einw., die nördlich von Schottland gelegene

Insel-Gruppe der Färöer, Island, die Küsten von Grönland, die westindischen Inseln Thomas, St. Croix und St. Jean, einige Kolonieen in Guinea, endlich Tranquebar in Vorder-Indien. Ohne Grönland hat das Staatengebieth auf 2,666$^{3}/_{5}$ Q. M. gegen 1,350,000 Einw. — Der König nennt sich König von Dänemark, der Wenden und Gothen, Großherzog von Holstein, Herzog zu Schleswig-Lauenburg, Stormarn und Dietmarschen, auch zu Oldenburg; seine Würde erbt auch in weibl. Linie fort, und seine Macht ist seit 1660 durch Volksbeschluß unumschränkt, wozu die ewigen Unruhen des Adels die Veranlassung gaben. Der König ist im Besitze einer von den Ständen unterzeichneten Carta bianca (s. d.). Die Verwaltung geht vom Staatsrathe aus, nur Jütland enthält 4 Stifts-Aemter, dazu kommen noch 4, nämlich See-Land, Fyen, Laaland und Island. Schleswig und Holstein haben einen Statthalter, Lauenburg einen Landdrosten zum Viceregenten. Die Landmacht beträgt 39,000 Köpfe, die Seemacht, durch die engl. sehr geschwächt, kaum 600 Kanonen. Das Staats-Einkommen beträgt 8$^{1}/_{2}$ Mill., das Papiergeld gegen 100 Mill. Thlr. Den Geistlichen sind in den Stiftern 8 Bischöfe, in den Herzogthümern 1 General-Superintendent vorgesetzt. Der lutherische Glaube ist fast der durchgängige, doch jeder andere wird geduldet. Universitäten haben Kopenhagen und Kiel, jenes ist auch die Haupt- und Residenzstadt, nächst welcher Altona (s. d.) allein sich auszeichnet. Die frühesten Könige residirten in Lethra, dann in Roskiold. Die 3 Orden sind: der Elephanten-, Danebrogs- und Union-Orden, und die Inhaber des Danebrog-Or-

dens heißen in den 4 letzten Klassen Danebrog=Männer. 3) Von Seiten der Dynastie. Aeußere Gefahren zwangen die zahlreichen Fürsten, welche ehedem die Halb=Insel und die Inseln beherrschten, nicht selten zur Wahl eines Oberhauptes, und diesen Vorrang brachten allmählig die Skioldunger, Nachkommen des Königs Skiold erblich an sich, daher besaß vor 900 Jahren König Gorm schon ganz Dänemark. Seinen Sohn Harald nöthigte Kaiser Otto I. der Große zum Christenthume; England, welches dessen Sohn Swen bis 1013 eroberte, ging der Dynastie bald wieder verloren, ebenso Norwegen. Am größten aber hatte Swens Sohn, Knud d. Gr., 1036, geglänzt. — Seit 1157 traten Waldemar I und Knud IV. als große Eroberer auf. Die nun folgenden innern Unruhen legte die sogenannte nordische Semiramis, Königin Margarethe, glücklich bei, und vereinigte 1397 durch die kalmarische Union (s. d.) Dänemark, Norwegen und Schweden zu Einem Reiche. Auf sie folgten Erich aus pommerischem, Christoph aus bayerischem, Christian aus Oldenburgs Stamme, und letzterer erwarb 1460 die Herzogthümer. Im Jahre 1523 riß sich Schweden größtentheils los, und 1645 ging auch der Rest desselben verloren, dagegen hatte sich Norwegen 1537 eng mit Dänemark verbunden. Mit Schweden und den Herzogthümern, welche eine Nebenlinie des Hauses erhielt, gab es fortwährend Spaltungen, bis letztere vor 100 Jahren der Krone wieder anheim fielen, die nun eine lange Ruhe genoß, aber ihr Anschließen an Napoleon 1813 mit dem Verluste von Norwegen theuer bezahlen mußte, indem Lauenburg dafür nur eine geringe Entschädigung war. Der jetzige König, Friedrich VI.,

seit 1784 schon noch bei Lebzeiten seines gemüthskranken Vaters Regent, trägt seit 1808 auch die Krone.

Dänische Handschuhe werden aus Leder von jungen Schaafen, meistens aber aus Hundeleder verfertigt, vorzüglich im Schleswigischen.

Danes, gewöhnlich Danesius (Peter), geboren 1197 zu Paris, Bischof von Lavaur, starb 1578 zu Paris; er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und der Gründer des Studiums der griechischen Literatur in Frankreich.

Daniel, jüdischer Prophet, wurde als Knabe in die babylonische Gefangenschaft mit fortgeschleppt, dann wegen seiner schönen Körpergestalt Page des Königs Nebucadnezars zu Babylon, der ihn, weil er von seinem Gesetze nicht abgehen wollte, in den Löwenzwinger werfen ließ, wo denselben aber aus Gottes Vorsehung die Löwen nicht schadeten. Dieses Wunder erhob den Daniel nun in des Königs Gunst. Später wurde er Vertrauter und Minister des Perser-Königs Darius*), und sein Einfluß wirkte beim großen Cyrus den in der babylonischen Gefangenschaft sich befindenden Juden die Erlaubniß aus, wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen. Er war ein Mann von großer Einsicht und Rechtschaffenheit, besonders aber in der Kunst, Träume auszulegen, sehr wohl erfahren; dabei war er mit der Beschaffenheit der damaligen Reiche genau bekannt und konnte daher von

*) Dieser Darius muß derjenige seyn, den nur Xenophon uns nennt, der ihn einen Sohn des Astyages seyn, zugleich mit seinem Neffen Cyrus regieren und auch mit diesem Babylon erobern läßt, denn der erste uns sonst bekannte Darius (Hystaspis) lebte ein halbes Jahrhundert später.

der Gottheit begeistert, glückliche Blicke in die Zukunft thun. Er verdient mit Recht den Namen Nabi (Seher), ob ihn gleich die meisten Juden (übrigens nicht gar dankbar), aus der Zahl der Propheten ausschließen. Was sein auf die Nachwelt gekommenes Werk betrifft, ist vermuthlich nur der zweite Theil von ihm. Schade daß wir nicht mehr besitzen, und daß von seinen Schriften vielleicht gerade die besten verloren gegangen sind; das übrige zeigt deutlich eine spätere Hand.

Daniel, trefflicher franz. Geschichtschreiber, geb. zu Rouen, gest. als Jesuit zu Paris 1778. Seine besten Werke sind: „Histoire de France“ und „Receuil de divers ouvrages philosophiques, theologiques, historiques, etc.“, worunter sich seine „Voyage du mond de Descartes“, eine scharfsinnige satyrische Schrift gegen Descartes philosophische Meinungen, befindet.

Daniel (Samuel), engl. Dichter und Historiker, geboren zu Tounton 1561, gestorben 1619 zu Beckington, gilt für einen der besten englischen Dichter. Sein vorzüglichstes Werk ist seine: „History of the civil wars between the houses of York and Lancaster“, in welchem Gedichte er in 8 Büchern die Bürger-Kriege der Häuser York und Lankaster (den Kampf der rothen und weißen Rose) mit großer Genauigkeit und schönen Bildern schildert.

Daniels (Heinrich Gottfried Wilhelm), königlich preuß. geh. Staatsrath und erster Präsident des rheinischen Appellations-Gerichts, wurde 1754 zu Köln geboren, ward 1783 Professor der Rechte zu Bonn, 1786 wirklicher Hofrath und 1792 wirklicher Geheim. Rath. Nach Auflösung der Universität Bonn wurde er Lehrer der Gesetzgebung an der Centralschule in

Köln, dann verschaffte ihm die Anwesenheit Napoleons in Köln eine Anstellung beim öffentlichen Ministerium am Cassations-Hofe. Im Jahre 1813 wrude er General-Prokurator beim Appellations-Gerichte in Brüssel, der Krieg zwang ihn aber bald, nach Frankreich zurückzukehren. Bei seiner Ankunft erhielt er seinen Posten wieder, vertauschte ihn aber gegen die Würde eines preußischen Staatsrathes 1817, und wurde darauf 1817 Präsident des Appellations-Gerichts.

Danischmend, ein türkischer Geistlicher niedern Ranges, der in einer Dschami den Dienst verrichtet; auch Talisman.

Dank, wörtliche oder thätige Anerkennung oder Vergeltung eines empfangenen Dienstes oder einer Gutthat, im Mittelalter die Belohnung bei den Kampfspielen, meist von Damen ausgetheilt, sowohl an turnirende Ritter, als an Meistersänger.

Dannecker (Joh. Heinrich von), königl. würtembergischer Hofrath, Ritter des Ordens der würtembergischen Krone, und seit 1825 des Wladimir-Ordens 4ter Klasse, einer der berühmtesten jetzt lebenden Bildhauer, der Canova Deutschlands, geboren zu Stuttgart den 15ten Oktober 1758, der Sohn eines herzoglichen Stallbedientens. Als der Herzog Karl von Würtemberg eine Militärschule, in welcher auch Künstler und Musiker gebildet wurden, errichtete, entsprang der Kleine, da er hörte, daß man auch Söhne der Herzogl. Bedienten, wenn man sie tauglich fände, aufnähme, seinen Eltern, die durchaus keinen Gelehrten aus ihm machen wollten, und meldete sich mit andern Knaben beim Herzoge, wo er auch so glücklich war, von ihm erlesen zu werden. Dafür verboten

ihm aber seine Eltern das Haus. Dannecker zeichnete sich bald so aus, daß ein Milon von Krotona, den er modellirt hatte, in der Conkurs-Prüfung den Preis erhielt, den ihm aber Kabalen bald entrissen hätten, da man glaubte, daß dieß Stück das Werk eines andern sei. In dieser Akademie schloß Dannecker eine innige Freundschaft mit einem andern ihrer berühmtesten Zöglinge, dem jungen Schiller. Bald darauf wurde er als herzogl. Hofbildhauer, aber nur mit 300 Gulden Gehalt angestellt, zu denen man ihm noch 100 Gulden zulegte, damit er zu Fuße doch auch nach Paris und Rom pilgern könne. In Rom machte er die persönliche Bekanntschaft Göthe's und Herder's, die sich eben auf einer Reise daselbst befanden, und Canova's, der den jungen Bildhauer bald lieb gewann und schätzte. Seine daselbst verfertigten Statuen des Bacchus und der Ceres verschafften ihm die Aufnahme als Mitglied in die Akademie von Bologna und Mailand. Nach Stuttgart zurückgekehrt, wurde Dannecker Prof. der bildenden Künste an der zur hohen Schule erhobenen Karls-Akademie, mit 800 Gulden Gehalt, auch beglückte ihn die Hand eines reizenden, äußerst gebildeten und sehr wohlhabenden Mädchens, der Friederike Rapp. Nun reihte sich Kunstwerk von ihm an Kunstwerk, welche alle aufzuführen uns der Raum nicht gestattet; wir nennen daher nur die Statue seines verewigten Freundes Schiller, einen Amor, eine Psyche, die sprechend ähnliche Büste Lavater's, und die des Prinzen Pauls, die ein wahrer Antiken-Kopf ist. Was aber das Herz, die Phantasie und das Studium des Künstlers 8 Jahre in Anspruch nahm, ist sein Christus, dessen Urbild der Künstler einem begeisterten Traumgesichte verdankt; in

diesem kolossalen Marmorbilde ist die Gottmenschlichkeit so ausgedrückt, daß der antike Jupiters-Kopf dagegen an vergöttlichte Thierheit erinnern muß. Seitdem beschäftigte ihn die Statue des Evangelisten Johannes. Das Vaterland hat des Künstlers Verdienste sehr gewürdigt, und ihn mit Ehren und Würden beschenkt. Die Kindlichkeit seines Charakters macht ihn Nahen und Fernen lieb, und seine Verhältnisse sind so ungetrübt, daß ihm Canova mit wehmüthigem Lächeln den Beinamen: „Il beato" ertheilte.

Dannovius (Ernst Jakob), geboren zu Redlau bei Danzig 1741 Prof., zu Jena und geachteter Theolog, ertränkte sich in der Saale.

Dante (Alighieri), eigentlich Durante, geboren den 27sten Mai 1265 zu Florenz, der größte Dichter Italiens seit dem Wiedererwachen höherer Kultur, dessen kühner Geist die Mittagshöhe erreichte, während kaum die Morgenröthe der Wissenschaften in Europa angebrochen war. Er zeichnete sich nicht nur als großer Dichter, sondern auch als tapferer Krieger und Staatsmann aus, aber der in seiner Vaterstadt ausgebrochene Streit der Schwarzen und Weißen zog ihm ein unglückliches Schicksal zu, das auch des großen Mannes Ferse nie mehr verlies. Er wurde aus seiner Vaterstadt verbannt, trat dann auf die Seite der Gibellinen, indem er hoffte, daß Kaiser Heinrich VII. seine Rückberufung wieder bewirken werde, aber auch diese Hoffnung wurde zu Wasser; aufgebracht schrieb er sein großes Dichterwerk: „la divina Comedia," wo die Welfen in die Hölle kommen, und starb bei Guido Novella de la Planta, Herrn von Ravenna, der, ein Freund der Musen, dem Verbannten Schutz ge-

währt hatte, den 14. Sept. 1321. — Seine Sonnette betreffen häufig seine Geliebte Bice (Beatrix Portinari), die ihm aber der Tod raubte. Seine Ehe mit Gemma Donati war, wenn er gleich mit ihr Kinder zeugte, nicht glücklich, Gemma trennte sich selbst wieder von ihm. Nach dem Tode des großen Mannes errichtete ihm seine Vaterstadt, die ihn ausgestoßen hatte, Ehrendenkmäler, und forderte seinen Leichnam von den Bürgern Ravennas, die ihn aber nicht hergaben. Dantes sämmtliche Werke erschienen: „Venedig 1757 in 5 Bden.“

Danton (Georg Jacques), Advokat, geboren 1759 zu Arcis an der Aube. Er spielte in den ersten Jahren der Revolution eine gewaltige Rolle. Schon seine Gestalt war gigantisch und athletenmäßig, seine Stimme erschütterte das Gewölbe des Sitzungssaales, seine Beredsamkeit vor heftig, und seine Bilder und Einbildungskraft eben so riesenhaft, wie seine äußere Gestalt, vor der, wie St. Just sich ausdrückte, selbst die Freiheit zitterte. Diese Eigenschaften mußten ihm Einfluß verschaffen, und er rang mit Robespierre der Dictatur entgegen. Er half die Ereignisse vom 20sten Juni 1792 anstiften, und leitete die vom 10 August ein, auch die September-Metzeleien hatten ihn zum Urheber. Sein Einfluß verschaffte besonders dem Clubb der Cordeliers (s. d.) Ansehen. Da er Mitglied des Verwaltungs-Rathes geworden, und die Ernennung der Agenten bei den Heeren und in den Departements an sich gerissen hatte, so wurde sein Anhang sehr groß, und von allen Seiten floß Gold in die Hände des neuen Ministers, und aus diesen wieder verschwenderisch für Verbrecher und als Werbegeld für

Partheigänger. Als bei dem Anrücken der Preußen sich allgemeiner Schrecken in Paris verbreitete, behielt er allein den alten Muth; bei ihm war der Versammlungs-Ort der Minister und Deputirten, Robespierre selbst, der damals Brissot fürchtete, kam zu ihm. Danton riß das ganze Ruder der Gewalt an sich, und traf die Verordnung, welche alle waffenfähigen Franzosen an die Grenze gegen die Feinde trieb. „Betrachtet mich," rief er mit seiner Donnerstimme aus, „die Natur hat mir das finstere und derbe Antlitz der Freiheit gegeben, ich habe in meinem Gehirne Hilfsmittel, die den Erdkreis zittern machen können, das Vaterland ist in Gefahr, es zu retten, gilt es Kühnheit, immer Kühnheit, nichts als Kühnheit." Von diesem Tage an, wo er seine Ueberlegenheit gezeigt hatte, haßte ihn Robespierre, sie vereinigten sich zwar, da Danton den Gottesdienst vertheidigte, gegen die Herbertisten und deren unsinnige Feste der Vernunft; kaum waren aber die Herbertisten gestürzt, so ging die alte Reibung von Neuem an. Danton wollte den Despotismus, welchen Robespierre in den Ausschüssen übte, zu Boden treten, und der gewandtere Robespierre suchte den Danton zu stürzen, um sich einen gefährlichen Feind vom Halse zu schaffen. Es gelang ihm mit Hülfe St. Justs. In der Nacht vom 31. März 1794 wurde Danton mit seinen Anhängern verhaftet. Bei seinem Verhöre antwortete er mit Ruhe: „Ich bin Danton, bekannt genug in der Revolution, meine Wohnung wird bald nichts seyn, u. mein Name wird leben im Pantheon der Geschichte". Das Revolutions-Gericht verurtheilte ihn zum Tode als Mitschuldigen einer Verschwörung zur Wiederherstellung der Monarchie, ihn, dem das Wort Monarchie schon

ein Gräuel war, u. konfiscirte seinen beträchtlichen Nachlaß. Er bestieg mit Muth u. ohne Widerstreben den Unglücks-Karren, sein Kopf war gehoben, und sein Blick voll Stolz, plötzlich aber brachte die Erinnerung an seine Familie Thränen ihm in die Augen. „O meine Frau, meine zärtlich geliebte, rief er aus, so soll ich dann dich nicht mehr sehen!" Dann unterbrach er sich selbst schnell, „Danton, keine Schwachheit!" und bestieg das Blutgerüste (5ten April 1794).

Danzig, poln. Gdanzk, befestigte Hauptstadt des preußischen Regierungsbezirkes gleichen Namens, an der Weichsel, Radaum und Mattlau, begreift in der Recht-, Alt-, Vor- und Niederstadt, und in den Vorstädten Albrecht, Altschottland, Schidlitz, Neugarten, Stadtgebieth, Petershagen und Stolzenberg hat 4900 Häuser und bei 57,000 Einw., wovon 2300 Juden. Bemerkenswerth sind die Oberpfarrkirche von St. Marien mit dem jüngsten Gerichte von van Eyck, die Synagoge des akademischen Gymnasiums, die naturforschende Gesellschaft mit der Sternwarte auf dem Bischofsberge. Der Hafen, Neufahrwasser genannt, liegt unfern der Stadt an der Mündung der Weichsel; die sehr wichtigen Aussenwerke der Festung sind der Bischofs-Hagels und Spiganka-Berg und die Citadelle; wichtige Belagerungen geschahen 1734, 1807 und 1813, in welcher letztorer der General Rapp nach 11 monatlicher Einschließung die Stadt übergeben mußte; sie gehört zu den verwüstendsten der neuern Geschichte, besonders für die bis dahin sehr großen Vorstädte. Ungeachtet Danzig 1807 bis 1814 eine Freistadt war, litt es doch gegen 60 Millionen Thaler Schaden, und blüht noch mehr in der Hoffnung als in

der That. Danzig war bis 1793 eine freie Stadt, unter polnischer Schutzherrschaft, und wichtig im Bunde der Hanse, kam aber dann an Preußen.

Daphne, eine Nymphe der Diana, Tochter des Peneus, wurde von Apollo geliebt, aber das Mädchen erwiederte seine heiße Liebe nicht. Eben so hoffnungslos liebte sie Leucippus, der Sohn eines Königs von Pisa. Dieser, nun ihr Herz zu besiegen, bediente sich zuletzt der List, sich in Frauenzimmer-Tracht zu verhüllen, die aber für ihn unglückliche Folgen hatte, denn der eifersüchtige Apollo entdeckte denselben ihren Gefährtinnen, die ihn zu Strafe mit Pfeilen durchbohrten. Für sie selbst endigte sich die Liebe des Liedergottes ebenfalls tragisch. Dieser verfolgte die spröde Nymphe unaufhörlich, bis sie endlich, sich vor seiner Zudränglichkeit zu retten, zu ihrem Vater u m Hülfe flehte. Ihr Flehen fand Erhöhrung, schon wollte sie Apollo mit ausgestreckten Armen umfassen, als sie, eben am Gestade des Flusses Peneus angelangt, nicht mehr weiter fliehen konnte, aber ihre Füße wurzelten plötzlich in die Erde, ihre Arme wurden zu Zweigen, und statt ihrer umarmte Apollo den ihm von jetzt an hl. Lorbeerbaum.

Daphne, Seidelbast, Kellerhals, eine Pflanze von äußerst ätzendem Safte. Wir haben mehrere Gattungen davon; D. mezereum, der gemeine Seidelbast, blüht in unsern Vorwäldern unter den ersten Frühlings-Blumen, die röthlichen Blumen stehen um den Stengel, und oben wächst der Zweig fort, die rothglänzenden Beeren sind giftig, die ätzende Rinde wird in den Apotheken gebraucht; D. laureola, mit lorberähnlichen Blättern und grüner

Blüthe; D. Cneorum, ein sehr liebes Blümchen mit rothen äußerst wohlriechenden Blumen, die in Büscheln wachsen; D. Indica, mit einer weißrothen ebenfalls sehr wohlriechenden Blüthe in Büscheln, eine seltene Glashauspflanze.

Daphnis, ein sycilischer Schäfer, der überaus trefflich auf der Hirten-Flöte blasen konnte, und Erfinder des Hirtenlieds war, ein Sohn des Merkurs. Die Nymphe Echenals strafte ihn, da sie bei ihm keine Gegen-Liebe fand, und er eine andere liebte, mit Blindheit, und verwandelte ihn später in einen Stein.

Darbley (Franziska), s. Burney.

Darcét (J.), ein trefflichert Arzt und berühmter Chemiker zu Paris, geboren 1723, Erfinder des sevreschen Porzellains.

Dardanarius, einen Kornjude, Kornwucherer, der Getreide auffkauft und dasselbe bis zur höchsten Theurung liegen läßt, oder auch ein solcher, der die Käufer durch falsches Maas und Gewicht betrügt.

Dardanellen, die 4 festen Schlösser, welche an dem Hellespont auf der asiatischen und europäischen Küste einander gegenüber erbaut sind u. die Meerenge von Konstantinopel oder die 12 Stunden lange Straße der Dardanellen beherrschen, so daß sie als der Schlüssel Konstantinopels angesehen werden. Die zwei ersten Schlösser, welche den Eingang vertheidigen, heißen die neuen Schlösser, und wurden erst in der Mitte des 17ten Jahrh. von Mohammed IV. gegen die Anfälle der Venetianer erbaut, weiter nördlich liegen die alten Schlösser, welche Mohammed II., gleich nach Eroberung Konstantinopels, erbauen ließ. Die Entfernung der neuen Schlösser von einander beträgt beinahe 2000 Klafter, die der

alten nicht über 750 Klaftern. Anderhalb Stunden von den alten Schlössern näheren sich zwei Erdspitzen auf 375 Klafter, und bilden die Meerenge, welche durch das Hinüberschwimmen Leanders zur Hero, durch die Brücke des Xerxes und die Ueberfahrt Solimans berühmt ist. Hier befindet sich aber keine Befestigung. In neuester Zeit schwamm Lord Byron (s. d.) in der Gegend des alten Schlosses über die Meerenge. —

Dardanus, (Mythl.), Stammvater der trojanischen Königsfamilie, Sohn des Jupiters von der Plejade Elektra, geboren auf Samothrake, Schwieger-Sohn und Nachfolger Teukers, Vater des Erichtonius, Erbauer von Dardania, später Ilium und Troja genannt.

Dares Phrygius, ein griechischer Geschichtschreiber, dessen Zeitalter sehr ungewiß, und dessen schriftstellerischer Werth ziemlich geringe ist. Er schrieb die Geschichte des trojanischen Krieges; sein Werk ist jedoch nur noch in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden, die aber nicht, wie man glaubte, von Cornelius Nepos, sondern vermuthlich von Josephus Iskanus herrührt, der im 12ten Jahrhunderte lebte, und von dem man auch ein lateinisches Gedicht über den trojanischen Krieg hat. — Da beide Geschichtschreiber gewöhnlich zusammengenommen werden, erwähnen wir auch hier gleich des Dictys Kretensis, vor eben so ungewissem Zeitalter, und nicht mehr schriftstellerischem Verdienste als Dares. Er schrieb ebenfalls eine Geschichte des trojanischen Krieges, und auch diese ist nur noch in lateinischer Uebersetzung eines gewissen Sertimius vorhanden, der wahrscheinlich zu Diokletians-

Zeiten lebte. Ausg. beider Geschichtschreiber mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen und einer Uebersetzung der Dacier, Amst. 1702. 4. u. gr. 8.

Darien, ein Theil des südamerikanischen Freistaates Colombia, nächst der die beiden Semikontinente verbundenen Landenge von Panama, gränzt ans carabische Meer; namentlich an den Meerbusen von Darien, den die vorspringenden Länder Panama und Karthagena bilden, im Osten an letzteres und an Zinu, im Süden an Choko, und hat zur Hauptstadt Neu-Edinburg.

Daries (Joh. Georg), geboren 1714 zu Güstrow, gestorben 1791 zu Frankfurt an der Oder, wo er die königl. Akademie der Wissenschaft gründete, und durch Lehren und Wirken bis an seinen Tod das Ansehen der Universität auf das Eifrigste beförderte. Er nahm zuerst die Kameralwissenschaft unter die Gegenstände des akademischen Unterrichts auf, und ist als Philosoph und Jurist sehr geachtet.

Darius, der Sohn des Hystaspes, König von Persien, reg. 522—486 v. Chr., war einer der 7 gegen den Pseudo-Smerdis (s. Spendadates) verschwörenen Perser, und kam nach der Ermordung desselben durch das Wiehern seines Pferdes auf den Thron. Die Verschwornen hatten nämlich verabredet, jeder von ihnen sollte an einem bestimmten Morgen, an einem bestimmten Platze erscheinen, und der, dessen Pferd der aufgehenden Sonne zuerst entgegen wiehern würde, sollte König seyn. Der Morgen kam, die Sonne zeigte sich im Osten, und das Pferd des Darius wieherte vor Lust. So ward denn er er zum Könige Persiens ernannt. Er verdiente den Thron des Cyrus, denn er vollendete die Gründung des persischen Weltreichs, indem er nicht nur die Gränzen desselben bis nach Europa ausdehnte

und in Asien erweiterte, sondern auch eine feste Ordnung im Innern des weit ausgedehnten Staates begründete, welche er mit Kraft aufrecht erhielt. An diese neue Ordnung der Dinge gewöhnte sich besonders das alte Babylon ungern. Es brach die Empörung gegen den König in dieser Stadt mit solcher Wuth aus, daß die Babylonier sogar den größten Theil ihrer Weiber ermordeten, um desto länger Widerstand leisten zu können. Auch dauerte die Belagerung dieser Stadt bis in das zweite Jahr, und Darius hatte die Einnahme derselben nur der heldenmüthigen Aufopferung des Zopyrus (s. d.) zu danken. Als aber die Stadt (516) in der Gewalt des Königs war, ließ er die Mauern derselben niederreißen, und 3000 der vornehmsten Bürger an das Kreuz schlagen. Bald hierauf unternahm Darius einen Zug gegen die Scythen, welche die Länder im Norden des schwarzen Meeres bewohnten, und vormals Asien durch ihre Einfälle beunruhigt hatten. Mit einem ungeheuern Heere drang er über Thrazien bis an die Donau vor, und gieng über diesen Fluß in das Land der Scythen. Aber der Feldzug in Scythien glich mehr einer Jagd als einem Kriege. Die Scythen wichen stets einem entscheidenden Treffen aus, verheerten das Land, welches sie verließen, und verschütteten und verwüsteten Quellen und Brunnen. Diese Kriegsart war für die Perser sehr verderblich. Ihr Heer war zu zahlreich, als daß es in einem unfruchtbaren und verheerten Steppenlande, wo es selbst an Wasser fehlte, lange hätte ausdauern können. Darius sah sich daher zum Rückzuge nach der Donau genöthigt. Er gieng nach Asien über, ließ aber in Europa ein Heer stehen, das Thrazien vollends bezwang

und Mazedonien unterwarf. So hatte er also zwar die Scythen nicht besiegt, aber doch festen Fuß in Europa gefaßt. Auch nach Indien trug er seine Waffen, und machte den Indus zur südlichen Grenze des persischen Reiches. Kaum aber hatte Persien unter ihm seinen Gipfel erreicht, als ein Aufstand der asiatischen Griechen den für Persien äußerst verderblichen Krieg mit ihren Landsleuten in Europa nach sich zog. Das Heer des Darius ward bei Marathon (490 v. Chr.) geschlagen, und schon rüstete der König sich zu einem neuen Kriege, als der Tod ihn dahin raffte. Ihm folgte sein Sohn Xerxes.

Darius II. Nothus, König von Persien, regierte von 423 bis 440 v. Chr. Er war ein Sohn des Königs Artaxerxes Longimanus und hieß eigentlich Ocus. Als Sogdian, sein Bruder, den andern Bruder Xerxes II., der den väterlichen Thron bestiegen hatte, gemordet und sich die Krone aufgesetzt hatte, empörte sich Ocus, der ferne von ihm in Hyrcanien lebte, gegen ihn, und bemächtigte sich, unterstützt von mehreren Großen, mit leichter Mühe des Thrones. Zur Feier seines Regierungs-Antrittes ließ er Sogdian grausam hinrichten, im Uebrigen verfiel Persien immer mehr unter ihm. Er selbst war nur ein Spielwerk seiner ränkevollen Gemahlin Parysatis, und im Reiche folgte eine Empörung der andern, welche alle nur durch erniedrigende Hinterlist und Treulosigkeit gedämpft werden konnten. In Aegypten empörte sich Amyrtäus, und Darius war schwach genug, sich mit einem Tribute zu begnügen, und ließ zu, daß Aegypten in Armyrtäus und seinen Nachfolgern eigne Beherrscher hatte. Als er starb, folgte ihm, seinem

Willen gemäß, sein Sohn Artarenes Memon, ohngeachtet der andere, Cyrus, würdiger gewesen wäre, auch Parysatis ihn für den Thron bestimmt hatte. Ein verderblicher Krieg entspann sich nun. S. Cyrus d. Jüngere.

Darius Codomanus, der letzte König der alten persischen Dynastie, ein Urenkel des Königs Darius Nothus, von einem jüngern Sohne desselben. Sein ursprünglicher Name war Codomanus. Unter des Königs Ochus Regierung lebte er in sehr beschränkten Umständen, zeichnete sich aber durch Besiegung eines Cadusiers, der frech das persische Heer herausgefordert hatte, einen Kämpfer zu stellen, den er nicht erliegen mache, so aus, daß er Statthalter von Armenien wurde. Als der Königs-Mörder Bagoas alle Glieder der königlichen Familie ;dahin gemordet hatte, aber selbst sich nicht auf den Thron zu schwingen getraute, gedachte er in Codomanus einen Schatten-König aufzustellen, den er wie eine Drathpuppe regieren könne, da er aber nur zu bald einsah, daß er sich in ihm bedeutend getäuscht, so sollte derselbe zur Strafe seines Ungehorsams, die Zahl der durch Bagoas Gemordeten beschließen, er bereitete ihm den Giftbecher, und der König trank — nicht, sondern bot denselben zuerst ihm an. Bagoas, der den furchtbaren Inhalt nur zu wohl kannte, suchte durch alle mögliche Ceremonien die Ehre, zuerst aus dem königlichen Pokale trinken zu dürfen, abzulehnen, allein der König, der vielleicht schon Argwohn von der Giftmischerei hatte, zwang ihn die bereitete Würze und den Tod mit ihr zu trinken. Dieses Ungeheuers entledigt, traf der König treffliche Anstalten, und sein Na-

me würde vielleicht in der Geschichte als der eines weisen Regenten geglänzt haben, hätte nicht das Schicksal den Eroberungs-Zug des jungen Alexanders zu seiner Zeit auf Persien gewälzt. Gegen den der Kriegstaktik kundigen, von einem Kern erfahrner alter Krieger umgebenen jungen Helden mußte er freilich unterliegen, zumal da er auf seine Völkermasse baute, und die Schaar Alexanders nicht für das hielt, was sie war. Memnon, sein kluger Feldherr mahlte ihm die drohende Gefahr, er rieth ihm die Länder, durch welche Alexander, der ohne vielen Transport von Nahrungs-Mitteln seinen Zug begonnen hatte, zu verwüsten, und als die Schlacht am Granikus verloren gegangen war, Alexandern in Asien schalten zu lassen, und selbst mit einem Heere ins Herz Macedoniens einzudringen, und dadurch Alexandern zum Rückzuge zu nöthigen, auf dem er ihn überfallen und einschließen könnte. Der König folgte aber nicht, wohl sandte er den Feldherrn mit einem Heere, der, wenn er in Macedonien angekommen wäre, den Alexander ohne Weiteres zum Rückzuge genöthigt hätte, da besonders die Spartaner, ohnehin schon schwierig, sich sogleich an dasselbe angeschlossen hätten, aber mit dem großen Feldherrn starb auch sein großer Plan. Darius sammelte ein ungeheures Heer, das sich bis auf 600,000 Mann belief, mit dem er das Häufchen Alexanders zu erdrücken glaubte, aber es durch verfehlten Plan größtentheils durch sich selbst erdrücken und dem Alexander zur Beute werden ließ. Die griechischen Miethvölker bathen ihn umsonst auf dem Flachlande den jungen Eroberer zu erwarten, den er den dann umschließen könnte, Darius glaubte, dieß sei eine Schande, er drang ge-

gen die Engpässe Ciliciens vor; dort harrte seiner Alexander; umsonst baten des Königs Feldherrn sich wieder zurückzuziehen, Darius blieb auf seinem Vorsatze. In einer langen Linie, zog mit großem Pompe das Heer in die Cicilischen Engpässe. — Das ungeheure Prachtheer aber, das eher zur Hochzeit als in den Kampf zu ziehen schien, ließ Alexander in den Bergschluchten vorwärts rücken, plötzlich stürmte er mit seiner schweren eisenbepanzerten Phalanx von den Höhen herab darauf loß; die ersten Glieder wichen gleich dem Andrange der schwergerüsteten Krieger, eine Truppe warf sich auf die andere, und so erdrückte ein Perser den andern. - Mit Mühe gelang es noch dem Könige zu entkommen, seine ganze Familie und Habe wurde des Macedoniers Beute. An 100,000 Perser deckten das Schlachtfeld. Dieß war die berühmte Schlacht bei Issus 333 v. Chr. Alexander behandelte die Gefangenen mit Würde und drang nun in Syrien ein, wo er in Damascus wieder einen Theil des königlichen Schatzes erbeutete. Hier erhielt er von Darius einen Brief, der aber gerade das Gegentheil von dem, was er hätte wirken sollen, wirkte, denn Darius behandelte ihn darin mit Stolz, und gab ihm nicht einmal den Königs-Titel, bot ihm auch, falls er nicht ein Lösegeld für die Gefangenen nehmen und sich mit Macedonien begnügen wolle, noch eine Hauptschlacht an, die ihm Respekt vor der persischen Macht einflößen werde... Alexander aber nahm Tyrus und Aegypten, und sein Heer hatte an Stärke und Anzahl zugenommen. Dieß bewog den Darius zu gemäßigterm Tone, er bot dem Alexander,

den er nun König nannte, ganz Klein-Asien und seine Tochter Statyra zur Gemahlin an, aber Alexander schlug beides aus. Da rüstete sich Darius nochmal furchtbar, und bot alle seine Kräfte auf, den Alexander zu besiegen, ein Heer, daß mehrere Hunderttausende, aber größtentheils ungeübte, nicht gut bewaffnete Krieger zählte, rückte gegen den Eroberer an; hätte es ein paar Tage eher sich auf Alexanders Macht gewälzt, als dieser noch von seinem kalten Bade dem Tode nahe im Zelte krank lag so hätte Darius gesiegt. So aber war der junge Held wieder genesen, hatte aber dennoch einen harten Stand. Darius rückte bei Gaugamela so gegen ihn an, daß er die Fußvölker in der Mitte und die Reiterei auf beiden Flügeln hatte, vor der Fronte befanden sich 200 Sichelwagen und 25 Elephanten. Wirklich neigte sich der Sieg auf seine Seite, seine Reiter umflügelten schon das macedonische Lager, aber eben dadurch dehnte er seine Flanken zu sehr; der alte kluge Feldherr Parmenio, der die Nachhut Alexanders hatte, entfaltete plötzlich seine Kern-Truppen, die, einen Keil bildend, die Perser-Reihen durchbrachen. Jetzt begann die Flucht, Darius wollte sich selbst tödten, und nicht den Schimpf dieser Niederlage überleben, allein das Gewühl riß ihn mit sich fort, seinen Rückzug deckten die griechischen Miethtruppen. Er sammelte wieder ein neues kleines Heer um sich, mit welchem er, da er mit großen immer Unglück gehabt, dem Alexander die Spitze bieten wollte, bis er noch mehr Verstärkungs-Truppen an sich gezogen, aber die Verrätherei der Statthalter Bessus und Nabarzanes erregten un-

ter dem Heere eine Empörung; umsonst baten ihn die Griechen, sich in ihren Schutz zu begeben, er schlug es ab, indem er nicht glaubte, daß Perser so schändlich gegen ihn handeln könnten. Diese bemächtigten sich seiner Person, fesselten ihn mit goldnen Ketten, und wollten ihn nach Baktrien mit sich schleppen, als aber Alexanders Vortrab ihnen zu sehr auf die Ferse kam, da durchbohrten sie ihn mit ihren Pfeilen. Ein Macedonier, Polystratus, der eine Quelle suchte, fand ihn mit dem Tode ringend, der König bat mit halb gebrochener Stimme noch um Wasser, das ihm derselbe reichte. Nun trug er ihm auf: Alexandern nochmals in seinem Namen für seine Güte gegen seine gefangne Familie zu danken, und zu sagen, daß sein letzter Hauch noch die Götter bitte, ihm in allen seinen Unternehmungen Glück zu geben. Die Bestrafung der Verräther müsse nicht sowohl ihm, als dem Alexander am Herzen liegen, und er hoffe, daß er ihnen den verdienten Lohn zukommen lassen werde. Zuletzt ergriff er noch des Polystratus Hand, und sagte: „Gieb dem Alexander deine Hand, wie ich dir die meine gebe, und bringe ihm in meinem Namen die einzige Versicherung, die ich von meiner Dankbarkeit und Zuneigung in diesem Zustande ihm zu geben im Stande bin". Mit diesen Worten starb er in den Armen des Polystratus. Einige Minuten darauf kam auch Alexander herbei, und als er des Perserkönigs Leichnam sahe, konnte er sich der Thränen nicht enthalten, und beklagte dieß grausame Schicksal eines Fürsten, der ein besseres zu haben verdient hätte. Er bedeckte den Leichnam mit seinem eignen Mantel, ließ ihn dann einbalsamiren und

in der Gruft der alten Perser-Könige beisetzen. So starb Darius im 50ten Jahre seines Alters und 6ten seiner Regierung. Er hinterließ den Ruhm eines milden, friedliebenden und gerechten Fürsten. Mit ihm endete das persische Reich nach einer Dauer von 209 Jahren, 330 v. Chr. —

Darlehen, s. Mutuum.

Darm, Gedärme, Darmkanal, der lange, sehr gewundene, bald weitere, bald engere, aus der Muskularhaut, nervösen oder Zellstoffhaut u. d. Zottenhaut bestehende Schlauch, vom Pförtner des Magens bis zum After, oberwärts der dünne, unterwärts der dicke Darm genannt; jener besteht wieder aus dem Zwölffinger (d. i. Fuß langen)-, leeren- und Krumm-Darm; dieser aus dem Blinddarme nebst dem wurmförmigen Anhang, dem Grimmdarm u. Mastdarme. Die vielen Schleimdrüßen des Darmes sondern je tiefer je mehr den Darmschleim ab, der die innere Wand des Darmes bekleidet.

Darmsaite, aus den Därmen der Schaafe, Ziegen oder Katzen für gewisse Tonwerkzeuge verfertigte Saiten. Dazu wickelt der Darmsaitenmacher die gereinigten Därme auf den Rahm zum Trocknen, das Drehen geschieht auf dem Seilerrade. Die gröbsten liefert der Seiler, die feinsten kommen aus Rom und Neapel. Zu den feinsten Violin-Saiten nimmt man 3, zu den stärksten 7 Därme, und zu den gröbsten Baßsaiten 120.

Darmstadt, Haupt- und Residenz-Stadt des Großherzogthums Hessendarmstadt, Sitz der Landes-Collegien und eines Oberappellations-Gerichts für Hessendarmstadt, und 1818 auch für Hohenzollern, am

Flüßchen Darm und am Anfang der Bergstraße, 2 Meil. vom Rheine, hat über 18,000 Einw., ein großes Residenzschloß, ein Exerzierhaus, 319 Fuß lang, 157 Fuß breit und 83 Fuß hoch; ein Opernhaus 2c. Das Aeußere der Stadt, vorzüglich die Residenzgebäude und der Louisenplatz, sind prachtvoll, das Innere aber geschmacklos, alt und schmutzig. — Darmstadt ist der Geburts-Ort von H. P. Sturz.

Darstellung überhaupt ist die Handlung, durch welche man etwas zum Gegenstande der äußern Anschauung macht. Ueber aesthetische Darstellung insbesondere wird man bei Kunst und Kunstdarstellung das Nöthige finden.

Daru (Pierre Antoin Noel Bruno, Graf von), Pair von Frankreich, geboren 1767 zu Montpellier, zuerst bekannt als Uebersetzer des Horaz, später Napoleons vielgebrauchter Minister, besonders 1805; 1809 durch seine General-Intentantur in Oestreich und Preußen bekannt, seit 1818 Pair; privatisirt jetzt und schreibt treffliche historische Werke. Er gehört zu den großen Staatsmännern der neuesten Zeit, und es giebt fast keinen Posten in der höhern Verwaltung Frankreichs, den er nicht bekleidet hätte. Von seinen Werken nennen wir vorzüglich: „das Leben Sully's“ und „die Geschichte Venedigs“.

Darwin (Erasmus), engl. Arzt, Naturforscher und didaktischer Dichter, geboren 1732 zu Elston, gestorben 1802 zu Derby. Seine Schriften sind meist ins Deutsche übersetzt.

Daschkow (Katharina Romanowna Fürstin, geborene Gräfin Woronzow). Diese edle und berühmte Frau, früher Katharinas II. vertraute Freundinn, war geboren

1744, und wurde im 18ten Jahre schon Wittwe. Sie arbeitete für Katharinas Thron = Besteigung, zugleich aber auch für eine gesetzlichen Beschränkung der kaiserl. Macht. In Uniform und zu Pferde führte sie einen Theil der Truppen Katharinen entgegen, die sich hierauf selbst an die Spitze stellte und ihren Gemahl vom Throne stürzte. Der Fürstin Verlangen, als Oberster im kaiserl. Garde Regiment zu kommandiren, wurde abgeschlagen, sie konnte nicht in Katharinas Nähe bleiben. Wissenschaft war ihre Lieblings = Beschäftigung; den hohen Geist des Alterthums hatte sie durch das Studium der Griechen und Römer ganz in sich aufgenommen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Auslande wurde sie 1782 Direktor der Akademie der Wissenschaften und Präsident der neu errichteten russischen Akademie. Sie hat mehreres in russischer Sprache geschrieben, Lust= Spiele 2c. Auch beförderte sie thätig die Erscheinung des Wörterbuches der russischen Akademie. Sie starb 1810 zu Moskau.

Datames, ein persischer Feldherr, ein Carier, wurde unter Artaxerxes Statthalter von Leucosyrien, und nicht leicht that es ihm einer an Muth und Tapferkeit zuvor. Unter Artaxerxes Ochus war er Statthalter von Kappadocien, und nahm an der großen Empörung wider den König theil. Er hielt sich gegen den Ochus, der ihn, da er ihm durch Waffen= Gewalt nicht zu konnte, durch Mithridates, dem Datames sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, ermorden ließ.

Dataria, die päpstliche Kanzlei in Rom, in welcher alle Bullen ausgefertigt werden; sie hat diesen

Namen von der gewöhnlichen Umschrift: „Datum apud St. Petrum".

Datis, ein Meder von Geburt, und Feldherr des Darius Hystaspes gegen die Griechen; er eroberte nebst dem Artaphernes mit einer Flotte von 600 Schiffen und 500,000 Mann Land=Truppen die Insel Naxos und andere Inseln des ägäischen Meeres, verbrannte die Hauptstädte, und gieng dann nach Euboe, wo die Stadt Eretria nach 7tägiger Belagerung durch Verrätherei erobert wurde. Nachdem die Perser geplündert, die Tempel verbrannt, und die Einwohner zu Sklaven gemacht hatten, gieng die Flotte nach Attika über; hier lagerten sich die Perser in der Ebene von Marathon, von wo sie Gesandte nach Athen schickten, um diese Stadt durch Erzählung des Schicksals von Eretria zu schrecken, allein die muthvollen Athener rüsteten sich vielmehr zur Schlacht und schlugen den Datis, ungeachtet er eine Armee von 110,000 Mann hatte und die athenische Macht nur aus 10,000 Mann bestand.

Dattelpalme (Phënix dactyli fera), einer der nützlichsten Bäume, der durch die heißen Theile der nördlichen Hemisphäre der alten Welt verbreitet ist, wird über 70 Ellen hoch; hat längs am geraden Stamme unzählige Blätter=Reste, aber immer nur Einen Blätterbusch am Gipfel, wo auch die traubenförmigen Blüthen in Scheiden ausbrechen, aus denen die Datteln werden, zu deren Veredlung man die weiblichen Blüthen künstlich befruchtet; die Datteln schmekken frisch, getrocknet und eingemacht, angenehm süß, haben die Gestalt der Eicheln und eine röthlichgelbe Farbe, und kommen zu uns aus der Berberei, Italien

und Spanien. Die besten sind die von Tunis (die Königs-Datteln), eingemachte heißen Caryoten. Die jungen Blätter ißt man gekocht und eingemacht; durch tiefe Einschnitte in den Stamm zieht man den Palm-Wein heraus, der nach der Gährung Dattel-Nektar heißt, auch einen guten Rum giebt. Der sehr harte Dattelkern, länglich, auf einer Seite mit gefurchter Vertiefung, dient gebrannt als Zahnpulver und zur Fertigung der chemischen Tusche. Ueberhaubt bleibt kein Theil dieses Baumes unbenutzt.

Datum, der Tag, oder überhaupt die Zeit, wo eine Sache ausgefertigt wird. Unter den römischen Kaisern bemerkten die, welche die k. Befehle in die Provinzen zu überbringen hatten, mit diesem Worte den Tag, da ihnen solche übergeben worden, oder sie dieselben überbracht hatten. Unter den fränkischen Königen, aus dem Hause der Merowinger, kam der Gebrauch auf, dieses Wort unter die Urkunden zu setzen.

Datura, Stechapfel. Wir haben von dieser äußerst giftigen Pflanze mehrere Gattungen, einige, z. B. D. suaveolens, der in Mexiko wächst; haben auch einen äußerst betäubenden Geruch. Der giftigste ist D. ferox, der in China wächst, an Wirkung ihm fast gleich, ist D. Stramonium, unser gewöhnlicher Stechapfel, der, durch die Zigeuner aus Asien gebracht, sich bei uns ganz eingebürgert hat. Die Zigeuner gaben und brauchten seinen Saamen als schlafbringendes Mittel, und die Räuber bedienen sich noch desselben um die Kettenhunde zu betäuben. —

D'Aubenton (Johann Ludwig Maria), geboren 1716 zu Montbar, gestorben 1799 zu Paris, berühm-

ter Naturforscher und Arzt, auch Entdecker vieler Naturgeheimnisse, und ökonomischer Schriftsteller. Auch hat er an Büffons Naturgeschichte der 4füßigen Thiere großen Antheil. In der Schreckenszeit der Revolution hatte er ein Zeugniß seines Bürgersinnes nöthig, und wurde in seiner Sektion als Schaafhirt vorgestellt, der sich damit beschäftige, die spanische Schaafszucht in Frankreich einzuführen. Er wohnte den 31sten December 1799 zum ersten Male der Sitzung des Senats bei, als ihn, den 85jährigen Greis, ein Schlagfluß traf, und er bewußtlos in die Arme seiner Freunde sank.

Daun, ein berühmtes von Kaiser Ferdinand III. in den Grafenstand erhobenes Geschlecht. Daraus glänzt vorzüglich Leopold Joseph Maria, Reichsg. v. Daun, geb. 1705 zu Wien, Enkel, Sohn u. Neffe von Feldherrn des k. Hofes, selbst auch Feldmarschall und Staatsminister, focht gegen die Türken und Preußen meistens mit Glück, siegte besonders bei Kollin (s. d.), Hochkirchen (s. d.) und Maxen, und war dem Sieg bei Torgau schon nahe. Er sorgte für Verbesserung der östreichischen Infanterie, und wurde von Friedrich dem Großen, dem er und Laudon die gefährlichsten Gegner waren, persönlich geachtet. Er starb 5 Jahre nach dem Ende des 7jährigen Krieges (1766), u. er, dessen Ruhm den aller seiner Ahnen überstrahlt hatte, war auch der letzte seines Geschlechts.

Dauphin, ehedem Titel der Fürsten von Vienne, wornach auch ihr ganzes ansehnliches Gebieth benennt wurde, seit 1349 aber Titel desjenigen Sohnes des Königs von Frankreich, welcher die Krone einst tragen soll; ist der König ohne Sohn, so ruht der Titel gänzlich, wenn auch der Thronerbe übrigens bestimmt ist.

Im genannten Jahre nämlich übergab der kinderlose Dauphin von Vienne Humbert II. (sein Sohn war aus dem Fenster gestürzt) sein Land dem Könige Philipp von Valois unter der Bedingung, daß der älteste Sohn des Königs künftig Dauphin seyn, und das Land regieren solle. Der Dauphin behielt indeß nur den Titel, das Land selbst wurde mit der Krone vereinigt.

Davenont (Sir Will.), geboren zu Oxfort 1605, engl. Theaterdichter und Schauspiel-Direktor zu London, starb 1668. Sein Epos „Gundibert" gab Addison heraus.

David, König in Israel, geboren 1085 vor Christo, war ein Sohn Isais zu Bethlehem, der bedeutende Landgüter besaß. Als Knabe schon salbte ihn der Prophet Samuel, da er sich mit Saul zerschlagen hatte, zum künftigen Könige. Als Saul anfieng, gemüthskrank zu werden, wählte man den David, der trefflich die Harfe zu spielen verstand, um den König aufzuheitern. Als aber der König wieder besser wurde, kehrte David in die Stille des Landlebens zurück, und weidete die Heerden seines Vaters. Da brach ein Krieg mit den Philistern aus, in welchen ein Philister, der riesenhafte Goliath, einen Kämpfer von den Israeliten herausforderte. Kein Israelite wagte den Kampf, David aber, der eben seinen Brüdern, die sich beim Heere befanden, etwas von seinem Vater gebracht hatte, nahm die Ausforderung an. Goliath glaubte, man habe ihn zum Gespötte, als er, statt eines rüstigen Kämpfers, einen kaum den Knabenschuhen entwachsenen Jüngling gegen sich kommen sah; er spottete des unbärtigen, büßte aber diesen Spott theuer, denn David war erfahren im

Schleudern; ehe Goliath an einen Angriff dachte, streckte ihn ein an die Stirne getroffener Stein darnieder. David wartete nicht, bis er wieder zur Besinnung kam, sondern hieb ihm mit dem eigenen Schwerdte das Riesenhaupt ab. Allgemeiner Jubel begleitete diesen Sieg, und die Philister zogen beschämt ab. Das große Lob, welches man dem David ertheilte, erregte des Königs Unmuth, sein alter Trübsinn kehrte wieder, umsonst bemühte sich David ihn durch das Spiel seiner Harfe zu verscheuchen, es gelang ihm immer nur auf kurze Zeit. Unterdessen war David ein Anführer geworden, u. flocht sich im Kampfe gegen die Philister Lorbern, auch gab ihm Saul seine jüngere Tochter zur Ehe, ob er gleich eifersüchtig auf ihn geworden war, und fürchtete, daß David höhere Plane hege. Als er einstens wieder mit der Harfe spielte, schleuderte Saul, scheinbar, als sei es Folge seiner Gemüthskrankheit, die Lanze nach ihm, die aber an David vorüber in die Wand rauschte. Daß es aber keine Folge einer Gemüthskrankheit war, bewieß, daß Saul den David in seiner Wohnung tödten lassen wollte, allein die Liebe seiner Gattin und der Engel der Freundschaft in Saul's Sohne Jonathan hatten diesem bereits den Weg zur Flucht gebahnt, Samuel trug dazu bei, ihn zu verbergen. Bald sammelte sich nun um den Führer eine kleine tapfere Schaar, jedoch sah er sich gezwungen Juda zu verlassen, und sich selbst in's Land der Philister zu begeben. Zur Zeit des mit den Israeliten ausgebrochenen Krieges, verließ er wieder die Philister, und hielt sich in einer Höhle u. in den Wäldern auf, bis die Kun=

de von der Niederlage der Israeliten und dem Tode Sauls und seiner Söhne erscholl. Einer von Sauls Dienern überbrachte ihm die königl. Insignien desselben, und gab vor, um eine Belohnung zu erhalten, Saul sei nicht durch sein eigenes Schwerdt, wie man ausspreche, sondern durch das seinige gefallen. David ließ ihn aber statt des gehofften Lohnes sogleich von den Seinen in Stücke hauen, und zeigte sich sehr bekümmert über das Unglück seines Freundes Jonathan. Der Stamm Juda rief den David sogleich als König aus, aber die übrigen Stämme wählten Isboseth, den Sohn Sauls, der jedoch bald durch Meuchelmörder fiel, welche David eben so bezahlte, wie er den, welcher ihm die Kunde von Sauls Tode gebracht, bezahlt hatte. So war aus dem Hirtenknaben David, der Sieger über Goliath und die Philister, und zuletzt der König von Israel geworden. David hatte nun die Alleinherrschaft in seinem kleinen Lande, das aber unter ihm sich erhob und zur Blüthe gelangte. Seine erste Unternehmung war gegen die Jebusiten gerichtet, er nahm ihnen die Burg Zion, machte diese zur Residenz und bestimmte sie zum ewigen Bewahrungsorte der Bundeslade und der Gesetztafeln. Gewöhnlich wird sie nach der daran liegenden Stadt Jerusalem genannt. Darauf erweiterte er durch glückliche Kriege sein Reich nach allen Seiten, durch die Besitzungen der Philister bis an Aegyptens Gränze, im Osten bis an den Euphrat und nordwärts bis tief in Syrien hinein. Hierdurch wurde das Land bevölkerter und blühender, er berief, da die Juden wenig von der höhern Baukunst verstanden, Bauleute von Tyrus, ließ auch das Bauma=

teriale von dort herkommen, und bald stand ein prachtvoller Königs-Pallast vollendet da. — Er machte den Gottesdienst prächtiger und feierlicher, stellte öffentliche Sänger auf der Burg Zion an, und dichtete selbst sehr schöne Lieder, die uns aufbehaltene Psalmen. Sein Sohn Absalom, erregte, weil der Vater ihm seinen jüngern Halbbruder Salomon vorzog, einen Aufruhr, der so gefährlich wurde, daß David aus Jerusalem fliehen mußte, und Alles verloren schien. Zum Glücke kam aber der Feldherr Joab mit seinem geübten Kriegsheere, und überfiel den untergeordneten Haufen der Anhänger Absaloms, zerstreute ihn und tödtete den Absalom selbst. — Dieser Streich hatte David das Regentenleben verbittert, er legte die Regierung in die Hand seines Sohnes Salomons nieder. — Er war ein großer König, aber Fehltritte, zu welchen besonders Herrschsucht und Ausschweifung in der Liebe ihn verleiteten, z. B. daß er in einer Hungersnoth angab, daran sei die noch lebende Familie Sauls schuld, und dieselbe hinmetzeln ließ, und besonders die Geschichte mit dem Urias (s. d.), können auch durch seine Reue nicht hinlänglich entschuldigt werden.

David Joris, geboren 1501 zu Delpht, Wiedertäufer und Fanatiker, der sich für den wahren Messias hielt, saducäische, manichäische und adamitische Gräuel lehrte, und ziemlichen Anhang bekam; weswegen er 1528 gestäubt wurde. Er starb zu Basel 1556, drei Jahre darauf grub man ihn aus, und verbrannte ihn sammt seinen Schriften.

David (Jakob Ludwig), einer der größten französischen Maler neuerer Zeit, geboren zu Paris 1756.

Seine wichtigsten Gemälde: „der Schwur der Horatier,“ „die Sabinerinnen“ und andere ließen einen zweiten Raphael in ihm erwarten. Seine Anhänglichkeit an Napoleon machte, daß er bei Wiederkunft der Bourbonen Frankreich verlassen mußte, worauf er sich nach Brüssel begab, wo er 1325 als Verbannter starb. —

Davila, Sohn eines cyprischen Emigranten, geboren zu Saco bei Padua 1576, war Gouverneur des venetianischen Dalmatien, und wurde 1631 auf einer Reise meuchelmörderisch ermordet. Er gehört zu den besten italiänischen Historikern.

Davila (Don Pedro), berühmter Mineralog, beschrieb Peru, sein Vaterland, und starb 1785 in Madrid. —

Davis (John), englischer Seefahrer, geboren zu Sandridge in Devonshire, suchte eine nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien; die Meerenge, welche er dabei 1586 fand, benannte man nach ihm die Davis-Straße. Er wurde 1605 von japanischen Seeräubern getödtet.

Davoust (Louis Nicolas), Herzog von Auerstädt, Fürst von Eggmühl, seit 1804 französischer Marschall, Napoleons Jugend- und Waffengenosse, geboren 1770 zu Annou in Bourgogne aus vornehmer Familie, zeichnete sich schon in der Schlacht bei Jemappe aus, und ward im 23sten Jahre General. Er begleitete Buonaparte nach Aegypten, wo er sich neue Lorbern flocht; auf der Rückkehr wurde er von den Engländern gefangen, dann aber wieder freigelassen. Den Sieg bei Marengo half er besonders erkämpfen, so

wie jene bei Austerlitz und Auerstädt, bei Eggmühl und Wagram, bei Mohilap und an der Mosqua. Er war lange General-Gouverneur des französischen nordwestlichen Deutschlands, machte sich 1813 in Sachsen durch Sprengung der Dresdner Brücke, u. in Hamburg, welches er lange vertheidigte, durch manche Härten verhaßt, und war in den 100 Tagen Kriegs-Minister, capitulirte jedoch den 3ten Juli 1815. Seitdem privatisirte er, wurde jedoch 1819 Pair von Frankreich. Davoust starb 1823 zu Paris. Er hinterließ einen 13jährigen Sohn.

Davy (Sir Humphry), einer der größten Chemiker unserer Zeit, geb. 1773 zu Pauzanza in Cornwallis, Anfangs Apotheker-Lehrling, nun Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften; besonders verdient um die gereinigte Lehre von den Elementen und durch mancherlei Entdeckungen.

Debatten, Wortwechsel, Streit, besonders über einen politischen Gegenstand, z. B. in einem Parlamente.

Decan, Dechant, ein Titel, den sonst mehrere Beamte führten, denen in ihrem Wirkungskreise einige Personen untergeben sind; so im longobardischen Rechte eine Unterobrigkeit, deren Bezirk eine Decanie genannt wurde. In den geistlichen Collegien und auf den Universitäten ist der Titel des Decans noch üblich, namentlich bezeichnet das Decanat die Würde eines Obern im Collegium der Kardinäle, in den Collegium der Chorherrn und Geistlichen, in den Stiftern und Collegiatkirchen, wo der Dechant entweder der erste oder dem Propst untergeordnet ist, daher Domdechant. Auf

den Universitäten sind die Dekane die Direktoren der Fakultäten, deren Würde und Amt gewöhnlich unter den Mitgliedern oder Beisitzern derselben abwechselt; daher auch die Dechanei, die Güter und Gebäude zum Unterhalt eines geistlichen Dechanten, auch sein Kirchsprengel, oft aber auch nur seine Wohnung.

Decandolle, einer der ersten Pflanzenkenner in Europa, geboren 1758 in Genf, stammt aus einer Familie, die schon im 16ten Jahrhunderte in der gelehrten Welt einen Namen hatte, er war Lehrer der Botanik zu Montpellier, wo er den Pflanzen-Garten in den blühenden Zustand brachte, der diese Anstalt auszeichnete. Seine Neider benützten den Umstand, daß er nach Napoleons Rückkehr von Elba seine Stelle behalten hatte, ihn der Regierung verdächtig zu machen, und erweckten so viele Verfolgungen gegen ihn, daß er gern seine Entlassung forderte. Seine Vaterstadt legte 1816 einen neuen botanischen Garten an, und vertraute ihm hierüber die Aufsicht an. Um ihn für immer zu gewinnen, stiftete sie einen Lehrstuhl für die Pflanzenkunde. Er gieng jedoch vorher nach Montpellier zurück, um seine unterbrochenen Vorlesungen zu endigen. Die Begeisterung, womit seine Schüler ihn empfiengen, entschädigte ihn reichlich für den Verdruß, den ihm die Ultras gemacht hatten. Von seinen Werken nennen wir: „Theorie elementaire botanique, Plantarum Succulentarum historia, Astralogia, Flore francaise", u. „Catalogus Plantarum horti botanici Montpelliensis."

Decazes (Elie Herzog von), Pair von Frankreich, Herzog von Glücksburg in Dänemark, geboren zu St.

Martin-en-Laye bei Libourne, aus einer von Heinrich IV. in den Adelstand erhobenen Familie. Unter Napoleons Regierung trat er in die Dienste des Königs von Holland, wurde dann Richter beim Tribunal erster Instanz in Paris, und 1810 Rath des Apellations-Gerichtes daselbst. Bei Restauration der Bourbonen erklärte er sich ganz für diese, so, daß ihn Napoleon während der 100 Tagen 40 Meilen weit verbannte. Nach der Waterloer Schlacht wurde Decazes Polizei-Präfekt, löste die Kammer der Repräsentanten auf, und erhielt eine Stelle im Staats-Rathe. Besonders eifrig hatte er sich gegen die erwiesen, welche die neueste Revolution hatten bewirken helfen. Dafür wurde er 1815 vom Könige in den Grafenstand erhoben. Seine Heirath mit der reichen Erbin Mademoiselle de St. Aulaire, der Schwester-Enkelin des letzten Fürsten von Nassau-Saarbrück und der noch lebenden Wittwe des Herzogs von Holstein-Glücksburg, verschaffte ihm den auf seine männlichen Nachkommen forterbenden Titel eines Herzogs von Glücksburg, jedoch unter der Bedingung, daß er sich Güter in Dänemark ankaufen sollte. Frankreichs König stand auch nicht lange dem Könige von Dänemark zurück, sondern erhob Decazes 1818 zum Pair und 1820 ebenfalls zum Herzoge. — Die Entdeckung wichtiger Papiere, die er dem Könige offenbarte, und sie nachher vernichtete, erwarben ihm vorzüglich des Königs Huld, aber so wie er sich in dieser mehr befestigte, so zog er sich durch die durch ihn bewirkte Aufhebung der Chambre introuvable (s. d.) 1816 allgemeinen Haß zu. Dessen ungeachtet hatte er, der mit dem Kriegs-

Minister Gouvion Saint Cyr mit Nachdruck das constitutionelle System vertheidigte, es dahin gebracht, daß er an Laines Stelle Minister des Innern wurde, und nun, da das Ministerium der Policei mit dem des Innern verbunden wurde, drei Ministerien, nämlich das des Innern, das des Kultus und das der Polizei verwaltete; nichts war im Stande dem einflußreichen Minister die Macht zu nehmen, besonders nach dem derselbe auch die weiße Verschwörung entdeckt und niedergeschlagen hatte. — Decazes machte, daß viele der Verbannten wieder ins Vaterland zurückkehren durften, milderte den Censur-Zwang, bewirkte die öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse des französischen Kunstfleißes, die Errichtung eines Handels- und Gewerbs-Rathes, mehrerer Gesellschaften für den Ackerbau und einer Unterrichts-Anstalt für die technischen Künste und Gewerbe, so wie auch die Bildung junger Landwirthe auf Kosten des Staates. Als Decazes eingesehen hatte, daß er sich zu weit auf die Seite der Liberalen geneigt habe, und diese zu mächtig zu werden anfiengen, näherte er sich wieder mehr theils der Hofparthei, theils der rechten Seite, und suchte der Entwicklung der liberalen Institutionen Einhalt zu thun. Dieses Schwanken zwischen konstitutionellen und rein monarchischen Ansichten, Bascule genannt, brachte nicht nur die ultraliberalen, sondern auch liberale wider ihn auf, und die konstitutionellgesinnten Minister Gouvion St. Cyr, Desolles und Louis legten ihre Stelle nieder. Das neue Ministerium, worin er den Vorsitz führte, war, da Decazes sich doppelt verhaßt gemacht hatte, nicht

durchgreifend, da ereignete sich der Mord des Herzogs von Berry, und da Dacazes von den Liberalen keine Hülfe mehr zu erwarten hatte, so wagten es seine Feinde sogar, ihn, den Beschützer der liberalen Ideen, die sie für die Ursachen des Frevels hielten, auch als Mitschuldigen am Morde öffenlich anzuklagen. Da Dacazes dreifacher Gesetz-Entwurf nicht durchgegangen war, und nun solche schändliche Verläumdungen über ihn kamen, so verlangte der höchst erschütterte Minister seine Entlassung, und schlug den Herzog von Richelieu zum Nachfolger vor. Der König genehmigte es; um jedoch zu zeigen, daß der Minister seine Huld noch nicht verloren habe, erhob er damals denselben in den Herzogs-Stand (s. o.) und ertheilte ihm den hl. Geist-Orden, auch blieb Decazes noch Staats-Minister. Decazes wurde nun zu Gesandtschafts-Posten verwendet, und trat beim Laibacher Congresse und in London auf. Im Jahre 1822 kehrte er nach Paris zurück, wo er immer noch das Organ seiner Partei ist, die in der Pairskammer, wie in der Deputirten-Kammer sehr bedeutend ist.

December, bei den Römern in ihrem alten Kalender, der nur 10 Monate enthielt, der 10te und letzte; mit dem März begann wieder das neue Jahr. Als noch zwei Monate eingeschaltet wurden, blieb er auch der zehnte, erst die Christen ließen das Jahr mit dem Januar beginnen, wodurch der December der 12te Monat wurde, daher sein Name (December der 10te Monat) nicht mehr für ihn passend ist. In Rom wurde dieser dem Saturn geweihte Monat bei dem Saturnalien-Feste gewöhnlich in Wohlleben

zugebracht. — Der December hat 31 Tage, in ihn fällt die Zeit, wo die Sonne in den Steinbock tritt, und dadurch den kürzesten Tag und Winters-Anfang veranlaßt.

Decemvirn, Zehnmänner. In Rom gab es mehrere solcher Zehner-Kollegien. Die wichtigsten waren die „De legibus ferendis" oder „scribendis," die ihm Jahre 302 dem Volke Gesetze gaben; vorher reisten Posthumius, Sulpicius und Menilius nach Athen, um zu diesem Zwecke Solons Gesetzgebung kennen zu lernen, das Ergebniß waren die 10 Tafeln, wozu dann noch 2 kamen. Appius Claudius wußte sich das Präsidium unter ihnen zu verschaffen, und das Decemvirat beständig zu machen, er gab den Decemviren Liktores und Fasces, und Rom hatte in seinen Zehn-Männern nun 10 Könige. Wie aber Appius Claudius dem Decemvirate eine andere Gestalt gegeben, und demselben unumschränkte Macht gegeben hatte, so bereitete er auch durch den Mißbrauch dieser Macht das Ende des Decemvirats vor, das ein Aufruhr, den seine Leidenschaft für die Virginia (s. d.) und das tragische Ende dieser edlen römischen Jungfrau veranlaßt hatte, herbeiführte.

Dechiffrirkunst, die Kunst den Inhalt solcher Schriften, welche mit willkührlich angenommenen Zeichen nach einer vorhergangenen Verabredung unter den Personen, die sich auf diese Weise unter einander schreiben wollen, geschrieben wurden, zu enträthseln. Sie hat ihren Namen daher erhalten, daß man meist die Zahlzeichen oder Ziffern anstatt der Buchstaben zu solchen Schriften zu gebrauchen pflegte. Uebrigens

scheitert jede Kunst an denjenigen Geheimschriften, denen ein eigenes Wörterbuch zu Grunde liegt, worin jedes Wort oder auch wohl kurze Sätze mit einer Zahl bezeichnet sind, wobei man die Wörter nicht nur nicht der Reihe nach mit 1, 2, 3, sondern möglichst unregelmäßig beziffert, und noch ungültige Zahlen, die gar keine Bedeutung haben, beisetzt. — Bei der Dechiffrirkunst muß man vor allem die Selbstlauter aufsuchen, man zieht daher alle zweibuchstabige Worte aus der geheimen Schrift heraus, und schreibt sie vor sich hin, dann sucht man die Worte, welche am Ende der einen und am Anfange der andern Zeile so getheilt sind, daß am Ende der einen Zeile nur die zwei ersten Buchstaben des Wortes stehen, denn Einer davon muß ein Vokal seyn; darauf nimmt man die fünf Buchstaben, welche am meisten vorkommen, heraus, und forscht so lange, bis man endlich die fünf Vokale gefunden hat; ist die Sprache deutsch, so muß E am öfftesten vorkommen, die Buchstaben A, C, H, R, W, M, L, werden im Deutschen durch die kurzen Wörter an, auch, das, das, wir, ihm, will, auf; die Buchstaben I, N. D, durch die Wörter ein, um, und ausgeforscht, u. s. f.

Decimal-Maaß, die Eintheilung der zum Maaße angenommenen Einheit (Fuße, Ruthen ꝛc.) in 10 gleiche Theile; auch hat man versucht, den Quadranten eines Kreises in Dezimals-Theile abzutheilen. In diesem Falle wird der 10te Theil eines solchen Quadranten ein Decimal-Grad genannt.

Decimal-Rechnung, eine Rechnungsart, in der man keine anderen Brüche hat, als 10theilige, 100theilige,

1000theilige, die man daher Decimal-Brüche nennt. In den Decimal-Brüchen giebt die bloße Stellung des Zählers den Nenner des Bruches an, so daß man denselbigen nicht hinzusetzen darf; man trennt die Ganzen von solchen Brüchen durch ein Komma, welches zwischen mehreren Zahlen befindlich, auch das charakteristische Zeichen eines Decimal-Bruches ist, z. B. 6, 58 heißt 6 Ganze, 5 Zehntel, 8 Hundertel oder 5 Ganze, 58 Hundertel; 6,008 heißt 6 Ganze, 8 Tausendtel.

Decime, eine franz. Münze, ein Zehntheil eines französischen Franken, etwa zwei Sous nach alter Münze; in der Musik der 10te Ton (eigentlich der 9te, aber der Ton, von welchem man ausgeht, pflegt in der Musik mitgezählt zu werden,) von einem beliebigen Grundtone aus gerechnet, oder das Intervall, welches 9 auf einander folgende Stufen und folgende 10 begreift, wenn man die beiden äußersten Töne, welche das Intervall anfangen und schließen, mitrechnet; mithin ist die Decime die Terz der Oktave oder die Oktave der Terz eines gewissen Grundtons, und kann auch so verschieden gebraucht werden. Decimole ist in der Musik eine Figur von 10 Noten, welche 8 von gleichem Werthe gilt.

Decimiren, den Zehnten (Decimen) d. i. eine Angabe in Geld oder Naturalien zu erheben. Diese Erhebung oder Entrichtung heißt Decimation. Im Kriegswesen bedeutet Decimation die Aushebung des 10ten Mannes eines Corps oder Regiments durchs Loos um ihn hinrichten zu lassen. Dieses geschieht zur Bestrafung einer Mannschaft, welche ein Ver-

brechen gegen den Staat begangen, z. B. revoltirt hat. Schon früher kommt diese Strafe bei den Römern vor.

Decision, überhaupt Entscheidung, sie sei richterlich oder gesetzgebend. — Decision, eine richterliche Entscheidung ohne Gründe, die in einfachen minderwichtigen Dingen ertheilt oder eingeholt wird. — Decisiv, entscheidend. — Decisiv stimme (votum decisivum); dieser Ausdruck hat eine doppelte Bedeutung, entweder a) ist es eine solche, welche bei dem Beschlusse nach Mehrheit der Stimmen mitgezählt wird, und steht alsdann der bloß berathenden (votum consultativum) entgegen, b) oder es ist das Recht, bei Stimmengleichheit die Entscheidung zu geben, welches meist dem Vorsitzenden eines Collegiums beigelegt ist; in einigen Verfassungen darf aber der Präsident gar nicht stimmen, und gibt nur bei eintretender Stimmengleichheit den Ausschlag.

Decius Publius Mus, ein edler römischer Feldherr. Im Samniter-Kriege war der Konsul Cornelius Cossus in einem Thale ganz von den Feinden eingeschlossen, und wäre verloren gewesen, da erkletterte Decius mit einer Heer-Abtheilung eine Anhöhe, welche sogar das feindliche Lager beherrschte. Als die Samniter dieses gewahrten, waren sie zweifelhaft, wenn sie angreifen sollten, den Consul oder diesen Wagehals, denn entfernten sie sich vom Lager gegen den Consul zu, der mit seinem Heere vorwärts marschirte, so war der Einall in den Rücken durch den Decius gewiß; so in Ungewißheit ließen sie den Konsul aus dem Thale herausziehen, und beobachte-

ten nur den Decius, der ihnen ihren schönen Fang entrissen hatte, des Willens, ihn den andern Morgen anzugreifen; aber so wie sich die Nacht mit ihren Schatten auf die Gegend gelagert hatte, kam Decius mit seiner Schaar in größter Stille im Samniter-Lager an, um mitten durch dasselbe zum Konsul zu gelangen. Alle Wachen schliefen, und die Hälfte des Lagers hatte die Schaar bereits hinter sich, als von ungefähr ein Römer mit dem Fuße an eines Samniters Schild stieß, so daß dieser hell erklang. Dadurch kam das ganze Lager in Aufruhr, alles sprang in der größten Bestürzung zu den Waffen, und da Decius in der Mitte des Lagers war, so glaubte man, es sei der Consul; diese Bestürzung vermehrte Decius dadurch noch mehr, daß er seinen Leuten befahl, einen großen Lärm zu machen; so kam er glücklich zum Konsul, der eine Lobrede auf ihn halten wollte, aber Decius ließ ihm nicht Zeit, sondern sagte: es sei jetzt besser, augenblicklich die bestürzten Feinde anzugreifen; es geschah, und eine große Niederlage der Samniter war die Folge. Decius erhielt dafür vom Consul eine goldene Krone, einen weißen Stier mit vergoldeten Hörnern und 100 Ochsen, jeder seiner Schaar aber zwei Kriegskleider und einen doppelten Antheil Korn auf Zeitlebens. Im Kriege mit den Lateinern soll es den beiden Konsuln, dem Decius und dem Manlius Torquatus geträumt haben, daß der Sieg dem Heere werden würde, dessen Anführer sich dem Tode fürs Vaterland weihe. Beide kamen nun überein, daß der, dessen Heeres-Abtheilung zuerst weichen würde, sich dem Tode weihen sollte. Dieß Schick-

sal traf den Decius, er ließ sich durch den Priester Valerius den unterirdischen Göttern weihen, und sprengte so ohne Harnisch mitten in die Schaar der Feinde, viele Treuen folgten ihm, es entstand ein mörderischer Kampf; endlich sank Decius, der bis in die Mitte des feindlichen Heeres vorgedrungen war, die offene Brust von Pfeilen durchbohrt (340 v. Chr.), aber aus seinem Tode gieng der schönste Sieg für die Römer hervor.

Decius Publius Mus, der Sohn des Vorigen, ein tapferer römischer Feldherr, der sich im Kriege mit den Samnitern und Etruskern Lorbern flocht, und mehrere Städte eroberte; auch er weihte sich dem Tode zum Wohle seines Vaterlands, und stürzte in die feindliche Schaar, aber auch aus seinem Blute sproßten für die Römer Lorbern auf.

Decius (Messius Quintus Trajanus), römischer Kaiser von 249 bis 251 nach Chr., war von vornehmen Aeltern in Niederpanonien geboren, und der Name Messius sein Geschlechtsname; als Statthalter von Pannonien riefen ihn seine Krieger, welche den Kaiser Philipp nicht liebten, wider seinen Willen zum Kaiser aus, was er endlich auch annahm, als man ihm bedeutete, daß es außer ihm noch mehrere gäbe, die mit beiden Händen nach dieser Würde greifen würden, und dann möchte eben sein Leben aufs längste gedauert haben. Er berichtete dem Kaiser Philipp den ganzen Vorgang, und versicherte ihn nochmal seiner Treue, aber Philipp traute ihm nicht, sondern zog ihm mit einem Heere entgegen. Decius, gezwungen, kämpfte mit ihm, und siegte. Philipp fand in Verona

seinen Tod. Decius, nunmehr Alleinherrscher des röm. Weltreichs, warf sein Auge zuerst auf die Christen, von denen er entweder Beleidigungen empfangen hatte, oder die ihm verschwärzt worden waren, und eine der furchtbarsten Christenverfolgungen war die Folge. In Strömen floß das Christenblut in allen Provinzen dieses Weltreiches. Doch nicht umsonst verhallte das Flehen und Seufzen der Christen um Erlösung. Eine Schaar barbarischer Völker (Gothen) machte einen Einfall ins Reich, dieß lenkte des Kaisers Augen von den Christen ab, er und sein Sohn kämpfte rühmlichst gegen sie, und sie waren schon bereits so viel als ganz bezwungen, als der Kaiser sie ganz vernichtet sehen wollte; da stärkte Verzweiflung den Muth derselben, und des Kaisers und seines Sohnes Leichnahme bedeckten das Schlachtfeld, das den Römern zur Niederlage geworden war.

Declamatorik ist die Lehre, wie ein in Wörter gefaßtes Gedankenganze durch Redetöne nicht nur grammatisch richtig, sondern auch mit dem möglichst vollkommenen Ausdrucke des in demselben liegenden Sinnes und Charakters vorgetragen werden müsse. Dieser Vortrag selbst heißt Declamation, und ein Stück also vortragen, es declamiren. Die Declamatorik beschäftigt sich in Folge der oben gegebenen Definition, theils mit der richtigen Aussprache der Laute oder Elemente der Rede, theils mit der Darstellung des Sinnes und Charakters eines gegebenes Stückes, in soferne dasselbe eine solche erfordert, und es nicht um die bloße Verständlichkeit zu thun ist, theils endlich auch mit der Bezeichnung des Charakters einer einzelnen Person, wel=

cher diese oder jene Reihe von Empfindungen und Grundsätzen beigelegt wird. Es gibt also 3 verschiedene Arten der Declamation: 1) eine grammatische; 2) eine charakterisirende; 3) eine personifizirende. — Zur grammatischen Declamation gehören richtige Pronuntiation und Beobachtung des grammatischen Accents, dann der Rede- und musikalischen Pause, von welchen allen die Artikel Pronuntiation, Betonung und Pause nachzulesen sind. — Während die grammatische Deklamation es vorzüglich mit dem rohen Bedürfnisse der Verständlichkeit zu thun hat, beschäftigt sich die charakterisirende Declamation mit dem Gesammt-Eindrucke der ganzen Rede, und fordert daher Zierlichkeit, Anmuth und Fülle. Das erste Erforderniß hiezu ist eine reine, volltönige, hinlänglich starke, beugsame und gebildete Stimme (s. d.): die richtige Legung des Redeaccents (s. Betonung und Emphase) ist die zweite Forderung an einen Declamator; was aber sein Kunstgenie erprobt, ist, wenn, er seine Stimme nicht nur tönend zu machen weiß, sondern auch für jedes Stück und jede Stelle, welche er vorträgt, denjenigen Ton zu wählen versteht, der die herrschende Empfindung mit Wahrheit ausdrückt, und dieselbe Empfindung in dem Zuhörer hervorbringen kann. Denn die Töne, als die verständlichste Ursprache der Natur, in der wir unsere Empfindungen ausdrücken, lassen die heitere oder trübe Stimmung der Seele fühlen, in der wir uns befinden, und verrathen den innern geheimen Zustand mit mehr Sicherheit und Wahrheit als alle Worte. Sie sind die Sprache des Mitgefühls, und sie erst geben den Worten Kraft und

Leben. Denn, setzen wir z. B. den Fall, daß Jemand in demselben Tone, dessen er sich bei Hersagung eines Schema oder einer Reihe von Vorwörtern bedient, eine pathetische Stelle aus irgend einem Gedichte declamiren wollte, so würde gewiß Niemand die Empfindungen nur im Mindesten mitempfinden, die in der Stelle ausgedrückt sind. Die innere Empfindung spricht also allein durch die Töne, diese allein stellen den ganzen Charakter der vorgetragenen Rede vollkommen dar, und sind der Sitz aller Schönheit, aller Verständlichkeit und alles Eindrucks. (S. ein mehreres unter Ton.) Genau mit dem Tone hängt endlich auch die Bewegung oder das Zeitmaaß (s. d.) zusammen. Denn so wie niedrige Töne mehr Zeit bedürfen, um sich zu entwickeln, als hohe, so bedient sich ihrer die Seele, wenn die Ideen langsam, dagegen aber der höheren, wenn die Ideen schnell entstehen. Daher beflügelt die Leidenschaft die Sprache, und das um so mehr, je mehr jene in höhere Töne geht; dagegen wird die Aussprache um so langsamer, als die belastete Seele, die mühsam ihre Ideen entwickelt, sich in niedrigen Tönen vernehmen läßt. — Eine wohlklingende und ausgebildete Stimme, richtige Legung des Redeaccents, und Ausdruck der Empfindungen durch denselben, entsprechende Töne und Bewegung (Zeitmaaß) sind also die Erfordernisse zur charakterisirenden Declamation. — Die personifizirende Declamation endlich hängt genau zusammen mit der charakterisirenden. Nach dieser soll, wie wir gesehen haben, der Declamator den Charakter jeder einzelnen Stelle und des ganzen Werkes vortragen, nach der personifizirenden aber auch

die Charaktere einer Person, der eine gewisse Reihe von Empfindungen und Grundsätzen beigelegt wird. Daß Psychologie und Menschenkenntniß überhaupt, dann insbesondere tiefes Studium des gegebenen Objekts dazu das meiste thun, brauchen wir kaum zu erwähnen. — Die grammatische Declamation kann ohne charakterisirende und personifizirende, die charakterisirende zwar ohne personifizirende nicht, aber ohne grammatische, endlich die personifizirende weder ohne grammatische noch ohne charakterisirende Declamation bestehen. Vergl. übrigens Mimik und über das Ansehen, in dem die Declamation bei den Griechen stand, den Artikel Musik (in der weitern Bedeutung bei den alten Griechen.)

Declination, jede Neigung, Abweichung, Veränderung z.B. der Endsylben eines Nomens in der Grammatik; in der Naturlehre die Abweichung der Magnetnadel von der Richtung des Meridians, eben so auch die Abweichung eines Sternes vom Aequator, besonders von Fixsternen; in der Medicin die Abnahme einer Krankheit. —

Decoration, 1) Schmückung; 2) Schmuck, Putz, daher a) ein Ordenszeichen, b) beständiger Putz des Theaters, und c) die Mittel, durch welche der Bühnenraum so verändert wird, wie die jedesmallige Scene es erfordert. Decorateur, der Besorger der Scenerie, auch der Theater-Maler.

Decrescendo (Musik), ein italiänischer Kunst-Ausdruck das Schwächerwerden der Töne anzuzeigen; es hat auch das Zeichen >.

Decret, überhaupt eine Entscheidung, obrigkeit-

liche Verordnung: 1) In den Gerichten ist Dekret im engern Sinne eine Verfügung, welche auf einseitiges Ansuchen der Partheien ergeht, und der Entscheidung nach rechtlichem Anhören beider Theile, dem Bescheid, (Erkenntnisse, Sentenz, Urtheil) entgegensetzt. Das Decret in diesem Sinne wird nicht rechtskräftig, und es sind dagegen also auch eigentliche Rechtsmittel weder nöthig, noch zulässig, wohl aber einfache Beschwerden, Rekurse, Extra-Judicial-Appellationen nach den Umständen bei den höhern Gerichten oder den vorgesetzten Regierungs-Behörden, den Justiz-Ministerien, dem Staatsrathe. — Das Decret ist im kanonischen Recht die Zusammenstellung der päpstlichen Dekretalen und Concilienschlüsse, welche der Mönch Gratian im zwölften Jahrhundert verfertigte, das Decretum Gratiani genannt (s. kanon. Recht). 3) Decrete sind solche Befehle der höchsten Staats-Gewalt, welche an einzelne Personen und Behörden ergehen, ohne der Form nach Resolutionen auf Anträge und Bitten derselben zu seyn, als Anstellungs-, Entlassungs-Dekrete ꝛc. 4) Im deutschen Staatsrechte wurden die Erlasse des Kaisers an die versammelten Reichsstände Dekret genannt, u. zwar k. Hofdekrete, wenn sie aus dem kaiserl. Kabinete an dieselbe ergiengen, Comissions-Decrete, wenn sie vom kaiserlichen Prinzipal-Kommissarius bei der Reichsversammlung erschienen. 5) Die alte Benennung für königl. Befehle in Frankreich war ordonance oder lettres. Die National-Versammlung brauchte zu der Zeit als sie sich für Organ und Inhaberin der Souverainität erklärt hatte, den Ausdruck: „La convention national decret.“ Wäh=

rend der Direktorial-Versammlung und unter der Consular-Regierung war der Ausdruck arrêt und arrêter gebräuchlich, aber als Kaiser nannte Napoleon die in seinem Namen ausgehenden Befehle kaiserl. Dekrete; daher z.B. die berühmten Dekrete von Berlin und Mailand.

Decretalen, ein allgemeiner Name für die päpstliche Verordnungen, welche die Rescripte (Antworten auf geschehene Anfragen), Decrete, richterliche Entscheidungen aus der Rota romana, Mandate, (Amtsinstruktionen an geistliche Beamte oder andere Behörden, Edikte, allgemeine päpstliche Verordnungen und allgemeinen Kirchenversammlungs-Beschlüsse in sich begreift. Die älteste dieser Sammlungen geschah durch den Bischof Isidor von Sevilla, der 636 starb, und welche noch im Manuscripte vorhanden ist. Später wurde diese Sammlung erweitert, und bekam solche Zusätze, daß sie der alten gar nicht mehr ähnlich ist, behielt aber doch noch immer den Namen Isidorische bei, bis die neueren, da viele als unächt anerkannte Stücke darin vorkamen, ihr ein Pseudo voransetzten. Im Corpus Juris Canonici macht die Sammlung von Decretalen, welche Papst Gregor IX., der 1241 starb, durch Raimund Pennaforte zusammentragen ließ, und die aus 5 Büchern bestehet, den 2ten Theil nach dem Decrete aus; ihr eigentliches Merkmal ist extra oder X. Zu diesen fünf Büchern hat Bonifaz VIII. im Jahre 1297 noch ein sechstes hinzugefügt.

Deduction, eigentlich jede Beweisführung, vorzüglich eine ausführliche Darstellung der Gründe einer Sache, daher auch in der Jurisprudenz die Aus-

einandersetzung eines Rechts-Punktes.

Defension, die rechtliche Vertheidigung, sei es durch sich selbst oder durch einen Anwald. — In der Festungs-Kunde heißt Defension die Hülfe, welche eine Linie oder ein Werk dem anderen beschossenen leistet. Defensions-Linie, eine gerade Linie bei Verschanzungen, nach welcher das Geschütz bei der Vertheidigung gerichtet werden muß. Defensiv-Krieg, ein Krieg, der nur Vertheidigunsweise geführt wird, ein solcher war der letzte russische, aus dem aber nachher ein offensiver wurde.

Deficit, der Betrag der Differenz, welche sich beim Abschlusse einer Rechnung, z. B. einer Kassen-Rechnung, zwischen dieser und dem wirklichen Kassen-stand etwa ergeben hat, dann aber auch wohl der Betrag, um den der Ausgabe-Etat dem Einnahme-Etat überschreitet.

Defilé, jeder Weg, der durch Orts-Verhindernisse, so beengt ist, daß er von Truppen nur in geringer Breite passirt werden kann; defiliren heißt daher einen engen Weg passiren, und nach dem Sprachgebrauch auch vor Jemand en colonne oder gliederweise vorbeimarschiren, was bei Musterungen der Truppen besonders vor dem Fürsten oder Feldherrn geschieht.

Defilement, Bestimmung der Höhe in der übrigen Anlage von Festungs-Werken, damit der Feind von den nahen Anhöhen nicht ins Innere der Werke sehen könne.

Definitio, im weitern Sinne überhaupt Erklärung des Inhalts eines Begriffs; worüber der Artikel Erklärung nachzulesen ist; im engern Sinne ist Definition

die begränzende Erklärung eines Begriffs, welche durch Angabe zweier Hauptmerkmale, wovon das eine den Erklärten mit seinen Geschlechtsverwandten gemein ist, (nota generalis s. genus), und das andere dasselbe von eben diesen unterscheidet (nota specialis s. differentia specifica), den gegebenen Begriff vollkommen bestimmt. Man vergleiche übrigens außer Erklärung auch Begriff. —

Defoe (Daniel), geboren 1662, gestorben zu London 1731, ein Strumpfhändler, dabei aber auch guter Satyriker, ist bekannt als Verfasser des Romans Robinson Crusoe (der Aeltere).

Defter, türk. Wort, welches sich auf die landesherrliche Renten bezieht, daher Defterchane Schatz-Kammer, Defterdar, Großschatzmeister, Defter-Emir, Oberinspecter der Domainengüter. —

Degen, das bekannte gerade Seitengewehr, dessen Theile der Degen-Knopf, das Degen-Gefäß sammt dem Stichblatte und die Klinge sind, wozu noch die Scheide und das Koppel kommen. Der Degen unterscheidet sich vom Schwerdte dadurch, daß dieses schwerer, länger und zweischneidig, daher zum Hieb und Stich gleich brauchbar ist, wärend der Degen am Griffe dreikantig und ohne Schneide ist, und daher nur zu Stoß oder Stich dient; übrigens giebt es auch Haudegen, die aber außer bei Studierenden wenig mehr im Gebrauche sind, auch das Schwerdt wird gegenwärtig nur mehr bei Enthauptungen angewandt. Die Staatsdegen sind leicht, öfters reich verziert, und dienen nur zum Putze. Der Pallasch, das Seitengewehr der schweren Reiter, ist breit, hat nur eine Schneide und eine abgerundete Spitze, und dient daher nur zum Hauen. Er hat

gewöhnlich ein großes, die ganze Hand bedeckendes Gefäß, wärend die ehmaligen Schwerdter nur einen mit der Klinge ein Kreuz bildenden Querstab zum Schutze der Hand hatten. — Der Säbel, das Seitengewehr der leichten Reiterei und des Fußvolks, bei diesem kürzer, bei jenem länger, unterscheidet sich vom Pallasch durch seine Krümmung. Die sichelförmigen türkischen Säbel haben auch, wie unsere Sicheln, nur innerhalb der Krümmung eine Schneide. Die Griechen und Römer führten kurze breite Schwerter, anfangs von Kupfer, die sie an der rechten Seite trugen, wahrscheinlich um dadurch in der Handhabung des Schildes nicht gehindert zu werden. Ihnen ähnlich sind unsere Hirschfänger der Jäger. — Ein Krigsmann von altem Schrot und Korn, und geprüfter Tapferkeit, wird auch Degen genannt —

Degenfeld, eine alte freiherrliche Familie, die in der Schweiz blühte, und nahe bei Aarau ihr Stamm-Schloß hatte. Einer davon, Konrad, war Vormund des Herzogs Johann von Schwaben, und da man glaubte, daß er um dessen Vorhaben, seinen Oheim, den Kaiser Albrecht, zu ermorden, gewußt habe, so erklärte ihn der Kaiser Heinrich VII. in die Acht, und ließ seine Güter einziehen und seine Schlösser zerstören. Er begab sich nach Schwaben, und seine Nachkommen durften lange den freiherrlichen Titel nicht mehr führen. — Merkwürdig ist auch aus dieser Familie: Christoph Martin, Freiherr von Degenfeld, der Anfangs unter Tylli und Wallenstein, dann dem spanischen General Spinola diente, aber als Gustav Adolph sein Feldherrn-Talent entwickelte, in schwedische Dienste trat, in welchen er, besonders unter dem Herzog Bernhard v. Sachsen Weimar,

sich auszeichnete. Als nach dieses Herzogs Tode seine Truppen von Frankreich in Pflicht genommen wurden, kam auch Degenfeld in franz. Dienste, und wurde Generallieutenant der fremden Truppen, ein Posten, der mit ihm anfing und auch mit ihm endigte; auch in Frankreich flocht er sich Lorbern, allein dem biedern, geraden, derben Deutschen gefiel der franz. Ton nicht, er zerfiel bald mit den andern Generälen und nahm seinen Abschied. Der rüstige Mann konnte sein Leben noch nicht in Unthätigkeit zubringen, er nahm daher Dienste bei der Republik Venedig, und bekriegte den Papst Urban VIII. Nachdem er sich im Kampfe gegen den Statthalter Christi ausgezeichnet hatte, wandte er seine siegenden Waffen gegen den Erbfeind der Christenheit, und ließ die Türken sein Schwabenschwerdt schwer fühlen; er nahm mehrere Städte, und zweimal sandte er die Feinde, welche die Festung Sebenico stürmen wollten, mit blutigen Köpfen heim. Die dankbare Republik empfing den Sieger, als er zurückkehrte, mit dem größten Pompe, und überreichte ihm eine goldne Kette mit einer Gedächtnißmünze, worauf Dalmatia strenue tutata stand. Nun erst wollte er sein Alter in Ruhe zubringen; er kehrte daher auf seine Güter in Schwaben zurück, und starb daselbst 1653. — Ferdinand, Sohn dieses Feldherrn, verlor schon in seinem 18ten Jahre, als er unter seinem Vater diente, durch eine Kugel, die ihm zum rechten Auge hinein, unter dem Nasen-Bein weg und zum linken Auge herausfuhr, zwar nicht das Leben, aber das Gesicht, wofür ihm die Republik Venedig, so lange er lebte, eine reiche Pension bezahlte. Trotz seiner Blindheit wurde er doch bei 4 Kurfürsten geheimer Rath, und zeichnete sich sehr durch seine Ge-

lehrsamkeit aus. Er starb 1710 im 81sten Jahre. — Marie Susanne, Tochter des Feldherrn, war Kammerfräulein bei Charlotte von Hessenkassel, Gemahlin des Kurfürsten von der Pfalz; sie war ausgezeichnet durch körperliche Reitze und Verstandesgaben. Solche Vorzüge machten Eindruck auf das Herz des Kurfürsten, der bald die Zofe lieber als die Gemahlin gewann. Als diese das Liebes-Verständniß inne wurde, wurde sie mit gerechtem Zorn erfüllt, den sie aber zum eigenen Schaden zu heftig gegen ihren eignen Gemahl und gegen die Zofe losließ; sie verlor dadurch, hatte sie früher nur des Churfürsten Liebe verloren, nun auch seine Achtung, ja sie erregte sogar seinen bittern Haß, so daß er sich von ihr scheiden und das Fräulein von Degenfeld sich öffentlich an die linke Hand trauen ließ. Umsonst waren alle Bemühungen der Kurfürstin, einmal warf sie sich sogar mit ihren 3 Kindern ihrem Gemahle zu Füßen, der wirklich Mitleid und Reue zu fühlen begann, da kam aber das Fräulein hinzu und hinderte jede weitere Wirkung; ergrimmt ergriff die unglückliche Fürstin eine Pistole, und hätte damit die Räuberin ihres Glückes erschossen, wenn ihr nicht der Graf von Hohenlohe dieselbe aus der Hand gerissen hätte. Selbst beim Kaiser richtete sie nichts aus, ja dieser ertheilte sogar noch ihrer Feindin den Titel einer Raugräfin (der einer Raubgräfin hätte ihr besser getaugt). Da Charlotte endlich sahe, daß man sogar mit andern Absichten umgehe, so verließ sie heimlich die Pfalz und begab sich in ihre Vaterstadt in den Schutz ihrer Verwandten. Die neue Raugräfin aber genoß fortwährend der Liebe des Kurfürsten, bis sie 1677 den 18ten März in ihrem 14ten Wochenbette mit Tod abgieng. Sie

hinterließ 5 Söhne und 3 Töchter. Den Kurfürsten versetzte ihr Tod in bittern Schmerz, er ließ sie in der Eintrachts-Kirche in Mannheim mit großer Pracht beisetzen, und auch ihr zu Ehren eine Gedächtniß-Münze prägen. — Die Liebesbriefe, die sie mit ihm gewechselt hatte, sind in sehr zierlichem Style in lat. Sprache verfaßt. —

Degradation, die Entsetzung von einer Würde, besonders im Kirchenrechte die gänzliche Entsetzung von dem geistlichen Amte und der Würde eines Geistlichen. Kein Geistlicher, sei er katholischer oder protestantischer Religion, kann, ehe er degradirt ist, dem weltlichen Gerichte zu krimineller Bestrafung übergeben werden. Eine solche Degradation, die auch andere unwürdige Mitglieder, die gerade kein kriminelles Verbrechen begangen haben, treffen kann, geschieht gewöhnlich auf äußerst feierliche Weise, indem dem Verurtheilten die Amtskleidung Stück für Stück abgenommen wird. Im Kriegsrechte ist die Degradation diejenige Strafe der Soldaten, durch welche ein Verbrecher von einem höhern zum niedern Grade herabgesetzt wird. Sie findet nur beim niedern Militair statt, bei Offizieren tritt statt ihrer die Cassation ein. —

Dehnbar sind Körper, deren Theilen man eine verschiedene Lage gegen einander geben kann, ohne daß sie ihren Zusammenhang verlieren.

Dejanira, die Tochter des Oineus, Königs in Aetolien, Gemahlin des Herkules (s. d.).

Dehli, sehr fruchtbares und wohl bewässertes Land in Indien, mit ungefähr 5 Mill. Einw. Die Haupt-Stadt desselben, Dschumna, gehört den Engländern, und zählt 100,000 Einwohn. Uebrigens ist sie nur

mehr der Schatten der einstigen Hauptstadt der Groß-Moguln, die 2 Mill. Einw. zählte, und von deren Pracht noch die Ruinen zeugen. Am meisten litt sie 1758 durch den Schach Nadir, der an Kostbarkeiten über 425 Millionen im Werthe raubte. Noch jetzt spricht der Dehlier mit Wehmuth von dem sogenannten Pfauenthron, den Nadir auch mit entführte, der von massivem Golde war, und dessen Rückenlehne einen Pfauenschwänz bildete, dessen natürliches Farbenspiel durch lauter Edelsteine nachgeahmt war. Das Residenz-Schloß ist noch jetzt die Residenz des entthronten Großmoguls Akbar II.

D e i c h, ein Damm oder Wall von Steinen und Erde, um Ueberschwemmungen vorzubeugen; solche werden in tiefliegenden Gegenden, welche dem Ausbruch eines Stromes, Sees oder Meeres ausgesetzt sind, angelegt. Mit ihnen stehen die Sielen oder Schleußen in Verbindung, durch welche das Wasser aus dem bedeichten Lande abgeführt oder auch frisches herbeigeführt werden kann. Da in Beziehung der Deiche wichtige Rechte und Verbindlichkeiten vorkommen, so giebt es ein eignes D e i c h r e c h t, d. i. eine Lehre von den rechtlichen Verhältnissen, welche in Hinsicht der Deiche eintreten. Die Deichordnungen und Deichgesetze der Länder, wo große Deiche angelegt sind, und vorzüglich das Herkommen liegen diesem Deichrecht zu Grunde. Wessen Grundstück durch die Ueberschwemmung leiden könnte, der ist verbunden, den Deich zu erhalten, mithin da sein Grundstück nicht allein der Gefahr ausgesetzt ist, sondern es mehrere sind; das Mitglied eines D e i c h b u n d e s, das heißt einer zur Erhaltung der Deiche und Sielen ver-

pflichteten Gesellschaft. Die Verbindlichkeit, den Deich zu erhalten, welche den Mitgliedern einer solchen Gesellschaft obliegt, Deichlast genannt, ist eine Real-Last, die auf dem Eigenthümer und nicht auf dem Inhaber eines Gutes haftet, ja wenn eine grobe Nachläßigkeit in Abtragung dieser Last obwaltet, so kann ein solches Gut zu Folge des Spadenrechtes sub hasta verkauft werden. Wird erfordert, das ein Deich wegen Wassergehalts weiter landeinwärts angelegt werde, so haben die Eigenthümer, auf deren Gründen es geschieht, Schadenersatz zu fodern; das nämliche findet auch in Betreff der Sielen statt. Streitigkeiten, welche über solche Deiche entstehen, entscheidet ein eigner Gerichtsstand, der Deichgraf und seine Geschwornen, Deichgeschwornen, die ihm als Schöppen beigegeben sind. Diese halten auch von Zeit zu Zeit eine Untersuchung des Deichwesens, die Deichschau, ihre Schlüsse heißen die Deich-Wache, und die Beschreibung des ganzen Deiches und seiner Theile das Deichbuch.

Deidamia, die Tochter des Lykomedes, mit welcher Achilles (s. d.) wärend seines verborgenen Aufenthaltes auf Skyros, wo er als Mädchen verkleidet war, den Pyrrhus (und nach Einigan Onites) zeugte.

Deidesheim, bayr. Flecken im Rheinkreise, mit 1300 Einw. und trefflichem Weinbau.

Dei gratia, von Gottes Gnaden, eine Formel, welche regierende Fürsten ihrem Titel beifügen. Der Ausdruck, der aus einem Briefe des Apostels Paulus genommen ist, wurde zuerst von den Geistlichen zur Zeit Konstantins des Großen gebraucht; zu den Zeiten der Karolinger nahmen ihn auch weltliche Für-

sten an, dafür fügten aber die hohen Geistlichen in der kathol. Kirche sich auch noch den Zusatz bei: „von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden. —

Deiphobe, Tochter des Glaukos. Sie wird mit der kumäischen Sibylle für eine und dieselbe Person gehalten, und soll ihren Liebhaber, Apollo, um sehr langes Leben gebethen haben, was auch der Gott ihr gewährte; hatte aber vergessen, zu ihrer Bitte auch die um immerwährende Reize und Jugendkraft beizufügen, daher sie sehr zusammenschrumfte. Sie soll 650 Jahre alt geworden seyn, und in ihrem hohen Alter die bekannten Sybillinischen Bücher dem Tarquinius Superbus verkauft haben.

Deismus 1) die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes aus was immer für einem Grunde; 2) dieselbe, insoferne sie sich auf aprioristische Begriffe und Beweise, nicht auf Offenbarung gründet.

Dejoces, erster König des von der assyrischen Herrschaft wieder befreiten Medicus, von 689—646 vor Chr., breitete sein Reich bis zum Halys aus, schmückte Ekbatana und gab den Medern treffliche Gesetze.

Dejotarus, Tetrarch, und später König in Galatien, leistete dem Pompejus wichtige Dienste, blieb ihm auch, als der Krieg mit Cäsarn entstand, treu, machte sich aber dadurch Cäsar zum Feinde, der ihm sein Land nahm und ihm nur den Titel König ließ. Sein eigner Enkel, Castor, war so schändlich, ihn des Mordversuches auf Cäsarn anzuklagen, er fand aber in Cicero einen mächtigen Vertheidiger. Wir besitzen diese Vertheidigungsrede noch. Als Cäsar unter den Mörderdolchen gefallen war, kehrte Dejota-

rus in sein Land zurück, wo er zuerst des Brutus Partei ergriff, als er aber einsah, wie die Dinge ständen, sie verließ und sich an Octavian anschloß. Er starb 30 Jahre v. Chr. Geb. in sehr hohem Alter.

Dekade, ein Abschnitt von 10 Tagen. Der Revolutions-Kalender Frankreichs war in solche Dekaden getheilt, deren 10ter Tag allemal Dekadi hieß.

Dekagon (Decagonum), in der Geometrie eine Figur von 10 Ecken, ein Zehneck.

Dekameron (griechisch von δέκα zehn, und ἡμερα der Tag), ein Buch, worin der Verfasser die Begebenheiten 2c. von 10 Tagen erzählt; ein solches ist der Decameron des Boccaccio (s. d.).

Deken (Agathe), holländ. Schriftstellerin, geboren 1741 im Dorfe Amstelven, bei Amsterdam. Sie lebte unverheirathet, zuerst als Gesellschafterin der Maria Bosch, dann der Elisabeth Wolf, gebornen Becker, an die sie besonders durch die Bande der Freundschaft gefesselt war, ungeachtet beide ganz verschiedenen Charakters waren, indem sie ruhig und ernst, diese aber lebhaft, fröhlich und schalkhaft war. Von ihren Werken nennen wir die Romane: „Sara Burgerhard“ und „Willen Levend“, und ihre „Bauernlieder“ (Liederen vor den Boerenstand). Agathe Decker starb aus Schmerz über den Tod ihrer Freundin 1804, sie überlebte diese nur 11 Tage. —

Delambre, einer der größten Astronomen und Mathematiker, geboren 1749 zu Amiens, Schüler des Abbé Delille und des Lalande's, ein überaus fleißiger Rechner, Beobachter und Schriftsteller für die Astronomie, starb zu Paris 1822.

Delavigni (Jean François Casimir), frz. Dichter, geboren 1794 zu Havre, begann als Jüngling seine Laufbahn mit einer Dithyrambe auf die Geburt des Königs von Rom. Sein Gedicht über die Erfindung der Schutzpocken, erhielt 1814 von der frz. Akademie den 1ten Nebenpreis. Im Jahre 1824 wurde er Mitglied der franz. Akademie; den ihm angetragenen Gehalt von 1200 Franken, so wie das Kreuz der Ehrenlegion hatte er ausgeschlagen, um unabhängig zu bleiben. Von seinen Werken nennen wir, die Theaterstücke: „Les vepres Siciliennes", „Le Paria"; die Elegien, „Les trois Messeniennes, Elegiès sur la vie et la mort de Jeanne d'Arc".

Delaware, nordamerikanischer Freistaat, gränzt nördlich an Pensylvanien, südwestlich an Maryland, hat im Osten das Meer und den Delaware-Strom, der dem Freistaate den Namen gab, südöstlich von Newyork entspringt und nach 60 Meilen langem Laufe die lange, schmale Delaware-Bai bildet. Dieser Staat ist der kleinste der vereinigten Staaten; er zählt nur 98⁴/₅ Q. M. und über 90,000 Einwohn. Das Land ist sehr fruchtbar. Die größte Stadt ist Wilmington.

Delegation, Abordnung, Uebertragung, daher in Italien die Regierungs-Behörden zuweilen Delegationen, und ihre Vorsteher Delegate heißen. Das lombardisch-venetianische Königreich hat 17 Delegationen, nämlich die Regierung zu Mailand 9 und die zu Venedig 8. —

Delegation (jurid.), diejenige Novation (s. d.), worin der erste Schuldner (delegans), einen andern (dele-

gatus) mit dessen und des Gläubigers Einstimmung an seine Stelle setzt.

Delft, Stadt in Südholland, an einem Canale, der mit der Maas zusammenhängt, mit 14,000 Einw. und einem Hauptzeughause. Sie liefert besonders viele Steingutwaaren. Sie ist der Begräbniß-Ort des 1584 hier ermordeten Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien, der Admirale Tromp und Hein, des Hugo Grotius, der auch hier geboren ward, und Leuwenhoeks. Auch wurden hier geboren:

Delft (Wilhelm und Jakob), Vater und Sohn, beide berühmte Porträtmaler des 17ten Jahrhunderts.

Delille (Jaques), berühmter franz. Dichter, geb. 1738 zu Aigue Perse bei Clairmont, gründete schon 1761 seinen Dichterruhm durch die Uebersetzung von Virgils Georgika. Seine wichtigsten Gedichte, die er nach Art dieses Lehrgedichtes verfaßte, sind: „die Gärten" und „der Landmann"; ersteres erschien 1782. Merkwürdig ist es, daß Delille, der so sehr an der alten Regierungsform hieng, nicht nur in den Zeiten des Terrorismus übersehen wurde, sondern der gewaltige Demagoge Robespierre selbst verlangte, daß Delille die Hymnen, die bei der feierlichen öffentlichen Anerkennung der Gottheit abgesungen werden sollten, verfertige. Delille leistete dieser Aufforderung in seiner Dithyrambe über die Unsterblichkeit der Seele aufs Trefflichste Genüge; diese erschütterte selbst das höllische Tribunal des Wohlfarths-Ausschusses, und blieb eben deshalb ungesungen. Die Ehre, die ihm das National-Institut durch seine Wahl zum Mitgliede der 3ten Klasse, erwies, verbat er sich als Anhänger der alten Ordnung; das Institut aber erklärte, es werde

seine Stelle für ihn offen lassen, und erst nach seinem Tode besetzen. Späterhin, als der Sturm doch etwas vertobt hatte, nahm er seine Wahl zum Mitgliede der 2ten Klasse an. Im Jahre 1794 entfernte er sich aus Paris, und hielt sich längere Zeit im Wasgau, Basel und London auf, und doch kam sein Name nicht in die Emigranten-Liste. In Basel gab er sein Lehrgedicht: „der Landmann", an welchem er 20 Jahre gearbeitet hatte, heraus, und in London, wo er sich mit seiner Reisegefährtin Demoiselle Vaudechamps vermählte, eine treffliche Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese. Als die politischen Stürme vertobt hatten, kehrte er ins Vaterland zurück. Noch nennen wir von ihm die Gedichte: „das Unglück und die Frömmigkeit" u. die „Conversation," letzteres verfaßte er 1812, ein anderes „die Täuschung der Gegenwart und die Wohlthat der Zukunft" nahm er mit sich ins Grab. Gegen Ende seines Lebens hatte er das Gesicht verloren, er starb den 1. Mai 1818, und sein feierliches Leichenbegängniß bewieß, in welcher Achtung Delille bei seinen Landsleuten gestanden war. War Delille auch nicht eben ein poetisches Genie im strengsten Sinne, so zeichnete ihn doch lebhaftes Gefühl, Mannigfaltigkeit der Anschauung, daher lebendige Schilderungen, und vor allem Reinheit und Eleganz der Sprache und des Verses aus.

Delisle, der Name einer besonders im Fache der Erdbeschreibung sehr berühmten Familie; 1) Claude, ein Geograph und Historiker, geboren zu Voucouleurs 1644, gest. 1720 zu Paris; 2) sein Sohn Wilhelm, königlicher Geograph, geb. zu Paris 1675, gestorben 1729, gab eine Menge für seine Zeit trefflicher Char-

ten heraus; 3) Jos. Nikolaus, geb. 1688 zu Paris, gestorben 1768, der mit seinem 3ten Bruder Ludwig, einem berühmten Astronomen, der 1741 im Haven von Avatcha starb, die Erde umsegelte. Die Kaiserin Katharina I. berief ihn nach Petersburg, wo er eine astronomische Schule anlegte. Nach seiner Rückkehr überhäufte ihn sein König mit hohen Ehren. Sein merkwürdigstes Werk ist: „Memoire sur les nouvelles decouvertes au Nord de la mer du Sud."

Della Maria (Domenico), ein französischer berühmter Componist, aus einer italiänischen Familie stammend, wurde 1778 in Marseille geboren; um sich noch mehr auszuzeichnen, begab er sich nach Italien, wo er aber leider 1800 im 29sten Jahre starb. Als vorzüglich treffliche Stücke führen wir von ihm an: „der Gefangene" und „das Singspiel."

Delolme (Joh. Ludwig), Schriftsteller, geb. zu Genf 1740, wo er Advokat wurde. Die daselbst entstandenen Unruhen, an denen er keineswegs ganz unschuldig war, zwangen ihn, sein Vaterland zu verlassen. Er begab sich nach London, und trieb sich daselbst in größter Dürftigkeit in elenden Wirthshäusern umher, wo er größtentheils vom Spiele lebte. Als daher sein berühmtes Werk über die Verfassung Englands erschienen war, und die Augen der Großen auf ihn aufmerksam gemacht hatte, war er nirgends zu finden, denn wer würde wohl auch unter dem Auswurfe der Menschheit den großen Gelehrten gesucht haben; endlich wurde er doch entdeckt, aber zu stolz, nahm er nicht einmal eine Unterstützung an, nur die einzige endlich, die ihm die Gesellschaft zur Unterstützung armer Gelehrten gab, und diese nur, um ein Reisegeld nach Hause zu

haben. Im Jahre 1776 erschien er schon wieder im Rathe der 200 in Genf. Er starb 1806 in einem Dorfe in der Schweiz.

Delorme (Marianne), geboren 1615 zu Chalons in der Champagne, berühmt durch die sonderbarsten Schicksale. Sie war die Geliebte des Cing-Mars (siehe Cardinal Richelieu), aber schon vor dem Tode desselben konnten mehrere junge Höflinge sich der nämlichen Gunst erfreuen, die einst ihr Geliebter genossen hatte. Als sie sich 1650 in die Sache der mißververgnügten Prinzen verwickeln ließ, entgieng sie der Verhaftung nur durch die Verbreitung von dem Gerüchte ihrer Krankheit und ihres Todes; hinter den Gardinen lauschend, sah sie ihrem Leichenzuge zu. Darauf gieng sie nach England, wo sie einen reichen Lord so anzukirren wußte, daß er ihr Hand — und Habe anboth, auch so gefällig war, durch seinen frühen Tod sie von der Last der erstern bald wieder zu befreien. Sie kehrte mit ihrem reichen Fange ins Vaterland zurück, wurde aber von Räubern überfallen, u. ihre Habe in Beschlag genommen; der Räuberhauptmann zwang sie sogar durch Drohunge i Frau Räuber-Haupmännin zu werden. Nach einigen Jahren starb auch dieser; er hatte sich mit des Lords Vermögen gütlich gethan, aber ihr wenig davon hinterlassen. Sie schritt nunmehr zur dritten Ehe mit einem gewissen Lebrun, mit dem sie nachher nach Paris kam, allein auch dieser starb bald. Warum sie nicht mehr geheirathet hatte, ist unbekannt, vermuthlich, weil ihr weder Reitze noch Vermögen einen Gatten verschafften. Sie starb in großem Mangel (1706).

Delos, eine der Cykladen. Nach dem Mythus schwamm sie anfangs im Meere umher, bis Latona auf

ihr den Apollo und die Diana gebar. Man baute auf ihr einen prächtigen Tempel des Apollo, wo im Sommer Orakelsprüche, die man für die bündigsten hielt, ertheilte, und es durfte keine Leiche auf dieser Insel bleiben, auch keine Schwangere hier gebären, sondern auf der nahen Insel Rhemäa, auch galt sie für so heilig, daß die Griechen hier ihre Schätze aufhäuften und eine gemeinschaftliche Kasse zu Bestreitung der Kriegs-Kosten errichteten, ungeachtet es unbefestigt war. Hieher flohen die Kaufleute aus dem zerstörten Korinth, und machten Delos zu einem blühenden Handelsplatze. Der prachtvolle Tempel war von Erisichton, dem Enkel des Cekrops, gegründet, und aus parischem Marmor erbaut; er enthielt, außer der schönen Bildsäule des Gottes, einen merkwürdigen Altar, der aus lauter Hörnern zusammen gefügt war, von welchem das sogenannte delische Problem seinen Namen hat. Jetzt heißt Delos bei den Türken Ilegi, bei den Griechen behielt es aber noch seinen Namen bei, seine Ruinen liegen in Trümmern und die Insel selbst dient nur noch Räubern und Kaninchen zum Schlupfwinkel.

Delphi, eine der berühmtesten alten Städte in Griechenland, in Phocis am südlichen Abhange des Parnassus gelegen, dessen Anzahl von vergoldeten Statuen, besonders auf Apolls Tempel, weithin strahlte, und wo eine Menge Tempelchen die Weihgeschenke von ganz Griechenland enthielt, so daß einst die Phokäer für 14 Millioner Thaler an Gold und Silber erbeuteten. Jener Tempel galt für den Mittel-Punkt der Erde, und wurde nach der Beraubung seit 513 v. Chr. neu gebaut. Jetzt heißt der Ort Delphi Kastri, hat nur 2000 Einw. und eins der ältesten griechischen Klöster.

Der ursprüngliche Name soll Pytho gewesen seyn. Das Orakel daselbst war das berühmteste in Griechenland, und wurde in der Höhle Python von der auf einem Dreifuße sitzenden Priesterin, der Pythia, die durch gewisse Mittel in eine Art von Entzückungs-Wuth gebracht wurde, in dunkeln, zweideutigen Worten ertheilt. Dazu war anfangs nur jährl., später monatlich Ein Tag bestimmt. Da die Orakelsprüche gewöhnlich theuer bezahlt wurden, und jedes griechische Volk bei einem überaus glücklichen Ereignisse Geschenke oder reiche Votiv-Bilder und Statuen dahin sandte, so läßt sich der ungeheure Reichthum leicht erklären. Die ehernen, metallenen, goldenen und elfenbeinernen Bildsäulen, die sich hier befanden, waren größtentheils das Werk der berühmtester Künstler, z.B. eines Pythias Praxiteles. Schade, daß Raubsucht und fanatische Wuth diese Kunstwerke zertrümmerten. — Nach der Mythologie wurde die Höhle, aus welcher die Göttin Themis einst ihre Orakelsprüche erschallen ließ, von Apollo, nachdem er den Drachen der sie zu seinem Wohnsitze erkohren, getödtet hatte, für sein Heiligthum bestimmt, und als er eben ein vorübersegelndes Handelsschiff aus Creta gewahrte, sprang er ins Meer, und zwang in Delphins Gestalt das Schiff, in den Hafen von Krissa einzulaufen. Als die Kreter aber das Land betreten hatten, erschien er ihnen plötzlich als ein schöner Jüngling, aus welchem aber seine Gottheit strahlte, und befahl ihnen, hier eine Stadt (Delphi) zu bauen, u. ihm als Priester zu dienen. In der Ebene zwischen Delphi u. Cirra wurden im Monate Targelion die Pythischen Spiele (s. d.) gefeiert. Durch diese National-Spiele und durch den

Schutz der Amphiktionen (s. d.) erhielt Delphi einen dauernden Glanz.

Delphin, der Tummler, ein Säugethier, wird 5 Ellen lang, sieht oben schwarz, unten weiß aus, hat eine rüsselähnliche Schnauze, und wohnt truppenweise im Mittelmeere. Er fängt Fische, und schwimmt sehr behend. Sein Fleisch ist schwarz und grobfaserig. Die Alten fabeln von ihm, daß er ein mitleidiges Herz und Neigung zur Musik habe (s. Arion). Seiner Schnelligkeit wegen machten sie ihn zum Bothen des Meer-Gottes. Nach dem Delphin des Arion benannten sie auch das Sternbild von 18 Sternen zwischen dem Adler und Pegasus südlich von Fuchse, das sich durch den vom 4ten Sterne 5ter Größe gebildeten Rhombus leicht erkennen läßt, Delphin.

Delphinium, (bot.) Rittersporn. Vorzüglich bekannt sind: D. Consolida der Feldrittersporn: D. Ajacis, Garten-Rittersporn; D. Staphisagria, scharfer Ritter-Sporn, dessen scharfer und giftiger Same unter dem Namen Läusekörner, Stephanskörner gegen die Läuse gebraucht wird; D. Elatius, hoher Ritter-Sporn, eine sehr schöne, aber äußerst giftige Garten-Zierpflanze.

Delta, der 4te Buchstaben des griechischen Alphabets, der unserm D entspricht. Sein Zeichen ist Δ. Wegen der Aehnlichkeit mit diesem Zeichen hat das heutige Garbich, d. i. der von den äußersten Nil-Aermen eingeschlossene vom Strome erste angespülte sehr fruchtbare Theil von Nieder-Aegypten, den Namen Delta.

De Luk, (Wilhelm Anton), geb. 1729 zu Genf, gestorben 1812, ein trefflicher Naturforscher und Na-

turalien-Sammler; auch sein Bruder Johann Andreas hat sich als Naturforscher und Reisender einen Namen erworben.

Demabüse (Jean), ein trefflicher Maler, der in Frankreich zuerst die Liebe zur Malerei anfachte, wurde zu Maubeugge 1499 geboren, und starb zu Middelburg 1462.

Demades, ein athenischer Redner u. Staatsmann, ein Zeitgenosse des Demothenes, war anfangs Ruderknecht auf den athenischen Galeeren, zeichnete sich aber bald durch seine Talente so auffallend aus, daß er das Ruder der Galeeren verlassen konnte, um dagegen als Redner an der Leitung des Staatsschiffes Theil zu nehmen. Als Demostehnus die Athener gegen Alexandern aufgeregt hatte, und dieser nach Thebens Zerstörung auch an Athen Rache nehmen wollte, gelang es dem Demades, der sich unter den athenischen Gesandten befand, seinen Sinn zu erweichen; unglücklicher aber gieng es ihm später bei einer Gesandtschaft an den Antipater 321 v. Chr., der einen Brief von ihm an Prodikkas aufgefangen hatte; dieser ließ ihn, trotz des hl. Rechtes der Gesandtschaft, hinrichten.

Demagogische Umtriebe, s. Mainzer Central-Commission und Umtriebe.

Demaratus 1) König von Sparta, Mitkönig des Kleomenes, der ihn verdrängte; er machte bei den persischen Königen, in deren Schutz er sich begeben hatte, den Spion für Griechenland; 2) ein reicher Bürger aus Tarent, der während der Tyrannenherrschaft des Kypselos nach Tarquinii auswanderte; sein Sohn war der röm. König Tarquinius Priscus.

Demarkations-Linie, eigentlich jede Linie, die

zur Festsetzung einer Grenze, welche von Fremden oder mit einander streitenden Mächten nicht überschritten werden darf, gezogen wird. Eine solche wurde im Pläßwitzer Waffenstillstande 1813 zwischen den französischen, russischen und preußischen Truppen bestimmt. Der Papst zog einst sogar, um die Streitigkeiten, die sich zwischen den Spaniern und Portugiesen wegen der neuentdeckten Länder sich erhoben, beizulegen, durchs ganze Weltmeer eine Demarkations-Linie.

Demetrius, mit dem Beinamen der Städte-Eroberer, der Sohn des nachherigen Königs Antigonus von Asien, zeichnete sich schon als 19jähriger Jüngling an der Seite seines Vaters gegen Eumenes (s. d.) aus, verlor aber eine Schlacht gegen Ptolemäus, der damals noch im Namen der Familie Alexanders Statthalter in Asien war, ein Schade, der jedoch bald wieder von seinem Vater ersetzt wurde. Mit 27 Jahren vollführte er mit Freuden den Befehl seines Vaters, der Befreier Griechenlands zu werden, das Kassander und Ptolemäus sich unterwürfig machen wollten, indem er von dieser Unternehmung die Unsterblichkeit seines Namens und selbst eine Vergötterung von der Nachwelt erwartete; er wollte wirklich der Befreier des hochgepriesenen Landes werden, während sein Vater ganz anders dachte. Athen war bald in seiner Macht, und Alles in der Stadt huldigte dem Befreier, den man nun nicht mehr für einen Menschen, sondern für einen Gott selbst hielt, und ihm im hintersten Theile des Tempels der Minerva und der Ceres eine Wohnung anwies, wo man ihm Opfer brachte, und wo der neue Gott im Uebermaaße seine Seeligkeit am Busen der Wollust schwelgte,

bis ihn ein Befehl seines Vaters, mit seiner Flotte gegen den Ptolemäus zu segeln, aus diesem Taumel erweckte. Er wollte die Rhodier bereden an seinem Zuge Antheil zu nehmen, da sie es aber abschlugen, so schwur er ihnen für die Zukunft bittere Rache. Darauf überfiel er den Menelaus, den Statthalter und Bruder des Ptollemäus in Cypern, der sich aber tapfer vertheidigte, bis sein Bruder mit einer großen Flotte erschien, und den Demetrius selbst im Hafen von Salamis lagerte, der aber auf einen Angriff gefaßt war, u. wie derselbe erfolgte, den Ptollemäus u. seinen Bruder gänzlich schlug, ein Sieg, der recht benützt dem Antigonus u. seinem Sohne die Alleinherrschaft über Alexanders großes Reich verschafft hätte. Diese begnügten sich aber den Königs-Titel anzunehmen. Demetrius beeilte sich, darauf seine Rache an Rhodus auszuüben, das er mit furchtbaren Belagerungs-Maschinen, die ihm den Namen die Städteeroberer erwarben, zu überwältigen suchte, da aber die Verzweiflungswuth, womit die Rhodier sich wehrten, die Belagerung in die Länge zog, so eilte Demetrius sogleich wieder in sein geliebtes Athen, um nach so großer Anstrengung wieder als Gott in den Armen des Vergnügens auszuruhen. Abermal ergieng an ihn der Befehl zum Heere seines Vater zu stoßen, der nunmehr alle neuen Könige des Alexanderschen Reiches als Eroberer und Unterdrücker sich zu Feinden gemacht hatte. Bei Ipsus kam es zur Schlacht, dieselbe gieng aber hauptsächlich durch des Demetrius Schuld für Antigonus (s. d.), der auf dem Schlachtfelde blieb, gänzlich verloren und mit ihr der Glanz des geträumten Weltreichs. Demetrius begab sich auf die Flotte und segelte wieder seinem geliebten Athen zu,

um dort eine neue Macht zu rüsten; kaum hatte aber Athen den Ausgang der Schlacht vernommen, als es sogleich beschloß, keinen der Könige in die Stadt zu lassen, und daher auch des Demetrius Gemahlin aus seinen Mauern entfernte. Dieser schwarze Undank schlug ihn, besonders als er die Hiobsbothschaft erfuhr, daß auch seine Besitzungen im Peloponnes verloren seien, und er jetzt ein König ohne Land sei, völlig nieder, doch besann er sich wieder, auf seine große Flotte, und der ihm treuen Mannschaft bauend wollte er sich ein neues Reich erobern, manche glückliche und unglückliche Schicksale bezeichnen nun des Abentheurers Leben bis z. J. 294 v. Ch., wo Alexander, der Sohn Kassanders, ihn gegen seinen Brude Antipater, um Hülfe bat, er erschien, allein Alexander hatte schon einen Helfer im Könige Pyrrhus von Epirus erhalten, er bedankte sich daher, u. als Demetrius nicht wieder abziehen wollte, strebte er ihm nach dem Leben, aber dieser kam ihm bevor, und da die Macedonier den Muttermörder haßten, so rief man den Demetrius zum Könige von Macedonien aus, der sich nun auch die übrigen Staaten Griechenlands erwarb, aber auch jetzt konnte er nicht zur Ruhe kommen, eine Reihe von Kriegen bezeichnete seine Regierung; endlich zwang ihn der Haß seiner Unterthanen, die er despotisch behandelte, aus Macedonien zu flüchten (287), und da er auch hierauf neue Entwürfe in Asien ausführen wollte, mußte er sich nach mancherlei Schicksalen endlich dem Seleucus ergeben, der ihn obgleich er des Demetrius Schwiegersohn war, um einmal Ruhe vor dem Störefried zu erhalten, in den Chersones bringen ließ, wo er alle Bedienung u. jedes Vergnügen hatte, aber überall mit Wachen umgeben war; um=

sonst bat sein Sohn Antigones für die Befreiung seines Vaters selbst gegen Abtretung seiner griechischen Besitzungen. Auf der andern Seite bot des Demetrius alter Feind Lysimachus 2000 Talente, wenn man ihn tödtete, allein auch dieß that Seleucus nicht. Endlich überfiel den Demetrius eine Krankheit, die dem Leben dieses Helden ein Ende machte. Seleucus ließ seine Asche in einer goldenen Urne, mit königl. Insignien geschmückt, dem Sohne des Demetrius, dem Antigonus bringen, der ihr mit seiner ganzen Flotte entgegen fuhr. So endete der Held, mit dem so mannigfaltig das Schicksal gespielt hatte, im 54sten Jahre seines Alters. Sein Sohn Antigonus erhielt das Reich Macedonien wieder, und seine Familie besaß dessen Thron, bis sie den Römern erlag.

Demetrius, ein Sohn des Antigonus Gonnatas und Enkel des vorigen, eroberte seinem Vater sein Reich Macedonien wieder, das ihm Alexander, der Sohn des Pyrrhus, geraubt hatte. Er regierte 10 Jahre.

Demetrius, ein Sohn Philipps III. von Macedonien, der letzte Edle aus der Familie des Demetrius, redete für seinen Vater in Rom, wohin er als Geisel gesandt war, und erwarb sich alle Achtung der Römer, aber sein schändlicher Bruder Perseus wußte ihn deswegen beim Vater anzuschwärzen, so daß dieser ihn hinrichten ließ. — Der unglückliche Jüngling, der so viele Hoffnungen erregte, mußte mit 25 Jahren enden. —

Demetrius Phalereus, stammte aus dem Geschlechte Konons aus einem Flecken in Attika, und war ein Schüler des Peripathetikers Theophrastus, und sowohl durch seine Reichthümer und seine Rechtschaf=

fenheit als auch durch seine Beredtsamkeit und seine philosophische Grundsätze berühmt. Als Kassander sich zum Herrn Athens gemacht hatte, setzte er den Demetrius dieser trefflichen Eigenschaften halber zum Statthalter, der alles für das Wohl der Stadt that, so daß diese den Verlust ihrer Freiheit gar nicht empfand, sie prieß ihn hoch, und setzte ihm 300 Ehren-Säulen. Demetrius stand im süssen Wahne, daß Athen ihn als ihren größten Wohlthäter in ihren Analen aufzeichnen werde, eitler Wahn; er war eben in froher Gesellschaft, als Demetrius, des Antigonus Sohn mit seiner Flotte landete, dem man sogleich ein allgemeines Hoch brachte, und dem zur Ehren die Stadt ein allgemeiner Jubel erfüllte. Mußte dieß Benehmen der Athener ihm auffallend seyn, so verwandelte sich sein Staunen in Furcht und Schrecken, als er seine Ehrensäulen umstürzen und sich von der Wuth des Volkes bedroht sah. Kaum konnte ihn Wache des Siegers vor Mißhandlungen schützen, selbst als er sich nach Theben begeben hatte, stellten die Athener ihrem frühern hochgefeierten Wohlthäter noch mit Gift und Dolch nach. Er flohe zum Könige von Ägypten Ptollemäus Soter, dem er den Plan zur Anlegung der Bibliothek und des Musäums zu Alexandrien gab. Er stand bei ihm in höchsten Ehren. Als ihn dieser König einst berieth, ob er nicht seine Krone niederlegen, und sie seinem jüngern Sohne aufsetzen sollte, war er dagegen, indem der Thron dem erstgebornen Prinzen gehöre, kaum hatte aber der jüngere Sohn Ptollemäus Philadelphus, die Zügel der Regierung in Händen, als er den Demetrius verhaften und ihn auf eine Vestung bringen ließ, wohin er aber nicht kam,

indem eine Natter durch einen Biß den Abschreu seines Feindes zuvorkam. Ihm legt man die rhetorische Schrift περι ἑρμηνειας (vom rednerischen Vortrage) bei, deren wahrer Verfasser aber vielleicht ein weit späterer Demetrius aus Alexandrien ist, der erst unterm Kaiser Antonin lebte. Sie enthält viele feine und scharfsinnige Schönheiten der Schreibart, besonders über den Bau der Perioden. Man findet sie in der Sammlung auserlesenen Rhetoren (Rhetores selecti), die zu Oxford 1676, gr. 8. von Gale, und noch brauchbarer und und kritischer zu Leipzig 1773, 8. von Fischer herausgegeben sind.

Demetrius I. Soter, König von Syrien, (161—150 v. Chr.) ein Sohn des Seleukus Philopator, wurde von seinem Vater als Geisel nach Rom geschickt, unterdessen kam aber sein Oheim Antiochus Epiphanes (s. d.) zur Regierung. Als derselbe starb, entfernte er sich heimlich von Rom und wußte sein väterliches Reich sich bald wieder zuzueignen, das er vergrößerte; darauf verfiel er aber in gänzliche Unthätigkeit, es entstand ein Aufruhr gegen ihn, welchen Rom unterstützte, und er blieb im Gefechte.

Demetrius Nikator, der Sohn des Vorigen, wußte nach seines Vaters Tode mit wenigen Treuen den Usurpator Balas zu stürzen, und sein Reich wieder zu erobern, kaum hatte er es aber, so verfiel auch er in Ausschweifungen, und der Sohn des Balas vertrieb ihn. Er lebte darauf in Laodicea sein altes Leben fort, bis ihn die in Persien und Baktrien wohnenden Macedonier gegen die Parther um Hülfe riefen, er erschien, und mit ihm Niederlage auf Niederlage für die Parther. Allein diese wußten endlich mit List

sich seiner Person zu bemächtigen, und dann sein Heer aufzureiben, behielten ihn auch einige Jahre als Gefangenen, bis sie ihn mit einem kleinen Heere gegen seinen Bruder Antigonus, der sich des Reiches Syrien wieder zu bemächtigen gewußt, aber die Parther beleidigt hatte, losließen, es gelang ihm, sein Reich bald wieder zu erobern, aber wieder auf dem Throne fest, verfiel Demetrius in sein altes schwelgerisches Leben; bald entstand wieder ein Aufruhr gegen ihn, den der Aegypter-König Ptollemäus Phiskon anfachte. Demetrius zog wider die Rebellen aus, aber er verlor die Schlacht und mit ihr sein Reich; darauf ließ ihn der Statthalter von Tyrus, wohin er sich flüchten wollte, ermorden. (126 v. Chr.)

Demetrius, russ. Czaar. Als Boris, der Schwager und Günstling des Czaaren Fedor Iwanowitsch, den er nach seinem Willen lenkte, sahe, daß er nach dem Tode des Schattenczaaren die Regierung ganz sich zueignen könnte, gab er einigen vertrauten Dienern den Auftrag, den Knaben Demetrius, der ihm allein noch im Wege stand, zu ermorden; bald darauf erscholl die Kunde seines Todes an der Folge eines Schlagflusses. Nachdem der Knabe entfernt war, starb auch Fedor bald, und Boris ließ sich von seinen Anhängern sogleich als Czaar ausrufen u. krönen. Bei Georg Muiszec, pol. Woiwoden von Sendemir, meldete sich aber ein junger Mensch und sprach dessen Hülfe an, indem er vorgab, der Demetrius zu seyn, den Boris habe wollen ermorden lassen, die Anhänglichkeit seines Erziehers hätte ihn aber gerettet, statt seiner einen Pagen überliefert, u. ihn heimlich in ein Jesuiten-Kloster gebracht.

Er wußte diese Angabe, durch verschiedene Thatsachen und Wahrzeichen dem Woiwoden so einleuchtend zu machen, daß dieser seine vielen Freunde berief. Da seine Tochter eine Liebe zu dem jungen Abentheurer gefaßt hatte, und er es nicht ungern sah, wenn er Schwiegervater eines russischen Czaar würde, so brachte er mit Beihülfe der andern polnischen Großen ein Heer auf die Beine, das dem künftigen Schwiegersohne seine Czaarschaft erobern sollte. Boris lachte, als er diese Geschichte erfuhr, aber sein Lachen veränderte sich bald in bittern Ernst; denn kaum hatte der Abentheurer den russichen Boden betreten, als die Russen in größter Vorliebe zu ihrer alten Czaaren-Familie ihm sogleich zuströmten, und Boris wenig Treue in dem Heere, mit dem er ihm entgegen ziehen wollte, mehr zählte. Dies versetzte den Thron-Usupator so in Wuth, daß sein Körper der Macht dieser Leidenschaft erlag. Demetrius in Moskau angelangt, wurde mit offenen Armen empfangen, zum Czaaren ausgerufen, und gekrönt. Aber er bezeigte sich zu hinneigend gegen die Polen und zu abstoßend gegen die Russen; dieß machte diese ihm abgeneigt. Eben feierte der neue Czaar seine Hochzeit mit der Tochter seines Gönners, als plötzlich eine Rotte von Verschwornen, deren Anführer Zuski war, in den Pallast eindrang, der Czaar wollte entfliehen, verschwand aber im Gedränge, der Woiwode von Sendomir und seine Tochter sammt einer Menge polnischer Großen wurden als Gefangen abgeführt, ein Leichname, dessen Züge ganz unkenntlich waren, wurde als der des Demetrius gezeigt. — Zuski bestieg nunmehr den Thron, kaum glaubte er ihn aber befestigt zu haben, als auch über ihn ein Wetter in einem Demetrius

ausbrach, der vorgab, dem Mordgewühl glücklich entflohen zu seyn, und sich Hülfe beim Könige von Pohlen zu verschaffen gewußt hatte. Aber dieser Demetrius, war er auch der vorige oder nicht, hatte nicht das Glück, sich die Krone aufzusetzen, denn als die Polen Sieger waren, kümmerten sie sich nichts mehr um seine angeblichen Rechte, sondern setzten ihren Königs-Sohn Ladislaus auf den Thron; Demetrius aber soll von seiner eigenen Leibwache ermordet worden seyn. Doch auch der neue Herrscher hatte bald wieder einen Demetrius zu fürchten, der behauptete, der Meuterei der Leibwache entronnen zu seyn, aber diese Furcht war von kurzer Dauer, denn der neue Prätentend fand bald seinen Tod, der nun ganz gewiß war; auch ließ sich nach ihm kein Demetrius mehr sehen. — Die Geschichte des ersten dieser Demetriusse, der sehr leicht der wahre gewesen seyn kann, benützten Schiller und Kotzebue zu Tragödien; leider ist die des erstern noch nicht ausgearbeitet.

Demetrius, ein Goldschmid zu Ephesus, erregte gegen den Apostel Paulus einen Aufruhr, weil derselbe wider den Dianen-Dienst predigte, wodurch ihm manche Arbeit entzogen wurde.

Demidoff (Nikolaus Graf von), kaiserl. russ. Rath, geb. 1774 zu Petersburg, zeichnete sich als Krieger unter Potemkin und gegen Napoleon 1812 aus, in welchem Jahre er selbst auf eigene Kosten ein Regiment ausrüstete und unterhielt, bis der Feind gänzlich aus seinem Vaterlande geworfen war, und noch jetzt als Beförderer russischer Kultur und Gründer vieler Fabriken und herrlicher Sammlungen, die er durch von ihm besoldete Reisende bereichern läßt, aus.

Da die Universität Moskau durch den Brand alle ihre naturhistorischen Schätze verlor, so schenkte er ihr sein reiches Kabinet.

Demm, (Herrmann Christoph Gottfried), geboren 1760 zu Mühlhausen, gestorben 1822, war General-Superintendent in Altenburg und ein vorzüglicher Kanzelredner und Belletrist, letzteres unter dem Namen Karl Stille. Bekannt von ihm sind die Werke: „Abendstunden im Familien-Kreise gebildeter und guter Menschen," „Pächter Martin und sein Vater" und „Erzählungen."

Demokratie, jene Regierungsform, wo die oberste Gewalt weder in den Händen der Vornehmen (s. Aristokratie), noch eines Einzelnen (s. Monarchie), sondern bei der Gesammtheit der Staatsbürger ist. Absolute Demokratie, wo alle Staatsbürger gemeinschaftlich sowohl die legislative, als executive Gewalt bekleideten, ist undenkbar; es kann daher nur von einer repräsentativen Demokratie die Rede seyn, wo nämlich die Gesammheit der Staatsbürger einer Anzahl von Repräsentanten, die aus dem Volke und und durch dasselbe erwählt werden, entweder beide Gewalten oder zum wenigsten die executive Gewalt überträgt, in welchem letztern Falle dann die gesetzgebende Gewalt bei dem versammelten Volke bleibt*). Die Oberhoheitsrechte und ihre Ausübung sind in beiden Fällen bei keinem einzelnen Gliede der Regierung,

---

*) Die richterliche Gewalt (potestas judiciaria), in soferne dieselbe als eine 3te von der legislativen und executiven verschiedene Gewalt erscheint, kann sowohl zum Resort der repräsentativen Regierung gehören, als auch theilweise der Volksversammlung vorbehalten seyn.

ondern nur bei der Gesammtheit der Personen, denen die executive Gewalt allein oder beide Gewalten durch den allgemeinen Volkswillen übertragen worden sind. — Es ist geschichtliche Thatsache, daß die demokratische Regierungsform, besonderswo die gesetzgebende Gewalt bei der Gesammtheit der Bürger blieb, durch den Antheil, den gewissermaßen jeder an der Gesetzgebung u. an der Erwählung der Vollstrecker der Gesetze, somit an an der Regierung hat, so wie durch die Publicität der Verwaltung den Bürgern eine große Vaterlandsliebe einflößt, die selbst, wo es Aufopferungen von ungewöhnlicher Art gilt, nicht erkaltet. Allein es ist auch Thatsache, daß die blinde Volksgunst und der Neid meist in Demokratien über den Verdienst den Sieg davon tragen, daß in dasselben theils zu viel von der Uebereinstimmung der regierenden Individuen in Hinsicht auf die anzuwendenden Mittel für die Realisirung des Staatszweckes, theils zu viel von dem wiederholten Wechsel der Individuen der Regierung durch die freie Volkswahl abhängt, daher meist Mangel an Einheit und Schnelligkeit in Ausführung nothwendiger Beschlüsse, und als Folge Schwäche nach außen, noch mehr aber Unordnung im Innern sich findet. Am angemessensten ist die Demokratie noch kleinerer Staaten, wo die Verwaltung einfacher und es leichter ist, die Köpfe der Einzelnen, die meist unter sich durch Bande des Blutes und der Freundschaft zusammenhängen, unter einen Hut zu bringen. Gewöhnlich verbinden sich mehrere solche kleine aneinandergränzende Demokratien dann zu einem Staatenbunde, um sich gegen außen zu sichern, und auf diese Weise, und so lange sie nicht nach Vergrößerung streben, kann das Glück der Einzelnen

noch am besten mit der demok. Verfassung bestehen, häufig aber reiben sich solche an einander gränzende Demokratien auch gegenseitig auf. — In Staaten von größerm Umfange ist die Demokratie nicht wohl ohne Factionsgeist und die Ruhe der Bürger störende Unordnungen möglich, die Reibungen der Vornehmen und der niedern Stände nehmen kein Ende, und das Drama schließt gewöhnlich damit, daß ein Einzelner die Herrschaft an sich reißt, und Despotie an die Stelle der Demokratie tritt. Die Geschichte, besonders der vorchristlichen Zeit, welche uns die meisten Demokratien, dem geringen Umfange der ersten Staaten gemäß, zeigt, während in der neuern Zeit Demokratien nicht recht gedeihen wollten, begründet es auch, daß beinahe alle demokratischen Verfassungen in einzelnen Städten oder kleinern, das Gebiet einer Stadt nicht sehr überschreitenden Provinzen entstanden, und wenn dieselben nach außenhin sich vergrößerten, so übten nicht nur die Bürger der Provinz, von welcher aus der ganze Staat sich bildete, und auf welche die demokratische Verfassung sich eigentlich allein erstreckte, meist eine unerträgliche Despotie über die unterworfenen Provinzen aus, sondern die demokratische Verfassung selbst hörte auf, so bald ihre Vergrößerung den gehörigen Grad erreicht hatte. Am auffallensten beweist dieß die Geschichte Roms, dessen Glück und innere Ruhe mit der Vergrößerung nach außen sank, welches länger als ein Jahrhundert vor der Auflösung seiner demokratischen Verfassung nur die Gräuel der Bürgerkriege kannte, und endlich doch die Beute eines Einzelnen aus der Menge, der um die Krone ringenden Optimaten wurde. Vernunft und Geschichte weisen also darauf hin, was man jetzt beinahe allgemein

eingesehen hat, daß besonders für größere Staaten nur bei einer monarchischen Verfassung (s. d.), wo jede Partheiung ausgeschlossen ist, und der Regent als Inhaber der executiven Gewalt die höchste und unwiderstehliche Macht, im Staate repräsentirt, wahre Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern möglich ist; mit Glück aber hat man derselben in unserer Zeit eine solche Gestalt zu geben gesucht, welche, die Nachtheile der unumschränkten Monarchie ausschließend, zugleich alle Vortheile der Demokratie in sich aufnähme, und dieß hat man in dem jetzt immer allgemeiner werdenden konstitutionellen oder demokratischen Systeme gefunden, das dem Regenten das Ansehen, ohne welches die oberste Gewalt mit Vortheil nicht ausgeübt werden kann, sichert, indem sie die executive Gewalt wesentlich von der legislativen trennt, und in ihrer Anwendung unter Verantwortlichkeit der Minister völlig frei erklärt; dabei aber auch den Bürgern jenen Antheil an der Gesetzgebung und jene Oeffentlichkeit der Staatsgeschäfte, so wie den Gemeinden jene Autonomie in der Verwaltung ihrer Vermögens gewährt, ohne welche wahrer Patriotismus nicht leicht gedeihen kann. Auf diese Weise streben Regenten und Volk gemeinschaftlich das Beste des Vaterlandes zu befördern, und sehen immer mehr die Wahrheit des Satzes ein, daß beide nur mit und durcheinander bestehen und glücklich seyn können. Aber freilich ist dieß Kind der neuesten Zeit noch lange nicht groß gezogen, auch sind wir keineswegs der Meinung, als ob alle Demokratien und unumschränkten Monarchien also gleich in Demokratien verwandelt werden müßten, denn die Frage über die beste Staats-Verfassung ist zu kritisch, um schon

für entschieden zu gelten, dann ehren wir auch Goethes bekanntes „Eines tauget nicht für Alle." Die Umstände sind verschieden, was in der Idee als das Beste erscheint, kann oft in der Anwendung auf einen bestimmten Fall als sehr ungerathen sich zeigen; wenn ein Staat bei seiner Regierungsform glücklich ist, so darf eine Aenderung, um es noch besser zu treffen, allerdings nur mit äußerster Vorsicht vorgenommen werden.

Demokritus, ein großer Philosoph der atomistischen oder neu eleatischen Schule, geb. 449 vor Christus zu Abdera. Der Umgang mit den Chaldäern und Magiern an dem Hofe des Perserkönigs Xerres, so wie der längere Aufenthalt in Aegypten bildete den großen Denker aus ihm. Er suchte Allem Atome zu Grunde zu legen und war auch wirklich der erste, der die Wirkungen auf die Ursachen zurückführte. Er starb in sehr hohem Alter. Die Sage, daß er beständig über die Thorheit seiner Mitmenschen gelacht habe, ist ein Mährchen, wohl aber mögen ihm die Albernheiten seiner Mitbürger manches Lächeln entlockt haben.

Demonstration, in der Kriegssprache, eine Bewegung, die den Feind über das wahre Vorhaben irre leiten soll.

Demontiren (Kriegskunst), das feindliche Geschütz durch Zerstörung der Lavetten und Achsen aus dem Gefechte bringen; dann auch die Brustwehre einer Schanze oder eines Walles durch Kugeln, besonders Bresche, so zerstören, daß sich weder ein Geschütz, noch ein Vertheidiger, mehr hinter ihr halten kann.

Demontier-Batterien, Batterien auf der 1. Linie der 2. Parallele, welche die Bestimmung ha-

ben, die Brustwehren der belagerten Festungswerke einzuschießen und das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen.

Demosthenes, der berühmteste griechische Redner, war der Sohn eines Degenfabrikanten zu Athen, der aber, als Demosthenes erst 7 Jahre alt war, starb, jedoch dem Knaben 14 Talente, eine zur damaligen Zeit nicht unbedeutende Summe, hinterließ, was besonders den aufgestellten Vormündern erwünscht war, welche ihn eben so stiefväterlich behandeln wollten, als ihm Mutter-Natur mit ihren Gaben und Talenten stiefmütterlich versehen hatte. Der Kleine hatte keinen schönen Wuchs, ein nervöses Zucken in den Gliedern und besonders ein ärgerliches Gebärdenspiel, dazu kam noch daß seine Sprache kreischend und stotternd und er daher nicht im Stande war, den Buchstaben R auszusprechen. Einen von der Natur so vernachläsigten Menschen auch das zu nehmen, was ihm die Sparsamkeit seines Vaters an Gütern erworben hatte, schien den Vormündern ganz erlaubte Sache, da nach ihnen ein anderer doch das nähmliche thun würde, der kein Vormund war, aber sie irrten sich sehr, denn in dem blödsinnig scheinenden Menschen lagen die ausgezeichnetsten Talente verborgen, er selbst verhängte über ihre ungerechte Verwaltung seiner väterlichen Verlassenschaft später einen Prozeß, den er ohne Anwald führte und gewann. Die Beredtsamkeit (wozu er frühe grosse Neigung zeigte) und die Philosophie zu studiren, besuchte er die Schulen des Kallistratus, Isäus, Isokrates und Plato. Da ihm aber die großen Hindernisse, welche ihm die Natur in den Weg gelegt hatte, die grösten Beschwerlich-

keiten verursachten, so beschloß er die Natur selbst zu bekämpfen. Weil man ihn bei seinem ersten öffentlichen Auftreten auf der Rednerbühne wegen seiner kreischenden u. stotternden Stimme allgemein ausgezischt hatte, so war, sein einziges Bestreben dahin gerichtet, diese Scharte durch den herrlichsten Triumph als Redner auszuwetzen, und da Kreischen und Stammeln u. seine verwirrten Perioden die Ursache des Ausgezischtwerdens waren, so nahm er Steinchen in den Mund und sagte Verse her, indem er damit bergauf lief, und, um an seinem Studium der Wohlredenheit nicht gehindert zu werden, schor er sich den Kopf ab, damit er nicht ausgehen könnte, übte sich im Anstande, gewöhnte sich das Nervenzucken ab, und schrieb die Geschichte des Thucidides achtmal ab, um seinen Styl zu verbessern. So ausgerüstet trat er zum Staunen aller wieder auf der Rednerbühne auf, aber alles verstummte und dießmahl begleitete ein lautes Beifallklatschen statt des Zischens den Strom seiner Rede. Demosthenes war der erste, welcher nur zu gut bemerkte, daß aus dem Schiedsrichter Philipp (s. d.) ein gefährlicher Feind für ganz Griechenland hervorwachse. Allein seine Reden fruchteten wenig; erst als Philipp sich der Engpässe von Thermopilä, des Schlüssels Griechenlands bemächtigt hatte, giengen den Athenern zu spät die Augen auf. Demosthenes drang darauf, mit einer Flotte und einem Heere den Krieg sogleich selbst nach Macedonien zu spielen, der berühmte Phokion, der Athens Schwäche kannte, rieth aber zum Frieden, und Aeschines (s. d.) zeigte sich deutlich als Achselträger. Phillipp waren Unterhandlungen sehr erwünscht, während welcher er

sein Heer genug zum Einfall in Griechenland ausrüsten konnte; plötzlich stockten diese aber und Philipp war mit einem Heere in Griechenland eingedrungen, und die Stadt Elatia erobert. Jetzt donnerte Demosthenes in seinen philippischen Reden gegen den Unterdrücker der Freiheit, ganz Griechenland rüstete sich, erlag aber bei Chäronäa der Taktik Philipps und seines jungen Sohnes. Demosthenes, der alles zum Kampfe entflammt hatte, focht selbst an der Spitze, aber war einer der ersten, welche die Flucht ergriffen. Dennoch wollte er eine Leichenrede auf die in der Schlacht auf dem Felde der Ehre gebliebenen Krieger halten, daher sein Nebenbuhler Aeschines (s. d.) nicht ermangelte, ihn deßwegen anzugreifen. Unterdessen hatte Philipps Planen der Mordstoß des Pausanias ein Ende gemacht, da entflammte Demosthenes aufs neue den Freiheitssinn der Athener; er beredete sie die Fesseln, die der unbärtige Alexander, nur mit schwacher Hand halten könne, abzuschütteln und sich Theben, welches mit diesem Beispiele schon vorangegangen war, anzuschließen, aber dieser gute Rath hätte ihn bald das Leben gekostet, denn das in Flammen auflodernde Theben und die herannahende furchtbare Macht Alexanders versetzten Athen, in die schrecklichste Bestürzung; gewiß hätte es in das Verlangen Alexanders, ihm den Demosthenes und andere Ursächer des Abfalles auszuliefern, gewilligt, wenn nicht Alexander von seinem Begehren selbst wieder abgestanden wäre, obgleich die Macedonier den Demosthenes als ihren ärgsten Feind haßten. Die Aufforderung zum Abfalle von Alexandern war übrigens nicht aus der reinsten Quelle geflossen; sie hatte eine Bestech=

ung durch Darius Kodomannus, der dadurch Alexanders Plan zum Zuge nach Persien einen Riegel vorschieben wollte, zur Ursache, aber auch des Demosthenes Einkerkerung zur Folge, welcher er jedoch entfloh und sich nach Aegina rettete. Nach Alexanders Tod, als seine Feldherren sich um seine Länder zankten, kehrte auch Demosthenes in sein Vaterland zurück, nachdem zuerst von dort aus ein ehrenvoller Ruf an ihn ergangen war, und suchte die Griechen gegen Antipatern, den macedonischen Statthalter in Griechenland, zu entflammen, allein der Krieg lief unglücklich ab und dringend verlangte der erbitterte Statthalter den ewigen Störefried ausgeliefert, da flüchtete sich Demosthenes in das Heiligthum des Neptuntempels auf der Insel Kalaurea, aber den Kriegern des Macedoniers war dieses Heiligthum eben nicht so heilig, daß es dem großen Feinde Schutz gewähren sollte; dieses erfuhr Demosthenes und nahm Gift. Er starb 319 vor Chr., ohngefähr 61 Jahre alt. Die griechische Sprache erhielt durch ihn eine so vollkomne Ausbildung, als sie noch keiner vor ihm erreicht hatte. An Nachdruck und Ueberzeugungskraft, Scharfsinn und Feinheit in Auffindung und Aufstellung der Gründe, Harmonie aller Theile zum Ganzen, Schönheit und Stärke des Ausdrucks, Kraft und Wohlklang der Sprache übertraf er alle seine Vorgänger. Wir besitzen unter seinem Namen noch 61 Reden, 65 Eingänge und 6 Briefe, von einigen davon ist jedoch die Aechtheit sehr zu bezweifeln.

Demotika, auch Dimotika, türkische Stadt der Sandschackschaft Galipoli, mit einem kaiserl. Schloß, griech. Metropoliten und 8000 Einw. Hier residirten

die Großsultane, ehe sie Konstantinopel eroberten und hier hielt sich auch Karl XII. von Schweden 1713 und 1714 auf.

Demoustier (Charles Albert), ein franz. Dichter, geb. zu Villers Coterets 1760, gest. den 2. März 1801. Von seinen Werken sind vorzüglich seine „Briefe an Emilien über die Mythologie, und die Schauspiele le Conciliateur des femmes und le Tolérant bekannt.

Demuth, jene Gemüthsbeschaffenheit, nach welcher man seiner Unvollkommenheit mehr als seiner Vorzüge zu gedenken geneigt u. gewohnt ist, daher demüthig, der diese Gemüthsbeschaffenheit besitzt und darnach handelt, und Demüthigung Niederschlagung des gehegten Eigendünkels; oft aber erscheint Demüthigung in einer andern nicht so schönen Bedeutung, indem sie hier als eine Handlung erscheint, die einen andern an seinen geringern Einfluß unter den Menschen auf eine kränkende Weise erinnert.

Denarius, 1) röm. Silbermünze, anfangs zu 10 Asses, etwa 3 Gran, später zu 12 auch 16 Asses an Gewicht, der attischen Drachme gleich, 2) röm. Goldmünze, etwa einen Ducaten geltend, und 3) röm. Gewicht von unbekanntem Betrag; jetzt ist ein Denar ein Pfennig, daher im Deutschen und Englischen das Pfenningszeichen d l.

Denderah, ein Dorf der Thebais am nördl. Nil-Ufer in Aegypten, mit ägyptischen Alterthümern, deren Auffindung man Bonapartes Expedition nach Aegypten verdankt. Von allen den vielen Merkwürdigkeiten, welche diese Ruinen aufweisen, zog besonders ein Thierkreis die Blicke der Gelehrten auf sich, bei welchem der Löwe als erstes Zeichen erscheint, zugleich ist darauf das Solstitium wie den Hieroglipen sich

entziffern läßt, im Krebse bezeichnet, der Frühlings-Punkt lag also damals in der Wage, während er jetzt in den Fischen liegt. Da man nunmehr rechnet, daß zur Zurücklegung eines Zeichens 2152 Jahre erfordert werden, so müßte nun schon, wenn man diesen Thierkreis der aber im Kleinen wie im Großen das nämliche zeigend gefunden wird, nicht als astronomisches Problem annimmt, wenigstens 15,000 Jahre verflossen seyn, seit der Zeit, wo jene Menschen lebten, die denselben verfertigt haben. Der kleinere dieser Thierkreise wurde 1822 nach Paris gebracht, jedoch eine Schrift über diesen Thierkeis, die Dypuis zum Verfasser hatte, als den Unglauben befördernd unterdrückt. Eine griechische Schrift an dem Hintertheile einer Leiste des Isistempels, worin sich diese Merkwürdigkeiten befinden, läßt vermuthen, daß der Tempel und seine Zierden das Werk späterer Zeiten und vielleicht unter den Ptollemäern oder gar den römischen Kaisern entstanden seyen, die der Sonderbarkeit halber spätern Nachkommen, dieß Werk, auf dem sie die Ekliptik weit voraus datirten, zu Grübeleien hinterließen; aber dagegen spricht deutlich die Architektur dieser Gebäude, die sinnreichen in Menge vorhandenn Hieroglyphen, die gar nicht das Werk einer kloßen zufälligen Zusammenstellung sind, nnd vorzüglich der Rauch, der die Decke etwas bekleidete, indem kein Verehrer der griechischen Götter, geschweige denn ein Christ einer ägyptischen Gottheit Opferrauch gebracht hätte; die griechische Schrift auf dem Hintertheile der Leiste; beweißt eben, daß ein Grieche auch dort hingekommen sei, und, wie so mancher der auf Alterthümer seinen Namen krizelt, auch diese Schrift hingemacht habe.

Dendriten, die Baum- und strauchartigen Zeich-

nungen mancher Mineralien.

Denham, der erste didaktische Dichter Englands geb. 1615 zu Dublin, gest. zu London 1668. Seine vorzüglichsten Gedichte sind: Coopers Hill (Coopers Hügel 1615) und seine Elegie auf Cowleis Tod. Eine unglückliche zweite Heirath beraubte ihm einige Zeit des Verstandes. Er ruht in der Westminster-Kirche neben Chaucer, Sencer und Cowlei.

Denina (Giacomo Carlo), geb. zu Revel in Piemont 1731, wurde 1782 königl. sardinischer und später kaiserl. französischer Bibliothekar, als welcher er 1813 starb. Wir haben von ihm mehrere sehr trefliche Werke.

Denis St., alte wohlgebaute Hauptstadt im französischen Departement der Seine unweit Paris, mit 4500 Einw., vielen Kunstgärten, Kattundruckereien, einem königl. Pensionshaus für 400 Töchter der Ehrenlegioneurs. Das Merkwürdigste dieser Stadt ist die prächtige uralte Kirche, dem heil. Dionysius geweiht, der hier am Ende des 3ten Jahrhundert durch Henkers-Hand die Palme fand und dessen Leichnam, schon bestimmt in den Fluthen der Seine zu vermodern, oder ausgeworfen die Beute eines wilden Thieres zu werden von einer Heidin Catulla, welche gerührt war von der Standhaftigkeit, mit welcher dieser Heidenbekehrer den letzten Todesgang gegangen, heimlich begraben wurde. Catulla wurde selbst nachher Christin u. erbaute über seinem Grabhügel eine Kapelle, die von der heil. Genovefa in eine große Kirche umgewandelt wurde. In dieser Kirche wurden die Könige begraben. Als aber der Terrorismus in vollstem Grade wüthete und eben das unschuldige Blut Marie Antoinetens Frankreichs Boden bespritzte, stürzte der tolle Haufe auch

auf die Königsgruft zu, entriß die Leichname ihren bleiernen Särgen und warf sie in eine Grube, selbst die metallenen und steinernen Köpfe der Heiligen und der Könige mußten unter ihren Wuthstreichen fallen, das Blei des Daches aber wurde bestimmt, die deutschen Hunde zu durchbohren. So stand die Kirche als eine Ruine da, bis Napoleon, nachdem er den Terrorismus in der Wurzel vertilgt hatte, die Kirche wieder als Ruhestätte für Frankreichs Regenten bestimmte und mit wahrer Pracht herrichten ließ; ein Gewölbe, zu welchem eine Doppelpforte in schwarzem Marmor hängend führte, hatte er sich selbst zur Ruhe-Stätte bestimmt. Ludwigs XVIII. ließ alle Erinnerungs-Zeichen der Napoleonischen Herrschaft darin vernichten, die königlichen Familie wieder ausgraben und mit Ludwig XVI. Leichnam wieder in die alte Königsgruft setzen. Er setzte auch regulirte Canonici über die neu ausgestattete Abtei von St. Denis, welche die vornehmsten in Frankreich sind und ein Convent bilden, dessen jedesmaliger Abbt Bischof ist.

Denis (Michael), geb. den 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn (damals) in Bayern, der Sohn eines Rechtsgelehrten und leidenschaftlichen Bücherliebhabers, trat schon im 18ten Jahre zu Passau in den Jesuitenorden, und that sich früh in dem dortigen Collegium als guter Prediger hervor. Noch vor der Aufhebung seines Ordens (1773) wurde er zum Lehrer der schönen Wissenschaften, Literairgeschichte und Bücherkunde am Theresianum zu Wien angestellt, dann erhielt er die Aufsicht über die zum Theresianum gehörige Garellische Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten er (Wien. 1784) beschrieb. Nach Auf-

hebung dieser Akademie ward er, der schon jetzt k. k. Rath war, zum zweiten Custos der Hofbibliothek und 1791 zum ersten Hofbibliothekar von Kaiser Joseph II. ernannt. Mit lebendiger Phantasie ausgestattet, und ganz in Wissenschaften und Büchern lebend, that er unendlich viel für Bücherkunde und Litterärgeschichte, nicht weniger aber für Erhöhung des ästhetischen Sinnes und Veredlung der Muttersprache in Oestreich und dem ganzen Süddeutschland, indem er, trotz den mannigfaltigsten Hindernissen, manche schöne Blume des früher gebildeten Norden in den vaterländischen Boden mit Segen verpflanzte; auch war er selbst Dichter, und seine poetischen Bilder der meisten kriegerischen Vorfälle seit 1756 (in der Folge fortgesetzt seit 1760), seine Uebersetzung der Gedichte Ossians in Hexametern und seine eigenen in Ossians Manier gedichteten Lieder (Lieder des Barden Sined) sind, wenn auch nicht Meisterstücke und Erzeugnisse eines poetischen Genies, doch immer sehr viel von einem Manne in Denis Verhältnissen, der überdieß mehr zum Gelehrten als zum Dichter geboren war. Denis, der mit Recht bei Katholiken und Protestanten in gleich gefeiertem Andenken steht, starb 1809 den 29. September zu Wien.

Denken, in der weitesten Bedeutung überhaupt sich eines Dinges als Gegenstand bewußt seyn, somit vom Vorstellen nicht unterschieden. — In der engern philosophischen Bedeutung aber ist es vom Vorstellen — Anschauen (s. d.) und Empfinden — wesentlich verschieden, indem durch das Denken im engern Sinne ein gegebenes Mannichfaltiges von Vorstellungen zur Einheit eines Begriffes (s. d.) verknüpft wird, und daher beim Denken schon Vorstellungen gegeben sind, welche vom Denkenden [gleichsam weiter verarbeitet

werden, indem der Verstand die gegebenen Vorstellungen durchgeht, das Mannichfaltige, was ihnen gemeinschaftlich ist, als Theilvorstellung, wodurch nur gewisse Merkmale (notae) von Gegenständen, nicht aber die Gegenstände selbst, vorgestellt werden, auffaßt und in eine Gesammtvorstellung vereinigt, welche ebendaher Begriff heißt; daher bezieht sich der Begriff nur mittelbar auf Gegenstände, nämlich mittels der Vorstellungen, aus welchem er erwachsen ist, und das Denken kann folglich, dem unmittelbaren Vorstellen als eigentlichem entgegengesetzt, ein mittelbares heißen. Während sonach der gewöhnliche Redebrauch unter Denken bald ein bloßes Vorstellen, bald ein Vorstellen und Denken zugleich begreift, unterscheidet der engere philosophische Wortverstand Vorstellen und Denken wie die erste und zweite (auf die erste gegründete) Funktion, wo die erste ohne die zweite, die zweite aber nie ohne die erste bestehen kann. — Im engsten Verstande endlich nennt man bloß das analytische Denken (s. Analytisches Denken) ein Denken, während man das hypothetische: Erkennen heißt. Da von dem analytischen oder formelen Denken die Logik, vom synthetischen oder realen Denken, dem Erkennen, aber die Metaphysik handelt, so sind diese beiden Artikel hierüber nachzulesen.

Denkfreiheit ist das Recht, nicht nur über jegliche Sache bei sich selbst beliebig zu urtheilen, sondern dieses Urtheil auch laut werden zu lassen. Jenes heißt innere, dieses äußere Denkfreiheit, die wieder in Sprach- und Schreibfreiheit zerfällt. An dem erstern Rechte hat unsers Wissens noch nicht einmal ein Philosoph gezweifelt, auch kann man Gedanken nicht kontrol-

liren, und das Sprichwort „Gedanken sind zollfrei“ hat daher wohl seine Richtigkeit; das Recht der äußern Denkfreiheit aber ist oft bezweifelt, oft geradezu abgesprochen, und noch öfter ohne alles Raisonnement factisch ignorirt worden. Wir glauben aber, daß dasselbe um so weniger angestritten werden könne, als das Mittheilen unserer Gedanken oder das Aeußern unsers Innern eine nothwendige Bedingung der Entwickelung und Ausbildung unseres Geistesvermögens ist, mithin wer zu dieser Ausbildung berechtigt, auch zu jenem berechtigt seyn muß. Daß aber zu dieser Ausbildung der Mensch ein unbestreitbares Recht hat, versteht sich von selbst, und dieselbe fällt ganz mit der innern Denkfreiheit zusammen, mithin kann auch die äußere Denkfreiheit nicht angetastet werden, denn Denkfreiheit ohne Schreib- und Sprechfreiheit wäre soviel als Freiheit zu athmen mit zugeschnürtem Halse. Uebrigens kann das Sprechen und Schreiben an und für sich Niemanden beleidigen, da ja jeder bei allgemeiner Denk- und Sprechfreiheit von dem Gesprochenen, es seye nun wahr oder falsch, halten kann, was er will, und es, wenn er es für falsch hält, in seiner Falschheit darzustellen, durch nichts gehindert ist. Wenn aber Jemand durch sein Sprechen oder Schreiben selbst den Zweck ankündigte, fremdes Recht zu verletzen, z. B. die Ehre eines andern zu kränken oder die öffentliche Sicherheit zu gefährden, so kann er allerdings in Anspruch genommen werden. Denn wer fremdes Recht nicht respectiren will, was er doch vermöge der Rechtspflicht soll, darf gezwungen werden. Allein deßhalb darf nicht die Sprech- und Schreibfreiheit überhaupt aufgehoben werden, denn so wenig man befugt ist, Jemandem die Füße

zu binden, weil er einmal in ein fremdes Haus gehen und dort stehlen könnte, so wenig wird man auch befugt seyn, die Freiheit zu denken und zu sprechen (mündlich oder schriftlich) wegen eines bloß möglichen Mißbrauchs derselben zu verkümmern, wohl aber den Mißbrauch aufzuheben und darauf die gehörige Strafe zu setzen. Uebrigens ist es hier wie in allen Dingen Pflicht der Regierung, das Volk so zu bilden und zu belehren, daß ein Mißbrauch der ihm gesetzlich zustehendenden Rechte möglichst selten zu erwarten ist. (Vergleiche auch Preßfreiheit.)

Denklehre s. Logik.

Denkmahl s. Monument.

Denkmünzen, Schaumünzen, Medaillen. Die Gewohnheit Denkmünzen zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten und Ereignisse zu tragen, ist uralt. — Als Erinnerungszeichen an die Befreiungskriege von Napoleons Herrschaft führte in neuester Zeit der Kaiser Alexander eine silberne und eine zinnerne Münze ein, die solche, welche den Krieg mit gefochten, als Ehrenzeichen tragen durften; diesem Beispiele folgte der König von Preußen, der eine ähnliche Münze aus dem Metalle der erbeuteten Kanonen prägen ließ; auch Oestreich bestimmte seinen tapfern Kriegern, welche Napoleon hatten bezwingen helfen, ein Denkzeichen aus dem Metall der erbeuteten Kanonen, aber in Form eines Kreuzes, welchem Beispiele dann auch Bayern folgte. Im Ubrigen s. Medaillen und Münzkunde.

Denkschriften und Denkwürdigkeiten s. Memoiren.

Denner 1) (Joh. Christian) ein Nürnberger Bürger und Verfertiger von Blasinstrumenten, der Er=

finder der Clarinette, war geb. zu Leipzig 1655 und starb zu Nürnberg 1707, wohin er als kleiner Knabe gekommen war. 2) Balthasar, berühmte Porträt-Maler, geb. zu Hamburg 1685, gest. zu Rostock 1749, war besonders einzig in Darstellung alter Gesichter; Kaiser Karl VI. kaufte den Kopf einer alten Frau von diesem Künstler für 4700 fl. — In München befinden sich auch sehr schöne Porträts von ihm.

Dennewitz, Schlacht bei, erfochten den 6. Sept. 1813 von der vereinigten schwedisch preußischen und russischen Armee unter dem Kronprinzen von Schweden gegen die große Armee des Marschall Ney, dessen Plan war, den Kronprinzen von Schweden zu täuschen und Berlin zu nehmen; er stürmte gegen Jüterbock zu, um den General Bülow zu überfallen und machte Seitenbewegungen als ob sein Plan Torgau zu gehe, aber weder des Kronprinzen Scharfblick, noch Bülows Umsicht war der wahre Plan entgangen, letzterer ließ daher erstern um Hülfe anrufen, indem er einsehe, daß er überflügelt werde. Bald begann der Kampf, der jedoch sehr ungleich war, da Bülow nur 40,000 Preußen dem 80,000 Man starken Heere des Marschalls entgegen setzen konnte; doch that er Wunder der Tapferkeit, wirklich hielt er nicht nur die ganze Masse auf, sondern seine Reuterei hieb in dem feindlichen Fußvolke siegreich ein. Uebrigens hätte der ungleiche Kampf ungeachtet des durch frühere Siege erzeugten Heldenmuthes der Preußen und der bei den Franzosen allmählig eintretenden Besorgniß doch nicht gar zu lange mehr dauern können, als plötzlich das russisch-schwedische Heer im Sturm-Schritte heranmarschirte; 70 russische und schwedische

Bataillone bildeten von 10,000 Mann Reiterei und 150 Kanonen unterstützt mehrere Angriffs-Säulen. Bald wichen die Franzosen, die Reiterei fieng an einzuhauen und nun löste sich der Kampf bald auf Seiten der Besiegten in wilde Flucht auf. Der Verlust der Franzosen und ihrer Alliirten betrug über 20,000 Mann, 80 Kanonen und 400 Kriegs-Wagen. Der tapfere Bülow, der den Feind so lange aufgehalten und vorzügliche Theilnahme am Siege hatte, erhielt von seinem Könige den Titel Graf von Dennewitz.

Denon (Dominique Vivant, Freiherr von) geb. 1746 zu Chalons an der Saone, einer der größten Alterthumsforscher und Kunstkenner, war Ludwigs XV., der ihn zum Gentilhomme ordinaire bei seiner Person ernannte, und späterhin Napoleons Liebling. Zuerst bekleidete er verschiedene Gesandtschaftsposten an mehreren Höfen; der Tod des Ministers Vergennes, so wie auch die Ungunst der Königin Maria Caroline endeten aber seine diplomatische Laufbahn in Neapel; dort hatte er Vorliebe zum Zeichnen und zur Kupferstecherkunst gewonnen, aber die Aufmerksamkeit, die man zur Zeit der Revolution auf alle Franzosen richtete, gestattete ihm weder in Italien zu bleiben, noch in der Schweiz ein ruhiges Asyl zu suchen, er mußte nach Frankreich zurück und zwar gerade zur Zeit des Terrorismus, und trat, wohl aus Besorgniß für sein eignes Leben, in den Jakobiner-Club. Später lernte er den jungen Bonaparte kennen, an welchen er sich unzertrennlich anschloß, ihm nach Aegypten (wo er mit Eifer Untersuchungen über die dortigen Denkmale anstellte) und dann in jedem seiner Feldzüge

folgte. Als Kaiser bestimmte dieser Denon, in den unterworfenen Ländern unter den dortigen Kunstschätzen das Beste für das Pariser Museum, zudessen, so wie aller Kunstsammlungen zu Paris, Generaldirektor er ernannt worden war, sich auszulesen; hart ward er aber 1815 dafür gedemüthigt, als alles den rechtmäßigen Eigenthümern zurückgestellt werden mußte. Bei Napoleons Sturze behielt Denon seine Aemter, und verlor sie erst, als er bei dessen Wiederkunft sich ihm als seinem Gönner wieder genähert hatte; doch blieb er Mitglied des Instituts und bis zu seinem Tode in voller Lebhaftigkeit. Er starb zu Paris den 28. April 1825 und hatte in seinem Alter viel Aehnlichkeit mit Voltaire. Am berühmtesten sind seine Prachtwerke über Sicilien und Aegypten.

Deodatus (Gottesgabe), der Name zweier Päpste. D. I., der Heilige, regierte von 614—617, und führte die bleiernen Bullen ein. — D. II. regierte von 673—677.

Departement, die Vertheilung einer Sache auf mehrere. Hievon ist der zweite Begriff abgeleitet: Geschäfts-Bezirk, Fach, Behörde; hiernächst der Amtsbezirk, Landkreis. In diesem Sinne hat das Wort Departement einen Hauptrang in der neuen Statistik erhalten. Frankreich erhielt nämlich, als die ersten Wogen der Revolution an das morsche Gebäude des französischen Königsthrons schlugen, den 4ten Nov. 1789 nach dem Plane des Abbé de Siéyes eine Eintheilung in Departemente, und zwar nach dem Maaßstabe der Größe, der Volkszahl und des Betrags der direkten Steuern, um dadurch dem alten Provinzialhasse entgegenzuwirken. Anfangs war das ganze Reich in 83 Departemente eingetheilt, die

sich unter Napoleons Herrschaft bis auf 130 vermehrten, aber mit seinem Sturze wieder auf 86 zusammenschmolzen. Im Durchschnitt hat ein Departement 140 Q.M. und 360,000 Einw. Die Namen der Departements gründen sich meistens auf ihre Hauptflüsse, Gebirgszüge ꝛc. Die Departements werden in Cantone und diese wieder in Gemeinden eingetheilt. Die Zahl ihrer Deputirten in der Pariser-Kammer richtet sich nach der Zahl ihrer Bürger.

Depeschen, Eilschreiben, von einer Regierung oder einem Gesandten durch einen Expressen abgefertigt, der, wenn er dazu ein für allemal bestimmt ist, Depeschenreiter heißt; dann überhaupt jede Staatscorrespondenz.

Dephlogistiren s. Phlogiston.

Deployiren, entwickeln, in der Kriegskunst sich dem Orte der Aufstellung auf coupirtem Terrain so nähern, daß man mehrmals parallele Linien mit der der Aufstellung bildet, und dann rechts- oder linksum in die folgende eingerückt.

Deportiren, verbannen und an einen für Verbannte bestimmten Ort schaffen. Bei den Römern geschah die Deportation auf öde Inseln, die wenigstens 50,000 Schritte vom festen Lande entfernt seyn mußten. — Bei den Russen ist Sibirien, bei den Britten Neu-Südwallis, ein Theil von Neuholland, der Verbannungsort. Mit der Deportation ist auch die Confiscirung des Vermögens verbunden, und der Deportirte wird für bürgerlich todt erklärt.

Deposition (jur.), 1) verwahrliche Niederlage einer Sache bei einem andern, beruht auf einem oft freilich nur stillschweigend und factisch durch wirkliche

Uebergabe geschlossenen Vertrage, wodurch ein Theil, der Depositarius, die bewegliche Sache des andern, des Deponenten, zu bewahren und ihm auf Verlangen zurückzugeben, übernimmt; 2) die Desposition bei Gericht ist eine Art, Verbindlichkeiten zu tilgen. Wenn der Gläubiger sich widerrechtlich weigert, den schuldigen Gegenstand der Zahlung anzunehmen, d. i. in mora accipiendi ist, so kann der Schuldner durch gerichtliche Niederlage der Sache sich von der Verbindlichkeit befreien. Es sind dabei vorzüglich drei Handlungen in Betrachtung zu ziehen, nämlich Anerbietung, Versiegelung und Niederlegung. Bei einer unbeweglichen oder unkörperlichen Sache reicht die mündliche Erklärung an den Gläubiger oder dessen Obrigkeit zu, bei einer Geldschuld aber muß die Obligation mittelst Erlegung oder Aufzählung des Schuldigen, in beiden Fällen aber in Gegenwart zweier Zeugen geschehen. Ist diese Uebergabe an das Gericht geschehen, so hat sie mit der Zahlung ganz gleiche Wirkung, der Gläubiger muß quittiren, der Zinsenfluß hört auf, und der Gläubiger trägt den Zufall. 3) Deposition ist auch so viel als Aussage. —

Depositen-Bank, s. Bank.

Depping (Georg Bernhard), ein in Paris lebender deutscher Gelehrter, geboren 1784 zu Münster in Westphalen, der Sohn eines Kanzellisten, kam mit einem emigrirten Grafen nach Frankreich, wo er in Paris Lehrer in einem Erziehungs-Institute wurde. Die philotechnische und die k. antiquarische Gesellschaft nahmen ihn in die Zahl ihrer Mitglieder auf, und im Jahre 1822 krönte die Akademie des Inscriptions et

des lettres seine Preisschreift: „Ueber die Ursachen der Auswanderungen der Normänner im Mittelalter nach Frankreich." Seine Jugendschrift: „Les foirées d'Hiver" und sein „Merveilles et beauté de la nature en France" sind schon öfter aufgelegt worden.

Deputirten-Kammer, s. Abgeordnete und Kammer. —

Derflinger (Georg Freiherr von), geb. im März 1606 in einem österreichischen Dorfe im Lande ob der Ens, hieß eigentlich Dörfling, und war der Sohn eines protestantischen Landmanns, der ihn das Schneiderhandwerk lernen ließ, ward aber, als er kaum seine Wanderjahre angetreten hatte, Soldat unter dem General von Thurn. Schon frühe hatten schöne Hoffnungen künftiger Größe seinen Kopf durchkreuzt, und erwachten nun von neuem; da er aber wohl sah, daß er unter den thurnschen Dragonern nicht avanciren würde, so gieng er zu den Schweden unter Gustav Adolph über. Hier blieb er nicht lange Gemeiner, sondern avancirte bald, und als er nach des grossen Königs Tode als Oberster die Siegesnachricht von der Schlacht bei Leipzig 1642, in welcher er und sein Reiterregiment sich besonders hervorgethan hatten, der Königin Christine überbrachte, machte sie ihn zum Lohne dafür zum General-Major. Nach dem Frieden wurde er, troß seiner vielen Thaten, als ein Fremder aus dem schwedischen Heere entlassen, gerne aber nahm den tapfern Mann der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg in seine Dienste. Im Jahre 1657 wurde Dörfling Churbrandenburgischer Geh. Kriegsrath, 1670 General-Feldmarschall, 1670 Obergouverneur aller pommerischen Fe-

stungen, und 1678 Statthalter von Hinterpommern und Kamin. Ausgezeichnet in allen Feldzügen des Churfürsten seit 1654, half er ihm besonders durch den Ueberfall der Schweden an der Hafel und die Wegnahme von Rathen an am 15ten Juni 1675 zum großen Siege bei Fehrbellin (s. d.), 1678 eroberte er Stralsund, 1679 führten der Churfürst und er die Truppen über den kurischen Haff auf Schlitten, und überfielen das schwedische Heer, das eilig dann die Flucht nach Liefland ergriff. — Der Kaiser Leopold hatte Dörfling bereits schon 1674 auf Ansuchen seines Landesherrn zum Reichsfreiherrn von Derflinger erhoben, und auch als Greis blieb ihm noch sein thätiger Geist und sein frisches kräftiges ächt deutsches Herz. Er starb 1695 in einen Alter von 89 Jahren. Sein Sohn, zugleich der letzte Sprosse seines Geschlechts, starb 1740 als k. preußischer Gener.-Lieutenant kinderlos zu Berlin.

Derschawin (Gabriel Romanowitsch), berühmter russischer Dichter, geboren zu Kasan 1743, gestorben den 8. Juli 1819. Er nahm 1770 beim Ingenieur-Corps als Gemeiner Dienste, stieg aber bald durch seine Tapferkeit und Einsicht, so daß ihn Katharina zum Reichsschatzmeister und Alexander 1802 zum Justizminister erhob. Bald darauf zog er sich aber gänzlich von den Geschäften zurück und lebte nur den Musen. Seine Gedichte, worunter die Ode auf Gott sich am meisten auszeichnet, erschienen 1808 in 4 Bdn. Außer ihnen hat er auch staatswissenschaftliche und topographische Werke geschrieben.

Derwische (persisch: arm), muhamedanische Ordensgeistliche, vom Volke hochgeachtet, leben meist in

Klöstern, heißen bei den Hindus Fakirs, und genießen jederzeit bei jedem freien Zutritt. Ihr Stifter hieß Mavelava, weshalb sie auch Mavelaviten genannt werden. Sie leisten gleich unsern Bettelmönchen das Gelübde der Armuth. Aus ihnen werden die Imans (s. d.) gewählt.

Desair, franz. Feldherr, geboren 1768 auf dem Schlosse Vegou bei Riom aus adeliger Familie, trat 1784 in die Armee als Unter-Lieutenant, im Dezember 1793 trug er zur Eroberung der Hagenauer-Linie vorzüglich bei, in die der linke Flügel, bei welchem er stand, zuerst eindrang, und im November d. J. war er es, der unter Moreau den Brückenkopf von Kehl so tapfer vertheidigte. Solche Vorzüge mußten Bonapartes Auge auf ihn lenken, den er 1797 nach Aegypten begleitete, wo er zur Eroberung und zum Gouvernement von Oberaegypten beauftragt unablässig gegen Murad Bey focht; er gewann dort den Beinamen des gerechten Sultans durch sein rechtschaffenes und uneigennütziges Betragen und schloß den Vertrag von El Arisch. Als er in Frankreich wieder angekommen war, da Bonaparte als erster Konsul zur Wiedereroberung Italiens schon abgegangen war, eilte er sogleich zu ihm, und erhielt den Oberbefehl der Reserve. Schon schien das Treffen bei Marengo (14. Jan. 1800) für den Konsul verloren, als Dessair als rettender Genius für ihn erschien; der Sieg war gewonnen, aber auch den tapfern Dessair zählte man zu den Leichen. Bonaparte ließ seinen Leichnam nach Mailand führen, einbalsamiren und in das Hospital auf St. Bernhard bringen, wo ihm ein Denkmal errichtet wurde; anderer bei Marengo und

Straßburg nicht zu gedenken.

Desault (Pierre Joseph), einer der berühmtesten Wundärzte Frankreichs, geb. den 6. Febr. 1744 zu Magny Vernais in der ehemaligen Franche comté, kam 1788 an die Spitze des großen Hotel Dieu zu Paris, wo er der Stifter einer neuen chirurgischen Schule, in welcher sich mehrere der ersten Wundärzte Europas bildeten, wurde. — Er führte Genauigkeit und Methode ins Studium der Chirurgie, so wie die klinische Behandlung derselben in Frankreich ein, und vervollkommnete die Behandlung der Knochenbrüche durch Angabe verbesserter Verbandarten. Ein Autodidact in seiner Wissenschaft, wußte er in andern Fächern wenig, gar nichts in der Medizin, deren nothwendige Verbindung mit der Chirurgie er nicht einsah, bildete sich aber ein, daß die Chirurgie das erste aller Studien sei. Er starb, während er Ludwig XVII. im Temple behandelte, am 15ten Juni 1795 an einem heftigen Fieber. In den von Bichat unter Dessaults Namen herausgegebenen „Oeuvers chirurgicals" ist Dessaults ganze Lehre enthalten.

Descartes (René), bei den Lateinern Renatus Cartesius, geb. 1596 zu La Haye in Touraine, gieng, nachdem er bereits auf der Jesuitenschule zu la Fleche sich in Philosophie, Mathematik und Astronomie umgesehen hatte, als Volontair zum Militair, verließ aber 1624 das Militär wieder, um der Philosophie und der Mathematik zu leben. Demzufolge, gieng er, sich weiter auszubilden, auf Reisen, ward aber bald aller bisherigen philosophischen Systeme müde, und beschloß, bereits an Selbstdenken gewöhnt, sich ein eigenes System zu bilden. Er begab sich nach

Holland, und zeichnete sich bald als Schriftsteller und Lehrer aus, hatte aber auch besonders mit den Theologen so manchen Kampf zu bestehen. Sein System, dogmatisch im strengsten Sinne des Wortes, geht von dem Satze aus: Cogito, ergo sum (ich denke, mithin so bin ich), da er die Gewißheit einzig im Denken fand. Indem er die Seele als das Einfache dem Körper (als dem Ausgedehnten) entgegensetzte, folgerte er hieraus weiter ihre Unsterblichkeit, ihre Freiheit aber daraus, daß sie frei denkt. In so ferne aber die Seele nicht alles deutlich denkt, dem Zweifel unterworfen ist, ist sie ihm eine endliche, unvollkommene Substanz. Diese Unvollkommenheit führte ihn auf das Allervollkommenste, d.i. Gott, den er durch den ontologischen Beweis (s.d.) erwies, dessen Idee er für eine angebornen hielt, und nun von diesem alle übrige Erkenntnisse ableitete. Seine Untersuchungen erstreckten sich vorzüglich auf Logik und Methaphysik, die er jedoch nicht sehr genau schied. Er bediente sich bei seinem Systeme der strengsystematischen oder mathematischen Methode, welche zwar nicht in die Philosophie gehört, aber doch, da Cartesius der erste Philosoph der neuern Zeit seit der Palenginesie war, ihr Gutes hatte, indem sie vor Mysticismus bewahrte. Uebrigens hat er auch um Mathematik, Physik, dann physiologische und psychologische Anthropologie sich große Verdienste erworben, auch wirkte er sehr zur Verbreitung des Copernikanischen Systemes mit. Obwohl ein Freund der Unabhängigkeit, ließ er sich doch 1649 bewegen, zu Schwedens Königin Christine, die seinen Unterricht wünschte, nach Stockholm zu gehen, woselbst er aber schon 1650 starb. Verheirathet war er nie; eine uneheliche Toch-

ter, Francisca, starb im 5ten Jahre in seinen Armen, ein Schmerz, den er nie vergessen konnte. Wenn er auch, obwohl sein System voll Seltsamkeiten sehr berühmt ward, keineswegs zu den größten Philosophen gezählt werden kann, so war er doch Selbstdenker, hat viele zu gleichen Bestrebungen angefeuert, und den spätern Philosophen und Mathematikern (Leibnitz, Newton ꝛc.) vielfach vorgearbeitet. Er ist der einzige streng systematische Philosoph Frankreichs. Seine Werke sind zu Amsterdam in 9 Bdn. 1692 herausgekommen.

Descendenten, s. absteigende Linie.

Descension, s. Absteigung.

Descere (Hercules Franz Graf v.), franz. Staatsminister und seit 1822 Bothschafter am Hofe zu Neapel, ein durch Talent und Energie ausgezeichneter Staats-Mann und Redner, geboren zu Metz 1774, gestorben zu Neapel 1824, wanderte zur Zeit der Revolution aus, kehrte aber als Napoleon sich die Herrschaft bemächtigt hatte, wieder zurück, und wurde von ihm zum General-Advokaten des Apellationshofes zu Metz, dann zum Präsidenten des Apellations-Hofes zu Hamburg ernannt, auf letzterem Posten erwarb er sich auch durch Rechtlichkeit, Thätigkeit und Mäßigung allgemeine Achtung. Kurz vor der Einschließung Hamburgs verließ er die Stadt. Ludwig XVIII. machte ihn 1814 zum ersten Präsidenten des Apellations-Hofes zu Colmar, und während der 100 Tage hielt er sich beim Könige in Gent auf. Nachher wählte ihn das Departement des Oberrheins zum Abgeordneten bei der Kammer von 1815. Hier machte er sich durch die Kraft, mit welcher er die Ultra-Royalistische Mehrheit bekämpfte,

den Ministern bemerkbar, als er auf der andern Seite sich das Vertrauen der Nation erwarb. Von 1816 bis 1818 bekleidete er die Stelle eines Präsidenten der Kammer mit Würde und Unpartheilichkeit, und war zugleich Mitglied des Staatsraths im Ausschusse für die Gesetzgebung. Im Dezember 1818 ernannte ihn der König zum Großsiegelbewahrer und Justizminister; als solcher schloß er sich an das System von Dacazes an; insbesondere zeichnete er sich 1819 durch seine Vertheidigung der drei Gesetz-Vorschläge über die Presse aus, welche den 17. Mai und 9ten Juni an die Stelle der bisherigen Censur traten, auch widersetzte er sich der Abänderung des Wahlgesetzes, und wieß das ungestümme Verlangen der Liberalen, alle Königsmörder zurückzurufen, durch sein berühmtes Jamais ab (1819). Jedoch trat er später den Ansichten Decazes über die Veränderung des Wahl-Gesetzes bei, und vollendete durch Abänderung des Wahlgesetz-Enwurfes am 9ten Juni 1820 den Sieg der gemäßigten rechten Seite und des Ministeriums. Indem er so der Haupt-Urheber des neuen Wahlgesetzes von 1820 wurde, leistete er den Royalisten die grösten Dienste, machte sich aber auch die Liberalen gänzlich zu Feinden. Zur Belohnung erhob ihn der König in den Grafenstand. Im Jahre 1822 trat er durch die Veränderung der Minister aus dem Ministerium, und wurde Gesandter in Neapel, wo ihm jedoch das Clima nicht taugte, er starb schon 2 Jahre darauf.

Deserteur ist jeder Krieger, welcher ohne Urlaub und Ordre sein Regiment verläßt. Sein Verbrechen wird Desertion genannt, und ist immer als Eidbruch

zu betrachten; verschiedene Umstände z. B. wenn der Krieger von seinem Posten desertirt, zum Feinde übergeht 2c. vergrößern oder vermindern dasselbe, und hiernach auch die Strafe. Bei den Römern hieß Desertor derjenige, der über die Zeit des Urlaubs ausblieb, oder sich weiter vom Heere entfernte, als die Trompete tönte; im Kriege stand Todesstrafe darauf. Ferner heißt Desertion die heimliche Entweichung einer Frau von ihrem Manne oder umgekehrt, welche die Scheidung durch einen angestellten Prozeß bewirken kann. In der Rechtssprache heißt auch oft die Versäumniß Desertion, z. B. Desertion des Beweises.

Deseze (Raimund), geboren 1750 zu Bordeaux, der Sohn eines Parlements-Advokaten, widmete sich auch dem Rechtsfache, und zeichnete sich vorzüglich als heldenmüthiger Vertheidiger Ludwigs XVI. vor den Schranken des Nationalkonvents aus, obgleich ihn hier der Vorwurf trifft, daß er in diesem Meisterstücke zu sehr als bloßer Advokat spricht, und sich nicht zu dem höhern Standpunkte des Staatsmannes erhebt, was er aber damals wegen eigener Lebensgefahr, besonders da er voraus wußte, daß des Königs Verurtheilung festgesetzt sei, nicht konnte. Nach der Zurückkehr der Bourbone wurde er mit Ehrenbezeugungen überhäuft, zum ersten Präsidenten des Cassationshofes und zum Großschatzmeister der königlichen Orden ernannt. Nach den 100 Tagen wurde er Pair von Frankreich und an Ducis Stelle Mitglied der Academie.

Des Fontaines (Peter Franz Gyot), geboren 1685 zu Rouen, gestorben 1745 zu Paris, Critiker, Uebersetzer und Redakteur gelehrter Journale, durch

seine Streitigkeiten mit Voltaire bekannt.

Deshoulieres, (Antonie geborne du Ligier de la Garde), geboren 1633 zu Paris, eine der fleißigsten und besten französischen Dichterinen, für die sie selbst Voltaire erklärte, starb 1694. Sie verband mit körperlichen Reitzen eine ungemeine Gelehrsamkeit, und sprach mehrere Sprachen; in den letzten Jahren ihres Lebens verlegte sie sich sogar auf die Philosophie. Auch ihre Tochter Antonie Therese, geboren 1662, gestorben 1718, war als Dichterin ausgezeichnet.

Desmologie, die Bänder- und Flechsenlehre, ein Theil der Anatomie.

Desmoulins (Benoit Camille), geb. 1762 ein Schulkamerade Robespieres, anfangs Anhänger desselben und zugleich geheimer Geschäftsträger des Herzogs von Orleans, war einer der ersten, die sich beim Ausbruche der französischen Revolution durch ihren Feuer-Eifer bemerkbar machten. Sein Aeußeres war abschreckend, seine Gesichtsfarbe schwärzlich und sein Blick abstoßend. Seine gewöhnliche Niederlage war das Palais-Royal, und hier war es, wo er Sprudelköpfe wie er gegen die Tyrannei und ihre Stütze, die Bastille, anfeuerte. Nachdem diese gefallen war, ließ er sich ferner angelegen seyn, seinen Feuereifer auch andern Gemüthern durch Reden und Schriften mitzutheilen, und nannte sich daher den General-Prokurator der Laterne. Darauf war er einer der ersten Begründer des Clubs der Cordeliers, verband sich aufs innigste mit Danton (s. d.) und blieb ihm unzertrennlich zugethan. Dadurch entfernte er sich von Robespierre (denn nach dem Sturze der Orleans'schen Parthei und der Herber-

tisten trennte sich die siegende zur Zeit des Parthei Terrorismus in zwei, von denen die Dantons die gemäßigtere war, und den Plänen Robespierres entgegen wirkte. Nach Ludwigs XVI. Flucht war er einer der Anstifter der Versammlung auf dem Marsfelde, aber vorzüglich that er sich beim Aufstande vom 20. Juni 1792, der den Sturz der Monarchie beförderte, und am 10. August hervor. Um diese Zeit wurde er Sekretär seines Freundes, des damaligen Justizministers Danton. Beim Nationalkonvente vertheidigte er als Deputirter von Paris den Herzog von Orleans aus allen Kräften, allein für des Königs Tod stimmte er. Seine Anhänglichkeit an Danton brachte ihm den Tod, denn als dieser der Herrschaft Robespierres entgegen arbeitete, hatte derselbe kein anderes Mittel mehr, als mittels eines Gewaltstreiches sich seines furchtbaren Gegners und seiner Anhänger zu bemächtigen; dieß gelang ihm bekanntlich mit Hülfe St. Justs unter dem Schutze der Nacht den 31. Mai 1794. Als Desmoulins den Todeskarren besteigen mußte, wüthete er dermaßen, daß man alle Gewalt anwenden mußte, um ihn hinauf zu bringen. Er endete den 5. Juni. Seine Frau, mit der er in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, bestand durchaus darauf, das Schicksal ihres Gatten zu theilen, aber Robespierre fürchtete, daß durch dieses Beispiel ehelicher Liebe Mitleid in den Gemüthern erregt würde. Als durch den Wechsel der Scenen die Erinnerung an Desmoulins sich bald wieder verflüchtigt hatte, ließ er auch sie das Blutgerüste besteigen, was sie mit viel mehr Fassung als ihr Mann that.

Desnoyers (August Rucher), Kupferstecher, Mit-

glied des Institutes, Ehrenmitglied der Akademieen zu Wien und Genf, der Sohn eines Schloßverwalters Ludwigs XVI. geb. zu Paris 1779. Sein erster Versuch war seine „Vierge, dite la belle jardinière." Vorzügliche Werke sind von ihm: Der Kaiser Napoleon im Krönungsornate, der König von Rom, Phèdre et Hippolyte, Vierge au linque, Belisaire, Vierge aux rochers, Madonna da Foligno und Madonna del Pesce.

Despotie, 1) überhaupt die Regierungsform, wo der Wille eines Einzelnen oder Mehrerer, denen die Regierung übertragen ist, dem Ganzen ohne alle weitere Motivirung und Beschränkung als höchstes Gesetz gilt, nach dem bekannten: „Cartel est notre plaisir." Man gebraucht jedoch jetzt gewöhnlich dafür den Ausdruck Monokratie (s. d.) im Gegensatze der synkratischen Verfassung, und versteht unter Despotie 2) nur noch die Regierung eines solchen Regenten in monokratischen Staaten, der, taub für die innere Stimme des Gewissens, da er keine äußere Schranke (von einem Richter kann bei dem Regenten nie die Rede seyn) kennt, seine Unterthanen, nur wie Sachen behandelt, und glaubt, daß das Volk um seinetwillen da sey, nicht er, um dem schönen Berufe der Volksbeglückung zu leben. Ein monokratischer Regent kann, wie tausend und abermal tausend Beispiele beweisen, immer der Beglücker seines Volkes seyn, wenn er nur will; daß der Regent in synkratischen Staaten aber nie ein Despot werden kann, wenn er auch will, weil seine Gewalt Schranken hat, die doch seine Wirksamkeit, in sofern er sich mit des Landes Glücke beschäftigt, nicht

stören, dürfte ein Vorzug dieser letzteen Verfassung seyn.

Desroches (Madelaine Neveu), geboren ums Jahr 1530 zu Poitiers, zu ihrer Zeit die geistreichste Frau in Paris, zu der alle schönen Geister wallfahrteten, zeichnete sich auch als Dichterin aus.

Dessalines, s. Haity.

Dessau (Anhalt), eines der drei anhaltischen Fürstenthümer, welches bei der letzten Theilung 1603 an Johann Georg kam (s. Anhalt), beträgt gegenwärtig 17 Q. M.. Der jetzige Herzog ist Leopold Friedrich, geb. 1794. Die Einkünfte betragen 510,000 fl., wozu noch 200,000 fl. kommen, die der Herzog aus im Preußischen liegenden Schatullgütern zieht. Die Einwohnerzahl beträgt 56,000 Seelen. Die Residenzstadt Dessau an der Mulde, unweit deren Mündung, besteht aus der Altstadt, Neustadt und dem Sande, ist wohl gebaut und mit trefflichen Parkanlagen und Lustschlössern, Alleen rc. fast ganz umgeben; sie hat 2 Schlösser und 9,500 Einw., worunter bei 1000 Juden. Der ihr gehörige Lachsfang im Elbgebiethe ist sehr bedeutend. Dessau ist der Geburtsort des berühmten Philosophen Moses Mendelsohn.

Dessert, Nachtisch, die zum Schlusse eines Mahles gegebenen Confituren, Früchte rc. In Italien und Frankreich, wo man die Tafelarrangirung am besten versteht, zeichnen sich nicht nur die Deserte selbst durch Seltenheit und als Producte aller Zonen aus, sondern auch die Dessertaufsätze bilden die schönsten Muster der Bildnerei und Baukunst, stellen Gruppen mythologischen und historischen Inhalts dar, so daß für Auge und Gaumen gleichgut gesorgt ist. Auch bei uns ist man in

solchen Künsten nicht zurück geblieben.

Desolles (Jean Joseph Paul Augustin, Marquis), Generallieutenant und Pair von Frankreich, Staatsminister ꝛc., geb. den 3. Juli 1767 aus einer höchst angesehenen adeligen Familie zu Auch im Gersdepartement. Sobald die Revolution ihre blutige Fackel geschwungen hatte, eilte Desolles gleich zu den Fahnen, um sollte er sterben müssen, im Kampfe fürs Vaterland, und nicht als Opfer des Terrorismus zu fallen, und schwang sich bald zum Capitain, ja selbst zum Brigadegeneralmajor empor. Als solcher schlug er die Oestreicher in Veltlin bei Santa Maria. Im Jahre 1799 wurde er Chef des Generalstabs, erwarb sich Moreau's Freundschaft und zeichnete sich vorzüglich bei Novi und Hohenlinden aus. Später verwandte er sich eifrig in Moreau's Prozesse für seinen Gönner, dann zog er sich auf seine Güter zurück, und obwohl er zwei Male von Napoleon wieder zum Heere berufen wurde, so kehrte er doch immer möglichst bald wieder auf seine Güter zurück. Vergeblich hat er dem Kaiser die Fortsetzung des Winterfeldzuges in Rußland widerrathen, was dieser nur zuwohl hätte berücksichtigen dürfen. Seit der Zeit stand Desolles in vorzüglich gutem Benehmen mit dem Fürsten von Talleyrand, und er war es, der als Befehlshaber der Pariser Nationalgarde gegen den Antrag Napoleons, die Regierung der Kaiserin Marie Louise zu übertragen, für die Bourbonen stimmte. Ludwig XVIII. erhob ihn zum Pair und Staatsminister, während der 100 Tage lebte er auf seinen Gütern. Nach des Königs Wiederkehr kam er wieder ins Ministerium und wurde Marquis; er blieb stets seinem konstitutionellen Systeme treu,

so daß man ihn nur le ministre honnete homme nannte, als er eher seine Stelle niederlegte, als davon abzugehen.

Destillation, eine chemische Operation, bei welcher man durch einen gewissen Grad der Wärme die flüchtigen Bestandtheile der Körper in verschlossenen Gefäßen in Dämpfe verwandelt, die aufsteigen, sich vereinigen und in vorgelegten kalten Gefäßen wieder als destillirtes Wasser als Spiritus, als Oel, als Butter rc. zum Vorschein kommen. Die trockne Destillation (Zersetzung im Feuer) liefert aus trocknen Körpern, theils gasartige, theils flüssige, theils koncrete Produkte; das nasse Destilliren heißt bald abziehen, bald kohäriren, bald rectificiren, bald dephlegmiren oder entwässern. Rückstände bei der Destillation heißen Todtenkopf (caput mortuum), wenn sie feuerbeständig sind; außerdem aber Kohle. Nach dem Gange der verflüchtigten Theile hat man Destillatio recta oder per adscensum, Dest. obliqua (per latus, per inclinationem) oder per descensum. Sämmtliche Geräthschaften zum Destilliren, die bei den verschiedenen Destillirarten verschieden sind, heißen der Destillirapparat.

Destouches (Philippe Nericault), nach Moliere und Reynard der erste Lustspieldichter der Franzosen, Mitglied der Akademie, geb. zu Tours 1680, gest. 1754 zu Fort Oiseaux bei Melun, auf seinem Landgute, wollte zuerst sein Glück bei den Fahnen suchen, gefiel sich aber hier nicht, und wurde darauf zu diplomatischen Geschäften gebraucht, ärntete aber nach dem Tode des Regenten (Herzogs von Orleans), der seine Verdienste zu belohnen versprochen hatte, nur Un=

dank ein, so, daß er nichts mehr von Staatsgeschäften wissen wollte und nur der Muse lebte. Von seinen vorzüglichsten Stücken nennen wir le glorieux. und le philosophe marié, feine Charakterzeichnung, Eleganz und Witz zeichnen seine Stücke aus, aber daß er den komischen Effekt im Lustspiele dem moralischen unterordnete und so das weinerliche Lustspiel vorbereitete, verdient Mißbilligung.

Destütte de Tracy (Antoin Louis Claude, Graf), der gelesenste unter den jetzt lebenden philosophischen Schriftsteller der Franzosen. Als die Revolution ausbrach, war er bereits Oberst; er begleitete den General Lafayette und theilte auch seine Gefangenschaft, und während Napoleons Herrschaft war er Senator. Im Jahre 1814 machte ihn Ludwig XVIII. zum Pair. Als vorzüglich wichtig nennen wir von seinen Werken: Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu und sein Element d'Idologie.

Detachiren, besonders verwenden; vorzüglich eine Anzahl Krieger oder ein Corps von dem Gros der Armee absondern, um einen besondern Zweck zu verfolgen; diese Soldaten bilden dann, wenn ihrer viele sind ein detachirtes Corps. Detachirte Werke einer Festung sind die, welche jenseits des Hauptgrabens liegen, um dem Feinde das Annähern zu erschweren. In der Musik heißt ein detachirtes Stück ein einzelnes für sich bestehendes Musikstück, z. B. ein Rondeau, ein Tanzstück und eine bis zur Hälfte in eine Pause verwandelte Note heißt eine detachirte Note.

Detail, die einzelnen Theile eines größern Ganzen, die genaueren Umstände einer Sache; daher ins Detail gehen, detailliren, auch auf kleinere Umstände

reflektiren. Dem Detailhandel (Kleinhandel) wird in der Kaufmannschaft der Handel en Gros entgegen gesetzt, daher ein Detailhändler, Kleinhändler, Ausschnitthändler. In der Kunst versteht man unter Detail einzelne Parthien und Theile eines Ganzen.

Determinismus, s. Willensfreiheit.

Detmold, s. Lippe.

Deukalion, (Myth.), Sohn des Prometheus und der Pandora, Stammvater der Griechen, durch seinen Sohn Hellen (s. d.), kam aus Asien auf den Berg Parnassus und vertrieb die Pelasger aus Thessalien, erlitt aber hier die bekannte große Ueberschwemmung, in welcher Jupiter das ganze verdorbene Menschen-Geschlecht ertränkte, Deukalion und seine Gemahlin Pyrrha ausgenommen. Dieß setzt der Mythus etwa 1500 v. Chr. und läßt das genannte Paar aus rückwärts geworfenen Steinen neue Menschen machen, woher das harte Herz so mancher Menschen komme. Ausführlich findet sich diese Mythe im 2ten Buche von Ovids Metamorphosen erzählt.

Deut, eine kleine Kupfermünze.

Deutsch, Deutschland rc. s. Teutsch, Teutschland rc.

Devereux, Viscount von Herefort, dann, zum Lohne für die Dämpfung der Rebellion gegen die Königin Elisabeth, Graf von Essex, Vater des berühmten Grafen von Essex, wurde 1576 das Opfer einer Liebschaft, die seine Gattin mit dem bekannten Grafen von Leycester unterhielt, indem er mit wenigen Leuten als Feldherr nach Irland gesandt wurde.

Devisen, Wahlsprüche, bestehend aus einer sinnbildlichen Figur und einem sich darauf beziehenden Motto, welche beide Theile man Körper und Seele

der Devise nennt. Wenn sich auch schon im Alterthume (z. B. bei Aeschylus) Spuren davon finden, so gehört sie doch recht eigentlich erst dem Ritterthume des Mittelalters an, wo die Devisen auf allen Wappenschilden sich fanden, und Ausdrücke des Heldenmuthes und der Galanterie derer waren, die sie führten. Auch die Siegel und Wappen der späteren Jahrhunderte schreiben sich von dieser Sitte her (s. Wappen).

Devolution (Jur.), der Uebergang eines Gutes oder Rechts auf einen andern; dann insbesondere: 1) das in einigen deutschen Staaten gültige Recht, wodurch nach erfolgtem Absterben eines Ehegatten nicht nur seines, sondern auch das eigne Vermögen des Ueberlebenden den Kindern eigenthümlich dergestalt zufällt, daß dem überlebenden Ehegatten nur der Nießbrauch des Vermögens bleibt. Dieß Recht wird auch das Verfangenschafts-Recht genannt. 2) Das Recht, vermöge dessen das Patronatsrecht eine erledigte, besonders geistliche Stelle zu besetzen, wegen Vernachläßigung oder Säumniß nach einer gewissen Frist für den gegenwärtigen Fall verloren geht und auf die höhere Behörde zurückfällt. Devolutiv sind diejenigen Rechtsmittel durch welche eine bei Gericht anhängige Sache von einem Unterrichter an den Oberrichter gebracht wird.

Devonshire, Bezirk von England am atlandischen Canal, enthält auf 12,000 Q. M. 400,000 Einw. und ist überall gebürgig. Man treibt hier starke Viehzucht.

Devonshire 1) (Georgine Cavendish, Herzogin von), ausgezeichnet durch Schönheit und Dichtergaben,

geb. zu London 1746, gest. 1806. Einer ihrer schönsten Gesänge ist: „der Uebergang über den Gotthard." Sie war die patriotische Freundin des Redners For. 2) Elisabeth, Herzogin von, eine durch Talente, liebenswürdigen Charakter, eine eigne Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnete Dame. Häusliches Unglück zwang sie, ihr Vaterland zu verlassen, sie suchte darauf Trost bei den schönen Künsten und fand ihn in Rom, wo ihr Haus der Vereinigungsort der feinsten Gesellschaften wurde. Sie gab Virgils Gesänge in der Uebersetzung des Hannibal Caro mit Kupferstichen und Zeichnungen der ersten Künstler Roms heraus; die Auflage belief sich jedoch nur auf 150 Exemplare, die sie an europäische Souveräne, berühmte Bibliotheken und Freunde vertheilte. Mitten aus ihren schönen Bemühungen riß sie der Tod den 30. März 1824.

De Wette, s. Wette.

Dewurz (Arnold), einer der größten Geschichtsmaler, der in Raphaels Weise malte, geb. zu Oppenois bei St. Omer 1642, gest. zu Paris 1724.

Dey, Day (d. i. Oheim), Titel des türkischen Vasallen und Herrschers in Algier und Tripolis, in Tunis heißt er Bey.

Dez (Johann), berühmter Jesuite, geb. 1643 in Champage, gest., 1711 als Rektor an der Universität Straßburg, ein vorzüglicher Kanzelredner, aber großer Freund von Controversen.

Dhawalagir (weißer Berg), Spitze des Himaleh-Gebirgs im innern Asien, nach Web's Messung 26,862 Fuß über der Meeresfläche erhaben, also vermuthlich der höchste Berg der Erde.

Diadem, eine aus Seide, Wolle, Garn verfertigte Stirnbinde, die Bacchus zuerst getragen haben soll, um die Kopfschmerzen, die Folgen der Trunkenheit, zu lindern; vermuthlich hatte er sie aus dem Orient von seinem Zuge nach Indien mitgebracht. Man findet ihn auch sehr oft mit derselben (auch Kredemon und Kalyphter genannt) geziert. Später ertheilte man das Diadem noch andern Gottheiten und vergötterten Helden, und von diesen kam es an die Könige. In den ältesten Zeiten, besonders bei den macedonischen Königen, war es sehr schmal; Alexander der Große nahm erst, wie er mehrere persische Gebräuche nachahmte, das breite persische Diadem mit herabhängenden Enden an. Den freiheitsliebenden Römern war dieser Schmuck so verhaßt, daß derselbe eine Haupt-Ursache von Cäsars Morde war, daher Augustus und seine Nachfolger sich klüglich seiner enthielten; erst Konstantin der Große nahm ihn wieder an. Darauf wurde er herrlich mit Perlen geziert. — Die Mode nennt einen ähnlichen Kopfputz der Damen auch Diadem.

Diät, 1) Lebensweise, 2) magre Kost um die Gesundheit zu schonen; 3) als Beiwort, seine Gesundheit sehr berücksichtigend, zu dieser beitragend, sie befördernd; daher Diätetik, die Lehre von der dem Körper zusagenden Lebens-Ordnung in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Wohnung und Bewegung.

Diäten oder Diätengelder, bestimmte Summen, die den Beamten auf Commissionsreisen rc. zur Bestreitung ihrer außergewöhnlichen Auslagen angewiesen werden.

Diagnose, in der Mathematik die Lehre von den

Eigenschaften der Größen, in der Heilkunde die Angaben der wesentlichen Zufälle eine Krankheit, wodurch sie von andern unterschieden ist daher diagnostisch, was zur Erkenntniß der Krankheiten aus eben vorhangenen Symptomen dient, und ein diagnostischer Umstand ein solcher ist, aus welchem sich die Natur oder der Sitz der Krankheit genau erkennen läßt.

Diagonallinie, diejenige gerade Linie, welche in einer geradlinigen mehr als dreiseitigen Figur zwei nicht zunächstliegende Winkelpunkte verbindet. Die Summe der Dreiecke, in welche eine geradlinige Figur durch Diagonallinien getheilt werden kann, ist immer = der Summe ihrer Seiten, weniger 2.

Diagram bezeichnet eine Figur oder Zeichnung, welche zur Erleichterung oder Lösung geometrischer Aufgaben angewendet wird, daher einen Entwurf. In der musikalischen Schrift hat man sonst das Liniersystem oder die Vorzeichnung der Tonleiter, ja wohl die Partitur selbst Diagram genannt. Bei den Gnostikern heißt Diagram das doppelte Dreieck, welches mit irgend einem mystischen Namen Gottes beschrieben und als Amulet gebraucht wurde.

Diagoras von der Insel Melos, Sophist zu Athen, der Schüler Demokrits, mit dem Beinamen Atheos, wurde 416 v. Chr. verbannt, und mußte sich zu Korinth selbst tödten, nachdem über seine Bücher eines der ersten Feuergerichte, welches uns die Geschichte nennt, gehalten worden war.

Diakon. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche hießen diejenigen Männer Diakonen, welche die Angelegenheiten der Wittwen u. Armen und zugleich die ge-

meinschaftlichen Mahlzeiten besorgten. Als sich die christlichen Gemeinden vermehrt hatten, war das Geschäft der Diakonen, dem Presbyter die Gefäße beim Gottesdienste zu bringen, das heilige Abendmahl zu spenden, ohne jedoch selbst konsekriren zu dürfen, das Evangelium vorzulesen und den Bischof zu bedienen. Eben so gab es auch Diakonissinnen (Diaconissae), welche betagte Frauen waren, deren Amt darin bestand, andere, die sich taufen lassen wollten, zu unterrichten, die Kranken zu pflegen und in den gemeinschaftlichen christlichen Versammlungen den Frauen die Plätze anzuweisen. — Jetzt machen bei den Katholiken die Diakonen die 6te Ordnung der Geistlichen aus, und in den Klöstern heißt diejenige Frau, welche Dienste in der Kirche z. B. die Bekleidung des Altars, zu besorgen hat, Diakonissin. In der protestantischen Kirche heißt Diakonus gemeiniglich der 2te oder 3te Prediger einer Kirche, der erste Hilfsprediger heißt dann Archidiakonus. In Bayern hat man statt des Worts Diakonus den Titel 2ter, 3ter Pfarrer eingeführt.

Dialekt, f. Mundart.

Dialektik, f. Logik.

Dialog, 1) Gespräch, d. i. mündliche Unterredung zwischen mehrern Personen; 2) die Gesprächsform oder der erdichtete Dialog, daher dialogisiren, etwas in die Gesprächsform einkleiden. Man betrachtet übrigens bei der Benennung Dialog mehr die schöne Form als den Inhalt eines Gespräches und die größte dialogische Kunst spricht sich in den Dialogen Platos aus. — Im Drama wird Dialog im engern Sinne dem Monolog (Selbstgespräche) entgegen gesetzt; im Singspiele den Singstücken, und bedeutet

die Redepartthien.

Diamant, auch Demant genannt, nicht nur der theuerste, sondern auch von der Natur einer der interessantesten Körper der Erde, der aus reinem Kohlenstoffe besteht, und daher im Feuer ohne allen Rückstand zu verflüchtigen ist, weshalb ihn manche zu den brennbaren Fossilien zogen; doch bildet er nach Werner die erste Ordnung der Steine, nach Oken den Brenzkies in der Stufe der Irdkiese. Er ist für jede Feile zu hart, und wird daher nur mit Demantpulver oder häufiger mit Demantspat geschliffen, theils zu Brillanten, wobei er einen alle Edelsteine überstrahlenden feurigen Glanz bekommt, theils zu Rosetten, Tafelsteinen und feinen Dicksteinen. Der größte bekannte Diamant, einem Fürsten auf Borneo gehörig, wiegt 367 Karat, d. i. 5¹/₃ Loth. Ein Brillant von 50 Karath heißt eigentlich ein Solitär, beim doppelten Gewicht ein majestätischer Diamant, der dann mindestens eine halbe Million Thlr. werth ist; denn der Werth steigt bei den Diamanten nach dem Quadrat ihres Gewichtes, vorausgesetzt, daß sie reines Wasser haben, d. h. vollkommen durchsichtig u. nicht farbig sind. In Vorder-Indien, besonders in Golkonda, wird er aus einem Gestein, Demantmutter genannt, als Crystall gebrochen, auch in Indien im eisenschüssigen Sande gefunden, in Brassilien aber aus dem Flußsande gewaschen, vorzüglich am Takambiracu, Giquitiguona rc.

Diamantspath, in China Pousa genannt, eine Art des Korunds, meist bräunlich. Er wird gepulvert und zum Schleifen der Edelsteine gebraucht. Sein Glanz ist diamantähnlich.

Diameter, Durchmesser eines Kreises, jede ge-

rade Linie, die durch den Mittelpunkt desselben von einem Punkte des Umkreises bis zum gegenüberliegenden gezogen wird, und auf diese Art den Kreis in 2 gleiche Theile theilt. Sie ist immer auch die größte Sehne.

Diametral-Zahl entsteht bei der Multiplikation zweier Zahlen, deren Quadrate addirt das Quadrat einer ganzen Zahl geben.

Diana, bei den Griechen Artemis (Myth.), Jupiters Tochter, Apollos Zwillings-Schwester, Göttin und Liebhaberin der Jagd, der Tänze und der Musik, blieb immer Jungfrau (vergl. Aktäon und Endymion). Ungeachtet ihres Hasses gegen die Liebe, war sie dennoch die Helferin der Kreisenden, welche in den Wehen der Geburt sie anriefen, zugleich aber auch Göttin des Todes für das weibliche Geschlecht. — Delos und Ortygia, später auch Ephesus mit seinem Tempel, waren ihr heilige Orte, ihre Verehrung aber durch ganz Griechenland verbreitet. Daß sie eben sowohl mit dem Monde, als Apollo mit der Sonne in Vereinbarung gebracht wurde, zeigt die Mondsichel auf ihrem Haupte, gegen welche sie das anfängliche Diadem vertauschte. Eigentlich war Diana oder Selene das Symbol des Wachsens in der Nacht und ihre Mythen sind mit denen der Ceres, Cybele, Rhea u. Proserpina in einandergeworfen, daher hat auch die ephesische Diana, wo sie als Symbol der fruchtbringenden Natur mit vielen Brüsten abgebildet war, mehr Aehnlichkeit mit der ägyptischen Isis als der Jagdgöttin, und ist wohl mit der den Gebärenden Linderung schaffenden Eleutheia eins. Außer der Tochter Latonens zählt uns die Mythologie noch mehr Dianen auf, nämlich eine Tochter Jupiters

von der Proserpina, eine Tochter des Uranus und der Phöbe (die ursprüngliche Mondgöttin), eine Tochter des Bacchus von der Isis und eine Tochter des Upis und der Glauke. Die Beschreibung und die bezeichnenden Charaktere Dianens zeigen deutlich, daß alle diese Mythen in eine verwebt sind.

Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, Großseneschalin von Frankreich, geb. 1499, gestorben 1566 auf ihrem Schlosse Anet, die Tochter der Grafen von St. Vallier, eine Dame, welche körperliche Reize mit den größten Talenten und der größten Klugheit verband. Wie sie in ihrer Jugend ihrem Vater, der das Leben verwirkt hatte, des Königs Gnade verschaffte, so wußte sie als 44jährige Wittwe den 18jährigen König Heinrich II. so zu fesseln, daß sie bis zu seinem Tode alles in Frankreich vermochte.

Diana von Frankreich, Herzogin von Montmorency, König Heinrich II. legitimirte Tochter, geboren 1538 von Philippine de Duc aus Piemont, brachte eine Versöhnung zwischen König Heinrich III. und dem König von Navarra, nachherigem Heinrich IV., zu Stande. Wegen dieses unschätzbaren Verdienstes um Frankreich erhielt sie die Länder Angouleme, Chaterault, Panthieu und Limoisin.

Dianenbaum, s. Silberbaum.

Diaphoritische Mittel, solche, welche die Ausdünstung befördern und Schweiß treiben.

Diasyrmus, das Gegentheil der Hyperbel, eine übertriebene Verkleinerung, besonders als Redefigur, um dadurch Spott zu bewirken.

Diatonisch heißt eine Folge von Tönen, die durch ganze und große halbe Töne fortschreitet; daher die

gewöhnliche Tonleiter: diatonische Scala (s. Ton, Tonleiter).

Diatribe bedeutet ursprünglich eine gelehrte Unterhaltung, der neue Sprachgebrauch aber verknüpft damit den Begriff einer in bittern Ausdrücken verfaßten, besonders literarisch-kritischen Schmähschrift.

Diaz (Don Rodrigo), Graf von Vivar mit dem Beinamen der Cid, die Krone des spanischen Ritterthumes, von seinen Feinden, die Mauren, el mio Cid (mein Herr) woher sein Beiname und von seinem König und Vaterlande Campeator (Kampfheld ohne Gleichen) genannt, lebt hochgefeiert fort in der Geschichte, den Sagen und Gesängen seines Vaterlandes. Rodrigo, geb. 1026, war der Sohn des Grafen Diego von Vivar, und lernte früh Ximenen, die reizende Tochter des Grafen Bozano von Gormaz kennen, die auch an ihm mit zärtlicher Liebe hieng, aber zwischen beider Glück warf sich grausam das Schicksal. Gleichwie beider Väter die ersten Zierden an Ferdinands I. von Kastilien Hofe waren, so beneideten sie sich auch gegenseitig, woraus endlich so bitterer Haß entstand, daß sie sich forderten. Rodrigo's Vater hatte das Unglück, der Kraft seines Gegners zu erliegen, der noch seiner Ohnmacht höhnte. Dieß empörte aufs fürchterlichste den spanischen Stolz in Diego's Brust, er forderte von seinem Sohne das Herzblut seines Feindes und dieser im Kampfe zwischen Ehre und Liebe, folgte der erstern und der Beleidiger fand den Tod im Kampfe. Bittrer Schmerz durchdrang die Brust der liebenden Ximene; sie mußte die Rache der Ritter auf dessen Haupt erflehen, für den ihr Herz schlug; gerne hätte Rodrigo der dumpf-

sten Verzweiflung hingegeben, auch sein Blut und Leben geopfert, aber keiner mochte an den jungen Löwen sich wagen, da beschloß er, sein Leben im Kampfe mit den Ungläubigen zu enden. Fünf Maurische Fürsten waren eben ins Land gefallen und Mord und Verheerung bezeichnete ihre Bahn, da bestieg der noch nicht 20jährige Rodrigo sein edles Roß Babieka und seine Mannen folgten ihm. Die Mauren erlagen ungeachtet ihrer größern Anzahl und die fünf gefangenen Fürsten sandte der junge Held seinem Könige, der zum Lohne dafür Ximenens Hand in die seinige fügte. Von dieser Zeit an war Rodrigo des Königs rechte Hand, die Geschichte legt dem Könige das Prädikat der Große bei, Rodrigo aber war es, der es ihm erwarb. Als nach Ferdinands Tode unter den Prinzen ein Krieg entstand u. Sancho, der älteste, welchem Rodrigo beipflichtete, vor den Mauern Zamoras durch Meuchelmörder-Dolch gefallen war, mußte der Prinz Alphons (s. d.), der früher von ihm gefangen genommen worden war, aber sich seiner Haft zu entledigen gewußt und im Maurenlande Schutz gefunden hatte, feierlich als Thronerbe in Rodrigo's Hand schwören, keinen Antheil an Sancho's Morde zu haben. Dieß gedachte ihm Alphons u. nahm später dem redlichen Manne, dessen ganzes Leben nur seiner Religion, dem Vaterlande, seiner Gattin und der Freundschaft geweiht war, seine Frau und alle Kostbarkeiten, die er von königl. Huld besaß, doch gab er ihm endlich seine Frau wieder. Rodrigo, ungebeugt durch des Schicksals Schläge, warb sich auf eigne Kosten ein kleines Heer, mit dem er die Mauren in Valencia bekämpfte, kaum erfuhr er aber, daß das Vaterland durch die Mora=

bethen (s. Alphons) in Gefahr sey, so war aller Undank vergessen, und der Sieg, der bisher den halben Mond begleitet hatte, wandte sich sogleich zu seinem Banner. Endlich lernte der König doch einsehen, welche große Stütze ihm dieser Mann sei, und keine Verläumdung war mehr im Stande, ihn anzuschwärzen. Nun suchte man auf andere Art die reichen Schätze, die er sich erbeutet hatte, an sich zu ziehen. Zwei Grafen wünschten die Hand seiner Töchter, was Rodrigo ihnen, da der König selbst ihr Brautwerber war, gerne zusagte und seine Töchter reich ausstattete. Kaum waren aber diese mit den Grafen fortgezogen und die Begleiter wieder rückgekehrt, so machten ihre Bräutigame an ihnen selbst die schändlichsten Räuber, ja sie rissen ihnen die Kleider vom Leibe, banden sie und wollten sie den schändlichsten Mißhandlungen Preis geben, als ein vom Vater nachgesandter Diener sie an diesem Bubenstücke hinderte. Der König ließ ihnen darauf die Schätze wieder nehmen und, als sie im veranstaltetem Zweikampfe erlagen, blieb ihnen nur ihr entehrtes Leben. — Bis in sein hohes Alter zeichnete Rodrigo sich als Held aus; seine letzte Waffenthat war die Einnahme Sagunts, darauf starb er in Valencia (1099). Was der einzige Mann erobert und, so lange er lebte, behauptet hatte, getraute sich die vereinigte Macht Kastiliens und Leons nicht, gegen die Mauren zu behaupten; seine Gemahlin verließ daher mit seinem Leichname Valencia und zog nach Kastilien, wo zu St. Peter in Cardena seine Leiche ruht, von Kaisern und Königen geehrt; dort ruht auch die edle Ximene und unter den Bäumen vor dem Kloster, Babieka, sein treues

Roß. — Rodrigo's Heldenthaten hat Herder in seiner unsterblichen Dichtung „der Cid" besungen.

Diaz 1) Michael, Reisegefährte des Columbus, entdeckte 1495 die Gold-Mienen auf St. Christoph, und wurde darauf Statthalter auf Portoriko; aber auch sein Verdienst wurde mit schändlichem Undanke bezahlt, seine Neider wußten ihn zu verschwärzen, und in das Unglück einer langjährigen Gefangenschaft zu stürzen. Er starb in bitterm Grame 1512. — 2) Bartholomäus, ein Portugiese, wurde 1486 abgesandt, einen neuen Weg nach Ostindien zu suchen. Er segelte immer südwärts, indem ihm das Zugespitztwerden Afrikas ein deutlicher Beweis schien, daß man dasselbe umfahren könne, und gelangte so glücklich zum Ziele seiner Wünsche, der Südspitze, aber gewaltige Stürme und drohende Meuterei seines Schiffsvolkes zwangen ihn, umzukehren. Er nannte dieß Vorgebürge daher das Vorgebürge aller Aengste, König Johann II. aber das Vorgebürge der guten Hoffnung, weil er nun nicht mehr zweifelte, daß der Weg nach Ostindien gefunden sei. Später segelte Diaz nochmal mit Cabral aus, gieng aber mit 5 Schiffen zu Grunde.

Dibdin 1) (Charles), geb. 1748, englischer Theater-Unternehmer, Componist und Schauspieler; auch seine Söhne zeichnen sich hierin, wie ihr Vater, ruhmvoll aus. — 2) Thomas Frognoll, einer der größten jetzt lebenden Bibliographen, Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer in London und Bibliothekar des Grafen Spencer.

Dicht heißt ein Körper, insoferne er nach seiner Natur in so und so viel Raum so und so viel Masse haben kann; jede Materie hat daher eine ge-

wisse Dichtigkeit, das Lockere aber weist nur auf einen niedern Grad derselben hin. Bei gleichen Massen verhalten sich die Dichtigkeiten der Körper umgekehrt, wie ihre Räume, bei gleichen Räumen aber verhalten sie sich im geraden Verhältnisse, wie die Massen; daher überhaupt die Dichtigkeiten sich verhalten, wie die Massen, dividirt durch die Räume. Man vergl. übrigens den Artikel: Gewicht (specifisches).

Dichtkunst, s. Poesie.

Dickinson (Johann), Franklins Vorgänger als Präsident in Pensylv., ein berühmter politischer Schriftsteller, starb 1788. Nach ihm ist ohne Zweifel das Dickinson-Coleg zu Carlisle in Pennsylvanien benannt, welches seit 1783 besteht und akademische Vorrechte hat. —

Dictator (d. i. dessen blosses Wort gilt), ein auf kurze Zeit in dringender Noth zu Rom gewählter Machthaber mit unumschränkter Vollmacht zu Anordnung aller Mittel zur Rettung oder zum Besten des Staates. Durch seine Wahl (sie geschah in der Nacht durch die Consuln) hörte alle übrige obrigkeitliche Macht-Gewalt auf, die der Volkstribunen ausgenommen; die Consuln hatten so lange, als seine Autorität währte, nicht im Mindesten zu befehlen. Er hatte über Leben und Tod zu sprechen, 24 Lictoren zur Begleitung, und mußte nach 6 Monaten abgehen, wenn ihn nicht die Noth noch länger erforderte. Die meisten Dictatoren legten ihr Amt nieder, wenn sie sich überflüssig sahen. Nur Sulla und Cäsar maßten sich die immerwährende Dictatur an. Antonius hob dieselbe auf. Von der Dictatur heißen diktatorisch jene Aussprüche, welche

ganz bestimmt und ohne alle Unterstützung durch Gründe geschehen.

Dictatur, 1) das Amt und die Würde des Dictators; 2) die Art, wie etwas gesetzmäßig zur Kunde des deutschen Reichstags gebracht, und ein Stück der Reichsakten oder ein Gegenstand der Berathschlagung wurde, was dadurch geschah, daß der churmainzische Gesandtschafts-Sekretär eine beim Reichsdirektorium eingereichte Schrift den dazu bestimmten Personen vorlas, damit sie dieselbe nachschreiben konnten. —

Dictatus Hildebrandini, s. Gregor VII.

Diction, s. Styl.

Dictys Cretensis, s. Dares Phrygius, wo von jenem ebenfalls Erwähnung geschieht.

Didaktik, s. Pädagogik.

Didaktische Poesie, s. Lehrgedicht.

Didaskalien. Die Griechen brauchten dieß Wort in doppelter Bedeutung, denn bald bezeichnete es die öffentliche Vorstellung einer Tragödie oder Comödie, bald die schriftlichen Aufsätze, in welchen Nachricht gegeben wurde von den Verfassern und dem Inhalte der Schauspiele, von ihrem künstlerischen Werthe oder Unwerthe, von der Zeit, dem Orte und dem Erfolge der Vorstellung. Viele griech. Schriftsteller haben solche Didaskalien geschrieben. Hätten wir sie noch, so würden diese für die klassische Literatur ein bedeutender Gewinn in vieler Hinsicht seyn. Lateinische Didaskalien finden sich beim Terenz.

Diderot (Dionys), geboren zu Langres in Champagne 1712, gestorben zu Paris als Mitglied der

Berliner-Akademie 1784, trat 1746 als Gegner der christlichen Offenbarung auf, weswegen er in das Gefängniß geworfen wurde; mit d'Alembert gab er seit 1780 die französische Encyclopädie heraus, und arbeitete sehr viel für Physik, Mathematik und Philosophie; aber auch belletristische Arbeiten gelangen ihm wohl. Seine Freunde nennen ihn einen offenen uneigennützigen und biedern Mann, seine Feinde aber behaupten gerade das Gegentheil. Vielseitige, wenn gleich meist fragmentare Kenntnisse, lebhafter Geist, und eine klare, auf Psychologie gegründete Moral empfahlen seine Schriften seinen Landsleuten sehr; was seine Kämpfe gegen das Christenthum betrifft, so wollen wir glauben, daß dieselben nicht sowohl aus bösem Herzen als aus Irrthum und Mangel an gründlicher Sachkenntniß entstanden seien, nicht zu leugnen aber ist, daß er und die Encyclopädisten überhaupt nicht wenig zur Vorbereitung der Revolution beitrugen.

Dido oder Elisa, des tyrischen Königs Belos Tochter, floh vor ihrem Bruder Pygmalion und gründete (882 v. Chr.) Karthago mit Hülfe der großen Verlassenschaft ihres von Pygmalion gemordeten Gemahls Sichäos. Ihre neue Festung nannte sie anfangs Byrsa (Leder), weil deren Umfang durch eine zerschnittene Ochsenhaut bestimmt ward, erweiterte sie aber bald, und gründete so einen überaus großen Staat. Um dem zudringlichen Anwerben des Königs Jarbas zu entkommen, erstach sie sich auf einem Scheiter-Haufen. Virgil läßt bei ihr den Aeneas lange verweilen, obgleich beide über 200 Jahren auseinander sind.

Didot (Franz Ambr.), geboren zu Paris 1730, gestorben 1804, erwarb sich große Verdienste um die Typographie, und ward Erfinder des Stereotypendruckes, des Typometers, des Velinpapiers ꝛc. Seine berühmte Druckerei vervollkommneten seine Söhne Peter und Firmin (zugleich gute Schriftsteller), so wie sein Neffe Heinrich, der Erfinder des Polyamatyps, wodurch der Guß der Schriften wohlfeiler und viel geschwinder geschieht. Von Firmin Didot, als Erfinder, heißt man eine Art Lettern von schönem runden und gefälligem Schnitte Didotsche Lettern.

Didymäus, Zwilling, Beinamen des Apollo, weil er Dianens Zwillingsbruder war.

Diebsinseln, s. Ladronen.

Diebstahl besteht im Allgemeinen darinn, daß man das Eigenthum eines andern heimlich und wissentlich entwendet; wer dieses Verbrechens schuldig wird, ist ein Dieb. Unterschieden von Diebstahl ist Betrug und Raub (s. d.), obwohl alle eigentlich sich auf wissentliche und absichtliche Kränkung des Eigenthums-Rechtes beziehen, mithin nur in Hinsicht auf Art und Grad verschieden sind. — Bei den Römern war Diebstahl anfangs nur ein Privat-Verbrechen, wegen dessen der Dieb zu Bezahlung einer Strafe an den Bestohlenen, nicht aber zu einer öffentlichen Strafe, gewisse Fälle ausgenommen, verbunden war, später war er aber schon ein öffentliches Verbrechen, wofür ihn auch die Deutschen immer ansahen, und daher auch mit öffentlichen Strafen belegten; auch jetzt ist er, geringe Diebstähle ausgenommen, Sache der Kriminal-Justiz.

Diemen (Ant. van), holländisch-ostindischer Statthalter, geboren zu Kuylenburg, verdient um den vaterländischen Handel. Er trug 1642 dem Abel Jasman eine Reise nach dem Süden auf, wobei dieser diejenige (von ihm für einen Theil Neuhollands gehaltene) große Insel entdeckte, welche seitdem van Diemensland heißt, und durch die Bassestraße von Neuhollands Südspitze getrennt wird; die Einwohner (Australneger) sind nur wenige auf der fast 1296 Q.M. großen Insel. Ewiger Schnee paart sich auf den Bergen mit üppiger Vegetation, übrigens herrscht auf denselben rauhe Luft. Auch heißt van Diemensland ein Theil der Nordwestküste von Neuholland, bis jetzt nur am Meerufer etwas bekannt.

Dienstbarkeit, s. Servitut.

Diensteid, derjenige Eid, wodurch ein neuangehender Staatsdiener seine Dienstespflichten treu erfüllen zu wollen beschwört. Für und gegen denselben läßt sich viel sagen und ist schon viel gesagt worden.

Dienstthuende Klasse, diejenige Klasse der Gesellschaft, welche sich nicht mit Hervorbringung der Lebensbedürfnisse (Oekonomie und Gewerbe), noch mit deren Verschleiß (Handel) beschäftigt, sondern entweder zur Erreichung der Staatszwecke aufgestellt ist (Staatsdiener), oder zur Erreichung der Privatzwecke eines Einzelnen, einer Familie oder Corporation mitwirkt (Privatbediente, im niedersten Verstande Dienstbothen). Die dienstthuende Klasse muß von den übrigen Klassen, als für welche sie arbeitet, entschädigt

d. h. erhalten werden, die Staatsdiener vom Staate, die Privatbedienten von denen, die sie gedungen haben, es seie denn, daß die ersten selbst vermöglich, nur aus Patriotismus und der Ehre wegen dienten.

Dienstag, der dritte Tag in der Woche. Der Dienstag war bei den alten Deutschen dem Kriegsgotte geweiht, der zugleich über die Gerichte (Ding) gesetzt war. Der Name Dienstag kommt daher, entweder von Kriegsdienst, weil vielleicht an diesem Tage Musterung, oder von Ding, weil Gericht gehalten wurde, her.

Dies irae, dies illa, die Anfangsworte eines trefflichen katholischen Kirchengesanges, der den Thomas Celano (s. d.) zum Verfasser, und schon mehrere Uebersetzer gefunden hat.

Dieskau (K. Wilhelm), aus der Gegend bei Halle, geboren 1701, Friedrichs II. Liebling und königl. preußischer General, machte 10 Schlachten und 9 Belagerungen mit. Er starb 1777.

Dietrich (Chr. Wilh. Ernst) oder Diterici, der Sohn eines Weimarischen Hofmalers, geb. 1712, gestorb. 1774 zu Dresden, war ein Schüler Thiele's zu Dresden, späterhin daselbst Hofmaler und Professor u. gilt im Auslande für den besten deutschen Maler nächst Mengs. Als Landschaftsmaler ist er am berühmtesten. Seine Werke sind in ganz Europa verbreitet worden.

Dietrich, Sperrhaken, ein Werkzeug zum Eröffnen der Schlösser, am Ende mit einem Widerhaken versehen.

Dietrichsstein, ein uraltes östr. Adels-, jetzt

zum Theil ein Fürstengeschlecht, von der Burg gleiches Namens im Villacher Kreise Illyriens stammend. Wegen der Standesherrschaft Neu-Ravensburg ist der fürstliche Zweig würtemb. Vasall, hat aber besonders viel Majorate in Oestreich.

Dietsch (Barbara Regina), eine treffliche Malerin aus der berühmten Künstler-Familie dieses Namens, geboren 1716 zu Nürnberg, war eine große Freundin der Natur. Unabhängigkeit und häusliches stilles Glück waren ihr so werth, daß sie den Ruf als Cabinets-Malerin an mehrere Höfe ablehnte. Ihre meisten Stücke giengen nach London. Sie malte Blumen, Früchte, Vögel ꝛc., vorzüglich aber alle um Nürnberg wachsenden, fruchtragenden Kräuter, Stauden und Bäume in Zweigen mit ihren Blüthen und Früchten. Sie starb 1783. Ihre Schwester Maria Barbara, ebenfalls eine sehr berühmte Malerin, geboren 1726, starb 1795.

Diffamation, die Verbreitung eines nachtheiligen Gerüchtes gegen Jemanden. Derjenige, gegen welchen ein solches Gerücht verbreitet wird (der Diffamat) hat eine Klage (Provocatio ex lege diffamari) gegen den Diffamanten dahin, daß dieser entweder seine Behauptung erweise oder für immer damit zum Stillschweigen verwiesen werde. Die Diffamationsklage ist jedoch von der Injurienklage (s. d.) wohl zu unterscheiden.

Differenzial-Rechnung, s. Infinitesimal-Rechnung.

Diffession, die Abläugnung dessen, daß man eine gewisse Schrift geschrieben oder unterschrieben habe, wodurch also eine Urkunde oder ein producirtes Instrument ür falsch und unterschoben erklärt wird,

daher der Diffessions-Eid, d. i. der Eid, durch welchen Jemand eine Urkunde dem Inhalte und der Unterschrift nach abschwört.

Digby (Eberhard), hingerichtet 1606 wegen seines noch gerade rechtzeitig entdeckten Versuches, das ganze englische Parlament sammt dem König Jakob I. in die Luft zu sprengen (s. Pulververschwörung). Sein Sohn Kenelm erhielt vom Könige nicht nur seine Güter wieder zurück, sondern stand auch bei demselben in hoher Achtung, und starb als General-Intendant des Seewesens 1665.

Digeriren beim Chemiker und Apotheker die Behandlung eines oder mehrerer Körper, um dieselben zu erweichen oder aufzulösen. Solche werden gewöhnlich in ein Pulver verwandelt, mit einer Flüssigkeit übergossen und in einem verschlossenen Gefässe kürzere oder längere Zeit, je nachdem es die Umstände erfordern, einer gelinden Wärme ausgesetzt. Auf diese Art werden Essenzen, Elixire, Tinkturen ꝛc. gewonnen.

Digesta, s. Pandekten.

Digestivsalben, solche, welche die Eiterung befördern sollen.

Digitalis, Fingerhut, eine in Vorwäldern des Laubholzes wachsende sehr schöne, aber giftige Pflanze, mit Fingerhut-ähnlichen Blüthen. Die D. purpurea ist eine Gartenzierpflanze.

Dignitarien (von Dignitas: Würde), Würdenträger, besonders solche, welche hohe Staats- und Hof-Aemter bekleiden, daher Großdignitarien (Grands-dignitaires) die Großwürdenträger von Frankreich oder die hohen Reichs-Beamten, z. B. die Prinzen oder General-Gouverneure der Provinzen; doch werden auch andere hohe Hofämter, welche zum Theil von Prinzen

bekleidet werden, nämlich der Gand-Marechal du Palais, Grand-Chambellan, Grand-Ecuyer, Grand-Veneur und Grand-Maitre des cérémonies mit diesem Namen benennt.

Dijon, Hauptstadt des französischen Departements der Goldrippe (Côt d'or) am Suzon und Ouche, wohlgebaut mit einer Cidatelle, dem ehemaligen herzogl. burgundischen Residenzschlosse, mit 22,000 Einw., ist der Sitz eines königl. Gerichtshofes so wie eines Bischoffes und einer Academie. Die Gegend, worin die Stadt liegt, heißt Le Dijonnais. Das Pfarrdorf Fontenaille Dijon ist der Geburtsort des hl. Bernhard (s. d.).

Dilemma, s. Syllogistik.

Dilettant, nach einem ital. Ausdruck derjenige, der nur aus Vorliebe eine Kunst oder Wissenschaft treibt, nicht um sie zum Erwerbsmittel oder zur bürgerlichen Profession zu machen.

Dill (Anethum graveolens), eine Pflanze mit einer Doldenblüthe und von sehr angenehmem Geruche, deren Blätter und Saamen auch in der Apotheke gebraucht werden.

Dillenius (Joh. Jakob), berühmter Botaniker, geb. zu Darmstadt 1687, starb zu Oxfort als Professor der Botanik 1747, u. machte sich schon vor Linné durch seine Untersuchungen über die Fortpflanzung der Gewächse, besonders der Cryptogamen, bekannt. Wir besitzen von ihm das Prachtwerk Hortus Elhamensis und s. classische Historia Muscorum; nach ihm heißt der Rosenapfelbaum (s. d.) in Ostindien: Dillenia speciosa.

Dillingen richtiger Dilingen, die ehmalige Sommerresidenzstadt der Bischöfe von Augsburg, jetzt

der Sitz eines Landgerichts im Oberdonaukreise Bayerns, an der Donau, mit 11,000 Einw. Es ist sehr hübsch gebaut, besonders zeichnen sich die ehemaligen bischöflichen Gebäude aus. Hier befand sich, bis Dilingen an Bayern überging (1803) eine 1552 gestiftete Universität, gegenwärtig ist aber nur ein Lyceum mit einem kath. Priester-Seminar daselbst. Auch ist zu Dillingen ein k. Schullehrerseminar. Die Donaubrücke ist von Eichenholz.

Dillis (Georg), in Italien der bayerische Georg genannt, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Zeichner und Maler, gebürtig aus einer Einöde des königl. bayer. Landgerichts Haag, zeichnete sich schon als kleiner Knabe durch seine Gaben so aus, daß der Kurfürst Max III., als er Kunde davon erhielt, ihn sogleich unterstützte und erst acht Jahre alt nach Rom senden wollte, welche Gnade aber seine Eltern ihm, bis er zum Jünglinge heran gewachsen seyn würde, aufzuschieben baten. Während dieser Zeit starb aber der Kurfürst, und Dillis widmete sich nun dem geistlichen Stande, um seine Studien fortsetzen zu können, fand aber bald andere reiche Gönner, die ihn rufen ließen, und nun zeichnete er sich als Künstler so aus, daß ihn 1790 der Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern zum Inspektor der Gallerie ernannte. Darauf wurde er Begleiter des Kronprinzen (jetzigen Königs) von Bayern, und kaufte später für denselben Gemälde und plastische Kunstwerke, wurde auch nach Paris gesandt, um die von Napoleon aus Bayern entführten Kunstschätze zurückzubringen. Im Jahre 1822 wurde der schon früher mit dem Kreuze des Civilverdienst-Ordens geschmückte Künstler zum General-Direktor

der königl. Gemälde- und anderer Kunstsammlungen ernannt.

Dimension, die Ausdehnung eines Körpers nach allen Seiten, so wie überhaupt Länge, Breite und Dicke Diemensionen genannt werden.

Dimission, bei Studirenden, die minder strafbar sind, die einstweilige Entlassung von der bisherigen Anstalt. Solche können auf einer andern ihre Studien vollenden oder nach Verlauf der festgesetzten Zeit wieder eintreten; auf Universitäten hat sie die Relegation, auf Gymnasien die Exclusion, welche beide die gänzliche Ausschließung vom Studium, erstere sogar in allen deutschen Staaten, zur Folge haben, als höheren Strafgrad über sich.

Dinagepur, Provinz in Bengalen, 163 Q.M. groß, mit 600,000 Einw.; die gleichnamige Hauptstadt liegt am Pornatuba.

Dinaria, der höchste, gegen 7000 Pariser Fuß über dem Meere erhabene Gipfel der davon benannten dinarischen Alpen, welche als letzter Alpen-Zweig längs dem rechten Ufer der Sau und Donau von der Wippach bis nach Sophia in Bosnien sich ziehen. Der Dinario selbst bietet eine der herrlichsten Aussichten aufs adriatische Meer dar.

Diner, s. Mittags-Mahl.

Dingliches Recht, s. Realrecht.

Dingolfing, bayerische Stadt im Unterdonau-Kreise an der Isar, im Landgerichte Landau, mit 2100 Einwohnern.

Dinkel, auch Spelt, Vesen genannt, eine Getreidesorte, die auf leichtem aber gutem Boden gedeiht, und besonders in Schwaben gebaut wird; sie liefert

ein noch feineres und weißeres Mehl als der Weizen. Dieß Getreide hat die Eigenschaft, daß es nicht aus der Hülse fällt, sondern erst in der Mühle davon gereinigt werden muß; wenn es dieß ist, wird es Kern genannt, der Abfall aber heißt Spreuel.

Dinkelsbühl, eine alte Stadt im Rezatkreise Bayerns an der Wernitz, mit 6500 Einwohnern, sonst eine freie Reichsstadt, jetzt der Sitz eines königlichen Landgerichtes. Die Gegend der Stadt heißt der Virngrund.

Dinte, s. Tinte.

Dio Cassius, mit dem Beinamen Coccejanus, aus Nicäa in Bithynien, ein griechischer Geschichtschreiber zu Ende des zweiten und Anfang des 3ten Jahrhunderts. Er war römischer Bürger, und machte sich während seines langen Aufenthaltes in Rom mit der Geschichte der Römer bekannt, die er in 8 Dekaden oder 80 Büchern beschrieb, welche von Aeneas bis auf sein Zeitalter giengen. Die ersten 35 Bücher davon sind aber bis auf wenige Fragmente verloren gegangen, das 36 bis 54 Buche hat man noch ganz, das 55ste theilweise, und die folgenden bis zum 60sten in dem Auszuge eines Ungenannten. Von den übrigen 20 Büchern giebt es noch einen Auszug von Xivolinus. Dio erzählt mit großer Genauigkeit, nur ist sein Vortrag oft zu geschmückt und bei unerheblichen Dingen zu umständlich. — Ausg. v. Fabricius und Reimarus, Hamburg 1750 — 52. 2 Folio-Bände. Uebers. v. Wagner; Frkf. 1723. 8. Eine andere Uebersetzung von At. T. Penzel (Leipzig, 1786 bis 1799) ist unvollendet geblieben.

Diocles, ein bekannter syracusischer Gesetzgeber.

Dio Chrysostomus aus Prusa in Bythinien, stoischer Philosoph zu Rom, lebte zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Wir besitzen noch 80 Reden von ihm.

Diocletian (C. Valerius), römischer Kaiser, war von gemeinen Eltern geboren, und wohl selbst ein Sclave, er entsprang aber seinem Herrn, und suchte beim Heere Dienste, wo er sich durch Tapferkeit und Klugheit von Stufe zu Stufe schwang. Unter dem Kaiser Numerian war er bereits Hauptmann der Leibgarde. Nach dieses Kaisers Ermordung rief ihn das Heer einstimmig zum Kaiser aus (284 n. Chr.). Seine erste Handlung war die Bestrafung des Kaiser-Mörders Aper. Hierauf unternahm er die Bekämpfung der Perser, denen er Mesopotamien nahm, Aegyptens, Britanniens, Galliens und Germaniens. Ueberall waren seine Waffen siegreich. Um noch kräftiger wirken zu können, hatte er seinen Freund Maximinian zum Mitherrscher gemacht, gab diesem den Westen, und behielt für sich den Osten. Beide Kaiser nahmen dann noch den Galerius und Constantius Chlorus zu Cäsarn (Vicekönigen) an, so, daß das Reich in 4 Theile getheilt ward. — Diocletian residirte zu Nicomedien, und blieb überdem der Leiter des Ganzen, ausgezeichnet durch Kriegserfahrung und Beherrschung seiner Leidenschaften. Nur war er unbegränzter Rachsucht ergeben. Diese empfanden vorzüglich hart die Christen, die vielleicht bei einen Aufruhr einen Verdacht auf sich geladen hatten, oder von den Christenfeinden, besonders den heidnischen Priestern, um den immer mächtiger werdenden christl. Glauben einen Damm zu setzen, beim Kaiser angeschwärzt worden waren. Diese

wußten sie und ihre geheimen Zusammenkünfte als gefährlich darzustellen. Diokletian, der als Kaiser, wie in allem Andern, auch in Gewissenssachen befehlen zu können glaubte, befahl daher allen Christen, zur Landesreligion zurückzukehren, und als dieselben fest auf ihrem Glauben blieben, hielt er es für Widerspenstigkeit, die er mit den furchtbarsten Martern bestrafte, worin ihn sein Schwiegersohn Galerius noch überboth. Es war dieß die letzte Christenverfolgung, aber eine der schrecklichsten von allen, die in allen Provinzen des großen römischen Reiches wüthete. Sein eigner Neffe, seine besten Kriegsleute, z. B. Sebastian, ja sogar die ganze thebaische Legion mußten ihres Glaubens wegen bluten. — Mit morgenländischem Gepränge ließ Diocletian, nachdem er besonders durch Entfernung des Hofes von Rom, sein großer Plan, den Ueberrest des Republikanismus zu zerstören, und den strengsten, absolutesten Monarchismus einzuführen, gelungen war, sich als Alleinherrscher, besonders in seinem Gebietstheile, verehren, aber schon 305 legte Diokletian, wohl aus früher Altersschwäche die Regierung nieder, nöthigte den Maximian dasselbe zu thun, und überließ die höchste Würde den beiden Cäsaren, die sich weidlich darum zerhetzten, während er zu Salona sich mit Gartenarbeiten beschäftigte. Er starb 313 an freiwillig genommenem Gifte als der christlich-gesinnte Konstantin, der Sohn des Cäsarn Constantius, Alleinherrscher geworden war.

77 Diodor von Sicilien, ein griechischer Geschichtschreiber aus Argyrium gebürtig, lebte um die Zeit von Christi Geburt, und sammelte auf seinen Reisen

durch einen großen Theil von Europa und Asien, auch nach Aegypten, und durch fleißige Lesung früherer Geschichtschreiber reichhaltigen Stoff zu seiner historischen Bibliothek, welche ursprünglich aus 40 Büchern bestand, und bis zur 180 Olympiade gieng, aber fast bis auf die Hälfte verloren gegangen ist. Nur 15 ganze Bücher, nämlich 1 — 5 und 11 — 20, und von den andern wenige Bruchstücke haben sich erhalten. Von Seiten der Zeitrechnung, die er immer genau bemerkt, hat seine Geschichte den größten Werth; geringer ist das Verdienst ihrer Glaubwürdigkeit und Schreibart. Ausgabe von Wesseling, Amst. 1745, 2 Bde. Fol. Ausgabe der typographischen Gesellschaft zu Zweibrücken mit der lateinischen Uebers. von Rodomann rc. 1793. und Polg. J. Ausgabe von Eichstädt. Halle 1800 — 1801. 2 Bde. in 8. Uebersetzt ist er von Stroth und Kaltwasser. Frkft. a. M. 782 — 87. 6 Bde.

Diocöse, früher der Name einer Statthalterschaft; so ward durch Konstantin das römische Reich in Diocösen getheilt; jetzt der Sprengel eines Bisthums oder eines Superintendenten; sie zerfällt in Parrochien (Pfarrämter).

Diogenes Laertius, der wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 3ten Jahrhunderts n. Chr. G. lebte, und von dessen Lebensumständen man wenig Gewisses weiß, schrieb in griechischer Sprache zehn Bücher Lebensbeschreibungen berühmter griechischer Philosophen. Dieses Werk betrifft vorzüglich die Weltweisen von der jonischen, italischen und epikurischen Schule, und ist zugleich Erzählung ihrer Lehrsätze und Aufbewahrung ihrer merkwürdigsten Aussprüche oder Apophteg=

men bestimmt. Marcus Meibom hat davon zu Amsterdam 1692 in 2 Bden, gr. 4, die beste Ausgabe besorgt, welche die Anmerkungen vieler Gelehrten, besonders des Menage, enthält. Eine ganz brauchbare Handausgabe ist die von Longolius, Hof 1739. 8. Eine neuere ist die von K. Nürnberger. Nürnberg 1807. gr. 8. Uebersetzt ist Diogenes Laertius v. J. Fr. Snell u. Ph. L. Snell. Gießen 1806. 8.

Diogenes von Sinope, der berühmteste unter den cynischen Philosophen, war aus seiner Vaterstadt verbannt worden, und begab sich nach Athen, wo ihn Anthistenes anzog. Als derselbe wegen Mangel an Beifall seine Schule geschlossen hatte, blieb Diogenes allein, und bat ihn, doch ihn als Schüler anzunehmen; Antisthenes weigerte sich lange, als aber sogar Schläge den Lernbegierigen nicht von des Anthistenes Wohnung entfernt halten konnte, so willigte dieser endlich in seine Bitte, und bald war der Schüler so in des Lehres Grundsätze eingeweiht, daß sie ihm selbst zur zweiten Natur warden. Er verachtete nicht nur wie dieser alles spekulativ-philosophische Wissen, und eiferte gleich freimüthig gegen das damalige Sittenverderbniß, sondern er trieb zugleich die eigene Anwendung seiner Lehre, daß der Mensch sich unabhängig machen, und daher möglichst wenig Bedürfnisse haben müsse, bis aufs Aeußerste. Er gieng mit ungeschornem Barte, einem schmutzigen und zerrissenen Mantel herum, trug einen Bettelsack auf dem Rücken, und sein Nachtlager war eine Tonne. Seinen hölzernen Becher warf er fort, als er einen Kna-

ben mit der Hand hatte Wasser schöpfen gesehen. Nie schonte er der Thorheiten der Menschen, er machte sie lächerlich so gut er konnte, und bediente sich dabei der Satyre und der noch furchtbarern Ironie. — Einesmals war er bei den großen griechischen Wettkämpfen gewesen. War's voll? fragte ihn ein Athener. Viel Zuschauer, aber wenig Menschen, war seine Antwort. — Wo kommst du her, fragte ihn einst ein anderer, als er eben von Sparta nach Athen zurück gekommen war. Aus den Wohnungen der Männer in die Gemächer der Weiber, erwiederte Diogenes. Auf einer Meerfahrt wurde er von Räubern gefangen genommen und nach Korinth als Sklave verkauft. Dieser Unfall störte seinen Gleichmuth keineswegs. Er verrichtete seine Sklavendienste mit solcher Treue, daß sein Herr zu sagen pflegte: Ein guter Geist ist in mein Haus gekommen, ihm seine Freiheit gab, und ihn zum Erzieher seiner Kinder machte. Später lebte Diogenes gewöhnlich im Sommer zu Korinth und im Winter zu Athen. Am ersten Orte war es, wo Alexander der Große ihn an der Straße an der Sonne gelagert erblickte. Als Diogenes eine Menge Menschen auf sich zukommen sah, richtete er sich ein wenig auf. So wie der König erfuhr, daß dieser zerlumpte Bettler der weitberühmte Diogenes sei, ließ er sich in ein Gespräch mit ihm ein, und fand seine Antworten so treffend und geistreich, daß er freundlich zu ihm sagte: „Kann ich dir eine Gunst erweisen?" — Ja, sagte Diogenes, trete ein wenig aus der Sonne. — Und der große König wandte sich um und sagte zu den Umstehenden: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich wohl

Diogenes seyn. Diogenes starb als 90jähriger Greis 324 v. Chr. Als er die Annäherung seines Todes fühlte, setzte er sich am Wege nach Olympia nieder, und rief die vorbeiströmende Menge an, die zu den olympischen Spielen wogte, an, den Diogenes sterben zu sehen. Gewiß ein Beweis, daß Diogenes mit der Ruhe eines Philosophen starb. — Wer sich einen Genuß verschaffen will, lese sein Leben im 6ten Buche des Diogenes Laertius nach. Wenn auch die Anekdoten, die dort von ihm sich finden, nicht alle ächt seyn dürften, so sind es doch sehr viele, und sie enthalten mehr Witz und Laune bei bewundernswerther Kürze, als tausende unserer modernen Bonmots. War Diogenes auch ein Sonderling, der keineswegs zur Nachahmung zu empfehlen ist, so zeigen doch seine Aussprüche von ungemeiner Schärfe des Verstandes und seine bis zu einem kaum erhörten Grade getriebene Enthaltsamkeit macht einen auffallenden Kontrast zu dem Luxus jener und unserer Zeit. Das Rechte mag wohl in der Mitte liegen. Uebrigens versicherte Plato, er sehe Diogenes Stolz durch die Löcher seines Mantels blicken.

Diogenes von Apollona, ein Philosoph aus der jonischen Schule, lebte im 5ten Jahrhundert vor Chr. in Athen. Er hielt den Lauf für den Urstoff und erklärte auch das geistliche Leben aus dem Athmen. —

Diomedes der Sohn des Tydeus und der Deiplle, König von Argos, verlor seinen Vater früh vor Theben, war auch Theilnehmer des zweiten Zugs nach Theben, und befand sich unter den Freiern der Hel=

lena, deren Entführung zu rächen, er mit den übrigen Königen Griechenlands mit vor Troja zog. Homer beschreibt ihn als einen der größten Helden, er läßt ihn nicht nur von Minerva beschürmt, die größten Heldenthaten gegen die Trojer ausführen, des Rhösus Pferde erbeuten, und Agamemnons Vorschlag von Troja unverrichteter Dinge wieder abzuziehen, kühn widersprechen, sondern selbst gegen unsterbliche Götter den Kampf wagen. Hier erhält Venus, als sie ihren Sohn Aeneas beschützen will, eine Wunde, selbst vor dem gewaltigen Apollo erbebte er nicht, bis des furchtbaren Gottes Donnerstimme ihn zurückschreckt. Dort verläßt, von des Helden gewaltigem Speer verwundet, der Kriegsgott die Schaaren, und kehrt unter einem Brüllen, das die Erde durchbebt, in den Olymp zurück. — Diomedes war auch unter denen, die sich im hölzernen Pferde befanden, durch welches endlich die Einnahme Trojas gelang. — Er kehrte glücklich ins Vaterland wieder, aber die Wunde hatte ihm Venus nicht vergessen, er sollte dafür bitter büßen; kaum hatte er den heimathlichen Boden betreten, so zwang ihn seine Gemahlin, die unterdessen in den Armen eines Buhlen Entschädigung für die Abwesenheit ihres Gemahls gefunden hatte, ihn zum Gelübde wieder abzureisen und niemehr an Argos Küste zu landen. Diese Untreue bewog ihn, sein Vaterland zu verlassen, und nach dem Beispiele Nestors und anderer sich in Italien ein anderes zu suchen; ob und wo er es gefunden, und wann er gestorben, darüber widerspricht sich die Mythe, bestimmt aber ist, daß mehrere italiänische

Städte ihm als ihrem Erbauer göttliche Ehre erwiesen.

Diomedes, ein römischer Sprachlehrer, war vermuthlich ein Zeitgenosse Priscians, oder lebte noch vor ihm, weil er von ihm angeführt wird. Seine grammatischen Schriften betreffen die Schreibart überhaupt, die Redetheile und die verschiedenen Arten von Rhetoren, und stehen in der Putschischen Sammlung S. 270. Auch besonders, Paris 1522. Fol.

Dion, ein syracusanischer Feldherr, dessen Heldenmuth seiner Vaterlandsliebe glich. Er befreite Syracus von dem Tyrannen Dionysius, der ihn verbannt hatte. — Als aber Dion den Heraclion hatte tödten lassen, mußte er aus Syracus flüchten, und als er später wieder zurückgerufen worden war, um den in Unordnung gerathenen Staat in Ordnung zu bringen, ward er 354 vor Chr. durch Kalippos Hand getödtet. Sein Leben ist von Cornelius Nepos sehr schön beschrieben.

Dionäa, s. Venusfliegenfalle.

Dione, die Mutter der Venus, daher Dionäa, ein Beiname dieser Göttin der Liebe.

Dionysius, ein griechischer Geograph, der wegen seiner Reisen und ihrer Beschreibung den Beinamen Periegetes erhielt, war ein Zeitgenosse Strabos und aus Charax am persischen Meerbusen gebürtig. Von Augustus ward er nach dem Orient geschickt, um eine Beschreibung der dortigen Gegenden zu entwerfen, als der angenommene Sohn dieses Kaisers, C. Cäsar, nach Armenien gehen sollte. Von ihm haben wir eine Weltbeschreibung (περιηγησις οἰκουμενης) in Hexametern, mehr von geographischem

als poetischem Werthe. Die Ausgabe von Joh. Hudson, mit dem sehr gelehrten Commentar des Eustathius, Oxford 1717, 8. verdient erwähnt zu werden.

Dionysius von Halikarnaß, ein griechischer Geschichtschreiber um die Zeit von Christi Geburt, hielt sich 22 Jahre hindurch in Rom auf, und sammelte daselbst Materialien zu seiner römischen Geschichte (*Ρωμαικη Ἀρχαιολογια*) in 20 Büchern, um dadurch die Griechen von der Abkunft, von der Geschichte und der Verfassung der Römer zu unterrichten. Sie geht von Erbauung der Stadt bis auf den Anfang des punischen Krieges. Nur die ersten eilf Bücher und einzelne Bruchstücke der übrigen haben sich erhalten. Seine Erzählung ist nicht immer ganz unpartheiisch, oft zu schmeichlerisch für die Römer, und seine Schreibart nicht classisch genug. Indeß läßt sich doch aus dieser Geschichte der ganze Geist der römischen Verfassung am besten beurtheilen; indem er für Griechen schrieb, und daher mehr ins Einzelne gehen mußte, als die römischen Geschichtschreiber. Die uns noch übrigen Bücher gehen nur bis auf das Jahr Roms 312. — Ausgab. mit den Anm. mehrerer Ausleger von Reiske, Leipz. 1774 — 77. 6 Bde. in gr. 8. Uebersetz. von Banzler, Lemgo, 1771 — 72. 2 Bde. gr. 8. — Einen Auszug des antiquarischen Theils dieser Geschichte in der Ursprache haben wir v. Dr. Grimm. Leipz. 1756. 8. Dionysius von Halikarnaß war übrigens auch ein Rhetor u. schrieb von der Wortfolge (*Περι συνθέσεως ὀνοματων*) u. eine förmliche Rhetorik, an den Echekrates gerichtet, die aber sehr fehlerhaft auf uns gekommen ist. Die erstere Schrift gab Upton zu London, 1748. gr. 8. heraus,

und die letztere steht sowohl in der Sylburgischen als Hudsonschen Ausgabe seiner Werke zu Anfang des zweiten Bandes. Auch sind noch Fragmente einer Abhandlung von Dionysius H. übrig, in welchem Lysias, Isocrates, Isäus und Demosthenes charakterisirt werden.

Dionysius der Aeltere, Beherrscher von Syrakus, stammte aus gemeinem Stande, war aber durch Tapferkeit so ausgezeichnet, daß er als zwanzigjähriger Jüngling bereits schon Hauptmann wurde. Als Agrigent von den Karthagern eingenommen worden war, gieng die Rede, daß hieran mehr die syrakusischen Feldherrn, die sich bestechen ließen, als die Tapferkeit der Karthager Ursache sei, ja die geflüchteten Agrigenter sagten es sogar laut. Dionyß unterstützte schlau genug diese Klagen, und die Feldherrn wurden abgesetzt, unter der Zahl der dafür ernannten, befand sich auch er, aber sein Plan gieng höher, bald wußte er sich zum Oberfeldherrn zu machen, und der Festung von Syrakus sich zu bemächtigen. Im Besitze derselben und geliebt von seinen Kriegern erklärte er sich 25 Jahre alt zum Könige, und heurathete nun auch, um seiner Macht eine Stütze zu geben, die Tochter des angesehensten Syrakusers. Um seine Krieger zu beschäftigen, eroberte er noch mehrere Städte Siciliens, und hatte den Plan, die Karthager ganz aus Sicilien zu vertreiben, dieß mißglückte aber, und wäre die im Karthager Heere eingerissene Pest nicht als seine Bundesgenossin aufgetreten, so hätte seine Herrschaft in Syrakus, das die Karthager bereits eingeschlossen hatten, nicht gar lange mehr gedauert, nun aber sicherte ihm ein vortheilhafter Friede seinen Besitz von Auf=

sen, von Innen jedoch hatte er öfters mit Empörungen und Verschwörungen der freiheitliebenden Syrakusaner zu kämpfen, so daß sein Leben beständig in Gefahr schwebte (s. Damon und Damokles). Da er einsah, daß sein Heer ohne auswärtige Beschäftigung leichter für Bestechungen empfänglich sei, so unternahm er einen Zug nach Unter-Italien, der die Einnahme Rhegiums zur Folge hatte. Mit dem Lorber des Helden geschmückt, wollte er auch den des Dichters um sein Diadem winden, aber zum Dichter taugte er nicht; bei den olympischen Spielen, wo er mit um den Preis rang, wurden seine Gedichte und er verhöhnt. Da ihm auswärtig kein Lob gezollt wurde, so quälte er nun Gelehrte und Große an seinem Hofe mit der Vorlesung seiner Gedichte. Aergerlich, daß der Lorber des Dichters ihm nicht grüne, wollte er den des Helden durch die Ausführung seines alten Planes, die Karthager aus Sicilien zu vertreiben, verstärken. Allein es wollte ihm dießmal kein Glück, statt Eroberungen war ein nachtheiliger Friede die Folge. Da kam plötzlich die Nachricht, eines seiner Trauerspiele sei zu Athen gekrönt worden; diese erfüllte ihn mit so unmäßiger Freude, daß er in einen Wonnewahnsinn verfiel, in welchem ihn die Aerzte auf Anstiften seines eigenes Sohnes mittelst eines Schlaftrankes den Weg ins Jenseits antreten ließen, nachdem er 25 Jahre geherrscht hatte. Besonders in den letzten Jahren war er eben so furchtsam als grausam geworden.

Dionyß, der Jüngere, ältester Sohn der Vorigen, ergab sich dem Wohlleben und Ausschweifungen aller Art, bis es endlich seinem Verwandten Dion gelang, es dahin zu bringen, daß er den großen

Plato an seinen Hof berief, der nun bald eine ganz andere Gestalt gewann. Da diese aber so manchen am Hofe nicht taugte, suchten sie den Dion dem Dionysius verdächtig zu machen. Dion wurde verbannt und blieb es aller Bemühungen Plato's ungeachtet, ja Plato selbst verließ nach bittern Kränkungen den Hof. Kaum war aber auch er entfernt, und Zügellosigkeit und Tyrannei wieder im Gange, als Dion erschien, sein Vaterland von dem Tyrannen zu befreien, den er vergebens zu bessern gestrebt hatte. Jubeljauchzend empfing ihn Syrakus und Dyoniß konnte bis nach Dions schändlicher Ermordung keinen festen Fuß mehr in Sizilien fassen; er hatte sich mit seinen Schätzen nach Italien geflüchtet, von wo aus er dann wieder kehrte, aber noch tyrannischer geworden war. Alle seufzten nach Erlösung, die ihnen endlich durch den Korinther Timoleon (s. d.) ward, der den Tyrannen bezwang, welcher nun in Korinth kümmerlich vom Unterrichte leben mußte und in der Verachtung starb, die er durch seine Zügellosigkeit sich zugezogen hatte.

Dyoniß, der Heilige, Patriarch von Alexandrien, ein Schüler der Origenes, folgte dem Herakles im Patriarchate, war ein sehr gelehrter Mann und hatte viel zur Zeit der Christenverfolgungen auszustehen, in denen er sich als kraftvollen Bekenner und Verfechter der christlichen Lehre zeigte. Er starb 265 n. Chr. Schade, daß wir von seinen Werken wenig mehr als Fragmente besitzen.

Dyoniß, der Heilige, erster Bischof von Augsburg, bekannt unter dem Namen Sozimus (s. d.).

Dyoniß, der Areopagit (Beisitzer des Areopags

(s. d.) zu Athen), wurde um die Mitte des 1. Jahrh. vom heiligen Paulus zum Christenthume bekehrt und darauf erster Bischof zu Athen, wo er auch in den Christenverfolgungen den Märtyrertod fand. Er ist merkwürdig durch die ihm beigelegten griechischen mystischen Schriften und als vermeintlicher Schutzheiliger Frankreichs. Die Schriften zeigen jedoch deutlich einen viel spätern Ursprung, und der erste Bischof von Paris, der auch Dionyß hieß, lebte im 3. Jahrh., kann also mit ihm keineswegs Eine Person seyn. —

Dionyß, der Kleine, ein scythischer Mönch, der in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. Abt in einem Kloster zu Rom war und 545 starb, ist als Urheber der christlichen Zeitrechnung merkwürdig. Er berechnete 526 einen Ostercyklus und setzte das Jahr der Geburt Christi nach den zuverlässigsten alten Angaben in das Jahr 753 nach Roms Erbauung, diese Zeitrechnung kam aber erst im 8. Jahrh. in Gebrauch. Eben so merkwürdig ist seine Sammlung von Kirchengesetzen, nämlich von Concilienbeschlüssen, Canones genannt, und amtlichen Briefen der Päpste, die unter dem Namen Dekretalen bald das Ansehen einer geltenden Quelle des kanon. Rechtes erhielten. Dieser merkwürdige Mann war der griech. und latein. Sprache so vollkommen mächtig, daß er bald in dieser, bald in jener sprach oder schrieb; wir haben ihm daher mehrere Uebersetzungen zu danken.

Dionysos, der griech. Name des Bacchus (s. d.).

Diopter, 1) die Schauritzen eines Astrolabiums oder eines andern Meß-Instruments, auch die mit Löchern oder Ritzen versehenen, auf einem Lineale senk-

recht ruhenden Marmorplatten selbst, 2) ein wundärztliches Werkzeug.

Dioptrik, s. Optik.

Dioscorides (Pedanius) ein griechischer Arzt aus Anazurbas in Cilicien, lebte im ersten Jahrh. nach Christo. Sein berühmtes Werk in 5 Büchern über die Materia medica ist besonders für die Botanik sehr wichtig, da die meisten darin vorkommenden Heilmittel aus dem Pflanzenreiche genommen sind.

Dioscuren (Jupiters Söhne), ein Beiname der Zwillingsbrüder Kastor (s. d.) und Pollux. Zu Sparta wurden ihnen zu Ehren die Dioscurien gehalten, ein Fest, das größtentheils in Kampfübungen bestand.

Diphthong, Doppellaut, ein aus zwei Vocalen, die mit einer Mundöffnung ausgesprochen werden, zusammengesetzter Laut, z. B. au, ei, eu, u. s. w., nicht aber ä, ö, ü, welches nur Umlauter (s. d.) sind.

Diplom (von διπλόω, ich lege doppelt zusammen, daher eigentlich ein Brief, der nur einmal zusammenlegt, und dadurch in zwei Hälften getheilt ist), jede Urkunde, welche mit Siegel und Unterschrift beglaubigt ist, und durch welche Freiheiten, Würden u. d. gl. ertheilt werden; z. B. Doctordiplom.

Diplomaten, oder Diplomatiker heißen jene Staatsmänner, welchen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertragen ist, welche sonach alle mit andern Staaten in friedlichen Verhältnissen sich ergebenden Geschäfte und nöthigen Unterhandlungen zu besorgen haben. In größern Staaten bestehen ei-

gene Ministerien zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, auch senden sich die Staaten gegenseitig Gesandte (s. d.), welche nach dem Range ihrer Mandanten und dem Umfange ihrer Vollmachten sehr verschiedenen Ranges sind. Die Gesammtheit der an einem Hofe befindlichen auswärtigen Gesandten heißt das diplomatische Korps. Ein Diplomat, der diesen Namen verdienen will, muß neben der genauen Kenntniß der alten und modernen Sprachen, besonders der französischen, welche gegenwärtig im diplomatischen Leben allgemein eingeführt ist, vor allem mit Geschichte, Geographie und Statistik vertraut seyn, welche Wissenschaften ihn allein mit dem Zustande der gegenwärtigen Staaten und der Entwickelung desselben in der Zeit mittelst einer genau zusammenhängenden Kette von Ursachen und Wirkungen bekannt machen. Er muß ferner das allgemeine und die besondern Staatsrechte, das allgemeine und europäische Völkerrecht, das Gesandschaftsrecht und die Politiken der verschiedenen bestehenden Kabinete gegen einander mit philosophischem Geiste studirt haben, und nur mit solchen Vorkenntnissen versehen, kann er sich an den Schlußstein der ihm nöthigen Wissenschaften machen, an die sogenannte.

Diplomatie im engern Sinne, welche ihn lehrt, wie bei den bestehenden Verhältnissen das Interesse seines Staates unter dem steten Primate des Moralgesetzes, bei den diplomatischen Verhandlungen, am meisten gefördert werden könne. Eine solche Wissenschaft aber haben wir noch nicht in der eigentlich wissenschaftlichen, d. h. systematischen Form, nur

wenige Versuche, sie herzustellen und brauchbare Bruchstücke in den Memoiren und Werken verschiedener Diplomaten. Wie in allen Wissenschaften, so gieng auch hier die Praxis der Theorie voraus, und wir haben bereits einen reichen Schatz von diplomatischen Regeln und Erfahrungen, ohne ein systematisches Ganzes, eine wohlgeordnete Theorie zu haben. Ein mit den von uns gefoderten Vorkenntnissen versehener Diplomat wird indessen dieselben leicht in soweit zu ordnen vermögen, als es zu ihrer Benützung im diplomatischen Leben nöthig ist. Die Lehre von den bestehenden Formen und üblichen Metoden der Unterhandlungsweise, dann vom diplomatischen Ceremoniel mag den Cyclus der diplomatischen Wissenschaften beschließen. Uebrigens wird der ächte Diplomat so gut geboren, als der Dichter, und ist um so seltner zu finden, je mehr sich gründliches Wissen und philosophisch-historisches Forschen mit ungemeiner Leichtigkeit im Hofleben sich zu bewegen und großer Unterhandlungsgabe paaren müssen, und was die ächten Diplomaten am seltensten macht, ist, daß sie zu dem allen auch noch rechtlichen Sinn und ein edles Herz bringen sollen! Als noch die majestätisch-abgemessene lateinische Sprache die Sprache der Diplomaten war, da fand sich Gelehrsamkeit und rechtlicher Sinn um so häufiger, als meist die größten Rechtsgelehrten (Hugo Grotius, Puffendorf) zu diplomatischen Geschäften gebraucht wurden, seit aber durch Ludwig XIV. französische Sprache und französisches Ceremoniel in die Diplomatik eingeführt wurde, trat Spielerei mit unnützen Formen an die Stelle des philosophischen Wissens, und der Satz, daß das Rechts- u. Moral-

Gesetz die Basis der Unterhandlungen seyn müsse, ward meist mit französischer Leichtigkeit vergessen.

Diplomatik, s. Urkundenlehre.

Dipodie oder Syzigie, in der Metrik ein Abschnitt des Metrums, welcher eine Verbindung von zwei Füßen enthält, z. B. ein Dijambus.

Dippel (Joh. Konrad), geb. zu Darmstadt 1693, gest. auf dem Schlosse Wittgenstein 1734, ein bekannter Schwärmer des vorigen Jahrhunderts, war anfangs Theolog, ward aber nachher, da er die Fesseln der Orthodoxie nicht tragen konnte, Mediziner, und schimpfte sein Leben lang weidlich auf die Geistlichen, ob er gleich viel deßhalb auszustehen hatte. Er soll der Erfinder des Berlinerblaus seyn. Seine Schwärmerei, mit der er jedoch viel Gelehrsamkeit in der Theologie und Chemie vereinte, hatte er der Lectüre Jacob Böhms zu danken. Als Schriftsteller nannte er sich Christianus Democritus. —

Diptichon, ursprünglich gleichbedeutend mit Diplom, erhielt in der spätern Zeit eine andere Bedeutung, und wurde wichtig in der christlichen Kirche, wo man dreierlei Dipticha hatte: 1) der Bischöfe, welche Namen und Leben ausgezeichneter Bischöfe, 2) der Lebenden, welche die Namen um die Kirche verdienter lebender Päpste, Patriarchen, 3) der Todten, welche die Namen der verstorbenen Kirchenglieder enthielten. Aus den ersten wurde Feiertags in den Kirchen vorgelesen, die beiden andern dienten zum Behufe der Einschließung der darin Verzeichneten ins Gebet.

Directe Abgaben, s. Abgaben.

Direktorium, die oberste Leitung eines öffentlichen oder Privat-Instituts oder die Per-

sonen, welchen dieselbe übertragen ist. Ruht das Directorium bei einem Einzelnen, so heißt dieser der Director, doch wird es mit diesem Titel nicht immer so genau genommen. Ueber das franz. Directorium sehe man Revolution (französische).

Diren, s. Eumeniden.

Dis, Name des Pluto (s. d.) und des Hades bei den Römern.

Dis, in der Musik die um einen halben Ton erhöhte zweite Stufe der diatonischen Skala, gleich der um einen halben Ton erniedrigten dritten Stufe Fis.

Discant, s. Sopran.

Disciplin, 1) der Theil der Erziehung, welcher in Leitung und Einschränkung gesetzwidriger Neigungen und Begierden besteht, wobei der Zwang eine Hauptrolle spielt, 2) die Zucht selbst, so z. B. Kirchen-Disciplin, das ist Kirchenzucht (s. d.), dann Kriegsdisciplin. Auf dem Gebiethe der Wissenschaften heißt jedes besondere Fach oder jede besondere Wissenschaft Disciplin.

Disconto (ital.), Abzug, wenn Waaren oder Wechsel früher als zur festgesetzten Zeit bezahlt werden, nach Prozenten bestimmt. Daher discontiren 1) einen Wechsel vor der Verfallzeit mit gewissem Abzuge sogleich bezahlen; 2) einen noch länger laufenden Wechsel an einen dritten giriren und sich für Bezahlung einen Abzug nach Prozenten gefallen lassen. Discontocomptoir in Schweden, eine königl. Anstalt zur Beförderung des Handels.

Discordia, s. Eris.

Discretions-Tage, soviel als Respekttage (s. d.).

Discus, eine steinerne oder metallene, flach ausgehöhlte, in der Mitte durchbohrte, und durch Riemen an der Hand befestigte Wurfscheibe, der Sage nach eine Erfindung des Perseus; das Werfen damit war bei Griechen u. Römern, besonders aber bei den erstern eine gymnastische Uebung, die sehr im Schwunge war. Apollo tödtete mit dem Discus aus Versehen den Hyacinth. — An manchen Orten wird der Teller, worauf die Hostien bei der Konsekretion liegen, auch Discus genannt, eben so auch der mittlere Theil einer Blüthe.

Disjunktion, s. Urtheil.

Dispache, ein Wort spanischen Ursprunges, das im Seerechte eine schriftliche Auseinandersetzung aller bei Strandung eines Schiffes vorgekommenen Fälle bezeichnet und in großen Seehäfen von eigens bestellten Dispacheurs gefertigt wird. Sie bestimmt, nachdem alles mögliche darüber vereinigt und in Ordnung gebracht worden ist, die Ausgleichung zwischen den Assecurateurs, Befrachtern und übrigen betheiligten Personen, und ist gegen alle Einwendungen, wenn sie nicht auf offenbare Fehler gegründet sind, gültig. Tritt jedoch der Fall ein, so muß an das Admiralitäts-Gericht appellirt werden.

Dispensation, die Aufhebung oder Modifikation eines verbiethenden Gesetzes für Einen oder Mehrere, durchaus aber nur für einen bestimmten Fall, ist Gnadensache und kann daher nur von der höchsten Gewalt ausgehen. Es versteht sich indeß von selbst, daß die Dispensation sich nie auf das Verbot der widerrechtlichen Handlungen, z. B. des Raubes, des Mordes erstrecken kann, von dem der Regent, will er nicht der Schrecken seines Volkes werden, sich selbst

nicht dispensiren kann. In geistlichen, vorzüglich in Ehesachen, ist die Dispensation in der kath. Kirche eine Sache der geistl. Obrigkeit, des Bischofs, in wichtigen Fällen, z. B. von abgelegten Gelübden, dem Pabste selbst vorbehalten. Die weltliche Regierung kann nur verlangen, daß sie von den Gesuchen und der Erlangung solcher Dispensationen von ihren Unterthanen in Kenntniß gesetzt werde. — In der evangelischen Kirche ist das Dispensationsrecht an die Landesherrn, und im Falle, daß diese katholisch sind, an die Staatsregierung und die von derselben eingesetzte oberste geistliche Behörde gekommen.

Dispensatorium, ein von der Regierung ausgegangenes Buch, worin alle Arznei-Mittel angegeben sind, welche in der Apotheke vorräthig gehalten werden sollen, auch die Art ihrer Bereitung den Apothekern vorgeschrieben wird.

Disputation, ein mündlich, insbesondere öffentlich gehaltener, gelehrter Streit, bei welchem die eine Parthei (der Opponent) das Gegentheil von dem zu beweisen sucht, was die andere (der Respondent oder Defendent) behauptet hat, wozu die angewandte Logik die Regeln giebt. Wird ein solcher Streit nicht logisch getrieben, so schwätzen beide Parteien ins Blaue hinein, und das gewöhnlichste ist, daß entweder der Eine den Gegenstand des Streites ganz anders deffinirt, als der andere, oder der Streitpunkt, ohne daß die Streitenden es merken, verrückt wird. — Die gewöhnlichste Disputation ist die Promotions-Disputation (pro gradu), durch welche man eine akademische Würde erwirbt. Die Inaugural-Disputation bei dem Antritte einer akademischen

Stelle und die Habilitations-Disputation, durch welche das Recht Vorlesungen zu halten erlangt wird, sind nicht überall gebräuchlich. Auch die beim Disputiren zu Grunde gelegte Schrift heißt Disputation.

Dissenders, s. anglikanische Kirche.

Dissidenten, seit 1736 in Pohlen alle, welche der herrschenden katholischen Religion nicht zugethan sind, also Lutheraner, Reformirte, Griechen und Armenier, welche freie Religionsübung haben; Quäker, Wiedertäufer, Socinianer, Böhmisten ꝛc. sind gänzlich ausgeschlossen. Auf Senator- und Ministerstellen durften sonst die Dissidenten keine Ansprüche machen; die neuern Schicksale Pohlens aber haben den Dissidenten gleiche Rechte mit den Katholiken verschafft.

Dissonanz, s. Accord.

Distanz, die Entfernung eines Körpers von einem andern; sie wird nach der kürzesten Linie die sich zwischen beiden ziehen läßt, gemessen. Es gibt auch Instrumente, die Entfernung gleich vom Standpunkte auszumessen, und diese heißen Distanzmesser.

Distel, carduus, eine Pflanze, hat bekanntlich am Stengel, an den Blättern und am Kelche Stacheln und eine schöne rothe Blüthe. Bekannt sind am meisten C. nutans, die Eselsdistel u. C. Marianus, die Frauen- oder Mariendistel. Im weitern Sinne heißt jede Pflanze mit stachligem Blumenkopfe Distel.

Distichon (Doppelvers), ein aus einem Hexameter und Pentameter bestehendes metrisches Zeilenpaar, besonders bei Epigramen sehr gebräuchlich, aber auch für die Elegie die passendste Form, daher das elegische Versmaas genannt. Schiller bezeichnet das

Distichon so:

> Im Hexameter steigt des Springquells silberne Säule,
> Im Pantemeter drauf fällt sie melodisch herab.

District, soviel als Bezirk.

Diterich (Joh. Samuel), Oberkonsistorialrath zu Berlin, Verfasser guter Kirchengesänge, geb. zu Berlin 1721 und gest. 1797, ein Mann von hellem Blicke und ehrwürdigem Charakter.

Dithyrambus, 1) Beiname des Bachus, weil er zweimal geboren wurde, einmal von seiner Mutter Semele und dann aus der Hüfte seines Vaters; dann 2) ein Lobgedicht auf den Bachus oder auf den Wein, in wahrer oder erkünstelt trunkner Naserei ohne bestimmte Anordnung gefertigt. Der schönste deutsche Dithyrambus ist wohl Schillers „Nimmer, das glaubt mir" 2c.

Dittersdorf, (Karl Ditters von), geb. zu Wien 1730, seit 1773 Landeshauptmann zu Freienwalde in Schlesien, ward 1797 in Pension gesetzt, und starb 1799 zu Rathl in Böhmen in großer Dürftigkeit. Er war einer der beliebtesten u. ruhmreichsten Opernkomponisten seiner Zeit, und ist vielleicht noch der beßte in der komischen Oper. Sein „Doctor und Apotheker", „Hieronymus Knicker" und „das rothe Käppchen" werden noch immer gerne gesehen, wie sie denn auch voll Charakteristik, Naivetät und Laune sind. Es ist eine Selbstkiographie von ihm vorhanden (Leipzig, 1801).

Ditton aus Salysbury, geb. 1615, ein großer Mathematiker zu London und der vermeintliche Erfinder der Längenmessung zu Wasser; sein theologisches Werk über das Christenthum ist durch ganz Eu=

ropa verbreitet worden.

Divan, Diwan, 1) kostbares Ruhebett des Hausherrn bei den Türken; 2) eben deshalb das höchste Collegium des Großsultans, so wie der Pascha's, der Dey's von Algier, Tuni's und Tripoli u. a. m. 3) Insbesondere die Versammlung der türkischen Minister und Großbeamten (wenn auch der Großsultan nicht dabei ist) unterm Großweßier, im Serail wöchentlich zweimal gehalten; der Mufti kommt nur auf besondere Einladung dazu, und die Aga's bleiben im Vorzimmer. Von diesem sogenannten Galibee-Divan unterscheidet sich der Adschak-Divan, den der Regent bei dringender Noth beruft, und wobei alle Anwesende (unter ihnen die Ulema, die Aga's und Andere) stehen müssen; so wie der Diwan im Palaste des Großweßiers, eine Art von Appellationsgericht; 4) Sammlung aller Schriften eines Schriftstellers, besonders wenn sie nach dessen Tode veranstaltet wird. 5) Bei uns heißt ein Sopha ohne Füße mit Kissen bis auf den Boden ein Divan.

Dividende, s. Actien.

Division, eine, besonders größere, Truppenabtheilung, gewöhnlich von 2 Brigaden Infanterie oder 2 bis 3 Brigaden Kavallerie. Daher Divisions-General. Gewöhnlich nennt man das Zusammenstoßen von zwei Kompagnien oder Escadrons eine Division. Auch die zwei Züge einer Kompagnie, z. B. beim Kolonnen-Marsch, zum Deploiren, heißen Division. Daher Divisionsweise feuern. Die Division einer Flotte ist die unter einem eigenen Befehlshaber stehende Abtheilung derselben. — In der Arithmetik ist die Division jene Rechnungsart, mittels welcher bestimmt wird, wie vielmal die eine von 2

gegebenen Zahlen größer sei als die andere. Diejenige Zahl, deren Größe so bestimmt werden soll, heißt der Dividendus, die Zahl, nach welcher die Größe bestimmt wird, der Divisor, und das Product der Quotient.- Z. B. 6 : 2 = 3. Hier ist 6 der Dividendus, 2 der Divisor und 3 der Quotient, welcher bestimmt, daß 6 3mal größer seie als 2. Das Zeichen der Division, welche einen der 4 Species ausmacht, ist (: —). — **Division** (logische), s. Eintheilung). **Division** (jur.). Nach röm. Rechte haben Aeltern und Großältern das Recht, ihren dereinstigen Nachlaß ohne weitere Förmlichkeiten unter die Kinder zu vertheilen, wozu ein eigens aufgesetzte und von ihnen oder den Kindern unterschriebenen Urkunde hinreichend ist; dieß heißt man Divisio parentum inter liberos. Auf den Fall, daß durch dieselbe ein Kind nicht einmal den Pflichttheil erhalten sollte, kann es dessen Ergänzung fordern. 2) Exceptio divisionis, der Rechtsvortheil, daß, wenn mehrere sich für eine Schuld gemeinschaftlich verbürgen, nur jeder für seinen Theil haften muß; sie müßten sich denn ausdrücklich erklärt haben, auf diese Rechtswohlthat zu verzichten und jeder Einzelne für das Ganze (in solidum) haften zu wollen.

Diezzar, aus Bosnien, anfangs Sclave, wurde in Aegypten der Günstling des Ali Bei, den er mit stürzen half, später fast unabhängiger Pascha von Syrien u. Feldherr gegen Napoleon im Oriente, der ihn im Felde zwar immer schlug, aber wegen des mißlungenen Angriffs auf Acre sich zum Rückzuge genöthiget sah. Diezzar starb nach langen Kämpfen mit der Pforte im Jahr 1804 und hinterließ unermeßliche Schätze.

Dlugoß (Joh.), lat. Longinus, geb. 1415 zu

Brzecznice, gest. 1480 als Erzbischof zu Leopoldstadt, der beste und treueste polnische Geschichtschreiber, dessen Werk bis 1444 reicht.

Dobberan oder Doberan, sehr besuchtes Seebad und Flecken in Mecklenburg-Schwerin an der Ostsee mit 1500 Einw. In der Kirche sieht man die Begräbnisse der alten Herzoge von Mecklenburg und anderer Personen. Eine viertel Meile davon zieht sich der hl. Damm, ein hoher Wall, durch die Natur künstlich gebildet, von wunderbar gefärbten Steinen, weit in die Ostsee hinaus.

Dobrowski (Joseph) Abbé, geb. 1754, Dr. der Philosophie, Mitglied der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, lebt zu Prag in der Familie der Grafen von Nostitz. Er ist der gelehrteste Slave in der östreichischen Monarchie und hat sich durch seine Geschichte der böhmischen Sprache und der ältern Literatur und durch seinen Methodius und Cyrillus, die Apostel der Slaven, um die Literatur verdient gemacht.

Dobschütz, preußischer Generallieutenant, geb. zu Glogau, hat sich bei Großbeeren 1813 durch Tapferkeit ausgezeichnet, eben so auch bei Dennewitz und Schweidnitz. Er leitete auch die Belagerungen von Wittenberg und Erfurt u. von 1814 bis 1815 das Militärgouvernement in Sachsen.

Docke, ein gemauertes Bassin beim Schiffswerft, worin man Schiffe baut und kalfatert und das man durch Schleußen mit Wasser füllen und auch ins Trokkene legen kann; dasselbe umgiebt die Dockenbank mit stufenweisen oder amphitheatralischen Gängen. In der Baukunst heißen Docken kleine, dicke, einen Sims oder Kranz tragende Säulen, die zusammen ein Ge-

länder ausmachen.

Doctorwürde. Sie kam mit Entstehung der hohen Schulen auf, erhielt jedoch erst auf der Universität Bologna, wo der berühmte Irnerius seit 1128 die Rechte lehrte, öffentliche Gewähr, als dieser den Kaiser Lothar II., dessen Kanzler er war, bewog, die Doctor-Promotion einzuführen. Von der Fakultät der Rechts-Wissenschaft gieng diese Würde zuerst zur Fakultät der Gottesgelahrtheit über, und kam im Jahre 1329 auch auf die Mediziner. Später kam dieselbe auch zu den Philosophen und zuletzt, in Ländern, wo die Staats-Wirthschaft eine eigene Fakultät bildet, auch zu dieser. — Zu Oxfort und Cambridge werden auch Doctoren der Musik gekrönt. Der große Haydn und Romberg erhielten von dort diesen Ehrentitel.

Doctrinairs, s. Kammern (französische).

Dodona, thessalischer Ort am Eurotas, in Pelasgiotis, 2) Stadt in Epirus, berühmt durch das Orakel des Zeus, das wahrscheinlich ägyptische Priester hieher verpflanzten. Nach der Mythologie aber veranlaßte es die eine der beiden sprechenden Tauben, wovon die andere den Bau des Ammontempels veranlaßt haben soll. — Die Orakelspenderin horchte zuvor auf das Gesäusel der dodonischen Eiche, oder auf das Rauschen der dasigen Quelle, oder endlich auf den Klang der kupfernen dodonischen Becken, die um den Tempel hiengen, und den Ausdruck dodonisches Erz (d. i. geschwätzige Zunge) veranlaßten.

Döderlein, 1) Joh. Alex., geb. 1675 zu Weissenburg in Franken, ein berühmter Geschichtsforscher, starb in seinem Geburtsorte als Rektor 1745. Viel berühmter ist 2) Johann Christoph Döderlein, geheimer

Kirchenrath und Professor zu Jena, geb. 1746 in Windsheim, gest. 1792, einer der größten protestantischen Theologen Deutschlands.

Döddiberg, höchster Gipfel der westlichen Kette der rhätischen Alpen zwischen dem Canton Clarus und Graubündten in der Schweiz, 11,110 Fuß über dem Meere erhaben, trägt die stets im Sommer gangbare Straße nach Dissentis in Bündten.

Döll (Friedrich Wilhelm), Professor der Bildhauer-Kunst in Gotha, geb. in Hildburghausen 1750, einer der geschicktesten Bildhauer Deutschlands, der durch die Unterstützung des Herzogs Ernst von Gotha und unter der Leitung eines Reifenstein und Winkelmann zu einem solchen trefflichen Künstler heran gedieh. Sein erstes Werk von Bedeutung war Winkelmanns Denkmahl, andere berühmte Kunstwerke von ihm sind: die Gruppe „Glaube, Liebe und Hoffnung", Leibnizens Denkmahl zu Hannover und Keplers Denkmahl zu Regensburg. Alle seine Werke zeugen von tiefem Studium der Antike. Er starb zu Gotha 1816.

Dörfling, s. Derflinger.

Dörnberg, oder Dorenberg, (Freiherr von). Als im Jahre 1809 nach zwischen Frankreich und Oestreich neubegonnenem Kriege ein Aufstand in dem Dorfe Waldhausen (am 21. April) entstand, ward Dörnberger, damals Oberster der Jäger von der Garde, gegen die Aufrührer geschickt. Entflammt aber von der Idee, das fremde Joch von Westphalen abzuschütteln, schlug er sich zu ihnen, und faßte den Riesenplan, Hieronymus selbst gefangen zu nehmen. Er mißlang, weil Dörenbergers Truppen, statt wie er sich geschmeichelt hatte, ihm zu folgen, nach Kassel zurück-

kehrten, und er mußte sich nach Böhmen flüchten, wo er beim Korps des Herzogs von Braunschweig Dienste nahm, während zu Kassel das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen ward. Später trat er in's russische Herr und dann als Generalmajor in die Dienste Hannovers, als dessen Gesandter er in der Folge nach Petersburg gieng.

Doge hieß in den ehemaligen Republiken Venedig und Genua das Haupt der Regierung. Er ward aus dem Adel in Venedig auf lebenslang, in Genua auf zwei Jahre gewählt. Seine Regierung war mehr durch Formen, als in der That beschränkt. Man sehe übrigens: Genua und Venedig.

Dogge, auch Bären- oder Bullenbeißer genannt, eine Hunds-Rage mit starken Muskeln und Schenkeln, tief an den Seiten herunter hängenden Wangen und geiferndem Maule. Die Dogge ist von den Windhunden durch nicht so hohe Schenkel und stärkern Leib unterschieden, und wird zur Hetze von Wildschweinen, Wölfen, Luchsen und Bären, insgleichen zur Ochsenhetze abgerichtet. An Ketten und Stricken angelegt ist sie sehr wild und fürchterlich, fällt Menschen an und wirft sie nieder. Die englische Dogge ist die größte Art von Bullenbeißern und durch ihre längere Schnautze von den gemeinen Bullenbeißern unterschieden.

Dogma, überhaupt ein Lehrsatz, dann insbesondere eine Glaubenslehre in der positiven Theologie; daher dogmatisch, was die Glaubenslehre betrift, und Dogmatik, die systematische Darstellung der Glaubenslehren einer bestehenden Kirche, insbesondere der christlichen, katholischen oder protestantischen.

Eine solche kann lediglich den Zweck haben, die Dogmen der fraglichen Kirche getreu aus den Quellen, im Geiste der Kirche und im philosophischen Zusammenhange darzustellen. Wenn der Verfasser daher einerseits Quellenkenntniß, Geschichte, Kritik und Philosophie zu seiner Arbeit mitbringen muß, so muß er sich anderseits wohl hüten, seine eigenen Ansichten über die verschiedenen Glaubenswahrheiten statt der eigentlichen Dogmen der Kirche zu geben, sonst schreibt er wohl vielleicht ein gutes Buch über die christliche Religion, wie sie überhaupt aufgefaßt werden soll, aber die Dogmatik einer bestimmten Kirche gewiß nicht. — Dem katholischen Dogmatiker wird es um so leichter, innerhalb der ihm zustehenden Gränzen zu bleiben, als die katholische Kirche überhaupt eine Entscheidung ihrer Glieder über Wahrheit oder Falschheit der Dogmen nicht gestattet, sondern auf den Grund der den Nachfolgern der Apostel versprochenen Gnade des heil. Geistes unbedingten Glauben für die Entscheidungen der Concilien von den Kirchengliedern fodert. Der katholische Dogmatiker hat daher nur die Dogmen seiner Kirche, wie sie von den Concilien auf den Grund der Bibel u. der Tradition ausgesprochen sind, darzustellen. — Bei der Glaubensfreiheit aber, welche die evangelische Kirche ihren Gliedern gestattet, geschieht es leicht, daß der protestantische Theolog seine eigenen Ansichten statt den Dogmen seiner Kirche giebt. Allein auch er sollte dabei stehen bleiben, das System seiner Kirche getreu aus den symbolischen Büchern darzustellen, und dann bleibt es ihm freilich unbenommen, seine Ansichten (aber als die seinen) beizufügen, was wohl an dem oder

jenem Dogma auszustellen wäre. Die meisten protestantischen Dogmatiker haben auch diesen Unterschied erkannt, und so den dornigen Weg glücklich durchwandert. Zu den besten katholischen Dogmatikern neuerer Zeit gehören Stattler, Zimmer, Galura, Schwarzhuber, Schwarz u. a. — Unter Dogmengeschichte versteht man die kritisch-historische Darstellung, wie sich die Dogmen einer Kirche allmählig entwickelt und nach einander gebildet haben. Ihre vorzüglichsten Quellen sind Kirchengeschichte, Kirchenväter und Concilien.

Dogmatische Methode in der Philosophie, s. Philosophische Methoden.

Dohle, eine kleine schwarze Rabenart, wohnt in hohen Thürmen und alten Gemäuern, frißt Aas, Gewürm, Insekten, Obst und allerlei Samenkörner. Die Dohle kann man leicht zahm machen, und etliche Worte nachsprechen lehren; weil sie aber sehr diebisch ist, und alles, was blank ist, wegträgt, läßt man sie nicht gerne in Häusern herumlaufen. Eine besondere Abart ist die graue Dohle, die sich nur in einigen Gegenden von Deutschland aufhält, und des Winters wegzieht.

Dohm (Chr. Wilhelm von), königl. preuß. Staatsrath und Kammerpräsident, geb. zu Lemgo den 11. Nov. 1751, der Sohn eines lutherischen Predigers, ist als Staatsmann und Gelehrter gleich ausgezeichnet und um Deutschland verdient, weßwegen ihn auch sein König in den Adelstand erhob. Als Westphalen von Preußen losgerissen wurde, trat Dohm als Staatsrath in westphälische Dienste, wurde aber mehr zu diplomatischen Geschäften gebraucht; 1810 zwang ihn ein Brust-

übel seinen Abschied zu verlangen, den der damalige König von Westphalen, ihm, bis seine Gesundheitsumstände sich ändern würden, ertheilte. Seit dieser Zeit lebte er privatisirend zu Pustleben und starb 1820. Das berühmteste seiner Werke ist: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte von 1778 bis 1806."

Dohna (ehedem Donya), sächsische Stadt im Meißner Kreise im Amte Pirna, an der Möglitz, größtentheils ganz neu gebaut, mit 800 Einw. Es war einst der Sitz eines berühmten Schöppenstuhles, und es befindet sich dort die Ruine der 1403 zerstörten Burg der Burg- und Reichsgrafen von Dohna.

Dolce (süß), musikalischer Kunstausdruck, bezeichnet, daß ein Stück sanft nnd mit tiefem Gefühle gespielt werden solle.

Dolce (Carlo), ein berühmter Maler der Florentinischen Schule, ein Schüler Jacobo Vignalis, malte Madonnen und andere Heilige, süß wie sein Name. Furchtsamkeit und Schwermuth war ihm eigen, und gieng auch auf seine Arbeiten über, die alle mit besonderem Fleiße ausgeführt sind. Seine Cäcilia, wohl sein bestes Werk, befindet sich in der Dresdner Gallerie; sein Christus, wie er Brod und Wein segnet, ist oft in Kupfer gestochen, nnd sein Christus am Oelberge, befindet sich in Paris.

Dolde, 1) ursprünglich der Gipfel, Wipfel, 2) Blüthe aus einer Menge gleich. langer Blumenstiele oder Strahlen, welche die wahren einzelnen Blüthen tragen, die aus einem Punkte auslaufen. Doldenartiges Blatt, wo an der Spitze des Blattstieles viele Blätter ansitzen, die sich über einander legen und

kreisförmig ausbreiten. Dolde, Blume, die natürliche Anlage einer Dolde hat.

Dole, Spitze des Juragebirges im östlichen Frankreich, etwa 5200 Pariser Fuße über dem Meere erhaben. Vom Gipfel fällt östlich eine 500 Ellen hohe Wand herab. Die Aussicht gehört zu den prachtvollsten, die man kennt; man übersieht z. B. allein 7 Seen.

Dollar, Rix-Dollar, die allgemeine-Rechnungs- und Zahlungsmünze der nordamerikanischen Freistaaten; es gibt ganze, halbe und viertel Dollarstücke.

Dollart, Meerbusen der Nordsee, zwischen Ostfriesland und Gröningen, durch die Mündung der Ems entstanden, aber durch große Fluthen 1277 (wo hier gegen 50 Ortschaften zu Grunde giengen) und 1287 sehr erweitert. Seit 1752 gewinnt man auf deutscher Seite wieder immer mehr Land von ihm zurück, dessen Besitz durch Eindeichen gesichert wird.

Dollond (John), ein Engländer; berühmt als Erfinder der achromatischen Gläser (s. d.), starb 1761. Sein Sohn Peter trieb die von seinem Vater erfundene Verbesserung noch weiter.

Dollmetscher heißt ein Sprachverständiger, dessen sich zwei oder mehrere Personen, die nicht einerlei Sprache reden, bedienen, um sich einander verständlich zu machen, indem derselbe die Worte des einen dem andern in der ihm bekannten Sprache erklärt. Dollmetscher, die siebenzig, s. Septuaginta.

Dolomieu (Deodat Guy Silvain Tancrede) geb. zu Malta den 24. Jun. 1750, aus Dolomieu im Dauphiné, ward schon als Kind in den Malthesers-Orden aufgenommen, und trat mit dem 18ten Jahre

seine Prüfungszeit an, hatte verschiedene Schicksale zu erleben, und starb als Professor der Mineralogie am Pariser Museum der Naturgeschichte am 28. Nov. 1801 zu Chateauneuf, auf einer wissenschaftlichen Reise durch die Schweiz, Savoyen und Dauphiné, an den Folgen einer 21monatlichen Gefangenschaft zu Tarent, von der er kurz zuvor durch den Frieden Frankreichs mit Neapel am 15. Merz 1801 befreit worden war. Zum Mineralogen und Geologen recht eigentlich geboren, bereiste er Frankreich, Portugal und den größten Theil Italiens, wo er besonders am Vesuv und in Calabrien Untersuchungen anstellte, mit dem größten Erfolge für die Wissenschaft, gab auch verschiedene Schriften über die Theorie der Erde und die Natur der Mineralien heraus; leider aber hat er seine Ansichten und Beobachtungen nicht in ein Ganzes zusammengefaßt.

Dolomit, ein aus kohlensaurem Kalk und Talk, nebst etwas Eisen und Mangan-Oxyd bestehendes Foßil, welches in vielen hohen Gebirgsgegenden gefunden wird; antiken Dolomit hielt man sonst für parischen Marmor; häufig ist er mit Glimmer untermischt.

Doloper, eine thessalische Völkerschaft an der Gränze von Epirus und an den Flüssen Peneus und Achelous. Zu Augusts Zeiten waren sie bereits verschwunden.

Dolz, Johann Christian, Vicedirector an der Rathsfreischule zu Leipzig, ein verdienter Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, zu Golßen in der Niederlausitz den 6. Nov. 1769 geboren, ward vorzüglich durch seinen Freund Plato (s. d.) das Schulfach zu

ergreifen bewogen, trat 1793 als freiwilliger Mitarbeiter der 1792 von Müller und Rosenmüller neu gestifteten Leipziger Rathsfreischule bei, welcher Plato vorstand, und wurde 1800 zum Vicedirector dieses Instituts ernannt, nachdem er 1796 einen Ruf als Director des Schullehrerseminars in Dresden aus Vorliebe für die Leipziger Schule ausgeschlagen hatte. Ausgezeichnet durch reges Wirken an dieser Anstalt, ist er es nicht weniger als Schriftsteller, durch seine „Neuen Katechisationen, Katechetischen Unterredungen, Katechetischen Jugendbelehrungen“ u. a. Schriften, dann als Mitarbeiter der 1793 erschienenen „Christl. Religionsgesänge für Bürgerschulen.“ Auch war er Redakteur der durch ihn 1806 gegründeten und bis 1824 erschienenen Jugendzeitung. —

Dom, so viel als Kuppel, rundes und hoch gewölbtes Putzdach, auf verhältnißmäßig sehr dicken, vom Kirchfußboden an bis in die Wölbung leerem Thurme. Die merkwürdigsten Dome zeigen die große Moschee (einstige Sophienkirche) zu Konstantinopel, die Peterskirche zu Rom, die Paulskirche zu London, die Frauenkirche zu Dresden. — Der Name Dom gieng nachher auf die vorzüglichsten Kirchen, besonders Kathedralen über, wie wohl er hier leicht eine andere Ableitung haben kann, nämlich von der Aufschrift, die sich an solchen Kirchen öfters am Portale befindet: D. O. M. (Deo optimo maximo) und sich mit der Bedeutung von Kuppel, da beide Eigenschaften an den Kirchen oft vereinigt sind, vermischte. Mehrere dieser Kathedralen (s. d.) sind ein Meisterwerk altteutscher Baukunst. Wir nennen als ausgezeichnet: z. B. die Dome zu Oviedo, Mailand, Toledo, Burgos,

Rouen, Rheims, Amiens und Notre Dame zu Paris, Lund, Drontheim, Upsala, York, Salisbury, Casterbury, die Westmünster-Abtei zu London, Speier (mit dem Grüften der deutschen Kaiser), Freiburg im Breisgau, Regensburg, Meißen, Ulm, die St. Stephanskirche in Wien 2c.; andere solcher Kathedralen heißen Münster, z. B. der berühmte Straßburger Münster. — Erwähnung verdient hier das große Prachtwerk, welches zu Mailand erscheint: Chiesi principali d'Europa.

Domainen, überhaupt Staatsgüter und Güter des regierenden Fürsten und seiner Familie (Chatulle- und Kammergüter,) im engern Sinne aber bloß Güter, welche dem Staate zur Bestreitung des Staats-Aufwandes gehören; sie sind zu unterscheiden von den Regalien (s. d.), welche nicht in liegenden Gründen, sondern in gewißen der Regierung reservirten Rechten bestehen, und auch, wenn man das Wort im weitern Sinne nimmt, von Gütern, die dem Regenten und der Familie desselben gehören. Der Prozeß wegen des Kaufes der westphälischen Domainen, dessen Gültigkeit Hannover und Churhessen nicht anerkannten, weil sie nie einen König von Westphalen annahmen, sondern sein Reich als bloßen Raub betrachteten, ist allbekannt. Die Sache vertagte sich beim Bundestage und die Käufer erhielten eine Entschädigung.

Domcapitel ist das Collegium der Domherrn bei einer bischöflichen oder erzbischöflichen Kirche, welches dem Oberhirten der Diöces in geistlichen Angelegenheiten zur Berathung beigegeben ist, und bei erledigtem Sitze dieselben selbst verwaltet. Das Capitel besteht aus dem Domprobst, der die weltlichen An-

gelegenheiten des Capitels besorgt, dem Domdekan, und den Capitularen.

Domenichino, s. Zampieri.

Domicilium, die Wohnung, hatte bei den Römern besondere Rechte und wurde für unverletzlich gehalten. Kein Schuldner durfte in seinem Domicil verhaftet werden und kein Gerichtsdiener es wagen, die Schwelle eines Privathauses zu betreten, um auch einen Nichtbewohner desselben darin zu verhaften. Diese Rechte bestehen noch in England und in den Niederlanden überhaupt. — Dann heißt Domicil überhaupt der Aufentshaltort, in engern Sinne der Ort, wo man einheimisch ist, im Gegensatze desjenigen, wo man nur temporär verweilt. In der Rechts-Sprache ist Domicilium habitationis der Wohnort, D. originis der Geburtsort, D. necessarium, der aufgedrungene Aufenthaltsort, dem das D. voluntärium, der freiwillig gewählte, entgegengesetzt ist. Forum domicilii ist der Gerichtshof des Ortes, an welchem man einheimisch ist, im Gegensatze das forum contractus, for. delicti u. f. apprehensionis. Domicilirte Wechsel sind solche vom Trassanten auf sich selbst ausgestellte Wechsel, deren Bezahlung, wenn etwa der Ort, wo der Aussteller wohnt, kein Wechselplatz ist, auf ein Handelshaus eines in der Nähe befindlichen Wechselplatzes angewiesen wird.

Dominante, herrschende Note, die 5te Stufe der Quinte derjenigen Tonart (oder auch quinta toni), in welcher sich die Melodie bewegt, weil sie in der Grundstimme gewöhnlich noch öfter gehört wird, als der Grundton der Tonart selbst. Unterdominante ist dagegen die 4te Stufe vom Grundton; die 5te

abwärts gezählt. Doch heißt auch der kleine Septimenakkord auf der 5ten Klangstufe der harten und weichen Tonart Dominanten-Akkord.

Domingo, s. Haiti.

Dominikaner, Praedicatores, Prediger-Mönche vom Prediger- oder Dominikaner-Orden, der unter den Bettel-Orden stets der ausgezeichnetste und geachtetste war, vom heil. Dominikus (s. d.) 1215 zu Toulouse gestiftet und vom Pabst Honorius III. bestättigt worden ist. Er folgt meist Augustins Regeln, ist jedoch strenger und verbietet zu gewissen Zeiten selbst das Sprechen. Dieser Orden lieferte gewöhnlich die Inquisitoren, weil Ketzerbekehrung eine seiner Hauptpflichten ist. Ihre weiße Tracht, welche der Kleidung der Karthäuser ähnlich ist, haben sie seit 1219, und die Begünstigung eines Bettel-Ordens seit 1272, wodurch ihre Zahl, ihre Verbreitung durch alle Welttheile und ihr Einfluß auf die Gemüther unglaublich wuchs. Jetzt giebt es nur noch in Spanien, Portugal, Italien und Amerika Dominikaner.

Dominikanerinnen, ein ebenfalls vom heiligen Dominikus gestifteter Frauen-Orden, der den nämlichen Regeln, die der männliche Orden hat, folgt, aber auch das Gelübde der Arbeitsamkeit leistete. Diese Nonnen gehen weiß mit schwarzem Schleier und Mantel, nur bei jenem Zweige sind die Farben umgekehrt, welche le Quien zu Marseille 1636 unter dem Namen der Nonnen von der Anbethung des heiligen Sakramentes stiftete. Dominikanerinnen giebt es noch in Deutschland, z. B. in Augsburg (St. Ursula-Kloster). —

Dominikus, der heil., mit seinem Familien-

namen de Guzmann, war 1170 zu Calarvejo in Alt-Kastilien geboren, und wurde zuerst Canonicus und Archidiaconus zu Osma, dann aber auf Empfehlung des Bischofes daselbst oder nach andern des Bischofes von Toulouse vom Papste Innozenz III. gegen die Albigenser (s. d.) gebraucht, indem er sich früh als Eiferer gegen die Neuerer bemerkbar machte. Da er bald zu großem Ansehen gelang, und zur Einführung der Inquisition nicht wenig beitrug, wird er häufig der erste Großinquisitor genannt. Am merkwürdigsten hat er sich durch die Gründung des Dominikaner-Ordens (s. d.) gemacht, der die Stütze der Inquisition für alle folgenden Jahrhunderte wurde, und vom Papste Honorius III. im Jahre 1216 die Bestätigung erhielt. Als Dominikus diesen Papst bewogen hatte, das Amt eines Magisters S. Palatii (s. d.) einzuführen, begleitete er dasselbe zuerst. Auch schreibt man ihm die Einführung des Rosenkranzes zu. Nachdem er die Aufnahme seines Ordens und die Bekämpfung der Ketzer sein Lebenlang aus allen Kräften betrieben hatte, starb er den 5. August 1221 zu Bononia, und ward 1255 von Gregor IX. canonisirt. Schriftstellerische Arbeiten hat er nicht hinterlassen.

Dominique le Pree, Arlequin des ital. Theaters zu Paris (eigentlich Joseph Dominique Biancoelli), geb. 1640 zu Bologna. Als die Schauspieler des franz. Theaters hindern wollten, daß auf der ital. Bühne auch franz. Stücke gegeben werden dürften, und Ludwig XIV. beide Partheien zur Entscheidung des Streites vor sich ließ, fragte Dominique, als die Reihe zu sprechen an ihn kam, wie er sprechen solle. Der König antwortete: „Sprich, wie du willst.“ Da

sagte Dominique: „Mehr brauche ich nicht, ich habe gewonnen.“ Der König lachte, und das ital. Theater gab ungehindert franz. Stücke.

Dominis (Marc. Ant. de), geb. 1566 zu Arpe, einer dalmatischen Insel, ausgezeichnet durch die von ihm zuerst aufgestellte Theorie des Regenbogens und überhaupt durch seine Kenntnisse in der Philosophie und Physik, war Erzbischof von Spalatro und Primas von Dalmatien, ward aber wegen seines Umganges mit Protestanten, der Heterodoxie angeklagt und zu Rom prozessirt, worauf er sich nach England flüchtete u. dort zur protestantischen Religion übertrat. Er kehrte nach Papst Pauls V. Tode zur kathol. Religion und nach Rom zurück, ließ sich auch die härtesten Bußübungen auflegen; da er aber sah, daß er es in Rom einmal verscherzt habe, wäre er abermal nach England gegangen und Protestant geworden, wenn man nicht dieß entdeckt und ihn ins Gefängniß geworfen hätte, wo er eines gewaltsamen Todes starb (1624). Sein Leichnam wurde durch die Strassen geschleift und endlich verbrannt.

Dominium, s. Eigenthums-Recht.

Domino, sonst eine Tracht der Geistlichen im Winter, die nur über die Schulter reichend den Kopf und das Gesicht vor den Einflüssen der Witterung schützte; gegenwärtig eine Masquentracht für Herrn und Damen, bestehend in einem langen seidenen Mantel mit Kappe und weiten Aermeln.

Domitian, Titus Flavius Sabinus, röm. Kaiser, Bruder und Nachfolger des edeln Titus, aber von ganz entgegengesetzten Eigenschaften, regierte von 81—96 nach Chr. Er war nur groß im Pfeileschießen

und Fliegenfangen, im Mordenlassen und Gelderpressen, unglücklich aber im Kriege, ja den Daciern zahlte er sogar einen schändlichen Tribut. Von einem Feldzuge gegen die Katten kehrte er schnell zurück, ehe er etwas ausgeführt hatte, triumphirte aber nichts desto weniger zu Rom; da es ihm jedoch an Gefangenen fehlte, kleidete er Sclaven wie Deutsche, und führte diese im Triumph auf. Seinen in Britanien siegreichen Feldherrn Agricola aber rief er bald darauf schnell zurück, so, daß während seiner Regierung nach außen beinahe nichts geschah. Im Innern aber gieng es schrecklich her. Das Recht wurde von ihm in wahres Unrecht verwandelt und niemand war mehr seiner Habe und seines Lebens sicher. Einstmals ließ er die Senatoren und Ritter Roms zu einem großen Gastmahle laden, aber wie erschracken sie, als er sie in einen schwarz behängten Saal führte, wo am Tische Särge standen, auf deren jedem der Name eines der Geladenen stand, und darauf nackte, schwarz angestrichene Sklaven mit Fackeln und bloßen Schwertern herein kamen, die einen Todtentanz um die Erschrockenen begannen. Nachdem der Tyrann sich an der Todes-Angst der Unglücklichen lange genug geweidet hatte, entließ er sie wieder. Fünfzehn Jahre hatte er bereits gewüthet, als ein Zufall seiner gleich lasterhaften Gemahlin Domitia ein Blatt in die Hand spielte, worauf unter mehrern neuen Schlachtopfern sie selbst und die beiden Hauptleute der Leibwache verzeichnet waren. Domitia fand es in ihrem Interesse, dem Vorhaben ihres kaiserlichen Gemahls zuvorzukommen, sie zettelte eine Verschwörung an, und Domitian ward in seinem

eigenen Zimmer ermordet. Er war 45 Jahre alt geworden.

Domremy la Pucelle, Geburtsort der Jungfrau von Orleans (s. Jeanne d'Arc), ein kleines Dorf im franz. Departement der Vogesen, nicht weit von der Stadt Vaucouleurs. Noch zeigt man das Geburtshaus dieser Retterin Frankreichs, und nahe bei dem Dörfchen steht das 1820 feierlich eingeweihte Denkmahl mit ihrem Brustbilde aus Marmor.

Don, im Alterthume Tanais, großer russ. Strom, quillt aus dem See Iwanowskoje im Gouvernement Tula und fließt im weiten Bogen 157 Meilen lang bei Asow ins Asowische Meer. Er fließt sehr langsam und trübe und seine Ueberschwemmungen richten oft großen Schaden an. Von ihm haben die donischen Kosacken und die donischen Steppen den Namen.

Donatisten, christl. Glaubenssekte in Nordafrika, vom 4ten bis 8ten Jahrh. nach dem karthag. Bischofe Donatus also genannt, waren gewissermaßen Wiedertaufer, indem sie abgefallene Christen nicht mehr in den christl. Verband zählten, wenn sie sich auch wieder bekehrt hatten, es seie denn, daß sie sich nochmal taufen ließen. Ihr Stifter wurde als Ketzer und Schismatiker abgesetzt, und starb 350 (348). Fürchterlich wurde die von ihm begonnene Schwärmerei, als sie einen Bauernkrieg, den der Circumcellionen, veranlaßte, der 13 Jahre währte und Numidien und Mauritanien verwüstete und entvölkerte, wodurch den Arabern die Eroberung des Landes, mit welcher auch diese Glaubens-Sekte aufhörte, erleichtert wurde.

Donatschnitzer, Fehler gegen die bekanntesten grammatischen Regeln, ursprünglich gegen die im Mittelalter allgemein eingeführte Grammatik des Aelius Donatus, nach welcher noch jetzt im Scherz eine lat. Sprachlehre Donat heißt.

Donau, (d. i. tiefes Wasser), einer der vorzüglichsten Ströme Europas. Seine Mündung und sein unterer Theil war den Alten schon längst unter dem Namen Ister bekannt, die Züge des Drusus und Germanicus aber lehrten sie auch den obern Theil, der den Namen Danubius führte, kennen, doch glaubte damals noch niemand, daß der rhätische Danubius und der getische Ister einer und derselbe Fluß sey. Die Donau entspringt aus drei Quellen, der Brege, der Brigach und einer kleinern auf dem Schloßhofe der Fürsten zu Fürstenberg zu Donau=Eschingen (im Badischen) 2050 Fuß über dem Meere, wo das vereinigte Gewässer den Namen Donau erhält, tritt bald aus Baden nach Würtemberg über, wird bei Ulm schiffbar, durchströmt dann Bayern, Oestreich und Ungarn, das sie später in östlicher Richtung von der Türkei scheidet, und ergießt sich endlich ins schwarze Meer, welches das Wasser des an 350 Meilen langen Flusses durch fünf Mündungen erhält. Sie fällt mit solcher Heftigkeit ins Meer, daß man den Strom und das Wasser auf verschiedene Meilen weit bemerken kann. Von etwa 120 Flüssen, die sie in sich aufnimmt und wovon 90 schiffbar sind, nennen wir die Iller, Wernitz und Altmühl, den Regen, die Nab, den Lech und Lau, den Inn, die March, Isar, Enz, Drau, Sau, Murr, Theiß, Aluta und Morowa, den Sireth, Pruth und Temes. Die wichtigsten Städte davon sind Ulm,

Regensburg, Passau, Linz, Wien, Presburg, Pesth und Ofen, Belgrad, Widdin, Silistria rc. Die gefährlichen Stellen, Strudel und Wirbel genannt, sind meist unschädlich gemacht, jedoch könnte die Donau Schifffahrt und Handel viel wichtiger seyn, wenn die Zoll- und Mauth-Systeme Oestreichs und Bayerns nicht hinderlich wären. Die Ulmer Schiffer bringen ihre Waaren nach Regensburg, wo sie durch Regensburger in der Regel abgelößt werden, die dann nach Wien fahren; Strom aufwärts bedient man sich, weil der Fluß ein sehr reißendes Wasser hat, der Pferde, welche an Seilen die Schiffe ziehen. Karl der Große versuchte durch Verbindung der Altmühl mit der Regnitz auch eine Verbindung des Rheins mit der Donau zuwege zu bringen. Auch spricht man jetzt von einem Kanale, der von München in die Donau geführt werden soll.

Donaumoos, eine Moorgegend zwischen Neuburg und Ingolstadt, die aber jetzt größtentheils ausgetrocknet und in Wiesen umgeschaffen ist.

Donauwörth, bayer. Stadt an der Donau und Wernitz im Oberdonau-Kreise, der Sitz eines königl. Landger., war früher als Reichsstadt blühend und wohlhabend, weil aber ihre Einwohner, die protestantisch waren, im Anfange des 17ten Jahrh. einen Abt und seine Klerisei bei einer feierlichen Prozession mißhandelten, so wurde sie in die Reichsacht erklärt und von Bayern in Besitz genommen; der 30 jährige Krieg verlöschte vollends alle Spuren ihrer frühern Größe, so daß sie jetzt kaum über 2000 Einw. zählt. In der Nähe am Schellenberge wurde

Churfürst Max Emanuel 1704 von den Kaiserl. geschlagen.

Don Gratuit, eine freiwillige Abgabe; eine solche bestand ehemals in einigen Theilen Frankreichs, sie galt für freiwillig, ob sie gleich in der That gezahlt werden mußte.

Donner, (Georg Raphael), aus Eßlingen bei Wien, berühmter Bildhauer, starb 46 Jahr alt zu Wien 1741. Wien, Salzbürg und Presburg haben seine meisten Werke aufzuweisen.

Donner, beim Gewitter (s. d.) der mit dem Ausbruche des Blitzes verbundene Knall, dessen wahrer Entstehungsgrund besonders für die so schwer zu erklärende Erscheinung des Rollens, von verschiedenen Physikern auch verschieden angegeben wird. Nach den Aeltern zersetzt sich die in großem Ueberflusse plötzlich erzeugte elektrische Materie, entläßt ihr Licht (im Blitze) und die in einzelnen Massen erfolgende Verdichtung des aus der Luft entstandenen Wasserdampfes läßt sich in rollendem Donner vernehmen; hingegen die neueren besonders französischen Chemiker leiten jeden einzelnen Schlag des Rollens von einer neugebildeten kleinen Wolkenparthie her; denn, indem sich das Wassergas, sagen sie, durch die plötzliche Erkältung der Athmosphäre zu Wasser verdichtet, bilden sich große luftleere Räume (das Wasser ist nemlich 900mal schwerer als das Wassergas, welches der leichteste von allen bekannten ponderabilen Körpern ist), die nahen Schichten drücken sich gewaltsam in dieselben, und bewirken so den Knall.

Donnerbüchse, der sonstige Name des Schießgewehrs.

Donnerhaus, ein zum elektrischen Geräthe gehöriges Modell eines Hauses ohne Blitzableiter, an dem man das Einschlagen des Blitzes im Kleinen nachmacht.

Donnerkeile, kegelförmig gestaltete Steine, welche man hie und da in der Erde findet, und von denen man glaubte, daß sie mit dem Blitze in dieselbe gefahren seien. Diese sind aber entweder Versteinerungen von einem jetzt unbekannten Seethiere oder steinerne Streitärte der alten Deutschen, die gewöhnlich den Todten mit ins Grab gegeben wurden. Auch die Blitze in der Hand des Jupiter heißen Donnerkeile.

Donnerlegion, s. Legio fulminatrix.

Donnermaschine, eine von Michel in Paris erfundene Maschine, womit man den Donner täuschend nachahmen kann, dann ein Instrument zu ähnlichem Gebrauche auf dem Theater.

Donnerstag (lat. Dies Jovis, der Tag des Donnerers), bei den alten Deutschen dem Gotte Thor geweiht.

Don Quixote, der allerorts bekannte Held von Cervantes (s. d.) berühmtem Romane, der seinen Namen trägt. Dieses spanische Buch, welches eigentlich nur dem recht verdaulich ist, welcher gleich gut mit den Sitten und Gebräuchen Spaniens in der damaligen Zeit, als auch mit dem Wesen und Unwesen der damals im Schwunge befindlichen Romane von irrenden Rittern bekannt ist, hatte zur Aufgabe, die letztern, indem es sie in ihrer ganzen Lächerlichkeit darstellte, verächtlich zu machen und außer Gang zu bringen, und zeichnet sich durch Originalität der Erfindung, treffende Ansichten und ächt dichterische Darstellung so vor-

theilhaft aus, daß es nicht selten für die Krone der spanischen Literatur und das Muster eines guten Romanes, besonders von den Kritikern der neuesten Zeit, erklärt worden ist. Bei den Franzosen hat es an Florian, bei den Deutschen an Methusalem Müller und besonders an Ludwig Tieck würdige Uebersetzer gefunden. Bei der großen Verschiedenheit unsrer Art zu denken und zu leben mit der damaligen spanischen, und deßwegen, weil des Cervantes Roman etwas gedehnt ist und zu viele von der Hauptsache abführende Episoden hat, ist indeß die Lectüre desselben nicht Jedermanns Sache. — Von Don Quixotte, als dem Repräsentanten des ganzen Corps, werden häufig arme und mehr oder weniger verrückte Junker Don Quixotte genannt.

Doppeladler, das ehmalige deutsche Reichswappen, jetzt das von Oestreich.

Doppelmayr (Joh. Gabriel), aus Nürnberg, geb. 1671, gest. 1750 als Professor der Mathematik daselbst, gehört zu den besten Astronomen seiner Zeit, dessen Himmelsatlas noch immer viel gebraucht wird und dessen „Nachricht von den Nürnberger Mathematicis und Künstlern" für die Geschichte der Literatur sehr wichtig ist, auch namentlich Notizen über die Entdeckungsreisen seines großen Landsmannes Behaim (s. d.) enthält.

Doppelschlag, franz. le doublé, auch Mortant, eine Verzierung des musikalischen Vortrags, welche darin besteht, daß man die zwei neben dem bezeichneten Hauptttone liegenden Nebentöne, den einen vor, den andern nach demselben, schnell anschlägt und dann den Hauptton nochmal berührt. Er wird, wenn man von dem höheren nfängt, oft mit ∽ und wenn man von dem niedern anfängt oft mit S bezeich=

net und im letzten Falle der umgekehrte Doppelschlag, im ersten der gewöhnliche genannt.

Doppelsterne, zwei sehr nahe bei einander stehende Fixsterne, deren kleinerer dem unbewaffneten Auge selten sichtbar ist. Seit Kurzem hat man aus ihrer allmählich veränderten Stellung zu schließen angefangen, daß der kleinere sich um den größeren bewege; einer der merkwürdigsten ist Kastor in den Zwillingen.

Doppet (Franz), aus Chambery, geb. 1758, war zu Paris sowohl als Arzt als auch als Dichter hoch geachtet. Beim Ausbruche der Revolution gründete er den Clubb der Fremden und wurde Oberst der Legion der Allobrogen, bewirkte Savoyens Vereinigung mit Frankreich, eroberte den 9. Oktober 1792 Lyon und kommandirte bis 1794 in den Pyrenäen. Er starb 1801 in Vergessenheit zu Aix, nachdem er noch vorher seine Memoires heraus gegeben hatte.

Dorat, 1) eigentlich Johann Dismation, der sogenannte Pindar Frankreichs, geb. 1508, gest. 1588 als Professor der griechischen Sprache zu Paris, dichtete mehr als 50,000 lateinische und griechische Zeilen, und brachte das Anagram in Frankreich auf; 2) Claude Joseph, Dichter, geb. zu Paris 1734, gest. 1780. Seine Theaterstücke, deren wir 13 besitzen, sind weniger geschätzt, als seine poetischen Briefe und namentlich seine Erzählungen und Fabeln, welche ohne Zweifel zu den bessern französischen gehören, und sich durch Witz, treffende Gedanken, sanfte Züge und ein glänzendes Colorit auszeichnen; doch fehlt es ihnen an Natürlichkeit und an der inneren Kraft des ächt poetischen Geistes. Auch besitzen wir von ihm ein didaktisches Ge-

dicht in 4 Gesängen „La declamation theatrale“ und mehre Heroiden, wovon wir „Hèro à Léandre“ und „Abélard à Héloise“ erwähnen. Er lebte von seinem Vermögen ohne einen bestimmten Beruf, bloß der Dichtkunst, und las, obwohl ein Franzose, doch die Dichter Deutschlands! Seine Werke erschienen alle mit großer Pracht ausgestattet, was ihm einen bedeutenden Theil seines Vermögens kostete. Seine sämmtliche Werke sind zu Paris in 20 Bänden erschienen, und „Oeuvres choisies“ 1786 in 3 Bänden in 12.

Doria, ein berühmtes genuesisches Geschlecht, aus welchem Mehrere sich als Seehelden auszeichneten. Unter ihnen ist Andreas Doria einer der gefeiertsten Seehelden aller Zeiten, geb. 1468 zu Oneglia. Er trat zuerst in französische Kriegsdienste und dämpfte die corsischen Unruhen und den Stolz der Corsaren, dann aber, als Frankreich Miene machte, Genua zu unterdrücken, gieng er, der Admiral der französischen Galeeren, zur kaiserl. öster.-spanischen Parthei über u. hemmte nicht nur schnell alle Fortschritte der Franzosen in Italien, sondern vertrieb dieselben sogar ohne Schwerdtstreich aus Genua, nahm den Titel Vater und Befreier des Vaterlands an, ob er gleich hätte souveräner Herrscher werden können, und gab Genua eine bessere Verfassung. Ungeachtet er die Würde eines Doge auf Lebenslang erhielt, so war er doch zu sehr Krieger, um das Anerbiethen Karls V. als Admiral der kaiserl. spanischen Flotte auszuschlagen. Als solcher nahm er 1532 den Türken Koron und Patras und 1535 Tunis. Dafür beehrte ihn der Kaiser mit dem Orden des goldenen Flieses und gab ihm das Fürstenthum Wolfi, das Marquisat Tursi ꝛc. So edel der Charakter dieses unver-

geßlichen Mannes war, und so sehr ihn auch die Genueser liebten, so entstanden doch mehrere Verschwörungen gegen ihn, unter denen die des Grafen Lavagna aus dem Hause Fieschi 1547 (s. Fiesco) die gefährlichste war, welche Schillern den Stoff zu seinem bekannten Meisterwerke „Fiesco" gab. — Andreas Doria, dessen Ruhm als Seeheld seitdem nur der eines Ruyter u. Nelson an die Seite treten kann, starb 1560 als 92jähriger Greis.

Dorigny, der Name mehrerer berühmter Kupferstecher und Maler. 1) Michael, Professor der Malerei zu Paris, Vouets Schüler, starb 1665. 2) Ludwig, des vorigen Sohn, geb. 1654 zu Paris, lebte zu Paris und Verona und starb 1742 als einer der besten franz. Maler. 3) Sein Bruder Niklas, geb. 1657, gest. in Paris 1746, lebte meist in Italien u. England, ward auch vom Könige Georg I. zum Ritter erhoben und war einer der berühmtesten Kupferstecher.

Doris, s. Nereus.

Dorisch, was dem Stamme der Dorier angehört oder von einer bei diesem griechischen Stamme gewöhnlichen Beschaffenheit ist. — Die Dorier, einer der 4 Hauptäste des griechischen Stammes, leiteten ihren Namen von dem Dorus der Mythe, der ein Sohn Hellens gewesen seyn soll, ab. Sie wohnten zuerst in Estiäotis, wurden aber von da nach Macedonien gedrängt; darauf drangen sie aber auf der andern Seite nach Kreta und unter den Herakliden in den Peloponnes, worauf sie in Sparta herrschten. Koloniceen gingen von ihnen nach Italien, Kleinasien und Sicilien. Sie unterscheiden sich von den übrigen Griechen durch das bei ihnen vorherrschende Alterthümliche, mit welchem et=

was Festes und Ernstes, aber auch Hartes und Raues verbunden war, das sie besonders von den üppigern u. genußliebenden Joniern unterscheidet. Wie ihr sonstiger Charakter war, so war auch ihr Dialekt und ihre Kleidung. Der dorische Dialekt läßt sich besonders aus Moschus, Bion, Theokrit und vielen Epigrammen erlernen. Gleich hervorstechend zeigt sich der Gegensatz der Dorier und Jonier an Werken der Baukunst in der starken geschmucklosen dorischen und der schlanken, schön verzierten jonischen Säule (s. Säulenordnung). Auch in der Musik gab es eine dorische Tonart.

Dorpat, richtiger Dörpt, russische Kreisstadt in Liefland, am Embach, hat 5000 Einw., eine Universität mit starker Bibliothek, Sammlungen, ein Clinicum und eine Sternwarte.

Dortmund, preußische Kreisstadt im westphälischen Bezirk Arnsberg an der Ems, ehemals eine freie Reichs= und Hansestadt, hat 4,900 Einw. Karl der Große bildete diese Stadt aus 3 Dörfern, machte sie zur Grafschaft und soll hier das oberste Freischöffengericht gegründet haben, residirte auch wohl in der hiesigen Pfalz Munda. Im 16ten Jahrhunderte hatte diese Stadt 40,000 Einw. und war sehr blühend; der Verfall der Hanse und die Verwüstungen im 30jährigen Kriege brachten sie indeß weit herab.

Dortrecht, niederländische Stadt in Südholland auf einer Insel, die sich durch eine Ueberschwemmung (1421) bildete, welche die Maasdeiche durchbrach, und 72 Dörfer wegschemmte; 100,000 Menschen kamen dabei ums Leben. — Dortrecht hat 19,500 Einw., und gilt für Hollands älteste Stadt; es ist durch die Nationalsynode von 1618 und 1619 merkwürdig, welche

den Heidelbergischen Katechismus und die belgische Confession bestättigte und die Arminianer für Ketzer erklärte. Sehenswerth ist in Dortrecht die große Kirche (300 Fuß lang und 125 breit), das prächtige Rathhaus und die Börse. Dortrecht ist der Geburtsort der de Witt, des Joh. Gerhard Vossius, des Malers Varestag ꝛc.

Dosso (Dossi und Giambattista), zwei Brüder und sehr geschickte Maler, die im 15ten und 16ten Jahrhunderte lebten. Ersterer war der Günstling des Herzog Alphons von Ferrara und der Freund Ariosts, der ihn in seinem Orlando (23te Ges.) verewigte. Auch Tizian, in dessen Manier er meistens arbeitete, und mit dem er mehrere Zimmer des herzoglichen Schlosses malte, war ihm freundschaftlich zugethan. In Dresden befinden sich 8 Gemälde Dosso Dossis; eines, den Disput der 4 Kirchenlehrer darstellend, zeichnet sich besonders aus.

Dotationen Napoleons, Schenkungen von Staasgütern, welche Napoleon in den eroberten Ländern seinen Feldherren und andern um ihn verdienten Männern gab. Sie hatten die Natur von Majoraten und bildeten eine Art von Lehengütern. Alle diese Schenkungen sind aber, insoferne sie noch nicht veräußert waren, mit des Schenkers Sturz null und nichtig geworden.

Douane, in Frankreich die Zoll- und Mauthhäuser an den Gränzen, u. Douaniers, die Zoll- und Mauthbeamten. Während der Kriege Frankreichs mit England und besonders zur Zeit des Continentalsystems waren ihrer bei 80,000, die sich Bedrückungen aller Art, vorzüglich in den neufranzösischen Provin-

zen, erlaubten, daher bei Napoleons Sturz diese die Volkswuth am meisten traf.

Douay, französische Festung im Norddepartement, an der Skarpe mit 18,500 Einw., der Geburtsort des berühmten Bildhauers Joh. von Boulogne. Der Bezirk von Douay hat nur 20⁷/₁₀ Q. M. aber an 204,000 Einw., und gehört also zu den volkreichsten Gegenden der Erde.

Double, bei französischen Theater derjenige, welcher die Rollen eines Akteurs übernimmt, wenn dieser sie gerade nicht zu geben vermag.

Doubs, ein Strom in Frankreich, der auf dem Jura entspringt und in die Saone fällt; von ihm wurde ein Departement, das auf 101,52 Q. M. gegen 245,000 Einwohner zählt, worunter sich 16,000 Evangelische befinden, das Departement de Doubs genannt.

Dousa eigentlich Jan von der Does, Mitglied der Generalstaaten, geb. 1545 zu Nordwig, gieng 1572 als Gesandter nach England, vertheidigte 1574 Leiden gegen die Spanier und war der erste Director der daselbst durch den Statthalter Wilhelm I. gestifteten Universität. Er dichtete mit Glück, und ist überdem ausgezeichnet als Philosoph und Geschichtschreiber. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir seine „Bataviae Hollandiaeque Annales“, die bis 1606 gehen, und zu denen sein Sohn den Grund gelegt hatte. Er starb 1604.

Dower, englische Seestadt mit Hafen am Canal, in der Grafschaft Kent, hat eine sehr feste Citatelle und 7,200 Einw. Dower ist als Hauptüberfahrtort nach Frankreich sehr belebt. Am Felsen von Dower

wächst noch wie zu Shakspears Zeiten der große Meerfenchel, der die Brühen der Schmecker würzt.

Dow auch Douw (Gerhard), einer der grösten Maler, Rembrands Schüler, war der Sohn eines Malers und Glasers, geb. 1613 zu Leiden, gest. 1680. Er hinterließ ein Vermögen, das seinem Ruhme und seiner Größe wenig schenkte. Sein Name wird Dau gelesen, und an Fleiß übertraf er selbst seinen Lehrer so wie er auch in der Vertheilung des Lichts und im kräftigen Colorit Fortschritte machte. Besonders niedlich sind seine kleinen Geniengemälde. Seine Arbeiten gehören noch jetzt zu den theuersten der holländischen Schule.

Doyen (Gabriel Franz), Maler aus Paris, Vanloos Schüler, geb. 1726, gest. 1806 als Direktor der Malerakademie zu Petersburg, wohin ihn Katharina II. zu Anfang der französischen Revolution gerufen hatte. Sein vorzüglichstes Gemälde ist der Tod des heil. Ludwigs in der Militairschule.

Drache, die große Schlange auf dem Lande im Gegensatze der Hydra oder Wasserschlange. Daß die Riesenschlangen der Alten wirklich die jetzigen an Größe übertrafen, ist beglaubigt, Livius führt eine solche auf, die 120 Ellen maß und nur durch starke Wurfgeschosse erlegt werden konnte. Solche Ungeheuer veranlaßten die Fabeln von Drachen, die mit Gifthauch, Flammen und Rauch alles tödten konnten und deren Ueberwindung durch einen Helden fast bei allen Völkern als Mythus sich vorfindet; die Drachen des Mittelalters, auch Lindwürmer genannt, sind vermuthlich aus übertriebenen Beschreibungen der aus den Kreuzzügen Zurückkehrenden von dem Krokodile

entstanden, mit denen sich jene der Alten vermischten, darauf nahm man auch Drache in der Bedeutung von Teufel. Der fliegende Drache, ein langgeschwänztes über einen leichten Rahmen gespanntes Papier, das ein Spielwerk der Knaben ist, brachte Franklin auf die Erfindung des Blitzableiters (s. d.). Auch noch jetzt dient er, das Maas der Elektricität in der Luft zu erforschen. Auch ein Sternbild am Himmel nächst dem Nordpole, das den Nordpol der Ekliptik umwindet u. das Ungeheuer vorstellt, welches auf Junos Befehl die Aepfel der Hesperiden bewachte und von Herkules erlegt ward, wird Drache genannt.

Dracocephalum, Drachenkopf, eine Pflanze, von welcher D. Canariense einen sehr starken Geruch hat.

Drachme, 1) bei den Griechen eine Münze, ungefähr 5 Gr. 4 4/5 Pf. betragend; 100 machen eine Mine und 6000 ein Talent; 2) ein Gewicht, ungefähr 1 Quentchen, 11 1/5 holländische Aß betragend. Bei uns ein Apothekergewicht (s. d.).

Dräseke (Joh. Heinrich Bernhard), Generalsuperintendent und Consistorialrath zu Coburg, geb. 1774 zu Braunschweig, einer der berühmtesten deutschen Kanzelredner und gelehrter Theologe. Von seinen Schriften empfehlen wir vor allem seine Predigten für denkende Verehrer Jesu (4e Aufl. 1818) und „Christus an das Geschlecht dieser Zeit“ (Lüneburg. 1820. 3e Aufl.). — Man vergleiche über den großen, für alles Heilige begeisterten Mann eine gehaltvolle Recension im „Hermes“ Nro. XIII.

Dragoman, im Oriente jeder Dolmetscher. Der

Dragoman der Pforte, Dolmetscher bei den Audienzen christlicher Gesandten, ist ein vornehmer Grieche, der häufig zum Hospodar avancirt.

Dragoner, ursprünglich Krieger, die eben sowohl zu Fuß als zu Pferd gebraucht werden konnten, jetzt eine leichte Reiterei ohne Küraß, die anfangs Arquebusierreiter oder Reiterschützen genannt wurden.

Dragonaden, Bekehrungen durch Dragoner, d. h. Zwangsbekehrungen. Ludwig XIV. nämlich schickte einst Dragoner in die Savennen, um die Hugenotten zusammen zu treiben.

Draguignon, französische Hauptstadt des Departement de Var mit 8000 Einw.

Draht, ein aus Metall (Gold, Silber, Platin, Messing, Eisen rc.) gezogner Faden. Die Drahtzieherei wurde 1400 in Nürnberg erfunden. Zur Bereitung des Eisen- und Messingdrahtes giebt es eigene Fabriken.

Drais (Karl Wilhelm, Freiherr von), geb. 1755 zu Ansbach, bekannt als trefflicher praktischer Jurist u. psychologischer Schriftsteller, Polizeidirektor zu Rastadt beim Congreß (1797), dann badischer geh. Rath und Präsident des obersten Gerichtshofes des ganzen Großherzogthums. Als (1821) die Rheinpfalz und das Breisgau dem Großherzogthume verloren zu gehen drohten, waren es besonders Bignons und v. Drais siegreiche Schriften, die die Integrität des badischen Landes retteten.

Draissine, eine 1817 vom Forstmeister von Drais in Mannheim erfundene Maschine, sich selbst auf ebenem Wege zu fahren. Zwei hinter einander laufende Räder verbindet ein Gestell, auf dessen oberm Stege

ein Sitz in Form eines Sattels angebracht ist. Vor dem Sattel ist ein Bügel befindlich, auf welchem beim Fahren die Arme ruhen und vor diesem geht ein mit einem Querstabe versehener Schenkel in die Höhe, wodurch die Fahrmaschine, da das vordere Rad wie bei allen Wagengestellen beweglich ist, gelenkt wird. Man bewegt die Maschine fort, indem man sich auf den Sattel setzt, und mit einem Fuß um den andern auf den Erdboden tritt. Wer eine gute Balance und Fertigkeit im Lenken hat, kann in einer kleinen Stunde bequem eine deutsche Meile und mehr damit zurücklegen. Knigt in England hat sie verbessert.

Drake (Sir Franz), berühmter Seeheld und zweiter Weltumsegler, nahm den Spaniern Carthagena u. plünderte die amerikanischen Küsten. Hier erblickte er das jenseitige Weltmeer und Ehrgeiz trieb ihn, der zweite zu seyn, der diese Fahrt versuchte. Elisabeth unterstützte ihn, und 1577 den 15. Nov. segelte er mit 4 Schiffen von Plymouth ab, fuhr durch die magellanische Straße, machte in Peru reiche Beute und erreichte glücklich die Molukken; um Afrika herum kam er 1580 den 16. Sept. (auf dem Schiffe schrieben sie den 15ten) glücklich wieder in Plymouth an. Seine Ankunft war ein Freudenfest für ganz England. Die Königin ernannte den muthigen Seefahrer zum Ritter und nahm bei ihm an Bord des Schiffes, das eine so denkwürdige Reise vollendet hatte, ein Mahl ein. Auch war er nicht leer an Schätzen, die er großentheils den Spaniern abgenommen hatte, zurück gekommen; ein anderer, in seinen Augen weniger köstlicher Schatz, waren die Kartoffeln, die Drake von dieser Fahrt nach Europa mitbrachte, wodurch er aber gerade seinen Na-

men bei der dankbaren Nachwelt verewigte. Auch die Vernichtung der spanischen Armada war größtentheils sein Werk. Bei den Spaniern gieng ein solcher Schrecken vor ihm her, daß bei der bloßen Nennung seines Namens sich feindliche Schiffe ergaben. Unglücklicher war er bei einer Unternehmung auf das spanische Amerika, besonders gegen Panama, wo er die englische Flotte als Admiral befehligte; der Kummer über das Mißlingen seines Planes zog ihm in einem schleichenden Fieber den Tod zu 1596. Man versenkte ihn mit großem Gepränge ins Meer. Von ihm hat die Drakes-Insel westlich beim Feuerlande den Namen.

Drakon, Archon zu Athen und Gesetzgeber im Jahre 624 vor Chr. Seine Gesetze waren sehr streng, daher man sagte, sie seien mit Blut geschrieben, weßhalb Solon neue Gesetze zu liefern beauftragt wurde, indem es unmöglich war, Drakons Gesetze zu vollziehen. Der Unzufriedenheit seiner Mitbürger entwich Drakon nach Aegina, wo er bald darauf starb. Seine Gesetze kennen kaum eine andere, als die Todesstrafe, denn das geringste Verbrechen, sagte er, sei des Todtes werth, für die größern aber habe er keine härtere Strafe.

Drama (im Griechischen soviel als Handlung) wird bei uns gleichbedeutend mit Schauspiel gebraucht; daher dramatische Dichtungsart, die Dichtungsart des Schauspieles, wo nämlich die Personen durchaus selbst sprechend und handelnd aufgeführt werden; im weitern Sinne aber heißt jede Dichtung dramatisch, worin das Thätigkeitsprincip vorherrscht, und daher eine Handlung in ihrer allmähligen Entwickelung, mit ihren Ursachen und Veränderungen, von dem Au-

genblicke des Entschlusses bis zur Erreichung des Zwekkes als gegenwärtig sich ereignend dargestellt wird, die Form möge übrigens seyn, welche sie will.

Dramaturgie hingegen ist die Wissenschaft, nach welchen Regeln ein Drama sowohl gedichtet als auch auf der Bühne dargestellt werden soll. Sie umfaßt daher die Poetik des Drama und die Theorie der Schauspielkunst. Ihr Gründer ist Lessing, der zuerst eine Dramaturgie herausgab. Ein Werk, das diese Wissenschaft ihrem ganzen Umfange nach bearbeitete, ist jedoch noch keineswegs vorhanden. Das Beste, was wir darüber haben, sind Schlegels ausgezeichnete Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. Auch Zimmermanns „dramaturgische Blätter" und Tieks „dramaturgische Abhandlungen" liefern namhafte Beiträge. Das Nähere über Drama, dramatische Dichtungsart und Dramaturgie sehe man unter den Artikeln „Poesie und Poetik" und unter: „Schauspiel." —

Draperie, (von Drap, Tuch, in technologischer Hinsicht Tuchhandel, Tuchmanufaktur) bedeutet vorzüglich in den bildenden Künsten 1) im weitern Sinne jede Anordnung und Darstellung von Gewändern, Stoffen u. Zeugen, welche zum Putz oder zur Verzierung eines Gegenstandes dienen, z. B. Draperie an Vorhängen zur Verschönerung eines Zimmers. Diese Verzierung beruht vorzüglich auf dem leichten und mannigfaltigen Faltenwurfe. 2) Im engern Sinne vorzüglich in der Malerei, Bekleidung einer Figur. Die Draperie liegt mehr im Kreise der Malerei, das Nakte mehr im Kreise der Skulptur.

Drastisch, schnell wirkend, ein griech. Wort, das vorzüglich in der Medizin gebräuchlich ist, nun aber

auch in der Aesthetik angewandt wird.

Drau, Drave, ein Nebenstrom der Donau, der bei Toblach in Tyrol entspringt, bei Villach schiffbar wird und nach 63 Meilen langem Laufe zwischen Illyrien und Steuermark und durch Ungarn bei Almas seine Fluten mit der Donau vereinigt.

Drebbel (Cornel van), geb. 1572 zu Alkmaar in Nordholland, gestorben 1634 zu London, war seinem Berufe nach nur ein Landmann, der aber mehr Geistesanlagen und auch mehr Vermögen als andere seines Standes besaß, und von diesen unterstützt sich durch zahlreiche Versuche so große Kenntnisse in der Physik und Mechanik erwarb, daß er zu den bekanntesten Physikern und Mechanikern seiner Zeit gehört. Von seiner Kunstfertigkeit gehen die Sagen seiner Zeitgenossen ins Wunderbare und Fabelhafte; sie lassen ihn z. B. ein Schiff das 2 Meilen unter dem Wasser fahren konnte, und Maschinen, die eine Kälte, ähnlich der des Winters hervorbrachten, verfertigen. Gewiß ist, daß er sehr viel mechanische und optische Kenntnisse besaß, und auch mehrere mathematische Instrumente, z. B. das zusammengesetzte Mikroscop u. den Termometer rc. erfand. Er hat auch mehrere Schriften heraus gegeben, die zum Theile öfters in deutschen Uebersetzungen erschienen. Er stand in so hohem Ansehen, daß ihm Kaiser Ferdinand den Unterricht seiner Prinzen übertrug und ihn zum kaiserl. Rathe ernannte. In den Unruhen von 1620 nahmen ihn die Truppen des Kurfürsten Friedrichs von der Pfalz gefangen und beraubten ihn aller seiner reichen Habe. Auf hohe Bitte kam er wieder frei und wurde an den Hof König Jakobs I. von England geschickt, wo

er in steter Beschäftigung seiner Wissenschaft bis an sein Ende lebte.

Drechseln, ist die Kunst harten Körpern, als Holz, Knochen, Horn, Elfenbein und selbst Metallen verschiedene vorzüglich runde Figuren und künstliche Gestalten auf der Drehbank vermöge mancherlei Dreh-Eisen zu ertheilen. In manchen Drehbänken kann die abzudrehende Sache nicht allein in der Runde herum gedreht, sondern auch zugleich hin und her geschoben werden, wodurch ovale, eckige und andere Figuren entstehen. Das Drechseln ist eine uralte Beschäftigung, die für die Gesundheit sehr heilsam, besonders für solche, welche durch geistige Anstrengung oder sitzende Lebensart geschwächt worden sind, angesehen wird. Liebhaber verweisen wir auf folgende Schrift: „die Drehkunst in ihrem ganzen Umfange.“ Ilmenau, 1825, mit 95 Abbildungen.

Drei, Dreizahl (Trias), eine vom frühesten Zeiten her (Moses 4, 19, 12) geheiligte Zahl; noch jetzt sagt das Sprichwort: „Aller gute Dinge sind drei.“ Die frühe Heiligung dieser Zahl ist wohl aus ihrer Natur zu erklären; denn sie stellt uns die Einheit und den Gegensatz, das Prinzip und die verbindende Einheit (Synthesis) dar, sie ist die erste ungerade Zahl, die auch die erste gerade enthält. Ueberall ist sie zu finden, wo man Entwickelungen des Mannigfaltigen wahrnimmt; daher Anfang, Mitte, Ende, am Himmel versinnlicht durch Aufgang, Culminationspunkt, Niedergang; Morgen, Mittag, Abend; in der Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; im Raume: oben, mitten, unten; rechts, mitten, links: Länge, Breite, Dicke oder Tiefe. Auch bei

dem Entwickeln unserer Gedanken, begegnen wir jener Trias, in den Setzen, Thesis, Entgegensetzen, Antithesis, und Vereinigen, Synthesis, wieder. Von jeher war die Zahl 3 das Centrum des Kreises, indem sich die Mystiker bewegten, wozu besonders auch das in dem Christenthume enthaltene Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit und die Bemühungen, es zu erklären, noch beitrugen.

Dreieck, s. Triangel.

Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit, in der christlichen Glaubenslehre die Eigenschaft des göttlichen Wesens, nach welcher es zwar nur ein einziges Wesen ist, aber aus 3 Personen besteht.

Dreifelderwirthschaft, s. Ackerbau.

Dreifuß, ein symbolisches Geräthe des griech. Alterthums, das wir zuerst in Verbindung mit Bacchischen Religions-Ideen, dann auch mit dem delphischen Orakel (s. Delphi) und überhaupt als Symbol der Weissagung, göttlicher Herrschaft u. Weisheit finden.

Dreiklang, Trias harmonica. Jeder aus drei verschiedenen Intervallen bestehende Akkord, dann im engern Sinne der vollkommene konsonirende Dreiklang, d. h. derjenige, welcher aus den vollkommensten Konsonanten (1, 3, 5) besteht, daher auch harmonischer Dreiklang genannt. Im 4stimmigen Satze wird die 5 und 8 verdoppelt. Er ist 1) groß oder hart (Durakkord, wenn die Terz groß, die Quinte rein ist), 2) klein oder weich (Mollakkord, wenn die Terz klein und die Quinte rein ist). Uneigentliche Dreiklänge nennt man die dissonirenden; hieher gehört 1) der verminderte und zwar a) der

sogenannte weich verminderte (bestehend aus 1, 3 6, 5 6 d. i. Grundton, kleiner Terz u. kleiner oberfalscher Quinte), b) der hart verminderte (bestehend aus 1, 3 ♯ und 5 6, d. i. Grundton, großer Terz, kleiner Quinte z. B. h, cis, f) und 2) der sogenannte übermäßige Dreiklang, aus 1, 3 ♯ und 5 ♯, Grundton, großer Terz und großer Quinte, bestehend (z. B. c, e, gis). —

Dreisig (Friedrich August), zu Donndorf bei Weimar, der berühmteste, selbst im Auslande bekannte Levkoien-Gärtner Deutschlands, ertrank 1822 im Fischkasten.

Dreissgacker, Sachsenmeining'sches Dorf und Schloß, mit einer der besten Forst- und Jagd-Akademien, die unter Bechsteins Leitung entstand.

Dreisigjähriger Krieg, der leider noch in seinen Folgen zu beweinende schreckliche Religionskrieg in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts (von 1618 —1648). Hatte auch im schmalcaldischen Kriege der gegenseitige Haß der Protestanten und Katholiken sich fürchterlich Luft gemacht, so war er doch noch keinesweges erloschen, und es brauchte nur eines Zünders, um die alten Flammen in ganzer Stärke wieder anzufachen. Der Fenstersturz (s. d.) der kaiserl. Räthe aus dem Schlosse zu Prag ward das Signal den 23ten Mai 1618, doch wüthete der Krieg anfänglich nur in Böhmen, aber Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz, ein Bekenner der reformirten Religion, der seiner ehrsüchtigen Gemahlin, einer Tochter König Jakobs I. von England, zu gefallen, die ihm (nach dem Tode des Königs Mathias, gest. 10. Merz 1619) von den im Aufstande begriffenen protestantischen Böhmen ange-

bothene gefährliche Krone annahm, wälzte mit ihr seine Feuerwogen auch nach Deutschland herein. Der Kurfürst wurde nach kurzem Königthume den 3. Nov. 1620 bei Prag gänzlich geschlagen. Mit dieser Schlacht war Böhmen und auch seine Pfalz für ihn, den in die Reichsacht verfallenen, verloren, und der Herzog Christian (s. d.) von Braunschweig und der Graf von Mansfeld (s. d.), die als seine Freunde unter dem Scheine, als wollten sie sein Reich wieder erobern, Heere geworben hatten, gaben das erste schreckliche Beispiel eines Mord- und Raubkriegs. Unterdessen war die Pfalz dem Herzoge Max von Bayern, welcher den Kaiser unterstützt hatte, übertragen, und dadurch Bayern zum Kurfürstenthume erhoben worden, und nun vernichtete des neuen Kurfürsten tapfrer Feldherr Tilly, der Sieger bei Prag, die Räuberschaaren, stand aber jetzt auch drohend an den Gränzen des niedersächsischen Kreises und gab durch sein stolzes Betragen zu erkennen, daß er in den Protestanten nur Ketzer und Rebellen sähe. Dieß zwang die bisher ruhigen Fürsten dieses Kreises, nunmehr den König von Dänemark, Christian IV., um Hülfe anzurufen, welcher auch erschien. Waren früher protestantische Raubritter aufgetreten, so erschien nun auch ein katholischer in Wallenstein (s. d.), dem nachherigen Herzoge von Friedland, dessen Raubheer durch die schrecklichsten Verwüstungen seine Spuren bezeichnete; Wallenstein schloß sich an Tilly an, der König wurde 1626 bei Lutter am Barenberge gänzlich geschlagen und unaufhaltsam wälzten sich in seine Länder die Wogen der Feinde, denen er nur durch einen schimpflichen Frieden zu Lübeck (1629) einen Damm setzen konnte. Der

Kaiser, im Uebermaße des Glückes, ließ nunmehr das Restitutions-Edikt von 1629, nach welchem alle seit dem Frieden zu Augsburg (1555) von den Protestanten eingezogenen geistl. Güter und Stifter den Katholiken wieder zurück gegeben werden sollten, ergehen, und die Feldherrn Tilly und Wallenstein ließen den Besiegten ihre Hand schwer fühlen, besonders letzterer, der Protestanten und Katholiken gleich ausplünderte und durch seinen Hochmuth selbst den Kurfürsten von Bayern beleidigte, so daß der Kaiser auf allgemeine Klagen ihn u. sein Raubheer, wiewohl ungern abdankte*). Wallenstein zog mit seinem Raube, bittere Rache in sich kochend, in sein Vaterland Böhmen (1630). Während so die kaiserliche Parthei ihre erste Stütze verlor, riefen die unterdrückten Protestanten den ritterlichen Schweden-König Gustav Adolph (s. d.) flehentlichst um Hülfe an; er erschien 1630, von heißer Liebe zu seiner Religion entflammt und zugleich als Rächer ihm zugefügter Beleidigungen, mit 30,000 Mann auf deutschem Boden, nachdem bereits 1628 das von Wallenstein belagerte Stralsund sich in seinen Schutz begeben hatte. Mit ihm kam auch das Kriegsglück auf die Seite der Protestanten. Aus den rauchenden Trümmern Magdeburgs sproßten für Tilly die letzten, aber mit Blut befleckten Lorbern (1631), bei Leipzig ereilte ihn der Schneekönig (denn so

*) Schon damals war Frankreich Ursache, daß Ferdinand diesen Feldherrn verlor. Ein Mönch, der in des franz. Gesandten Begleitung war, hatte den Kaiser vorzüglich vermocht, Wallenstein abzusetzen. „Ach, sagte der Kaiser nachher öfter, ein schlechter Kapuziner hat mich durch seinen Rosenkranz entwaffnet und nicht weniger als sechs Kurhüte in seine Kapuze geschoben.“

wurde Gustav Adolph spottweise genannt) der Brandenburg u. Sachsen zum Bündniße gezwungen hatte und schlug ihn den 7. Sept. 1631 gänzlich. Unaufhaltsam wälzte sich nunmehr das Siegerheer auf der einen Seite nach Böhmen, wo der Kurfürst von Sachsen Prag eroberte, und auf der andern nach Franken und Schwaben, nachdem die Spanier vom Rhein vertrieben worden waren, und drang, als Tilly als Vertheidiger der Gränze seines Vaterlands gefallen war, ins Herz von Bayern ein. In dieser fürchterlichen Noth blickte der Kaiser, der selbst in Wien belagert zu werden fürchten mußte, wieder auf Wallenstein, den einzigen, der retten konnte; aber nur schwer war dieser zu bewegen, und als er binnen 4 Monaten ein Heer von 40000 Mann und 80 Kanonen zusammengebracht hatte, übernahm er die Heerführung nur unter der Bedingung, daß er mit unumschränkter Macht Generalissimus aller Armeen seyn solle und weder der Kaiser selbst, noch der König von Ungarn bei der Armee erscheinen dürften, er selbst aber über alles, was erobert würde, einzig zu entscheiden habe. Darauf eilte er auf das sächsische Heer los, das mit Leichtigkeit aus Böhmen gleichsam hinausgestoben wurde. Unterdessen hatte Gustav Adolph München erobert *), aber Wallenstein kam

*) In München bewunderte er die nach Max I. Plane aufgeführte schöne Residenz, rief aber auch den im Fußboden des Zeughauses vergrabnen Kanonen zu: Stehet auf von den Todten und kommt zum Gericht! Es waren ihrer 140 große Stücke, davon eines mit 30,000 Dukaten angefüllt, die man ausgrub; Verrath hatte dem Könige ihren Verwahrungsort entdeckt. Ueberhaupt nahm der Konig München etwas hart mit.

nicht, denn er sah es gerne, daß der Kurfürst, der an seinem Sturze einst Schuld war, gezüchtigt werde; erst als die Schweden sich Oesterreich nahten, erschien er und der große Kurfürst selbst mußte unter seinen Oberbefehl treten. Nun mußte sich Gustav Adolph zurückziehen; bei Nürnberg trafen sich die beiden feindl. Heere, aber Wallenstein fand es für besser in seinem verschanzten Lager die Angriffe der Schweden, die sich um Nürnberg nicht mehr lange halten konnten, abzuschlagen, als sich in eine Feldschlacht einzulassen. Gustav Adolph mußte abziehen, er wandte seinen Zug nach Sachsen, Wallenstein ihm nach. Flecken und Dörfer in Flammen bezeichneten Wallensteins Zug, und Wehklagen und Verwünschungen ertönten überall auf dem Wege, auf welchem so eben Freudengeschrei und Segnungen den edeln König begleitet hatten. Bei Lützen stießen beide Heere auf einander, es kam zur Schlacht, lange schwankte der Kampf, endlich siegten die Schweden, aber ihr Verlust war noch größer als der Sieg, denn der große König war unter den Leichen, man wußte nicht, ob durch Feindeshand oder durch Meuchelmord gefallen. (6. Nov. 1632). Wallenstein floh nach Böhmen und der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übernahm, nachdem besonders auf Oxenstiernas (s. d.) Vermittelung das Heilbronner Bündniß zu Stande gekommen war, nebst Gustav Horn (s. d.) das Commando der Schweden und verschaffte ihren Waffen in ganz Deutschland die Oberhand, wozu das zweideutige Benehmen Wallensteins, der zu den Schweden übergehen zu wollen schien, und endlich 1634 auf Veranstaltung des Kaisers ermordet wurde, nicht wenig

beitrug, bis die Niederlage bei Nördlingen 1634 dem Kriege eine veränderte Gestalt gab. Der nun zwischen Sachsen und dem Kaiser geschlossene Prager Friede (1635), wodurch Sachsen, welches zur Entschädigung die Lausitz erhielt, Bundsgenosse des Kaisers gegen Schweden wurde, zwang dieses, sich um anderseitige Hülfe umzusehen, um so mehr, als mehrere Reichsstände dem Frieden beitraten. Es fand die gesuchte Hülfe bei Frankreich, wo der Minister Richelieu, obgleich Kardinal der röm. Kirche, für die unterdrückten Rechte der Protestanten zu kämpfen, eigentlich aber Deutschland zu beeinträchtigen, Geld vorschoß und später auch Truppen sandte. Jetzt trat Herzog Bernhard wieder als Sieger am Rheine auf, und Banner stritt in Böhmen (1638) glücklich. Nun wäre vielleicht das Ende des Krieges genaht, denn Bernhard wollte sich mit dem Kaiser verbinden, falls derselbe den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken einräumte, da raffte aber den großen Feldherrn Gift, von Frankreich ihm gemischt, weg. Frankreich nahm seine Truppen völlig in Dienst und Banner begrüßte den neuen Kaiser Ferdinand III. in Regensburg beim Reichstage mit Kanonenkugeln. Doch wendete sich das Kriegsglück schon 1640 wieder zu des Kaisers Fahnen, bis Torstensohn mit unnennbarer Schnelligkeit von einem Ende Deutschlands zum andern flog, hier die östreich. Monarchie erschütterte und dort Dänemark zu einem schimpflichen Frieden zwang. Er nöthigte auch Sachsen wieder, ihm beizutreten, und schlug die Kaiserlichen bei Leipzig 1642. Unterdessen waren Friedens-Unterhandlungen zu Osnabrügg und Münster angeknüpft worden, woraus end-

lich den 24. October 1648, nachdem der schwedische General Königsmark einen Theil Prags eingenommen hatte und die Franzosen mit Feuer u. Schwert verheerend in Bayern eingedrungen waren, der heiß ersehnte Westphälische Friede geschlossen wurde, der zwar den Protestanten ihre Rechte sicherte, aber auf der andern Seite auch Deutschland die schönsten Länder abriß, die der Raub der Fremden wurden, die sich berufen oder unberufen in unsre innere Zwistigkeiten gemischt hatten und der zugleich die deutsche Kraft brach, indem Deutschland nicht mehr ein Ganzes ausmachte, sondern nach seinen einzelnen Fürstenthümern in mehrere schlaff verbundene Theile getrennt wurde. Ueberdem war es auf eine furchtbare Weise ausgeplündert worden und außer dem Kriege hatten noch Pest und Hungers-Noth grausend gewüthet. Die meisten Städte, Flecken und Dörfer waren leer und niedergebrannt, manches schöne Land glich einer Wüste, den Reisenden begegneten mehr Wölfe als Menschen. Noch jetzt, nach mehr als 180 Jahren haben sich mehrere Städte Deutschlands nicht wieder zu der Volkszahl, dem Reichthume und Ansehen erhoben, wodurch sie vor jenem unglücklichen Kriege blühten. — Vergleiche Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges und des jüngst verstorbenen Hrn. geistl. Rathes von Westenrieder historische Kalender von 1804—1806.

Dreistimmig wird jedes Tonstück genannt, das aus drei verschiedenen Stimmen besteht, deren jede ihre eigene Modulation hat, und die sich als Ober- Mittel- und Grundstimme zu einander verhalten. Letztere kann entweder allein Hauptstimme seyn, während

die Uebrigen nur zur Begleitung dienen, oder es kann neben der Grundstimme auch die Mittelstimme, oder endlich es können alle 3 Stimmen Hauptstimmen seyn. Sind die Stimmen Singstimmen, so heißt das Tonstück ein Terzett, im Gegenfalle ein Trio. Man vergl. auch Satz, musikalischer.

Dreizack, s. Neptun.

Dreizahl, s. Drei.

Dreschen. Um die Samen oder Körner der geärndteten Früchte von den Hülsen zu trennen, ließ man sonst schweres Vieh darüber laufen, besonders Ochsen (5. Buch Mos. 25. K. 4. V.); später gebrauchte man Dreschwalzen. Die Dreschflegel, welche jetzt überall beinahe gewöhnlich sind, sind jedoch eine spätere Erfindung. Auch Dreschmaschinen hat man in neuern Zeiten erfunden, jedoch haben dieselben den wahren Zweck noch nicht erreicht und die Arbeit geht dabei, wenn sie auch weniger Menschenhände erfodert, dafür viel langsamer und unsicherer von Statten.

Dresden, größte und Residenzstadt des Königreichs Sachsen, am Einflusse der Weiseritz in die Elbe, in einer schönen, und mit ziemlich hohen Bergen in der Entfernung eingeschlossenen Aue gelegen, mit 55,000 Einw., liegt im Meißnischen Kreise. Es besteht aus der Residenz oder dem eigentl. Dresden, aus der Neustadt (seit 1732 sogenannt und seit August II. schön angebaut) und der Friedrichsstadt, ehemals Ostra (seit 1670 angelegt). — Sehenswürdig sind die 552 Fuß lange steinerne Elbbrücke von 16 Bogen, mit erhöhten Fußwegen von Plattsteinen, steinernen Ruhebänken und eisernem Geländer, die me=

tallene und vergoldete Statue Augusts II. zu Pferde, die katholische Hofkirche, die Frauen-Kirche, die berühmte Gemälde-Gallerie, das grüne Gewölbe, in welchem der in seiner Art einzige gelbe Brillantring, der grüne Diamant, der weiße Diamant ꝛc. merkwürdig sind, die königliche Bibliothek mit ¼ Mill. Bdn. und Manuscripten, das Antiken-Kabinet (Augusteum) im japanischen Pallaste, die Gallerie der Mengsischen Abgüsse, das Naturalien-Kabinet, die Kunst- und Rüstkammer, der große Garten, seit 1814 wieder schöner hergestellt, der Brühlsche Wollgarten mit einer kleinen Gemäldesammlung und einem vom Fürsten Repnin gebauten Freisaale, für den Lustwandler einer der schönsten Augenpunkte, der Palaisgarten in der Neustadt, der Garten des Prinzen Anton und der des Prinzen Maximilian in der Friedrichsstadt. Um Dresden sind dem Naturfreunde bekannt: der plauische Grund, das Seifersdorfer Thal, das königl. Lustschloß Pillnitz, die Feste Königstein und der zu einem Irren-Hause eingerichtete Sonnenstein, die sächsische Schweitz, die durch die Schlacht bei Kesselsdorf berühmten Kesselsdorfer Höhen ꝛc. — Der 7jährige Krieg brachte die Stadt sehr herunter, und mehrere Gebäude, auch eine Kirche, erlagen dem 9tägigen Bombardement Friedrichs des Großen 1760. Im Jahre 1809 besetzten die Oestreicher die Stadt, jedoch ohne ihr zu schaden. Am verderblichsten aber wurde für sie der Jahrgang 1813, wo Dresden der Wendepunkt des Kampfes um die Herrschaft von Deutschland und Europa wurde. Napoleon wählte die Stadt und Gegend zu seinem Hauptpunkte, aus dessen Schoose Schlachtsäulen gegen Prag, Berlin und Breslau sich hinwälzen konnten.

Schon am 7. März, nachdem der König von Sachsen den 25. Februar Dresden verlassen hatte, zog eine bei 3500 Mann starke Heeresabtheilung Franzosen und Sachsen in Dresden ein, und am 12ten desselben Monats stieß der Marschall Davoust mit 12,000 Mann zu ihnen, zog aber gleich, nachdem er am 19. Merz ganz unnöthiger Weise einen Bogen und 2 Pfeiler der Elbbrücke hatte sprengen lassen, wieder ab, und ließ den General Durutte mit 3000 Franzosen zurück; aber schon am 26. Merz mußte auch Durutte den andringenden Kosaken weichen, u. am 24. April hielten der Kaiser Alexander u. der König von Preußen ihren Einzug in Dresden, nachdem am 16ten Blüchers Heer über die Elbe gegangen war. Doch nach der Schlacht bei Lützen vom 2. Mai ward Dresden von den Verbündeten wieder verlassen und von den Franzosen besetzt, und nun das Centrum ihrer Operationen. Allein während Napoleon selbst am 15. August Schlesien zu gegangen war, drang das große Heer der Verbündeten unter dem Fürsten von Schwarzenberg gegen Dresden vor, warf den Marschall St. Cyr aus seiner Stellung und hätte auch Dresden im Sturme genommen, wenn sein linker Flügel, welcher die Friedrichsstadt zu besetzen hatte, nicht etwas gezögert hätte; so aber war Napoleon, der diesen Angriff vernommen hatte, im Eilmarsche mit seinen Kerntruppen zu Hülfe geeilt. Schon hatten die Oestreicher und Preußen sich einer Vorstadt und einiger Schanzen bemächtigt, als plötzlich Napoleons Garden mit 16 Kanonen aus dem Rückhalte hervorstürmten und die Verbündeten aus den genommenen Plätzen warfen, die sich daher wieder in ihre alte Stellung

zurückzogen, indem sie die Unmöglichkeit einsahen, unter solchen Umständen eine von 100,000 vorzüglichen Kriegern vertheidigte, trefflich befestigte Stadt einnehmen zu können. Aber auch hier ließ sie Napoleon nicht, er stürmte gegen die Hügel heran u. ließ sie zum Theile umgehen; das Gefecht wurde furchtbar, an der Seite des Kaisers Alexander zerschmetterte eine Kanonenkugel Moreau'n (s. d.) die Beine. Als der Fürst von Schwarzenberg sich länger zu halten für unmöglich hielt, und fürchten mußte, von Vandamme, der gegen Böhmen vordrang, eingeschlossen zu werden, ergriff er den Rückzug, 10,000 Oestreicher fielen den Franzosen in die Hände und der Verlust der Verbündeten betrug 30,000 Mann. Mit diesem glänzenden Tage aber (27. August) wendete sich Napoleons Glück. Die hinkenden Bothen von Oudinots bei Großbeeren, Macdonalds an der Katzbach u. Vandammes bei Kulm Niederlagen zerstörten den stolzen Entwurf in Breslau, Berlin und Prag, seinen Triumph zu feiern. Am 7. Oktober verließ er die Stadt. St. Cyr vertheidigte sie mit 30,000 Mann tapfer, bis Hunger und Krankheiten ihn bestimmten, zu unterhandeln; zugleich hatte er Napoleons Niederlage bei Leipzig vernommen, er wollte ihm daher die Besatzung Dresdens zuführen, General Klenau bewilligte auch den freien Abzug derselben (in der Capitulation vom 11. Nov.), nicht so aber der Fürst Schwarzenberg, der sie für Kriegsgefangene erklärte. Der russ. Fürst Repnin nahm die Stadt im Besitz. — — Die ausführliche Beschreibung dieser Schreckens-Scenen und der Drangsale, die Dresden während der Besetzung durch die Franzosen zu dulden hatte, findet man in der „Darstellung der Ereignisse in Dresden im J.

1813" von Ad. A. Lindau (Dresden 1816), womit auch „Napoleons Feldzug in Sachsen" von O. von Odeleben verglichen werden kann. Den 7. Juni 1815 zogen endlich mit dem langersehnten Könige Friedrich August die Künste des Friedens in Dresden wieder ein. Hases Beschreibung Dresdens und der umliegenden Gegend (2te Auflage mit 1 Charte) ist Reisenden zu empfehlen. Die ausgezeichneten Kunstschätze Dresdens bewegten Herdern zu dem begeisterten Ausrufe:

„Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt;
„Stille gefeirt sei Dresden-Olympia uns!"

und dieß Wort fand Erhörung, denn wirklich blieben Dresdens Kunstschätze unangetastet in einer Zeit, wo kein Eigenthum mehr heilig schien, und nirgends könnten sie auch passender bewahrt werden, als in diesem Mittelpunkte zwischen Süd- und Norddeutschland! —

Dreyer, Johann Mathias, geb. 1716 zu Homburg und gest. daselbst 1769, ein satyrischer, dabei aber oft obscöner Dichter, dessen Gedichte zwar Witz, aber wenig Religiosität und Wahrheit athmen, auch eben nicht für das poetische Genie des Verfassers sprechen. Seine Sammlung gereimter Gesundheiten: „Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof u. Krambambuli" (Hamburg 1763) wurde, da alle Prediger auf den Kanzeln über die darin enthaltenen Ruchlosigkeiten eiferten, confiscirt u. öffentlich auf dem ehrlosen Blocke zu Hamburg, beim Geläute der Schandglocke, verbrannt. Daher ihre Seltenheit.

Driburg, Städtchen im preuß. Westphalen, mit 1600 Einw., 3 Meilen von Paderborn und

4 Meil. von Pyrmont, mit einem stark besuchten Gesundbrunnen. Dieser Sauerbrunnen ist an Eisen u. auflöslichen Theilen der reichste, den man kennt. Sein Wasser wird daher stark versendet und ist besonders gegen Unterleibs-Beschwerden und Rheumatismen sehr tauglich. Man vergleiche: Brandis Anleitung zum Gebrauche des Driburger Bades (Münster. 1792).

Drohne, s. Biene.

Droits réunis, s. Vereinigte Gefälle.

Drome, ein Nebenfluß der Rhone. Von ihm hat das 264,000 Einw. (worunter 35,000 Reformirte) zählende Departement der Drome, das Valence zur Hauptstadt hat, den Namen.

Drontheim, der nördlichste der vier Hauptheile Norwegens, der auf 4393 Q.-M. nur 240,000 E. zählt und vom 63 bis 72 Grad der Breite reicht. Die gleichnamige Hauptstadt an der Nid-Elf und einem tief eindringenden Meerbusen hat 9000 E. u. eine Akademie der Wissenschaften. In dem alten Dom liegt König Oluf begraben. In demselben wurde Karl XIV. Johann 1818 zum König auch Norwegens gekrönt, und es befinden sich hier die Krönungs-Insignien.

Droske, aus dem Russischen, ein leichter 4rädriger Wagen, welcher unbedeckt ist und auf dessen Seiten-Sitzen bald mehr, bald weniger Personen sitzen können; die niedrigen Räder sind mit Kothflügeln überdeckt.

Drosometer, s. Thaumesser.

Drossel, Turdus; ein aus wenigstens 130 Arten bestehendes Vogelgeschlecht, das sich von Beeren und

Insekten nährt und von dem mehrere Arten Strich-Vögel sind. Die bekanntesten Arten sind der Krammets-Vogel, die Drostel, die Amsel ꝛc.

Dronais (Jean Germain), der bedeutendste Maler aus David's Schule, geb. zu Paris 1765, voll lebendiger Phantasie und ganz in Idealen lebend, starb, bewundert und beneidet, schon im 25ten Jahre zu Rom an einem hitzigen Fieber, wo ihm in der Marienkirche (in der via lata) ein Denkmahl gesetzt wurde. Aus der Bibel und dem classischen Alterthume wählte er seine Stoffe.

Drouet, Jean Baptist, Postmeister zu Saint Menehould, geb. 1765. Er war es, der Ludwig XVI. auf seiner Flucht durch St. Menehould erkannte und durch seinen Sohn auf Nebenwegen ihm zuvor eilen und ihn zu Verrennes verhaften ließ (Sept. 1792). Dafür wurde er als Abgeordneter des Marnedepartements in den Convent aufgenommen, wo er für Ludwigs XVI. Tod stimmte, und dann in jener unruhevollen Zeit mit abwechselndem Glücke sich vielfach umtrieb. Seit 1799 war er Unterpräfekt zu Menehould, wo er im Jahre 1814 dem Kaiser Napoleon, der eben nach der verlornen Schlacht bei Arcis sich nach Paris ziehen wollte, entdeckte, daß die zahlreichen Besatzungen der lothringischen Festungen sich vereinigten, um den Verbündeten in den Rücken zu fallen, auch in Lothringen selbst ein ernstlicher Krieg von Partheigängern zur Unterstützung der Besatzungen eingeleitet sei. Dieß bewog Napoleon, seinen Plan zu ändern und nicht auf Paris loszugehen. Dadurch entschied sich aber sein Schicksal ohne weitern WaffenKampf mit ihm selbst, indem

die Verbündeten nun ungehindert nach Paris vordrangen. So war es Drouet, der bewirkte, daß Ludwig XVI. das Blutgerüste bestieg und Napoleons glänzende Herrschaft sich endete. Während der 100 Tage war er Mitglied der Deputirten-Kammer, im Jahre 1816 wurde er aber als Königsmörder verbannt.

Droz, (Peter Jakob und Heinrich Ludwig Jakob), Vater und Sohn, geschickte Mechaniker und Erfinder von Automaten. Ersterer wurde geb. 1721 zu Chaux de Fond und starb zu Biel 1790, letzterer, der 1752 geboren war, folgte ihm das Jahr darauf.

Druck, die Wirkung eines ruhenden Körpers, der von einer Kraft zur Bewegung getrieben wird, auf einen andern ihn berührenden Körper, der dieser Bewegung entgegensteht. Dieser letzte Körper heißt der widerstrebende oder das Hinderniß und sein Widerstreben geschieht durch die Kraft des Zusammenhanges der undurchdringlichen Theile. Ist diese Kraft zu schwach, um dem Drucke zu widerstehen, so zerbricht der widerstrebende Körper oder wird vom beweglichen losgerissen. Die bekanntesten Kräfte, aus welchen der Druck entstehen kann, sind a) die Kräfte lebender Wesen, b) die Schwere oberer Körper, c) die Elastizität oder Federkraft und d) die elektrische und magnetische Anziehung. Die bewegenden Kräfte mißt man nach Gewichten, in wie ferne diese einen gleich großen Druck bewirken; so beträgt z. B. der Druck der Luft auf einen Pariser Quadrat-Fuß 20¹/₈ Ctr.

Drucker, an den hervorzuhebenden Stellen eines Bildes die Anwendung aufgesetzter heller und glänzender Farben, wodurch zugleich richtiger Schatten,

also gute Haltung in dasselbe kommt. Das Licht, nachdem das Bild bereits schon fertig ist, noch mehr erhöhen, heißt aufblicken, den Schatten noch mehr verdunkeln, heißt drucken.

Druckerballen, das Instrument, womit der Buchdrucker die zu druckende Forme mit Farbe schwärzt; man bedient sich aber jetzt beinahe allgemein einer Walze, deren elastische Masse aus Leim und Syrup besteht.

Druckwerk, eine Maschine, die in' einer Röhre den Kolben auf und nieder treibt und durch dessen Druck das Wasser zu steigen zwingt.

Drüsen, im menschlichen nnd thierischen Körpern plattrunde, weiche Theile, deren Inneres, gleichsam ein Gewebe von sehr feinem Gefaßer, irgend einen Saft bereitet, welcher durch einen eignen Abführungs-Gang aus und auch nach andern Theilen hingeführt wird. Die meisten sind einfache. Solche sind die Speicheldrüsen im Munde, die große Magenspeicheldrüse, die Brustdrüsen, die Schleimdrüsen in der Luftröhre; doch giebt es auch Klümpchen von zusammengesetzten Drüsen, die eine gemeinschaftliche Haut umgiebt, diese heißen Lymphdrüsen und haben den wichtigen Zweck, die aufgenommenen Flüßigkeiten zu veredlen und dem Leben immer näher zu bringen, hieher gehören die Getrösdrüsen, die Leisten-, Achsel- und Halsdrüsen. Bei Pflanzen sind die Drüsen runde Körperchen, die fast in allen Theilen vorkommen und zur Ausdünstung und Absonderung dienen. Auch wird eine Pferdekrankheit Drüsen genannt.

Druiden, d. i. die Allgewaltigen, waren Priester der Celten, dabei auch die höchsten Staatsmänner

und Gelehrten, die sich zugleich übermenschliche Kräfte beilegten und von allen Abgaben und Kriegsdiensten frei waren. Als bei den celtischen und germanischen Völkern sich das Christenthum ausbreitete, machte man die Druiden als Götzenpriester zu Dienern des Teufels und Zauberern, welch letztere Bedeutung den Druden blieb; weiblichen Priesterinnen legte man Eigenschaften der Hexen bei, besonders glaubte man, daß das Alpdrücken (s. d.) von ihnen herrühre.

Drusen, eigentlich Eldursi, asiatische Völkerschaft am Libanon, nach ihrer Meinung von Franken abstammend, unter einem gegen eine nach Konstantinopel zu zahlende Steuer unabhängigen Großemir und vielen Schahs. — Sie treiben Viehzucht, Korn-, Wein- und Seidenbau, und ihre Religion ist aus der muhamedanischen und christlichen zusammen gesetzt. Ihre waffenfähige Anzahl mag 40,000 Mann betragen. Ihre Hauptstadt ist Dair el Kamar.

Drusilla, Tochter des Königs Agrippa des Großen von Judäa, eine durch Schönheit ausgezeichnete Dame, die Schwester Bereniceens (s. d.). Der König Azipus von Emesa nahm ihr zu lieb den jüdischen Glauben an, und unterwarf sich der Beschneidung, sie verließ ihn aber und vermählte sich darauf mit dem römischen Statthalter in Judäa, Felix (s. d.), mit dem sie in glücklicher Ehe lebte und ihm einen Sohn, Agrippa gebar.

Drusus, 1) Marcus Livius, Vater der Livia, deren Sohn Kato von Utika war, zeigte sich, obgleich Volkstribun, als großen Anhänger der Aristokraten, und arbeitete den Bemühungen seines Kollegen, des Volkslieblings Cajus Grachus (s. d.) ungemein entgegen, daher sein

Beiname Patronus Senatus. Darauf machte er durch seine Siege die Donau in Trazien zur Gränze des Reichs, triumphirte und starb als Censor, 110 Jahre v. Christus. 2) Marcus Livius, sein Sohn, Großvater der Livia, der nachherigen Gemahlin Augusts, war ein berühmter Redner und eifriger Volksfreund. Er schlug vor, die erledigten Senatoren-Stellen mit Rittern (zwischen diesen und den Senatoren bestand die größte Eifersucht) zu besetzen und auch den Bundesgenossen für ihre dem Senate geleisteten treuen Dienste das Bürgerrecht zu ertheilen, was er aber nicht durchsetzte; wohl aber erhielt er von unbekannter Hand einen tödlichen Stich. Kurz ehe er verschied, waren seine letzten Worte: Sprecht, wird wohl je der Freistaat wieder einen Bürger haben, wie ich war. Sein Tod veranlaßte den Bundesgenossen Krieg, der Rom an den Rand des Verderbens brachte. 3) Nero Claudius, Sohn des Tiberius Nero u. der Livia, Enkel des Vorigen u. geliebter Stiefsohn des Augustus, der Eroberer der Länder Rhätien, Vindelicien und Noricum, Besieger der Deutschen bis an die Saale und Elbe, Gründer von Augsburg, das er seinem großen Stiefvater zu Ehren Augusta Vindelicorum nannte, starb 9 Jahre vor Chr. in der Blüthe seiner Mannskraft im 30sten Jahre seines Lebens an den Folgen eines Beinbruches, eigentlich aber von seinem schändlichen Bruder Tiberius und seiner eigenen unnatürlichen Mutter vergiftet, damit nicht Augustus statt des nichtswürdigen Tiberius den edlen Drusus zum Nachfolger sich bestimme. Rom verlor an Drusus einen tapfern, im Felde, wie in Staatsverhältnissen gleichbrauchbaren Mann, und einen seiner redlichsten und edelsten Bür-

ger. Der Canal, welcher den Rhein mit der Yssel verbindet, ist sein Werk, und der Ort Drusenheim im Elsaß, wo er längere Zeit sein Lager aufgeschlagen hatte, führt von ihm den Namen. Von seiner Gemahlin Antonia, hatte er 3 Kinder, Livia, Germanicus und Claudius, welcher letztere Kaiser wurde. 4) Cäsar, Sohn des Tiberius, an Lasterhaftigkeit seinem Vater gleich, Besieger der Pannonier und des Marcomannen-Königs Marbod, wurde von Sejanus vergiftet.

Dryaden (Mythol.), Nymphen, welche als die Beschützerinen der Bäume gedacht wurden, mit denen sie zugleich entstanden und starben, daher sie auch Hamadryaden heißen.

Dryander. 1) Franz Encinas, geb. zu Burgos, übersetzte zu Wittenberg, wo er Luthern hörte, das neue Testament ins Spanische, welche Uebersetzung ihm lange Gefangenschaft zuzog, und starb 1545 zu Genf; im nemlichen Jahre wurde sein Bruder Johann zu Rom als luth. Ketzer verbrannt. 2) Jonas, geb. 1748 in Schweden, Linnés Schüler, starb 1810 als berühmter Naturforscher und Bibliothekar des Lord Banks.

Dryden (John), einer der größten englischen Dichter, geb. 1631 zu Auldwinkle in Northhampton, wurde dem Könige Jakob II. zu Liebe Katholik und dann königl. Historiograph, welcher einträgliche Posten ihm aber nicht lange verblieb, indem sein hoher Gönner sein väterliches Erbe England und das Erbe seiner Ahnen Schottland verlor. Darauf lebte er in sehr beschränkten Umständen und starb den 1. Mai 1701 zu London. Am wenigsten Werth haben unter seinen Schriften seine zahlreichen Theaterstücke, wel-

che die Kinder einer fabrikmäßigen Bearbeitung sind. Unter seine vorzüglichen Werke gehören: das historische Gedicht „Annus mirabilis“, sein Dialog „Essai of dramatic poetry“, der erste Versuch einer feinen Kritik, der von einem Engländer gemacht wurde, die Satyre „Absalon and Ahitophel“ und die Fabel „The Kind and the Panther, vorzüglich aber seine berühmte Ode „Alexanders Feast,“ die 1725 Händel componirte, Mozart aber später instrumentirte.

Dschagatai, der gröste der mittelasiatischen unabhängigen Staaten, mit Turkestan nnd Taschkent etwa 26,180 Q. M. groß, und mit ungefähr 5 Millionen Einwohner, die größtentheils dem Islam anhängen. Das Land wird begränzt von Chowaresm, Kabul, Tibet, Kaschkar und der Kirgisensteppe, und größtentheils ummauern es hohe Gebirge, östlich der Mustagh, südlich der Hindu-Koh, westlich der Balut, nördlich der Alaktou. Hauptflüsse sind: der Gihon, Sihon, Sogd, Margab, Tharas. Das Klima ist sehr gemäßigt. Die Einwohner sind theils Städter, theils Landbebauer und Nomaden. Der Schach oder Khan, ein Usbecke aus Dschingischans-Stamme, ist in der Staatsgewalt beschränkt und residirt zu Samarkand.

Dschaggernath, der vornehmste Tempel der Hindus unweit Cuttak auf der Küste von Orissa beim Tschikasee. Hieher wallfahrten jährlich wohl 1 Million Hindus zur Verehrung des Wischnu, die sich mit der gröbsten Unsittlichkeit paart, kehren aber, durch Mangel, Beschwerde oder Krankheit hinweggerafft, zum kleinsten Theil wieder heim, so daß die ganze Gegend mit Menschen-Gebeinen bedeckt ist. Seit 1810 führt eine Straße von Kalkutta hieher,

20*

wozu ein reicher Hindu allein 16,000 Pfd. Sterl. unter der Bedingung beitrug, daß sie nach ihm genannt werden sollte. Sein Name ist Rajah Sukmoy Roy. Der Tempel soll nach Angabe der Braminen 11,000 Jahre alt seyn.

Dschamy, eigentlich Abdurrhaman ebu Achmed aus Dscham in Korasan, geb. 1414, einer der größten persischen Dichter, den das Volk fast anbetete u. von dem Göthe sagt, daß er die Bemühungen aller frühern persischen Dichter zusammenfasse. Er starb zu Herat 1494. Seine zahlreichen Gedichte sind meistens sehr mystischen Inhalts. Die anmuthige Dichtung „Medschnun und Leila" hat Hr. von Chezy ins Französische (Paris. 1805) und Hartmann ins Deutsche übersetzt. (Leipzig. 1807. 2 Bde.)

Dschebail, (Bergstadt), das alte Biblos der Phönizier und Gebal der Juden, jetzt eine türkische Handelsstadt mit 6000 Einw., in Kesruan unweit des Meeres.

Dschebel, Gebel, Gibel, im Arabischen ein Berg, z. B. Dschebel Kurun heißt der Taurus, Dschebel el Mokatteb, ein ganz mit Hieroglyphen überdeckter Felsen in Arabien, zwischen Suez und dem Sinai, Dschebel Nimrud, der Gipfel des Taurus in Armenien, Dschebel Schech, der Hermon der Bibel, ein Gipfel des Libanons, 8,949 Fuß über dem Meere erhaben, Dschebel Musa, der Sinai.

Dschesira, das Mesopotamien der Alten, oder das Land zwischen dem Euphrat und Tigris, begreift in sich die Paschaliks Diarbekr, Orfa und Mosun, welche zusammen 1700 Q. M. fassen.

Dschingischan, der Sohn eines mächtigen Mongolenhäuptlings, geboren 1163, hieß eigentlich Te-

mudschin, und war erst 13 Jahre alt, als sein Vater starb. Seine Verwandten glaubten daher die Zügel der Herrschaft der Knabenfaust leicht entwinden zu können, und die unterworfenen Stämme machten sich größtentheils frei. Allein Temudschin's junge Brust durchströmte Muth, vertrauend auf seines Vaters treu erprobte Krieger gieng er den Aufrührern entgegen und schlug sie. Dieß fachte seinen Muth noch mehr an und aus dem Knaben wurde einer der größten Eroberer; zuerst unterwarf er sich einen mongolischen Stamm um den andern, so daß er Herrscher der ganzen Mongolei wurde, worauf er den Namen Dschingischan, d. i. Universalherrscher, annahm. Nun breitete er seine siegende Waffen auf die Nachbarländer aus, eroberte Thibet, den größten Theil Chinas, das damals mächtige Reich Kowaresm u. drang bis zum Dnepr in Europa vor. Er starb 1227, nachdem er seine Söhne vorzüglich zur Eintracht aufgefordert hatte, wozu er sich des bekannten Gleichnisses eines Bündels Pfeile bediente. Seine Eroberungszüge raubten uns so manches schöne Denkmal der Alten und die reichen Bibliotheken der indischen Städte, so wie sie der Menschheit mehrere Millionen Glieder entrißen. Besonders aber wüthete unter seinen Nachfolgern, welche die mongolische Weltherrschaft (s. Mongolen), die Dschingischan gegründet hatte, vollendeten, Tod und Verwüstung und gränzenlose Rohheit, während Dschingischan doch noch den Künsten und Gewerben, so wie einer reinen Gottesverehrung, hold war.

Dschiebehdschiy, eine Art schwerer Cavallerie der Türken, ungefähr 20,000 Mann stark.

Dschize, ägyptische Stadt am Nil mit 10,000 E.

In der Nähe sieht man die Ruinen von Memphis, 4 Pyramiden, die Sphynxe und das Mumienfeld.

Dualismus, in der Philosophie überhaupt die Annahme zweier ursprünglich verschiedener Principien, worin das Wesen der Dinge besteht, so z. B. des Realen und Idealen (des Seyns und Wissens) oder der Materie und der geistigen (denkenden) Substanz. Gewöhnlich versteht man unter Dualismus entweder 1) die Annahme zweier Grundwesen, eines guten und eines bösen (wie z. B. in der Lehre Zoroasters) oder 2) die Annahme zweier verschiedenen Principien, des materiellen und geistigen (Leib und Seele), im Menschen, welches der metaphysisch-phsychologische Dualismus ist, in so ferne man die Wahrheit dieses Gegensatzes a priori beweisen will, und der empirisch-phsychologische, in so ferne man die absolute Nothwendigkeit desselben dahin gestellt seyn läßt, und sich begnügt, die Unterscheidung beider Principien auf dem Gebiete der Erfahrung für nothwendig zu erklären. Man vergleiche übrigens Psychologie. In der Theologie heißen jene Dualisten, welche nur wenigen Auserwählten die Seligkeit, allen übrigen aber die ewige Verdammniß zusprechen.

Dubicza, türkische Festung in Bosnien an der Unna mit 6000 Einw., ihr gegenüber liegt der gleichnamige östreichische Flecken, der auch sehr befestigt ist.

Dublin, die Hauptstadt des Königreichs Irland und einer gleichnamigen Grafschaft, Residenz des Lord-Lieutenants von Irland, Sitz der 4 hohen Tribunale, eines Erzbischofs, des Admiralitäts- und Manufaktur-Collegiums und einer Universität mit 175,000 Einw. Der Fabriken sind zwar viele, aber wenige treiben ihr Geschäft ins Große, dagegen ist Dublin der wichtigste

Handelsplatz in Irland. Es ist größtentheils regelmäßig gebaut, besonders gehört die 1/4 Meile lange Strasse, Sackville genannt, zu den schönsten Strassen Europas. Ausgezeichnet ist auch die Bank (das ehemalige Parlamentshaus), ein großes mit Säulen rings geziertes Gebäude, das Zollhaus, die herrliche Börse, besonders aber die 6000 Mann fassende, von Quadersteinen erbaute Kaserne.

Dubois (Wilhelm), der Sohn eines Apothekers von Brivela Gaillarde in Limousin, war 1656 geboren. Obwohl sein Aeußeres nichts weniger als empfehlend war, schwang er sich doch durch Kriecherei und Schlechtigkeiten aller Art vom Bedienten bis zum Cardinal und Premierminister von Frankreich empor. Seine Bekanntschaft mit St. Laurent, dem Hofmeister des Herzogs von Chartres, den er, als derselbe schwach wurde, in seinem Amte unterstützte, gab ihm Gelegenheit, sich dem Herzog zu empfehlen, so, daß er nach St. Laurents Tode an seine Stelle trat. Nun wußte er sich des Herzogs Gunst vollkommen zu verschaffen, indem er ihm als seinem Zöglinge alle Vergnügungen erlaubter und unerlaubter Art zu verschaffen wußte. Als er den Herzog bewogen hatte, Ludwigs XIV. legitimirte Tochter, das Fräulein de Blois, zu heirathen, erhielt er zum Danke die Pfründe eines Abbés von St. Denis und ward zum franz. Gesandten nach London geschickt, wo er sich ebenfalls viele Bekanntschaften erwarb. Als er zurückgekehrt war, ward er bald, zwar dem Namen nach Sekretär, in der That aber das Fac totum des Herzogs von Orleans. Als dieser 1715 die Regentschaft übernahm, ward Dubois Staatsrath, u. brachte

1718 durch seinen Einfluß und seine Thätigkeit in London die Trippelallianz zu Stande, worauf er Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde; ja, obwohl er nicht Priester war, wagte er es doch, auch um das eben erledigte Erzbisthum von Cambray einzukommen. Der König erstaunte zwar ob der Impertinenz, gab aber doch seinen Bitten nach, Dubois erhielt an Einem Tage alle kirchlichen Weihen und dann das Erzstift, selbst den Cardinalshut wußte er sich aufzusetzen und ließ sich 1722 zum Premierminister erklären. Er hatte ein Einkommen von jährlich 2 Millionen, dennoch aber reichte es für sein schwelgerisches Leben nicht hin, und im Ueberfluße war er unglücklich, denn der Genuß war ihm zum Eckel geworden. Er starb schon den 10. August 1723 an den Folgen seiner Ausschweifungen, und wurde in der Kirche St. Honore begraben, wo ihm ein Mausoleum von Causton gesetzt wurde. Sein Grundsatz war: Um groß zu werden, muß man ein großer Verbrecher seyn. Diesem folgte er redlich: groß durch Umsicht u. die Kunst, die Gemüther zu beherrschen, war er es nicht weniger durch Verbrechen, und seine Leidenschaften erniedrigten ihn unter das Thier. Der 30jährige Friede mit England war das einzige Gute, was er stiftete. —

Dubos, Joh. Bapt., geb. 1670 zu Beauvais, Abt zu Ressons, viel gebrauchter Staats-Mann und einer der besten franz. Aesthetiker, starb zu Paris 1742. Auch seine geschichtlichen Werke sind geachtet, und auf seinen großen Reisen erwarb er sich vielseitiger Kenntnisse. Voltaire zählt ihn zu den Schriftstellern, durch welche Ludwigs XIV. Jahrh. glänzet.

Dubraw, Dubravius Scada (Johann), aus Pilsen, Bischof zu Olmütz, starb 1553. Wir haben von ihm die berühmte Geschichte Böhmens in 33 Bänden.

Ducas, eine konstantinopolitanische Familie von sehr hohem Range. Aus ihr gingen mehrere Kaiser hervor, z. B. Alexius V, Johann III, Konstantin XI. und XII: auch der wichtige byzantinische Geschichtschreiber Michael Ducas stammt aus dieser Familie.

Ducaten, eine aus dem feinsten Golde, im Gewicht von ungefähr 66 As nur zu 2⁵/₆ Thaler ausgeprägte Goldmünze, die aber gewöhnlich 5 fl. 30 kr. gilt. Die bekanntesten sind die Holländer, Kremnitzer und Breslauer Ducaten. In der Schweiz heißen sie Schildfranken. In Spanien giebt es auch silberne Ducaten. Ihren Namen mögen sie wohl aus dem Italienischen vom Worte Duca, Herzog, haben, auch soll ein solcher Duca (Herzog) von Ravenna, Longinus mit Namen, die ersten geprägt haben. In Holland giebt es eine Goldmünze, welche Ducaton genannt wird, u. auch dem berühmten Admiral G'. R. zu Ehren Rhuyder heißt, von ungefähr sechs Thalern im Werthe. Auch haben in Frankreich die Laubthaler den Namen Ducaton, woraus im Deutschen dafür das Wort dicke Tonne wurde.

Duchesne, (Andreas) kön. franz. Geograph und Historiograph, gewöhnlich nur der Vater der franz. Geschichte genannt, geboren 1584 zu Isle Bouchard, gest. 1640. Das wichtigste seiner zahlreichen Werke ist seine Sammlung großer franz. Geschichtschreiber, die sein Sohn Franz (geb. 1640, gest. 1693), der ihm mit großem Ruhme im Amte folgte, aus des Verstorbenen Nachlaße noch vermehrte, und zu deren

Fortsetzung schon mehrmal von der franz. Regierung Aufforderungen ergiengen.

Duchesnois (eigentlich Josephine Rafin) geb. 1785, die erste tragische Schauspielerin Frankreichs in unserer Zeit.

Ducis (Jean François), ein besonders durch seine Bearbeitung mehrerer Stücke von Shakespeare bekannter franz. dramatischer Dichter, geb. zu Versailles 1732, gest. 1816 in seinem Geburtsorte. Seine „Oeuvres" erschienen 1819 zu Paris in 3 Bden. Campenon gab 1824 zu Paris „Lettres sur la vie, le caract. et les écrits de J. F. Ducis" aus.

Duclos, (Charles Pimeau), königl. Historiograph (in welcher Stelle er Voltairen folgte) und Sekretär der Akademie der Inschriften, geb. 1705 zu Dinant in Bretagne, gest. 1772 zu Paris, einer der berühmtesten franz. Schriftsteller. Der König verlieh ihm den Adel. Sein wichtigstes Werk sind seine Memoires secretes sur les regnes de Louis XIV. und XV.

Ducray — Duminil (Franz Wilhelm), geb. 1761, gest. 1816, einer der fruchtbarsten Romanen-Dichter.

Du Deffand (Marie de Vichy Gamrond, Marquise), geboren in Bourgogne 1697, gestorben 1780 zu Paris, eine bekannte franz. Schriftstellerin. Sie entwickelte schon frühe liebenswürdige und glänzende Eigenschaften und ihre Schriften athmen eine seltene Anmuth und Tiefe des Gefühles. Da ihre Eltern, ohne ihr Herz zu fragen, sie mit dem Marquis de Deffand vermählt hatten, so suchte sie, sobald sie das reiche Erbe ihrer Großmutter erhalten hatte, das ihr unleidliche Band wieder aufzulösen, was ihr auch

gelang. Da sie sich darauf, wenn man dem Gerüchte trauen darf, am Hofe der Herzogin von Maine zu Seau galanten Abentheuern hingab und dadurch nicht den besten Ruf sich zuzog, so kehrte sie nach Paris zurück, wo sie ihr Haus zum Sammelplatze der inländischen und ausländischen Gelehrten machte. Als sie erblindete, litt auch durch dieß Unglück ihr Liebreiz nicht, und sie war schon alt, als man sie noch voll Liebreiz und Grazie fand, ja während ihrer Blindheit erweiterte sich noch der Kreis ihrer gelehrten Freunde. Bevor sie im 84sten Jahre ihres Alters und 30sten ihrer Blindheit sanft ins Jenseits hinüber schlief, verordnete sie, daß man sie in aller Stille beisetzen sollte. Sie würde noch glücklicher gewesen seyn, wenn sie auch religiöser Gefühle fähiger gewesen wäre. Mit Voltaire und Diderot lebte sie in genauer Bekanntschaft. Man beschuldigt sie, wir wissen nicht ob mit Grund, eine Zeit lang der Gegenstand der Leidenschaften des Herzogs von Orleans gewesen zu seyn.

Dudley, sehr ausgezeichnete englische Familie. 1) Edmund, Heinrichs VII. Staatsminister, geb. 1462, wurde 1510 im Towre enthauptet; 2) sein Sohn Johann, Viscount v. Lisle, dann Herzog von Northumberland, Großadmiral, erwarb sich durch konfiscirte geistliche Güter ein ungeheures Vermögen, er fand dafür aber auf Befehl der katholisch-gesinnten Königin Marie seinen Lohn unterm Scharfrichter Beile 1553. 3) Sein jüngerer Bruder Robert, Graf von Leycester (s. d.), der bekannte Günstling der Königin Elisabeth, geb. 1531, gest. 1583. 4) Robert, des Vorigen unehelicher Sohn, Herzog von

Northumberland, eigentlich aber Herzog des deutschen Reiches, wozu ihn der Kaiser ernannte, toscanischer Kammerherr, legte durch Austrocknung der Moräste von Pisa den Grund zu Livorno's Größe und starb 1639 zu Florenz.

Dudley, (Thomas) Stifter und Statthalter der Kolonie Massahutsets, geb. 1572 zu Northhampdon, gest. 1658 zu Norbury.

Duenna, bei den Spaniern, auch in Italien, eine bejahrte Dame, welche über junge Frauenzimmer die Aufsicht führt und sie überall begleitet. Sie ist eigentlich Keuschheitswärterin, artet aber oft in eine Kupplerin aus.

Duell, s. Zweikampf.

Duero, auch Douro, bei den Alten Durius, einer der Hauptströme Spaniens, entspringt auf dem Gebirge Zubeoa an der aragonischen Gränze, bildet die Gränze von Kastilien, Leon und Asturien, dann von Gallizien und Portugall, und ergießt sich 120 Meilen von seiner Quelle bei der portugiesischen Stadt Porto ins atlantische Meer.

Duett, ein Tonstück von zwei verschiedenen Hauptstimmen, mit oder ohne Begleitung von Baß- und Mittelstimmen. Gewöhnlich nennt man Instrumentalstücke mit 2 Hauptstimmen Duos und gebraucht den Ausdruck Duett nur für ein Vocalstück dieser Art in Opern, Cantaten rc. Sowohl die Composition als die Ausführung von Duetten ist sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen, und besonders wird die erste ohne gründliche Kenntnisse der Harmonielehre und besonderes des zweistimmigen Satzes nie gelingen.

Düna, russischer Strom, entquillt auf den alaunischen Höhen im Novgorodschen Gouvernement, bildet

den Dünasee, scheidet darauf Kurland und Semgallen von Liefland und erreicht dann bei Dünamünde, einer russischen Festung, den Rigaerbusen der Ostsee. Sie ist wegen der vielen Klippen und seichten Stellen wenig schiffbar. In den Jahren 1812 und 1813 wurde öfters an ihren Ufern gekämpft.

Dünen, Sandhügel an der Meeresküste, welche, wenn sie längs derselben hinlaufen, das Land gleich einem Damme schützen. Besonders heißt so der Küsten-Strich von Kent und Sussex in England, wo durch die Sandbänke Goodwins eine ganze Flotte sicher vor Anker liegen kann. Die Kastelle Sandown, Deale und Walmer sind hier errichtet.

Düngen heißt die Aecker durch Anwendung künstlicher Mittel fruchtbar machen, indem man denselben Substanzen beimischt, welche entweder die schon vorhandene Nahrungskraft beleben, wie z. B. Kalk, Mergel, Salz; oder selbst in sich Nahrungsstoff oder Laugensalze haben, wie z. B. der Dünger des Stallviehs, besonders der Schaafe. In Ermangelung desselben ist das Knochenmehl ein gutes Surrogat. Auch die Brache gehört gewissermaßen zu den Düngungsmitteln, wenn man die, solange der Acker brach lag, wild aufgegangenen Gewächse unterpflügt, und zum Verfaulen bringt, wie denn überhaupt alle faulenden thierische und vegetabilische Körper, freilich mit ungleichem Erfolge, zur Düngung gebraucht werden können.

Dünkirchen, d. i. die Kirche an den Dünen (s. d.), franz. Dunkerque, eine feste Seestadt im ehmaligen französischen Flandern, mit 24,200 Einw. — Dünkirchen war immer der Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und England. Als Ludwig XIV. 1662 von Karl II. um 5 Mill. Livres die durch Cromwells Allianz

mit Frankreich an England gekommene Stadt zurückerkauft hatte, wurden ihr Hafen und ihre Festungswerke bedeutend verbessert, und die Freibeuter von Dünkirchen schadeten im Kriege von 1688 und im spanischen Successionskriege dem Handel der Engländer sehr, daher diese im Frieden von Utrecht (1713) die Ausfüllung des Hafens u. Schleifung der Festungswerke ausdrücklich bedingten, was in den von Aachen (1748) und in dem von Fontainebleau (1762) wiederholt wurde, aber immer nur schlecht zur Ausführung kam; auch wurden bei dem Ausbruche jedes neuen Krieges die Werke schnell noch fester wieder hergestellt. Im Pariser Frieden von 1783 wurde endlich jener Artikel aufgehoben. Im August 1793 wollte Herzog York die Stadt belagern, mußte aber, als man schon die Uebergabe hoffte, durch die Annäherung des General Houhard gedrängt, sich zurückziehen. — Der Handel von Dünkirchen ist in Friedenszeiten, da es ein Freihafen ist, bedeutend, auch hat es große Tabackfabriken.

Dünste, s. Dampf.

Dürer (Albrecht), der Vater der deutschen Malerei und Kupferstecherei, kaiserl. Hofmaler, geboren den 10. Mai 1471 zu Nürnberg, war der Sohn eines Goldschmids aus Ungarn, der sich in Nürnberg häuslich niedergelassen hatte, und lernte zuerst das Geschäft seines Vaters, bald gefiel er sich aber in der Malerei besser und bat daher seinen Vater, ihn diese erlernen zu lassen, der ihn zu Martin Schön, einem berühmten Maler zu Kolmar, senden wollte. — Leider aber vernichtete der Tod dieses Künstlers das Vorhaben, Dürer kam daher zu einem Nürnberger Maler, Michael Wohlgemuth, in die Lehre, wo sich sein Künstlersinn bald entwickelte. Darauf bildete er ihn durch Reisen

nach Italien und die Niederlande, den damaligen Wohnsitzen der schönen Künste noch mehr aus, so daß aus ihm einer der berühmtesten Künstler wurde, dessen Werkstätte selbst die Kaiser besuchten. Man erzählt, daß der kunstsinnige Maximilian I. einem seiner Pagen befohlen habe, dem Künstler die Leiter zu halten und als dieser seine hochadelige Nase rümpfte, habe er sie selbst gehalten und dieß sei die Ursache, warum der Kaiser nachher Dürern das Wappen für die Maler, drei Silberschilde im lasurblauem Felde, ertheilt habe. Leider starb dieser große Künstler in der Fülle seiner Kraft den 6. April 1528. So sehr ihn von Außen das Glück mit Ehre und Ansehen überschüttete, so wenig lächelte es ihm im häuslichen Kreise, er hatte seinem Vater zu Liebe, nicht seiner eignen Neigung folgend, die Tochter des berühmten Mechanikus Frey geheirathet, und dieß unfreundliche Wesen, ganz ähnlich der Xantippe des großen Denkers Sokrates, verbitterte und verkümmerte ihm seine Tage und führte dadurch seinen frühen Tod herbei. — Dürer war auch der Erfinder der Aezkunst, des Mittels, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken und der gläsernen Copierscheibe, er war auch der erste in Deutschland, welcher die Regeln der Perspektife und der Proportion nach den Gesetzen der Mathematik lehrte, ja er schrieb über den Festungsbau und suchte sogar auf Veredlung und Reinigung der deutschen Sprache hinzuarbeiten, worin ihm sein Freund Wilibald Pirkheimer beistand. Vorzüglich groß war er als Portraitmaler, wo er mit täuschende Aehnlichkeit darzustellen und jede Leidenschaft zu schildern im Stande war. Auch als Landschaftsmaler ist er ausgezeichnet. Von seinen Meisterwerken führen wir vorzüglich an, seine Kupferstiche: die Fortuna, die Me-

lancholie, Adam und Eva im Paradiese, Ritter Tod und Teufel, die Mäßigung, der hl. Hubert, der hl. Hieronymus; die Holzschnitte: die große Passion und die kleine Passion mit dem Titel 37 Stücke, die Offenbarung Johannes und das Leben der Jungfrau Maria. — Zu einem ehrenen Denkmale, welches Dürern in seiner Vaterstadt Nürnberg gesetzt werden soll, ward am 7. April 1828 zur dritten Säcularfeier von Dürers Tode der Grundstein gelegt, und bald wird dieß Monument, hervorgerufen durch den Aufruf Ludwigs des gefeierten Königs von Bayern, zu Nürnbergs u. Deuschlands Ruhme sich erheben. Vergleiche das Programm bei der im Druck erschienenen Einladungsschrift des Hrn. Bürgermeisters Scharrer zu dieser Feier, und über Dürer selbst das von Herrn Dr. Kampe herausgegebene Taschenbuch für Deutschlands Kunstfreunde zu Albrecht Dürers dritter Säcularfeier, Reliquien von Dürer betitelt.

Dürrenberg, 1 Stunde von Hallein, ein bekannter Salzberg, aus dem 300 Arbeiter jährlich bei 300,000 Centner Steinsalz schaffen, das in Hallein versotten wird. Der Salzstock ist 3/8 Stunden lang, 400 Lachtern breit und 2[illegible] tief, hat 8 Stollen und 33 Schächte mit vielen Wehren und Salzstuben, von denen der Stäber der größte ist. Auch heißt **Dürrenberg** ein Salzwerk in der preußischen Provinz Sachsen, das auch jährlich über 200,000 Centner des besten Salzes liefert.

Dürrenstein, ein sehr kleines Städtchen in Niederöstreich an der Donau, mit den Ruinen des Schlosses, worin einst König Richard Löwenherz gefangen saß.

Düsseldorf, preußischer Regierungsbezirk der Provinz Kleve-Berg, mit 370,000 Einw., die an Fa-

brikthätigkeit wohl die erste Europas sind. Die gleichnamige Hauptstadt mit 10,500 Einw. treibt großen Handel. Früher gehörte Düsseldorf zu Pfalzbayern, als Hauptstadt von Berg, dann wurde es durch Napoleon mit dem zum Großherzogthume erhobenen Berg zuerst Murat, dann dem ältesten Sohne des ehemaligen Königs von Holland zugetheilt, der es aber, bevor er noch mündig wurde, mit Napoleons Sturze wieder verlor. Früher hatte Düsseldorf eine berühmte Gemälde-Gallerie, die aber zur französischen Revolutionszeit nach München gebracht wurde. Der Düsseldorfer Senf, Mostrich genannt, ist allgemein bekannt.

Dufresne (Charles), Herr von Cange, ein geachteter frz. Historiker, der besonders viel für die Geschichte des Mittelalters, namentlich seines Vaterlandes und des byzantinischen Reiches that, geb. 1610, gest. zu Paris 1688.

Dufresnoi (Karl Alphons), geb. 1611 zu Paris, und gest. 1665, rühmlichst bekannt als Dichter und Maler.

Dufresny (Charles Rivière), geb. 1648 zu Paris, einer der Gründer der dortigen Spiegelfabrike, zeichnete sich sowohl durch seine Lustspiele als auch als königl. Gartenaufseher durch Beförderung der Gartenkunst aus. Er starb 1724. Sein Haus ist unter dem Namen „das Haus des Plinius" bekannt. Er baute es von dem Gelde, das ihm nach Abzug seiner Schulden von den ihm vom Herzog von Orleans geschenkten 20,000 Francs noch blieb.

Dughet (Kaspar), Poussins Schüler, geb. zu Rom 1613, gest. 1676 daselbst, ein ausgezeichneter Landschaftsmaler, dessen Stücke oft denen Claude

Lorrains an die Seite gesetzt werden.

Dugommier (Franz Coquille de), geb. auf Martinique 1736, zeichnete sich in den Zeiten der Revolution durch seine Siege über die Oestreicher und Sardinier bei Goletti und Utelle, dann durch die Eroberung Toulons und 1794 gegen die Spanier aus, in welchem Kampfe er aber bei San Sebastian fiel. Unter seinen Fahnen zeichnete sich Bonaparte zuerst aus.

Duguai Trouin (René), einer der ersten Seehelden seiner Zeit, der Sohn eines reichen Kaufmannes, war geb. zu St. Malo 1675 und starb zu Paris 1736 als Capitain in der königl. französischen Marine und von Ludwig XIV. in den Adelstand erhoben. — Seine Memoiren erschienen zu Paris in 4 Bden. 1740.

Duillius (Cajus), römischer Konsul, 260 vor Chr. der erste, der die Karthager zur See überwand. Er hielt dafür einen Triumph, und man setzte ihm darauf noch eine Ehrensäule, schlug auch Münzen ihm zu Ehren.

Duisburg, preußische Stadt im Regierungsbezirk Cleve mit 4,100 Einw. die sich sehr auf die Handlung verlegen. Diese Stadt hatte eine Universität, die aber in neuester Zeit aufgehoben wurde. Bekannt ist die Zucht der Wildfänge (verwilderter Pferde) im großen Duisburger Forste.

Dujardin (Karl), einer der größten Landschafts-Maler, ein Schüler von Berghem, geb. zu Amsterdam 1640, gest. 1678 zu Venedig. Er lebte nur seiner Kunst und dem Vergnügen; seine Stücke sind selten und theuer.

Duker, 1) Karl Gustav, schwedischer Feldmarschall, schloß nach der Schlacht bei Pultawa das bekannte Cartell, kommandirte auf Schonen, Rügen und in Stral-

fund und starb 1732. 2) Karl Andreas, ein trefflicher Philologe, geb. 1670 zu Unna, Professor zu Leiden, gest. bei Duisburg 1732.

Dulcigno (türk. Olgun), eine befestigte Seestadt mit 6000 Einw. im türkischen Albanien.

Dulcinea. So nannte Don Quixotte (s. d.) seine Geliebte, ein Bauernmädchen seiner Gegend, daß jedoch von seiner Liebe nichts wußte. Er hatte sie sich auserwählt, weil er als irrender Ritter eine Dame haben mußte. — Von daher nennt man noch jetzt spottweise die Geliebte eines Mannes oder überhaupt ein Mädchen, das er auszuzeichnen scheint, seine Dulcinea.

Duldung, s. Toleranz.

Dulon (Ludwig), geb. zu Oranienburg an der Havel 1769 den 14. August, ward schon in den ersten Wochen seines Lebens aus Schuld des Arztes blind, zeigte aber dennoch solche Anlagen zur Musik, daß er schon im 15ten Jahre als Flötist mit Beifall in den ersten Städten Deutschlands sich hören ließ. Auch das Clavier spielte er und dictirte seine Compositionen mit größter Genauigkeit und ohne ein Instrument zu gebrauchen einem Andern in die Feder. Er starb 1826 zu Würzburg. Sein Leben, von ihm selbst beschrieben, gab Wieland in 2 Bden (Zürich. 1807 — 1808.) heraus.

Dult, s. Indult, was besonders so viel als Ablaß bedeutet. Da die Gewinnung der Abläße gewöhnlich mit einer großen Kirchenfeierlichkeit in Verbindung ist und zur Zeit solcher Feierlichkeiten, auch Jahrmärkte gehalten werden, so gieng das Wort Dult auch auf Jahrmärkte über, daher Dult im südlichen Deutschland statt Messe.

Dumas (Mathieu, Graf) franz. Feldherr, geb. 1758 zu Montpellier. Er zeichnete sich als Oberst im nordamerikanischen Freiheitskampfe aus und war beim Ausbruche der Revolution bei den Gemäßigtern. Im Rathe der Alten sprach er 1797 wider die Annäherung der Truppen vor Paris, weshalb die Deportation vom siegenden Triumvirate ihm zuerkannt wurde, der er jedoch zu entgehen wußte. Er hielt sich nun in Teutschland auf, bis das Ereigniß des 18ten Brümärs ihn nach Frankreich zurückrief, wo er (1800) Chef des Generalstabs der zweiten Reserve-Armee, und darauf Mitglied des Staatsraths für das Kriegs-Departement wurde. Hier war er es, der dem Consul den Plan zur Errichtung der Ehrenlegion vorlegte (1802). Als Generalintendant der franz. Armee wurde er 1813 in Dresden Kriegsgefangener. Sein Journal „Précis de événemens militairs" angefangen 1797 in Hamburg und fortgesetzt in der neuesten Zeit, beurkundet seine tiefen militärischen Kenntnisse.

Dumesnil (Marie), geb. zu Paris 1711, gest. 1803, eine der gefeiertsten Schauspielerinnen des Pariser Theaters, besonders ausgezeichnet in den Rollen der empörten Mütter, eine Nebenbuhlerin der berühmten Clairon (s. d.).

Dumolinet (Claude), geb. 1626 zu Chalons an der Marne, gest. zu Paris als Kanonikus und Bibliothekar, stiftete das damals sogenannte königl. Kuriositäten-Kabinet.

Dumouriez, 1) (Franz), geb. 1707, gest. 1769, franz. Theater-Dichter und Kriegskommissär im 7jährigen Kriege. Berühmter ist 2) sein Sohn Karl Franz, geb. 1739 zu Cambray, der seine militärische Laufbahn

im 7jährigen Kriege begann. Nachdem sich sein unruhiger Geist bereits vielfach heruntergetrieben hatte, suchte er sich zur Zeit der Revolution hervorzuthun und erhielt wirklich nach Lafayettes Auswanderung (19. Aug. 1789) das Commando über dessen Heer; auch wußte er klüglich den Herzog von Braunschweig mit seinem Heere hinzuhalten, damit dieser nicht Paris überflügeln konnte und schlug darauf die Oestreicher bei Jemappes 6. Nov. 1792 bedeutend. Unglücklicher aber war er in den von ihm zum Aufstande aufgeregten Niederlanden, wo er gegen den Prinzen von Koburg die große Schlacht bei Neerwinden im Merz 1793 und darauf die bei Löwen verlor, welcher Verlust ihn zwang, seinen Rückzug auf Frankreichs Boden anzutreten. Diese Unglücksfälle bewirkten seinen Sturz, und 4 Kommissionäre mit dem Minister Beurnonville kamen ihn zu verhaften, er aber überlieferte die 4 Kommissäre den Oestreichern und erließ an sein Heer einen Aufruf, worin er eine konstitutionelle Monarchie unter dem Dauphin wieder herzustellen versprach. Sein Plan war aber eigentlich die ganze franz. Armee den Oestreichern in die Hände zu spielen. Aber Versailler Freiwillige zwangen ihn mit geladenen Gewehren, statt auf diese Art sich zu rächen, durch die Schelde zu setzen und sich ins Hauptquartier des Prinzen von Koburg zu retten (4. April 1793). Der Nationalkonvent setzte darauf auf Dumouriez Kopf 30,000 Livres. Seit dieser Zeit lebte Dumouriez unstät bald hier, bald dort, durch halb Europa, zuletzt in England, das ihm früher zur Zeit seines Unglückes nicht einmal seinen Boden zu betreten erlaubt hatte, mit einer Pension von 1200 Pfund

Sterl. jährl. Er starb bei London den 14. März 1823. Seine Memoires sind vom höchsten Interesse und in seinen zahlreichen Flugschriften erklärte er sich auf die sonderbarste Weise bald für diese, bald für jene Parthei, so, daß die des Berges die einzige ist, der er nicht das Wort gesprochen hätte. Bis zu seinem Tode verließ ihn das Plänemachen für sich und andre nicht, und noch 1821 theilte er bei der Revolution von Neapel dem Parlamente Vertheidigungs-Plane mit.

Dunker, Dumpler, eine in Deutschland entstandene Schwärmersekte, die jetzt aber vorzüglich in Nordamerika ihren Sitz hat und zu den Wiedertäufern gehört. Sie leben meist ehelos, essen nur bei ihren Liebesmahlen Fleisch und tragen sich nicht nach der Mode. Ihr Hauptsitz ist zu Dunkerstown oder Ephrata in der pensylv. Grafschaft Lancaster. —

Dunois, Graf von Orleans und Longueville, gewöhnlich der Bastard von Orleans genannt, einer der größten Helden Frankreichs im 15ten Jahrh., dem nebst der Jungfrau von Orleans Karl VII. vorzüglich seinen Thron und Frankreich die Rettung seines Namens verdankte. Er wurde den 23. Nov. 1407 geboren und war der natürliche Sohn des Herzogs Ludwig von Orleans und der Frau von Canny-Dunois; er that sich auch auf den Namen eines Bastards von Orleans, den er durch Kriegsthaten verherrlichen wollte, viel zu Gute. Als die Engländer dem König Karl VII. (s. d.) noch vollends sein bischen Besitzthum nehmen wollten, war Dunois eine kräftige Wehre, er schlug sie zu wiederhohlten Mahlen, aber sein Häufchen war zu gering, die unglückliche Häringsschlacht zwang ihn

sich nach Orleans zu werfen, das er mit Löwenmuthe vertheidigte, bis die Jungfrau von Orleans ihn entsetzte. Nun ging es wieder vorwärts und der Sieg verließ seine Banner nicht mehr, im Jahre 1441 machte die Niederlage der Engländer bei Chatillon nicht nur dem prätendirten Besitzthum in Frankreich, sondern auch dem wirklichen für England ein Ende. Dafür gab aber auch Karl VII. dem Helden den Titel „Retter des Vaterlandes." Dunois starb 1468 als Haupt der Liga gegen Ludwig XI.

Duns Scotus, s. Scotus und Scotisten.

Dunst, s. Dampf.

Dunstkreis, s. Luft.

Dunstan, der Heil., ein Benediktiner und Erzbischof von Canterbury, geb. 924, k. Beichtvater und Rathgeber, wirkte sehr viel zur Verbreitung des Möachthums in Englands. Sein Todesjahr fällt in das Ende des Jahres 980. Man erzählt viele Wunder von ihm. —

Duodecime, in der Tonkunst ein Intervall, dessen beide Töne um 12 diatonische Stufen von einander abstehen. Duodecimole, eine Figur von 12 Noten, gilt 8 von gleicher Bezeichnung.

Dupaty, (Joh. Bapt. Mercier), Parlaments-Präsident zu Bordeaux, geb. 1746 zu Rochelle, sehr verdient als Schriftsteller, besonders aber um die Verbesserung der franz. Kriminal-Justiz, die vor ihm mehrere wirkliche Justiz-Morde, wie z. B. den des Jean Calas veranlaßte, starb zu Paris 1788. Sein Sohn (Charles Mercier), geb. 1771 zu Bourdeaux, gest. zu Paris 1825, war ein bekannter Bildhauer und der Wiederhersteller der Bildhauerkunst

in Frankreich.

Dupetit=Thouars (Aristides), Schiffshauptmann und Reisender, geb. 1760 zu Boumois bei Saumür, fiel 1798 bei Abukir. Das Lesen des Robinson hat ihn zu seinem nachherigen Berufe begeistert. Sein Bruder zeichnete sich als Botaniker aus.

Dupin, (Andreas Maria), geb. zu Varzi 1783, einer der größten franz. Rechtsgelehrten und Advocaten, Neys berühmter Vertheidiger, dem zu Ehren sogar eine Medaille geschlagen wurde, eben so edel als freimüthig. Seine „Mémoires, playdoyers et consultations“ sind in 12 Bde. in 4. gesammelt.

Dupleix, Jos. François, ein berühmter franz. Kaufmann und Gouverneur von Pondichery, der dem franz. Namen in Indien Ansehen erwarb und sich als Kriegsheld wie als Diplomatiker auszeichnete. Seinen großen Namen verdunkelte seine Eifersucht auf la Bourdonnaye (s. d.), der Madras eingenommen hatte, und den er zu stürzen suchte, was ihm auch auf die niedrigste Weise gelang, aber die Strafe folgte ihm auf dem Fuße. Im Kriege gegen die Engländer verließ ihn der Sieg, seine Truppen murrten, Pondichery war von Nahrungsmitteln entblößt u. zugleich fehlte es am Gelde. Da kam Klage auf Klage über ihn nach Paris, was seine Rückberufung zur Folge hatte. Er hatte von der Compagnie 2 Millionen zu fordern, und diese verweigerte die Zahlung, er, der stolze Dupleix, der vom Großmogul den Titel eines Nabobs erhalten hatte und in Indien sich wie einen Regenten hatte verehren lassen, mußte als Suplikant vor den Richtern erscheinen, um — doch nichts zu er=

halten. Der Gram darüber brach ihm das Herz 1763. —

Duplik (jur.), Gegenantwort des Beklagten vor Gericht auf die Replik (s. d.) des Klägers.

Duplikat, eine doppelt ausgefertigte Urkunde, auch das zweite Exemplar derselben.

Doppliren; 1) im Seekriege, wenn die 2 Theile der stärkern Flotte die schwächere so umgehen, daß dieselbe in 2 Feuer kommt; dieß war der Fall bei Abukir. 2) Im Billardspiel, einen Ball so spielen, daß er an die Bande antrifft und von da auf den zu treffenden Ball zurückspringt.

Dupont del' Etang, franz. Feldherr u. Kriegs-Minister, diente zuerst bei den batavischen Truppen, dann aber der franz. Republik, wo ihn Carnot beim Wohlfarts-Ausschusse anstellte. Später half er die Revolution des 18 Brûmaire ausführen und 1800 eroberte er Florenz, wofür ihm der Titel eines Groß-Offiziers der Ehrenlegion wurde. Seit dieser Zeit flocht er sich bei allen Feldzügen des zum Kaiser avancirten Bonapartes Lorbern, bis er in Spanien das Unglück hatte, mit seinem ganzen Corps von Castanos und Reding gefangen zu werden. Nachdem er seine Freiheit erlangt hatte, saß er im südl. Frankreich in Verhaft bis ihn der Sturz Napoleons befreite. Ludwig XVIII. machte ihn zum Kriegs-Minister.

Dupont de Nemours (Peter Samuel), geb. zu Paris 1739, war Anfangs Buchdrucker, dann einflußreicher Staatsmann, der zum Frieden von 1782 sehr viel beitrug, in der Revolution sich stets edel zeigte und von Napoleon nie ein Amt annahm. Er starb 1817 in Amerika. Seine zahlreichen Schriften,

betreffen meistens Frankreichs Gewerbe, die ihm sehr viel verdanken.

Dupuis (Charles François), Mitglied der Nationalinstituts, geb. zu Trye=Chateau bei Gisors 1742, gest. 1809 auf seinem Landgute bei Dijon, ausgezeichnet als Geschichtsforscher und als Erfinder der Thelegraphie (1778), die Chappe nachher verbesserte. Auch für Erklärung der Hieroglyphen hat er gearbeitet.

Dupuytren (Guillaume), der erste franz. Chirurge unserer Zeit, Lehrer der Arznei=Wissenschaft bei der medizinischen Facultät zu Paris und Oberwundarzt im Hôtel=Dieu, geb. zu Pierre Bussière 1778. Ihm verdanken wir die Erfindung mehrerer chirurgischer Instrumente.

Duquesne (Abraham), berühmter franz. Seeheld, geb. zu Dieppe 1610, schlug als Admiral 5mal den großen Seehelden Ruyter, der im letzten dieser Seetreffen blieb, dämpfte die Rebellion von Bordeaux und zwang Genua und Algier seines Königs Gnade anzuflehen, wofür ihm derselbe (Ludwig XIV.) ein schönes Gut, das er zum Marquisate mit dem Namen Duchesne erhoben hatte, schenkte; er würde ihn auch noch zu höhern Ehren befördert haben, wenn Duquesne nicht seiner reformirten Religion, die der König doch unterdrückt haben wollte, getreu geblieben wäre, das einzige, was er für ihn thun konnte, war, daß er ihn von der durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes verfügten Verweisung seiner Glaubens=Genossen ausnahm. Duquesne starb zu Paris 1688 und wurde auf seinem Landgute begraben. Milde und Bescheidenheit zierten seinen Character. — Als das Schiff, welches eine Urne mit dem Herz des großen Ruyters

nach Holland bringen sollte, genommen worden war, und er den Zweck desselben erfahren hatte, bestieg er das Fahrzeug, umfaßte die Urne und rief: „Seht hier die Reste eines großen Mannes, ihn fand der Tod mitten in den Zufällen des Lebens, denen er so oft getroßt hatte. Erfüllen Sie Herr Kapitän Ihren Auftrag, er ist zu achtungswerth um Sie darin zu stören!“ Darauf gab er ihm einen Paß.

Dur und Durtonarten, s. Tonarten.

Durante (Franz), geb. zu Neapel 1693 und gest. daselbst 1755 als Capellmeister, einer der grösten Componisten, besonders im ernsten Style, Scarlattis Schüler, Lehrer von Pergolese, Sacchini, Porsiello.

Duranti (Wilh.), aus Puimoisson in der Provinz, Bischof von Mende, starb 1297 als einer der größten Kirchenrechtskundigen.

Durchbrechen, sich gewaltsam eine Oeffnung machen. Das Wasser durchbricht den Damm, ein Corps durchbricht die feindliche Schlachtordnung. Eben so ist dies ein Manouvre der Flotten, das Admiral Ruyter erfand, und 1666 bei Dünkirchen anwendete, Rodney aber 1782 nach langer Vergessenheit wieder zum Siege benützte.

Durchdringlichkeit, s. Penetrabilität.

Durchfuhrhandel, s. Transito-Handel.

Durchgang, 1) durch den Meridian-Bogen, das Culminiren der Sterne, besonders der Fixsterne. Man hat dafür Tafeln, aus welchen sich bei Beobachtung eines darin verzeichneten Sternes die wahre Zeit leicht berechnen läßt, doch werden sie wegen des Vorrückens der Nachtgleichen allmällig (binnen 18

Jahren um eine Minute) falsch; 2) der Durchgang der untern Planeten (Venus und Merkur) durch die Sonne, d. i. ihr Vorübergang vor derselben, von der Erde aus gesehen; durch denselben hat man zuerst mit Genauigkeit die Sonnen- d. i. die Erd-Paralelare berechnet.

Durchgang (Musik), ein Mittel-Ton, der den Uebergang aus einer Tonart in eine andere vermittelt, d. i. ihm das Grelle nimmt.

Durchlaucht (Serenus), das Prädicat der Glieder fürstlicher Familien, war schon unter Karl V. zum Theile eingeführt.

Durchmesser, s. Diameter.

Durchsichtig, die Lichtstrahlen fast ungeschwächt hindurch lassend. Die Durchsichtigkeit ist also stets relativ, indem auch der durchsichtigste Körper einen Theil der Lichtstrahlen zurück wirft. So dringt keine Spur von Licht durch 400 Ellen tiefes Seewasser und wir hätten ewige Finsterniß, wenn die Luft bei ihrer untern Dichtigkeit 150 Meilen hoch reichte. Die Durchsichtigkeit ist auch ein äusseres generisches Zeichen der Fossilien, indem diese entweder halb durchsichtig oder durchscheinend oder nur an den Kanten durchscheinend oder undurchsichtig sind.

Durchzeichnen, die Umrisse einer Zeichnung auf einen andern Grund übertragen. Zu diesem Behufe legt man entweder ein mit Oel durchtränktes Papier auf die Zeichnung und zeichnet die durchscheinenden Züge nach, oder man überzieht die Rückseite der Zeichnung oder eines unterlegten Papieres mit Kohle, Schieferschwarz, legt das zum Abzeichnen bestimmte Papier unter und zieht auf der Zeichnung

die Züge mittelst eines harten Instrumentes nach.

Durchziehen der Treffen, ein Manöuvre, wodurch im Kampfe die dem Feinde zunächst gegenüberstehende Linie, welche bereits schon gelitten hat, rückwärts marschirt, während dessen die hintere vorrückt, und der erstere Stelle einnimmt. Die Schweden wendeten es zuerst im dreisigjährigen Kriege an.

Durlach, sonst eine Markgrafschaft in Schwaben, ein Hauptheil der Badenschen Lande, wovon die markgräfliche Linie die Baden-Durchlachsche hieß (s. Baden); die ehemalige Hauptstadt Durlach an der Pfinz hat 13,000 Einw. und ein berühmtes Pädagogium und ist Posselts Geburts-Ort.

Duroc, Herzog von Friaul, Ritter des königl. preuß. schwarzen Adler- und des bayerschen Hubertus-Ordens und Großmarschall des Pallastes, war der Sohn eines Notars zu Pont a Mousson und schwang sich unter Napoleon, den er auch nach Aegypten begleitet hat, zu seiner hohen Würde empor. Er wurde vorzüglich als Diplomatiker zu Gesandschaften rc. gebraucht und stand bei seinem Kaiser in hohem Ansehen. Am Tage nach der Schlacht bei Bautzen, den 22. Mai 1813, fand er durch eine Kanonenkugel, die in Napoleons Nähe den General Kirchner tödtete und ihm den Bauch aufriß, seinen Tod.

Durst, das unangenehme Empfinden von Trockenheit in der Speiseröhre und das Verlangen nach Getränke, befördert durch warme trockne Witterung, salzige und hitzige Speisen. Er findet bei kaltblütigen Thieren nicht in so hohem Grade statt, als bei warmblütigen, die er zum Tode, ja den Menschen sogar zur Verzweiflung führen kann.

Dusch (J. Jakob), geb. 1725, gest. 1787, Justizrath und Professor der Philosophie und Mathematik in Altona, ein von seinen Zeitgenossen sehr geachteter deutscher didaktischer Dichter, von dem auch einige Romane z. B. der Verlobte zweier Bräute, die Pupille etc. bekannt sind. Die neueste Kritik urtheilt nicht so günstig über ihn, wie seine Zeitgenossen, unter denen jedoch auch Lessing ihn nicht wohl leiden mochte. Daß ächt poetischer Geist ihm fehlte, und daher seine Arbeiten, in denen meist der Lehrzweck zu sehr hervortritt, oft matt und schleppend, oft wieder allzu geziert und blumenreich sind, kann nicht geläugnet werden. Doch brach überhaupt in seiner Zeit erst durch Lessing die Morgenröthe wahrer Poesie für Deutschland an, und es ist daher leichter zu entschuldigen, wenn man die Fehler, die seiner Periode überhaupt ankleben, auch bei Dusch findet. Dusch sämmtliche poetische Werke sind zu Altona in 3 Bden 1765 — 67 erschienen.

Dussek (Joh. Ludwig), geb. zu Czeslow in Böhmen, lebte lange beim preußischen Prinzen Louis, und starb 1812 beim Minister Talleyrand, und war einer der besten Clavier- und Harmonikaspieler und ein sehr gefühlvoller Komponist.

Dutens (Louis), geb. 1730 zu Tours, gest. 1812 zu London, als brittischer Historiograph und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in London und jener der Inschriften in Paris, einer der vielseitigsten und belesensten Gelehrten und Schriftsteller neuerer Zeit, auch als Dichter bekannt. Seine „Considérations théologiques sur les moyens de réunia toutes les églises chrétiennes“ wurde öfter aufgelegt. Im „Tocsin, ou appel au bon sens“ hat er sich über

die Philosophie Rousseaus und Voltaires lustig gemacht.

Duumvirat, ist die Art der Regierung in einem Staate, besonders in einer Republik, wo zwei das oberste Ruder des Staates lenken. Bei den Römern hatte das Wort Duumvirn auch die Bedeutung, wo zwei ein Amt gemeinschaftlich verwalten.

Duval (Valentin Jameray), Bibliothekar des Kaisers Franz I., geb. 1695 zu Artonay, einem Dörfchen in der Champagne, war der Sohn eines armen Bauers und mußte, ein 14jähriger Knabe, als hilf- und heimathloser Waise von Dorf zu Dorf sich seine Nahrung erbetteln. So kam er in die Einsiedelei bei Champagne, wo der Einsidler sich des Verlassenen annahm u. den noch ganz ungebildeten Knaben in der Religion und im Lesen unterrichtete. Von da gieng er nach St. Anne bei Luneville, wo er 4 unwissende Einsiedler und 6 Kühe, welche er weiden sollte, zur Gesellschaft hatte. Hier, im elenden Hirtenkittel, bildete sich ohne weitere Anleitung sein großes Genie. Er lernte durch sich selbst ohne Anleitung schreiben, und, da ihm Geld um Bücher zu kaufen mangelte, so erlegte und verkaufte er Wild, wodurch er sich in einigen Monaten 40 Thaler verdiente. Daß bei seinem Studium und bei seinen Jagden seine Aufsicht über die Kühe eben nicht die beste gewesen seyn mag, läßt sich denken: Einer der Eremiten drohte ihm daher, die Bücher zu verbrennen, sogleich drang er in voller Wuth auf denselben ein und zwang ihn, seine Zelle zu verlassen, in die er sich selbst einschloß, bis ihm gewährt wurde, daß er täglich 2 Stunden zum Studiren frei haben solle. Dieß gieng nun rasch von

Statten. Seine Jagd hatte eine hübsche Summe getragen und der Engländer Förster, dessen goldnes Petschaft er gefunden hatte und dem er es mit der Bedingung zurück gab, ihm das Wappen darauf deutlich zu erklären, belohnte ihn reichlich, so daß Duval eine Bibliothek von 200 Bänden sich nach und nach anschafte. Umgeben von Landkarten und Bücher zur Seite, manchmal auf die weidenden Kühe blickend, fanden ihn einst die jungen Prinzen von Lothringen, die nicht wenig erstaunten, einen Gelehrten und einen Kuhhirten in Einer Person vereinbart zu finden und ihn darauf zu Pont=a=Mousson auf ihre Kosten sich weiter ausbilden ließen, ja der Herzog Leopold nahm ihn sogar mit sich nach Paris. Den Gelehrten zog der reiche Genuß der Wissenschaften, den er dort hatte, an, aber dem Naturmenschen wollte das gezwungene Treiben nicht gefallen, ihm war ein Sonnenuntergang und ein Nachtigallengesang in seinen Wäldern lieber als die prachtvollsten Bälle und Opern. Der Herzog Leopold ernannte ihn nach seiner Rückkehr zu seinem Bibliothekar in Luneville, wo auch der große Chatam (s. d.) seinen Unterricht genoß. Als Lothringen an Frankreich abgetreten wurde, kam Duval mit der Bibliothek nach Florenz und später nach Wien, wohin ihn Kaiser Franz I. berufen hatte, um unter ihm ein großes Münzkabinet anzulegen. Dort starb er 1775. — Die Einsidelei von St. Anne hatte er auf eigene Kosten neu erbauen lassen.

Duval (Alexander), ein beliebter französischer Theaterdichter, geb. zu Rennes 1767. Seine sämmtlichen Werke sind zu Paris 1822 und folgende Jahre in 9 Bänden erschienen. Von seinem Eduard in Schott=

land hat Kotzebue, vom Haustyrannen Iffland eine deutsche Bearbeitung geliefert. Sein Bruder Amury, geb. zu Rennes 1760, ist einer der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten.

Dyer (John), bekannter englischer Dichter, geb. 1700 zu Aberglasney, gest. 1753 als Pfarrer, widmete sich zuerst der Malerkunst, dann aber den theologischen Studien und nebenbei der Dichtkunst. Sein vorzüglichstes Gedicht ist die poetische Beschreibung des Grougar-Hügels, auch nennen wir sein Lehrgedicht: „die Wolle."

Dyk (Anton van), einer der ersten niederländischen Maler, der berühmteste aller Porträtmaler, an dessen Gemälden man besonders die Hände lobt, geb. 1599 zu Antwerpen, der Sohn eines Glasmalers, war zuerst Palens, dann aber des berühmten Rubens Schüler, und bildete sich hier und dann in Italien weiter aus. Ihn beriefen die ersten Fürsten, um sich malen zu lassen. Darauf begab er sich nach England, wo er in der königl. Residenz malte und wo ihn der König zum Ritter des Bathordens erhob u. ihn mit einer reichen goldnen Kette beschenkte. Er machte dort einen fürstlichen Aufwand, welchen noch mehr zu vervielfältigen, er sich bald auf alchymistische Versuche verlegte u. leider seinen Kunstpinsel zu sehr ruhen ließ. Zur Benützung bei seinen historischen Gemälden hatte er sich vor seiner Verheirathung mit der schönen Maria Ruthven, Tochter des schottischen Grafen von Goree, ein eignes Harem von schönen Mädchen gehalten, bei denen er sein Geld, seine Kräfte und seine Gesundheit verschwendete. Ob ihn gleich alles dieses große Sum-

men kostete, so hinterließ er seiner Gemahlin doch noch 100,000 Kronen, als er 1641 zu London starb. Sich selbst hat er am trefflichsten aus Liebe zu einem schönen Landmädchen als hl. Martin auf dem vom Könige ihm geschenkten weißen Pferde, in einer Dorfkirche als Altarblatt, abgemalt.

Dynamik, die Lehre von den bewegenden Kräften, auch gleichbedeutend mit Mechanik (s. d.). In Beziehung auf die Bewegung von Flüssigkeiten heißt sie Hydrodynamik. Dynamisches System in der Physik, nach welchem die Materie den Raum vermöge der Expansiv- und Atraktivkraft erfüllt und von dem verschiedenen Verhältnisse beider Kräfte die spezifische Verschiedenheit der Stoffe abzuleiten ist.

Dynast, bei den Alten ein Fürst eines kleinen Ländchens, im Mittelalter der Erbherr einer Herrschaft, ein Reichsbaron, jetzt noch so viel als Standesherr, daher Dynastie sowohl das Gebieth eines Dynasten, als auch das Fürstenhaus, die Regenten-Familie.

E.

E, der 5te Buchstabe im deutschen Alphabete, in der Musik die 3te diatonische Klangstufe unseres Tonsystems, die große Terze von C. In der Chemie ist E = Auflösung. Auf franz. Münzen ist es das Münzzeichen von Tours, auf östreichischen von Karlsburg in Siebenbürgen, auf preußischen von Königsberg.

Earl (spr. Aerl), ein jetzt der 3ten Stufe des hohen Adels in England zukommender Titel. Er stammt von dem dänischen Jarl, und kam mit den Dänen nach England, wo er das altsächsische Alderman (Ealdorman) verdrängte. Anfangs bezeichnete er bloß den Vorsteher eines Kreises (Shire), unter den Normannen ward er zur Standesauszeichnung des höchsten Adels, bis unter Eduard III. die Herzoge und unter Richard II. die Marquis hinzukamen.

Eau, im franz. Wasser.

Eau de Cologne, s. Kölnisches Wasser.

Eau de Luce, eine Verbindung von Bernsteinöl und flüchtigem Ammonium, ist weiß, etwas dick und hat einen starken Geruch und scharfen, beißenden Geschmack. Es wird in Riechfläschchen bewahrt, und gegen Ohnmachten, auch bei Lähmungen, Rheumatismen und gegen die Stiche der Insekten und Vipern gebraucht.

Ebbe und Fluth nennt man das regelmäßig abwechselnde Fallen und Wachsen des Wassers im Meere, welches besonders an den Küsten des großen Ozeans bemerkt wird, und in den Gegenden um den Aequator größer als an den Polen ist; es wechselt in ungefähr 24 Stunden zweimal, so daß in dieser Zeit an einem und demselben Orte zweimal Ebbe (Fallen) und Fluth (Steigen des Wassers) ist. Niemals aber findet Ebbe oder Fluth auf dem ganzen Meere zu gleicher Zeit statt, sondern, wenn an einem Orte Ebbe ist, so ist an demjenigen Orte, der um 90 Grade Länge von ihm verschieden ist, Fluth, und noch 90 Grade weiter, das heißt, auf der entgegengesetzten Seite der Erde, wieder Ebbe. Man weiß jetzt, daß die Anziehungs-

Kraft des Mondes die Ursache dieser Erscheinung ist.

Ebbesen (Niklas), aus Jütland, berühmter dänischer Held und Wiederhersteller des Königreichs, blieb in der Schlacht 1364. Er tödtete eigenhändig den Usurpator des Königreichs, Grafen Gerhard von Holstein.

Ebel, (Johann Gottfried), geb. um 1770 zu Frankfurt a/O., gieng, nachdem er Doctor der Medizin geworden war, zu seiner weitern Ausbildung nach Frankreich, wo er Siéyes Bekanntschaft machte, und kam 1801 nach der Schweiz, wo er meist in Zürch lebte, und sich als geologischer und statistischer Schriftsteller, besonders um die Schweiz, die er nach allen Richtungen bereiste, verdient machte. Sein verbreitetstes Werk, das auch ins Engl. und Franz. übersetzt wurde, ist die „Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen“ (3te Aufl., Zürch 1810, 4 Bde.).

Ebeling, 1) (Johann Justin), aus Elze, guter Asketiker, starb 1783 als Superintendent zu Lüneburg, 2) dessen Sohn

Ebeling, (Christoph Daniel), geb. 1741 zu Garmissen im Hildesheimischen, studirte anfänglich Theologie, wandte sich aber bald zum Studium der orientalischen, klassischen und modernen Sprachen, und als Theilnehmer (seit 1769) an der vom Commerzienrathe Wurm gestifteten hamburgischen Handlungsacademie endlich mit entschiedener Vorliebe zur Geographie. Unsterblichen Ruhm in Teutschland wie in Nordamerika erwarb ihm seine „Erdbeschreibung und Geschichte von Nordamerika“ (Hamburg 1793—99,

3 Bde.). Fast von allen gelehrten Gesellschaften dieses Landes wurde er Mitglied, und der Congreß dankte ihm förmlich dafür. Als er mit Büsch gemeinschaftlich die Leitung der Handlungsacademie übernommen hatte, gaben sie zusammen die „Handlungsbibliothek“ heraus. Ebeling starb 1817 (30. Juni) als Bibliothekar und Professor der Geschichte und griech. Sprache am Gymnasium zu Hamburg, welche letztere Stelle er seit 1784 begleitete. Die letzten 30 Jahre seines Lebens verbitterte ihm eine Harthörigkeit, die zuletzt beinahe zur völligen Taubheit wurde. Er hinterließ eine 9 — 10,000 Stücke zählende Landkarten-Sammlung und eine Bibliothek von 3900 Bde. über Amerika, welche letztere jetzt dem Harvard-College zu Boston gehört.

Eben, (Friedrich Baron von), seit 1821 General im Dienste der Republik Colombia, geb. 1773 zu Kreuzburg in Schlesien. Sein Vater, königl. preuß. Generallieutenant, der Ziethens Nachfolger als Chef des Husaren-Regiments geworden war, starb an seinen Wunden bei der Eroberung von Mainz 1792. Der junge Eben diente auch zuerst Preußen, wo er sich den Verdienst-Orden erwarb, dann wurde er aber Maltheser und trat darauf (1800) in englische Dienste. Wie jedoch Napoleon seinen Zug nach Preußen richtete, erwachte sogleich die alte Liebe fürs Vaterland in Ebens Brust, er kehrte zurück und trat als Freiwilliger in Blüchers Regiment. Als Napoleon obgesiegt hatte, gieng er nach Oporto, um dort gegen den Unterdrücker seiner Nation mitzukämpfen, trat in englischen Sold und zeichnete sich auch wirklich als portugiesischer Anführer trefflich aus, obwohl es ihm

an disciplinirten Kriegern fehlte und die Portugiesen ihm als Fremden wenig anhiengen; der Bischof von Oporto beschenkte ihn selbst mit dem Ehrenkreuze. Solche Verdienste, die ein Deutscher und nicht ein Britte erwarb, erregten die Mißgunst des Lord Beresford, der ihn auch fortwährend verfolgte und, wenn gleich Eben sich Lorbern an Lorbern reihte, doch seinen Stachel ihn immer tief fühlen ließ, so daß Eben sich nicht so auszeichnen konnte, wie es sein Wille war, ja nach Napoleons Sturze wußte man ihn nicht nur um seine Stelle als Brigade-General zu bringen, sondern ihn auch noch in eine Verschwörung boshaft zu verwickeln, von deren Verdacht er sich zwar zu reinigen wußte, aber Rettung seiner Ehre und Wiederanstellung fand er weder bei Portugal, noch bei England. Da wandte er sich an die neu entstandene Republik Colombia, wo Bolivar (s. d.) den verdienten Krieger mit offenen Armen empfing, u. wo er auch sogleich sich wieder auszeichnete, sich durch Organisirung der Truppen Verdienste erwarb und hoch geachtet ist.

Ebenholz, das überaus schwere kohlschwarze Holz, das zu köstlichen Möbles verarbeitet wird, sicherlich Arznei-Kräfte besitzt und schon von den Alten hochgeschätzt wurde. Das ächte, welches gewöhnlich aus Ostindien zu uns kommt, ist der Kern eines Baumes (Diospyros Ebenum), der schmackhafte Pflaumen trägt; das unächte grün- oder schwarzbraune, welches aus Ostindien kommt, auch sehr hart ist und zum Fourniren dient, ist das Holz des Aspalatus Ebenus. Ganz falsch aber ist die Meinung, daß das Ebenholz der Kern unsers Ebenbaumes (Cytisus laburnum)

sei, der in Ostindien eine solche Dicke und Schwere erreiche.

Eberhard (August Gottlob), geb. 1769 zu Belzig im ehemaligen Kurkreise, einer der ersten deutschen Erzähler, studirte anfangs Theologie, widmete sich aber bald, seiner Neigung folgend, der Poesie und bildenden Kunst. Sein „Ferdinand Werner, der arme Flötenspieler“ (2 Thle.), „Gesammelte Erzählungen“ (4 Thle.), „Fet-Elaf“, „Federzeichnungen von Ernst Scherzer“, „Ysop Lafleurs sämmtliche Werke“, die 1796 durch eine Reise in die sächsische Schweiz veranlaßt wurden, und „Ischarioth Kralls Lehren und Thaten“, auf Veranlassung von Galls Vorlesungen in Halle entstanden, mögen hier Erwähnung finden. Auch an Beckers Taschenbuch und Erholungen arbeitete er mit. Als er nach des Buchhändlers Schiff, seines Freundes Tode, die Geschäfte der Renger'schen Buchhandlung zu Halle leitete, arbeitete er nach Kräften, um dem Mißbrauche des Nachdruckes in Deuschland zu steuern, dagegen lieferte seine Feder jetzt weniger; doch erschien ein Bändchen „Flatterrosen“, und 1812 und 1816 in der Monatsschrift Saline mehrere Arbeiten von ihm, wobei jedoch nicht immer sein Name steht. Seit 1818 machte er sich die Aufgabe, eine Felsenhöhle zwischen Giebichenstein und Halle in einen Garten umzuschaffen, und lebt jetzt dort in einem schönen Landhause dem häuslichen Glücke. Sein neuestes Werk: „Hannchen und die Küchlein“, hat schon drei Auflagen erlebt.

Eberhard (Johann August), geb. 1739 zu Halberstadt, gest. 1809 als Geheimerrath und Professor der Philosophie zu Halle, ein eben so klarer Denker,

als angenehmer und unterhaltender Schriftsteller, zeichnete sich zuerst durch seine 1772 zu Berlin erschienene: „Neue Apologie des Socrates“ aus (die ihm jedoch eben so viele Feinde als Bewunderer erwarb), u. vermehrte seinen Ruhm später durch seine Sittenlehre der Vernunft, seine Vorbereitung zur natürliche Theologie, seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften und seine Geschichte der Philosophie, so wie durch sein Belehrung und Unterhaltung schön verbindendes Handbuch der Aesthetik, seinen Amyntor u. a. m. Durch seinen Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik (Halle, 1795—1802. 6 Bde., später auch in einem Auszuge) machte er sich auch um die deutsche Sprach-Forschung verdient, indem er alles bisher in dieser Art Geleistete weit übertraf.

Eberhard, der Erlauchte, seit 1265 Graf von Würtemberg erkämpfte sich von 5 Kaisern zuletzt doch die streitigen herzoglichen Güter in Schwaben und starb 1325. 2) Eberhard der Zänker oder der Greiner, letzteres weil er im Mutterleibe soll geweint haben*), war regierender Graf von Würtemberg 1362. Er trug sehr viel zur Kultur des Landes bei, auf der andern Seite aber beeinträchtigte und bedrückte er fortwährend die an seine Güter anstoßende Gebiete, daher sein Land nur die unruhige Nachbarschaft hieß; selbst die Heere des Kaisers, die dieser auf dringendes Bitten der Bedrängten sandte, richteten wenig aus. Er starb 1392. 3) Eberhard der Friedfertige, des vorigen Enkel, sein Nachfolger starb 1417. Im Anfange seiner Regierung empör=

*) In Unterschwaben und der Pfalz ist jedoch auch im Volksdialekt Greiner gleichbedeutend mit Zänker.

ten sich die würtembergischen Edelleute wider ihn (1395), doch er überwältigte sie schnell, und indem er den Rädelsführer am Leben strafte, verschafte er sich Ruhe. Weil ein jeder der Rebellen einen kleinen silbernen Schlegel als Kennzeichen im Treffen an der Seite trug, heißt dieser Krieg spottweise der Schlegelkrieg. Eberhard regierte darauf in Ruhe und Ansehen. 4) Sein Sohn und Nachfolger Eberhard, gest. 1419, regierte nur zwei Jahre, und brachte durch seine Heirath mit Henriette, Tochter des letzten Grafen Mömpelzard, diese Grafschaft an das Haus Würtemberg. Nach seinem Tode führte Henriette mit vieler Würde die vormundschaftliche Regierung. 4) Eberhard im Bart, erster Herzog von Würtemberg, geb. 1445, wurde frühe Waise, u. da sein älterer Bruder bald seinem Vater nachfolgte, Erbe der Grafschaft Würtemberg. Sein Onkel und Vormund Ulrich ließ dem unbändigen Knaben ganz die Zügel; ohne Bildnng, ganz seinem eignen Willen und seinen Leidenschaften hingegeben, wuchs dieser wie ein Waldbaum heran, kaum war er aber 14 Jahre alt, so wußte er seinen Oheim, der ihm bisher die Zügel seines freien unbändigen Willens gelassen hatte, auch die der Regierung zu entreißen, er lebte aber doch sein früheres Leben fort und bekümmerte sich wenig um die Regierungs-Geschäfte, die andere jedoch für jene Zeit trefflich statt seiner besorgten. Auf einmal aber wurde sein wilder Sinn ganz umgestimmt; es mußte ein merkwürdiges Ereigniß auf ihn eingewirkt haben; Eberhard, dem bisher der Schall des Jagdhornes das vorzüglichste Vergnügen gewesen war, und der andere statt seiner beten ließ, machte nun eine Andachtsreise nach Palästina. Von dieser zurückgekehrt,

suchte er sich selbst auszubilden und für das innere Wohl seines Landes zu sorgen. Es gelang ihm, sich seinen Unterthanen so werth zu machen, daß er sich selbst rühmen konnte, er könne im dichtesten Walde im Schooße jedes seiner Unterthanen sicher übernachten, und daß dagegen das Volk sagte, wenn Gott Vater im Himmel einmal stürbe, so könnte ihn Vater Eberhard wohl ersetzen. Da die Theilungen das Land bisher geschwächt hatten, so machte er Untheilbarkeit des Landes auf ewige Zeiten zum Familien- und Grundgesetze, ebenso führte er, da ihm das Schicksal keinen Erben gegönnt hatte, und er in seinem schwelgerischen Neffen, wenn er die Zügel der Herrschaft unumschränkt bekäme, das Unglück des Landes voraus sah, eine ständische Verfassung ein, auch gab er den Hauptstädten Stuttgart und Tübingen treffliche Städteordnungen und stiftete in letzterer 1471 die Universität. Er war zwar ein friedeliebender Fürst, wollte ihn aber einer übervortheilen oder den Frieden seines Landes stören, so konnte er auch als Krieger drein schlagen, wie keiner; gegen Kaiser und Reich erfüllte er seine ihm gebührenden Pflichten; besonders trug er als oberster Hauptmann des schwäbischen Bundes zur Handhabung der Gesetze und des Landfriedens in Schwaben bei. Solche Verdienste konnten nicht unbelohnt bleiben, Kaiser Maximilian I. erhob ihn daher auf dem Reichstage zu Worms feierlich zum Herzoge, und machte seine weiten Besitzungen zum untheilbaren Herzogthume Würtemberg. Mit Eberhard beginnt der Name Würtemberg, sonst nur die engen Mauern eines Burgschlosses begränzend, sich über ein Land auszubreiten. Leider freute er sich der ihm gewordenen Ehre nicht lange, sondern starb

schon das Jahr darauf. Der biedere Maximilian vergoß Thränen an seinem Grabe und sagte: Hier liegt ein Fürst, klug und bieder, wie keiner im Reiche, sein Rath hat mir oft genützt. (Vergleiche über ihn: J. C. Pfister, Eberhard im Bart, erster Herzog in Würtemberg, aus ächten größtentheils handschriftlichen Geschichtsquellen. Tübingen. 1822). Ihm folgte 5) sein Neffe Eberhard II., den aber die Stände seiner verschwenderischen Lebensart wegen schon nach 2 Jahren wieder absetzten. Er starb 1504 zu Lindenfels. 6) Eberhard III. kam 1635 sehr jung zur Regierung und gerade zu einer Zeit, wo das Land einen kräftigen Fürsten sehr nöthig gehabt hätte, das nun der Tummelplatz der Freibeuter im 30jährigen Kriege wurde. Was Schwerdt und der Hunger nicht gefressen hatte, das holte die Pest nach, über $^{9}/_{10}$ seiner Bewohner u. viele Millionen an Geld büßte Würtemberg ein. Später that Eberhard jedoch alles, um diese tiefe Wunde seines Landes wieder zu heilen. Er starb 1674. 7) Sein Enkel und Nachfolger Eberhard Ludwig, Theilnehmer am spanischen Erbfolgekriege, legte die Residenz Ludwigsburg an, war aber ein unmäßiger Verschwender. Er starb kinderlos, ihm folgte sein berühmter Vetter, Karl Alexander, der sich unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken unverwelkliche Lorberrn geflochten hat.

Eberhard, Herzog Arnulfs von Bayern Sohn und Nachfolger, wurde von Kaiser Otto I., weil er sich eigenmächtig der Regierung bemächtigt hatte, vertrieben, und lebte nachher auf seinen Schlößern. Als er sich mit dem Kaiser, der jedoch Arnulfs Bruder Berthold in Bayern eingesetzt hatte, wieder ausgesöhnt hatte,

kämpfte er wider die Ungarn mit.

Ebersberg, ein kleines Städtchen an der Traun, im Erzherzogthume Oestreich, wo 1809 eines der gräßlichsten Gefechte vorfiel. Die Oestreicher hatten 35,000 Mann stark hier unter dem tapfern Hiller eine feste Position genommen, die den 3. Mai von den französischen Marschällen Massena, Bessieres und Oudinot angegriffen wurde, wirklich wurde der östreichische Nachtrab über die Brücke zurück gedrängt, über welche die Division Claparede ihm folgte, aber im Städtchen wurde das Gefecht mörderisch und die Franzosen konnten sich nur Schritt vor Schritt blutig erkaufen; plötzlich stand das ganze Städtchen in Flammen und das Feuer faßte die Brücke, so war die tapfre Division vom übrigen Heere getrennt, und wen die Kugeln der Oestreicher, die jetzt wieder vordrangen, verschonten, der mußte fürchten, von einem glühenden Gebälke erschlagen zu werden; 3 Stunden dauerte auf diese Weise der Kampf, bis die Franzosen die Brücke wieder herstellen und ihren bedrängten Brüdern beistehen konnten. Zugleich kam Napoleon selbst am rechten Ufer der Traun heran gerückt, Hiller mußte fürchten abgeschnitten zu werden, und zog daher sich zurück, nachdem das Schloß zu Ebersberg von 800 Mann Besatzung heldenmüthig vertheidigt worden war.

Ebert (Johann Arnold), deutscher Dichter, verdient durch Belebung des Studiums der engl. Sprache, geb. 1723 zu Hamburg, gest. 1795 zu Braunschweig. Seine vorzüglichsten Werke sind seine Uebersetzungen von Youngs Nachtgedanken u. Glowers „Leonidas". Auch in seinen eignen Gedichten (J. A. Eberts Episteln und vermischte Gedichte) athmet ein lebhafter und feuriger

Witz und eine lebhafte Phantasie. Seine Lebensbeschreibung findet man in Schlichtegrolls Nekrolog. I. Band.

Ebert (Friedrich Adolph), königl. sächsischer Hofrath und Bibliothekar zu Dresden, geb. 1791 in Taucha bei Leipzig, der Sohn eines evangelischen Diakonus, einer der ersten Bibliographen Deutschlands, dessen „allgemeines bibliographisches Lexicon" (Leipzig. 1821. 4.) die beschränkten Ansichten der Ausländer auf den höhern Standpunkt deutscher Bücherkenntniß zu erheben bestimmt ist, und bereits auch in England rühmlichst anerkannt wurde.

Eberwurz, s. Carlina.

Ebioniten, s. Nazarener.

Eboli, neapol. Stadt mit 5,500 Einw., Hauptort eines Herzogthums, davon sich Ruy Gomez de Sylva, Fürst von Eboli und Herzog von Pastrana schrieb. Dieser Günstling Philipps II. von Spanien starb 1578. Bekannter als er ist seine höchst intriguenvolle Gemahlin, Anna de Mendoza y la Cerda, besonders durch Schillers Don Karlos geworden.

Ebro, spanischer Strom, entspringt im Bezirk von Toro, fließt meist südöstlich, scheidet Burgos und Soria von Alava und Navarra, durchströmt Arragonien und Katalonien, und erreicht bei Amposta den Meer-Busen von Alfaques, wo er sich nach 78 Meilen langem Laufe ins mittelländische Meer ergießt. Ihn begleitet da, wo er nicht schiffbar ist, ein berühmter Kanal.

Ebroin, Major Domus des fränkischen Königs Chlotar III. (s. d.) bemächtigte sich ganz der Zügel der Regierung, hatte aber bei dem Wechsel der Regenten sehr abwechselndes Schicksal und empfieng end-

lich seiner tyrannischen Herrschaft wegen 683 den Tod aus Mörderhand.

Ecce homo (Sieh, welch ein Mensch), so nennt man Abbildungen von Jesu mit der Dornenkrone, weil mit dieser Pilatus ihn dem Volke vorstellte, und um sein hartes Herz zu erweichen, obige Worte ausrief.

Echelon, Leitersprosse. In der Kriegskunst marschirt man en echelon, wenn man in gleichweit aufeinander folgenden Abtheilungen und zwar immer seitwärts vorrückt.

Echidna (Mythol.), ein Ungeheuer in einer Höhle der pitiusischen Inseln, oberhalb ein reizendes Mädchen, unterhalb aber ein Drache, fiel alle Vorüberschiffende an, bis es endlich Argus im Schlafe tödtete. Diese Echidna gebar den Cerberus, die Scylla, die Sphynx, die Chimära, den kolchischen und lernäischen Drachen, sämmtliche Ungeheuer vom Typhon.

Echiniten (Krötenstimme), Igelstimme, Versteinerungen von See-Igeln, die sich in der Schweiz und in England finden, die Stacheln davon heißen Juden-Steine, die Zähne versteinerte Vogelschnäbel, auch gibt es bloße Warzen und Knöchelchen davon versteinert.

Echiquier, das Schachbrett. — Die Stellung en echequier, wo die hintern Abtheilungen der Truppen auf die Zwischenräume der vordern treffen, wird vorzüglich bei Rückzügen angewandt.

Echo (in der Physik), der Wiederschall. Das Echo entsteht, wenn der Schall (s. d.) auf einen Körper fällt, der geschickt ist, ihn gleichsam wieder zurückzuwerfen; daher der Schall zweimal, und wenn er öfter zurückgeworfen wird, drei und mehrmale gehört wird.

Im letztern Falle heißt das Echo ein vielfaches. Ein solches entsteht, wenn der Schall an mehrere nicht gleichweit entfernte Körper anschlägt. Mehrere Echo sprechen nicht bloß eine, sondern zwei, drei und mehrere Sylben, ja einige 16 — 20 Sylben aus. Daher die Unterscheidung in ein- und mehrsylbige Echo's. Damit nämlich der Wiederschall vom Schalle abgesondert gehört werden kann, ist eine gewisse Entfernung des zurückwerfenden Körpers erfoderlich, und je größer dieselbe ist, um so mehr können auch Sylben unterschieden werden. Im übrigen erfolgt die Zurückwerfung des Schalles nach eben den Gesetzen, nach welchen elastische Körper von den Flächen, gegen welche sie stoßen, zurückprallen. Zu den berühmtesten Echo's gehört das zu Rosneath in Schottland und das in der Villa Bimourtia bei Mailand, welches ein Wort 30 — 40 mal wiederholt. —

Echo, eine Nymphe von nicht sehr einnehmender Gestalt, aber desto größerer Geschwätzigkeit, die Dienerin der Juno. Da sie diese gewöhnlich mit ihrem Geplauder hinderte, wenn sie Jupitern bei den Nymphen belauschen wollte, so verwandelte sie sie in einen Fels, und ließ ihr nur so viel Stimme, um die letzten Sylben von dem wiederholen zu können, was ihr vorgesagt wurde (Ovid. Metam. III. 357.). — Nach andern verliebte sie sich in den Narcissus (s. d.), und da sie bei diesem kein Gehör fand, zehrte sie vor Gram so ab, daß nichts als Knochen und Stimme an ihr übrig blieb, und die Götter sie endlich aus Erbarmen in einen Stein verwandelten; noch nach andern ward sie vom Pan geliebt.

Eck, Johann, eigentlich Johann Mayer, Doctor der Theologie und Prokanzler der Universität Ingolstadt, nahm den Namen Eck von einem Dorfe in Schwaben an, wo er 1486 geboren wurde. Anfangs Luthers Freund, ward er nach dem Beginnen der Religionsstreitigkeiten einer seiner heftigsten Gegner. Er begann seine Schritte wider ihn mit einer Schrift „Obelisci“ betitelt. Luther schrieb dagegen Astericus, und nun folgten von beiden Seiten mehrere Schriften. Im Juli 1519 disputirte Eck auf der Pleißenburg zu Leipzig 10 Tage lang mit Luther und Carlstadt; der Ausgang dieses berühmten Colloquiums, das hauptsächlich auf des Herzogs Georg von Sachsen Veranlassung zu Stande gekommen war, u. eigentlich nur zwischen Eck und Carlstadt gehalten werden sollte, welchen letztern dann Luther dahin begleitete, war indeß, daß beide Partheyen sich des Sieges rühmten, und die Sachen blieben nach wie vor. Als die Bulle Leo's X. wider Luthern erschienen war, brachte Eck sie zuerst nach Teutschland, schickte sie an den Herzog Johann von Sachsen und verlangte von der Universität Wittenberg, wiewohl vergebens, daß sie es nun nicht länger mit Luthern halten sollte. Auf diese Weise galt Eck bald für eine Hauptstütze des Katholizismus, und ward daher auf den Reichstag zu Augsburg (1530) geschickt, wo er nebst Joh. Faber u. andern die Widerlegung der Augsburgischen Confession verfertigte. Im Jahre 1540 hielt er zu Worms mit Melanchthon ein Colloquium u. 1541 ward er zu der zu Regensburg veranstalteten Disputation geschickt, konnte aber wegen Kränklichkeit nur dem Anfange derselben beiwohnen, und erklärte sich

öffentlich gegen das, was seine Collegen in der Folge thaten. Endlich starb Eck 1543 als einer der rüstigsten Verfechter des alten Glaubens zu Ingolstadt. Seine zahlreichen Schriften sind vielmal aufgelegt worden.

Eckardshausen (Karl von), Mitglied der churbayerischen Akademie der Wissenschaften und anderer gelehrter Gesellschaften, kurfürstl. wirklicher Hofrath und geheimer Archivar in München. Seine Eltern waren Graf Karl von Heimhausen und Marianne Eckardt und er wurde den 28. Juni 1752 auf dem Schlosse Heimhausen in Oberbayern geboren. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er kurfürstlicher frequentirender Hofrath und 1779 in Kriminal-Vorfällen zum Instruiren und Proponiren gebraucht, dafür wurde er Bücher-Censurrath, was er bis 1793, wo er selbst um seine Entlassung nachsuchte, blieb, 1784 erhielt er die Stelle eines geheimen kurfürstl. Archivars und 1799 des ersten geh. Hof-Archivars. Im Jahre 1790 entwarf er einen Plan zur Beförderung der wahren Aufklärung, zur Aufrechthaltung der Religion, der Tugend und der Staaten, die er alle in Gefahr glaubte und bald darauf machte er außer verschiedenen andern mißlungenen Versuchen auch den Versuch, eine Akademie von christl. Philosophen zu errichten. Unstreitig besaß er ein gutes Herz, tiefe Kenntnisse und einen wirkenden, aber nicht von festen Grundsätzen einer gründlichen Philosophie geleiteten Erfindungs-Geist. Sein System veränderte sich oft und seine literarische Laufbahn fing mit belletristischen Aufsätzen an, ging dann zu verschiedenen Zweigen der Rechtswissenschaft über, von da

zur Magie, zur Chemie, und endete mit Pietismus, Mysticismus und Visionen. Diesen Gang seiner Ideen-Folge erklärt uns am besten die Tendenz, die er sich gesetzt hatte, von den Grundsätzen der Illuminaten (s. d.), zu denen er sich bekannte, einen Uebergang zu jenen des strengen Katholicismus zu bilden. Diese Tendenz athmet aus seinen Schriften, und mußte ihn, da er sie rastlost verfolgte, so weit bringen. Er hatte sich 3mal verheirathet und starb den 12. Mai 1803. Wir besitzen von ihm mehrere sehr schätzbare Werke. Seine „beleidigten Rechte der Menschheit“ haben mehrere Auflagen erlebt; besonders aber wurde mi Beifall aufgenommen sein Gebethbuch: „Gott ist die reinste Liebe“, das ins Franz., Ital., Polnische und Ungarische übersetzt wurde, und noch für eins der besten kath. Gebetbücher gehalten wird, wiewohl es des Verfassers Tendenz, freilich in Blumen gekleidet, am Besten darstellt. —

Eckhof, Konrad, der Sohn eines Stadt-Soldaten und nachherigen Lichtputzers bei dem Schönemannschen Theater zu Hamburg, geb. 1720 daselbst, war anfangs Schreiber des schwedischen Postcommissärs in seiner Vaterstadt, als er aber Bedientendienste verrichten sollte, verließ er den Dienst und ward in Schwerin Schreiber bei einem sehr gebildeten Advocaten, dessen theatralische Bibliothek ihm zuerst Lust machte, zum Theater zu gehen. Er debütirte 1740 zu Lüneburg in der schönemann'schen Gesellschaft, und, da er seine körperlichen Fehler ebensowohl, als den Mangel eines guten Gedächtnisses, durch Fleiß gänzlich zu verdecken wußte, dabei aber die alte Steifheit und Verschrobenheit mit wahrer Kunst, erzeugt

durch Menschen- und Characterstudium, vertauschte, so konnte ihn der Beifall nicht fehlen, der ihm in ganz Deutschland, namentlich in Hamburg, sowohl im Tragischen als Komischen wurde. Er starb 1774 als Schauspieldirector zu Gotha, verehrt als der Heros wahrer Schauspielkunst in Deutschland, dabei aber auch als Dichter, und geliebt als ein Mann von strenger Sitte, Ordnungsliebe und Religiosität! —

Eckel, Joseph, einer der größten Numismatiker, geb. 1737 zu Engelsfeld in Niederöstreich, bildete sich in der Schule der Jesuiten, in deren Orden er nachher trat, aus, und starb als Professor der Archäologie und Director des kaiserlichen Münzcabinets 1798 zu Wien. Sein Hauptwerk ist die Doctrina nummorum veterum in 8 Bden.

Eckmühl, Dorf an der Laber im Regenkreise Bayerns, berühmt durch die Schlacht vom 22. April 1809. Als Oestreich, während Napoleon in Spanien beschäftigt war, alles aufboth, um der Franzosen über Deutschland erzwungene Macht wieder nieder zu schmettern und, ehe noch die Franzosen in Eilmärschen nach Deutschland kommen konnten, die Länder der Allirten Napoleons für sich zu gewinnen, als dieß aber nicht gelang, dieselben zu überschwemmen und sich ihrer als Vormauer und zum Stützpunkte ihrer Angriffe gegen Napoleon zu bedienen suchte, hatte Oestreichs großes Heer sich bereits Regensburgs und Landshuts bemächtigt und wollte unter dem Oberkommando seines Feldherrn, des Erzherzogs Karl, der schon früher Deutschland vom frz. Joche befreit hatte, über den Lech vordringen und sich Augsburgs und Ulms bemächtigen. Dadurch wäre Bayern völlig in seine Hand gekommen,

indem Tyrol und Vorarlberg bereits schon revoltirt hatten und das ganze Breisgau eben im Begriffe stand, dasselbe zu thun. Aber Oestreichs Plan war Napoleons Scharfblick nicht entgangen; in größter Eile warf er sich der heran wogenden Flut entgegen u. diese, welche nur ein Häufchen Bayern vor sich zu sehen glaubte, und unbedachtsam vorgedrungen war, empfand seine Ankunft durch den Angriff bei Neustadt u. Abensberg. Mit Windesschnelle wendete er sich nun nach Landshut, das er im Sturme nahm, und die Oestreicher, im Rücken ihrer Verschanzungen erscheinend, verjagte. Aber unterdessen war der Erzherzog Karl mit dem Hauptheere von Regensburg vorgedrungen, hatte seine feste Stellung bei Eckmühl genommen und drohte den Sieger zu umgehen. Um dieß zu verhüten, beschloß ihn Napoleon aus seiner festen Stellung zu werfen, ehe er seine Kräfte entwickeln könnte. Während daher der Erzherzog den Marschall Davoust und die Bayern, die ihn aufzuhalten suchten, angegriffen hatte, erschien Napoleon selbst von Landshut her und machte den 22. April um 2 Uhr Nachmittags den Angriff. Die Würtemberger im Vorder-Treffen eroberten das Dorf Burghausen, und der bayrische General Seidewitz nahm eine Batterie, welche die Strasse bestrich; jetzt umflügelte der Marschall Lannes die Oestreicher auf der linken Flanke, und die übrigen franz. Marschälle warfen im Mitteltreffen eine östreichische Stellung nach der andern, nur beim Dorfe Eckmühl standen die Oestreicher wie Mauern. Dieß eroberten die Würtemberger mit Sturm, und nun war die Bahn gebrochen, die übrigen östreichischen Regimenter standen alle gedrängt

in den Niederungen hinter dem Dorfe, 16 franz. Reiter-Regimenter hieben auf die Wankenden ein, und alles war verloren, den Erzherzog selbst rettete nur die Schnelligkeit seines Pferdes. Der große Operations-Plan Oestreichs ward durch diese Schlacht in einen gefahrvollen Vertheidigungs-Krieg verwandelt. Der Marschall Davoust, der sich in dieser Schlacht vorzüglich hervorgethan hatte, erhielt von ihr den Titel: Fürst von Eckmühl.

Edam, große, aber schlecht bevölkerte niederländische Stadt in Nordholland, an der Südsee, hat 2800 E., starken Käse-Handel, Thran und Salzsiedereien und einen guten Hafen. Die Edamer Käse gehören zu den süßen Milchkäsen und werden nach der Farbe ihrer Rinde in roth und weißkrustige getheilt, sie wiegen von 3 bis 20 Pfd. und gehen fast durch die ganze Welt. Die beste Sorte ist der Präsentkäs.

Edda, zwei Sammlungen alter isländischer oder überhaupt nordischer Mythen. Die älteste sammelten Sämund Sigfusson (Pfarrer in Island) und der Geschichtsforscher Are Frode, der von 1056 bis 1133 lebte. Die Sämundische Sammlung besteht aus Gesängen der Skalden und aus poetischen Sagen, ist aber leider nicht mehr vollständig. Dagegen wurde sie ums Jahr 1200 vollständig in Prosa ausgezogen von Snorro Sturleson, Lagmann auf Island und Truchses des Königs Hakon (die jüngere Edda). Eine deutsche Uebersetzung dieser Edda haben wir von Rühs (Berlin 1812). Einige bezweifeln jedoch die Aechtheit der Edda und halten sie für ein späteres Werk, indem sie die Schreibekunst dem Norden der damaligen Zeit absprechen, und die christlichen Priester zu sehr Alles, was

zum Heidenthume gehörte, zerstörten, also auch die Edda, wenn sie ja vorhanden gewesen wäre, vernichtet haben würden. Andere aber sprechen durchaus für ihre Aechtheit.

Edelink, (Gerhard), aus Antwerpen, geb. 1649, starb zu Paris 1707 als Ludwigs XIV. Liebling und gehörte zu den besten Kupferstechern. Vorzüglich berühmt ist sein Kreuz nach Le Brun.

Edelsteine. So nennt man seltene, durchsichtige Steine von blendendem Glanze, die theils farblos sind, theils mancherlei Farben zeigen, und eine solche Härte haben, daß sie nicht nur am Stahle Funken sprühen, sondern selbst der besten Feile Widerstand leisten; vom Diamant, Rubin und Sapphir kann gar nichts abgefeilt werden, und diese sind auch nur mit großer Mühe zu schleifen. Durch diese Härte nur sind die ächten Edelsteine von den unächten zu unterscheiden, welche zu verfertigen man die Kunst sehr weit gebracht hat, so daß aus Krystallglase mit metallischen Glasarten, wozu auch noch Bleikalk kommt, verbunden, künstliche Edelsteine verfertigt werden, die an Farbe und Glanz den ächten ganz ähnlich sind. Die Edelsteine findet man in Bergen und Felsen, wo sie durch das Wasser oft losgerissen und in die ebenen Gegenden geführt werden. Sie sitzen eigentlich, wie der Krystall, in andern Steinarten und sind zum Theil noch mit einer Kruste umgeben. Ihre Eintheilung wie ihre Rang-Ordnung ist sehr verschieden, und hängt sehr von Willkührlichkeit und dem Zufalle ab. Gewöhnlich theilt man sie in ganz edle, d. i. ganz durchsichtige, und halbedle oder halb durchsichtige ein und stellt sie in folgende Rangordnung: Diamant, Rubin, Sapphir, Topas,

Smaragd, Amethyst, Granat, Hyacinth, Beryll, Chrysolith, Carneol, Kalcedon, Achat, Opal, Onyx, Sardonyx, Lasurstein und Turmalin. Sonst setzte man alle Edelsteine ins Kieselgeschlecht, aber jetzt ist erwiesen, daß gerade der härteste und schönste, der Diamant (s. d.), nichts weniger als ein Kiesel sei, sondern aus reiner Kohle bestehe und zu den verbrennlichen Mineralien gehöre. Sämmtliche Edelsteine sind ein Gegenstand des Luxus. Sie zu schleifen ist erst eine neuere Erfindung, welche die Alten nicht kannten, dafür verstanden sie aber, dieselben zu schneiden und künstliche Figuren auf sie einzugraben (s. Daktyliothek). Man verwendet sie gewöhnlich als Zierden von Ringen, Petschaften, kostbaren Vasen 2c. Die schönsten und köstlichsten Edelsteine liefern uns Brasilien und vorzüglich Ostindien, jedoch ist der böhmische Rubin härter als der ostindische. —

Edelvögel nennt der Jäger den Auerhahn und Trappe, Edelwild aber den Hirsch, den Damhirsch, das Reh, das Schwein und den Hasen.

Eden, in Bibel und Poesie gleichbedeutend mit Paradieß (s. d.).

Edgeworth von Firmont (Heinrich Esser) zu Edgeworth-Town in Irland 1745 geb. Sein Vater, ein protest. Geistlicher, hatte mit seiner ganzen Familie den kath. Glauben angenommen und sich darauf nach Frankreich begeben, wo der junge Edgeworth sich bei den Jesuiten ausbildete und es bald durch seine Kenntnisse und frommen Lebenswandel so weit brachte, daß er Beichtvater der Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Königs, wurde. Als die Schrecken der

Revolution bereits hoch ihre bluttriefende Fackel geschwungen hatten, und selbst den König auf die Mord-Bühne führten, bat dieser, ehe er dieselbe besteigen würde, noch um einen Seelenhirten, und zwar auf Empfehlung seiner Schwester um Edgeworth, der ohne Furcht wegen der gefährlichen Folgen erschien und ihm auf seinem letzten Gange beistand. Als der König sich entkleidet hatte und die Büttel ihn unter die Mordmaschine schoben, rief Edgeworth aus: „Sohn des heil. Ludwig, steige zum Himmel empor", und das Beil fiel. Durch die größten Gefahren hindurch wußte er sich nach England zu Ludwig XVIII. zu flüchten, für den er, der ehrwürdige Greis, in Petersburg persönlich des Kaiser Pauls Hülfe anflehte, eine Pension von England aber nahm er nicht an. Ludwig XVIII. folgte er nach Blankenburg in Braunschweig und von da nach Mitau, wo er an einer dort eingerissenen Seuche, ein Opfer treuer Erfüllung seiner Pflichten als Seelenhirt, starb. Die königliche Familie (die Herzogin von Angouleme hatte ihn eigenhändig verpflegt) legte Trauer um ihn an und Ludwig XVIII. verfaßte selbst seine Grabschrift. — Seine Biographie findet sich im 4ten Hefte der „Zeitgenossen."

Edict, bei den Römern jede obrigkeitliche Bekanntmachung, jetzt eine allgemeine landesherrliche Verordnung, daher gleichbedeutend mit Patent, Mandat, Ordonnance ꝛc.

Edictal-Ladung, öffentliche Vorladung durch Anschlag an den Gerichtslocalen und Einrückung in Zeitungen und Intelligenzblätter.

Edict von Nantes, s. Hugenotten.

Edinburg, Hauptstadt von Schottland, an und auf einem felsigen Berge unweit der Mündung der Leith in den Meerbusen von Fort, an welchem Leith, die große Hafenstadt von Edinburg, liegt, hat 2 1/2 Stunden im Umfange, 13,000 Häuser und mit der genannten Hafenstadt gegen 138,000 Einw. Die Altstadt ist schlecht gebaut, die Neustadt hingegen überaus schön. Es befinden sich hier eine Universität, gewöhnlich von mehr als 1500 Studirenden besucht, u. treffliche Sammlungen, eine Sternwarte, ein botanischer Garten rc. Auszeichnung verdienen die beiden Hauptbrücken, das Parlament, Holyroodhouse, die Börse, das Reichsarchiv-Haus, der Admiralitäts-Pallast, das Theater. Man fertigt viele Zeuche und andere Fabrikwaaren, auch bereitet man hier ein berühmtes Ale und treibt sehr starken Handel. Von hier sind die Geschichtsforscher Hume und Robertsohn.

Edrisi, arabischer Scherif aus Alis Stamme, berühmter Geographe, geb. 1099 zu Ceuta, flüchtete, von Maladi des Marokkanischen Throns beraubt, zum Könige Roger von Sizilien, wo er seine unschätzbare Geschichte schrieb und starb ums Jahr 1180. Von seinem Werke liefert der sogenannte Geographus Nubiensis einen Auszug.

Eduard, 1) der Aeltere, 7ter König in England aus dem angelsächsischen Hause, der Sohn Alfreds des Großen (s. d.), Stifter der Universität Cambridge, Besieger der Schotten und Walen, auch glücklich gegen die Dänen. Ihm folgte sein natürlicher Sohn, den er mit einem Schäfermädchen gezeugt hatte. 2) Eduard der jüngere oder der Märtyrer, geb. 962, König von 975

— 978, wurde, auf Anstiften seiner Stiefmutter Elfriede, die ihren Sohn Edelred gern auf dem Thron gesehen hätte, ermordet. Die römische Kirche sprach ihn heilig. 3) **Eduard der Bekenner**, ein Urenkel Alfreds, König von England, kam nach Canuts des Dänen Tode, mit Hülfe des mächtigen Grafen Godwin zum Throne seiner Vorfahren. Er sammelte die sächsischen Gesetze und Observanzen, die als das common law noch jetzt gesetzliche Kraft haben. Er regierte mit gutmüthiger Schwäche, aber sein letztes Vermächtniß brachte Unglück über das Volk der Angelsachsen in England, den statt Edgar Atheling, den Enkel des tapfern Edmund Ironsides und einzigen Sprößling der alten Dynastie zum Nachfolger zu ernennen, schwankte seine Wahl zwischen dem Herzoge Wilhelm von der Normandie und Harald, dem Sohne des Grafen Godwin, der ihm zum Throne geholfen hatte. Beide stritten nach Eduards Tode sich um den Thron, Harald erlag jedoch bald, und mit Wilhelm dem Eroberer begann die Herrschaft der Normannen in England. Mit und nach Harald verblutete der gröste Theil des angelsächsischen Adels unter den Schwertern und Dolchen der Normänner. 4) **Eduard I.**, König von England, Sohn Heinrichs III. und Eleonorens von der Provence, geb. zu Winchester 1240, bekämpfte eben auf einem Kreuzzuge mit König Ludwig dem Hl. die Ungläubigen, als die Botschaft vom Tode seines Vaters ihn 1274 nach Hause u. auf den Thron rief. England verdankte ihm viel. Er eroberte 1283 Wallis, dann unterwarf er sich die Schotten, denen er anfangs einen König setzte, aber auch diesen bald wieder entfernte, um sie selbst zu regieren. Aber die Schotten wollten ihn nicht zu

ihrem Könige, daher Aufruhr auf Aufruhr. Kaum hatte sich Eduard mit seinem Heere nach Frankreich gewandt, so fiel Schottland ab, der Sieg bei Feldkirk (1298) verschaffte es ihm zwar wieder, allein nun erschien der tapfere Robert Bruce, Baliols Sohn, und war in kurzem Herr seines väterlichen Reiches. Knirschend vor Wuth wollte Eduard diesen Frevel blutig an Robert und den Schotten rächen, als ihn der Tod zu Carlisle 1307 ereilte. Sterbend übertrug er seine Rache an die Schotten seinem Sohne. Englands Herrschaft ward von Eduard bedeutend im Umfange vergrössert, auch traf er eine neue Einrichtung mit dem Parlamente, welche der jetzigen sehr ähnlich ist, und erlaubte nur Pairs und Baronen den Eintritt ins Oberhaus. Die Engländer nannten ihn ihren Justinian. 5) Eduard II., König von England, des vorigen Sohn, dem er aber nur der Gestalt nach ähnlich war, verlor durch die Schlacht von Bonokburn Schottland gänzlich, überließ sich dem Strome der Leidenschaften und ließ seine Günstlinge statt seiner regieren. Da bemächtigte endlich seine Gemahlin sich der Herrschaft und seiner Person, ließ ihn, da sie nichts Gutes von ihm hoffen konnte, entthronen und machte statt seiner den Prinzen Eduard zum Reichsverwalter, sie selbst aber lebte an der Seite ihres Buhlen Mortimer, der fürchtend, daß aus dem bereits rege gewordenen Mitleiden der Engländer eine Rebellion entstehen könnte, Eduarden dadurch, daß man ihm unter dem Vorwande eines Klistiers ein glühendes Eisen in den Leib steckte, hinrichten ließ. 6) Eduard III., des vorigen Sohn, geb. 1312 zu Windsor, rächte den Tod seines Vaters, indem er Mortimern hängen ließ, und gewann in Schott=

land wieder Ansehen, noch mehr aber in Frankreich, wo innere Unruhen, besonders aber die Tapferkeit seines Sohnes, des schwarzen Prinzen, ihn sogar zur Annahme des Titels eines Königs von Frankreich befugten, als welchen ihn auch der deutsche Kaiser und andere Höfe anerkannten. Er selbst besaß nur wenig Tapferkeit und überließ die Heere seiner Gemahlin u. seinem Sohne, jene nahm den König David von Schottland, einen Sohn Roberts Bruce, gefangen, und dieser den König Johann von Frankreich. Mit dem Tode dieses Königs und dem bald darauf erfolgten des schwarzen Prinzen, hörte aber auch sein Ansehen auf. Eduard III. stiftete 1349 den Orden des blauen Hosenbandes, lebte sehr verschwenderisch, hob aber den Handel, machte viele nützliche Einrichtungen u. starb 1377.

7) Eduard, Prinz von Wales, Sohn Königs Eduard III. von England, gewöhnlich nur der schwarze Prinz genannt, geb. 1330 zu Woodstock, war die rechte Hand seines Vaters und ihm verdankte dieser den Sieg bei Creci 1346 über über die Franzosen, die sein Heer bereits gänzlich abgeschnitten hatten, dafür aber mit einer Niederlage büßten, in welcher der blinde König Johann von Böhmen, der den Franzosen beigestanden war, blieb. Auch bei Poitiers flocht sich Eduard Lorbern und die Franzosen flohen überall, wo es hieß, daß der schwarze Prinz kämpfe. Als die Kastilianer den König Peter den Grausamen vertrieben hatten, der sich darauf in des tapfern Prinzen Schutz begab, beschloß er, diesen zu rächen. Er verpfändete zu diesem Zwecke seine Besitzungen und schmolz sein Silber ein, um die Kosten des Feldzuges zu bestreiten, und in kurzer Zeit saß Peter wieder sicher auf seinem Throne,

aber er vergalt mit schnödem Undank dem Prinzen, der höchst entrüstet Kastilien verließ, und dem ein Zehrfieber seit dieser Zeit am Leben nagte. Da hatte sich der Krieg mit Frankreich erneuert u. die Engländer standen unverrichteter Dinge vor dem festen Limoges; Eduard, der als Held, wie er gelebt hatte, sterben wollte, ließ sich ins Lager tragen und unter seiner Anführung begann der Sturm. Die Stadt fiel und der noch immer in Eduards Seele geifernde Grimm machte sich hier furchtbar Luft, nicht nur die ganze Besatzung, sondern auch ein großer Theil der Einwohner wurde auf seinen Befehl aufs fürchterlichste hingemetzelt. Mit dieser That, die seinen Ruhm befleckte, brach seine letzte Kraft, er starb bald darauf 1376 an Entkräftung zu London und mit seinem Tode verließ auch der Sieg Englands Banner.

8) Eduard IV. König von England, der erste aus dem Hause York, war ein Sohn Richards, Herzogs von York und stammte von mütterlicher Seite von Lionel, Herzog von Clarance, Eduards III. Sohn, und Johannes, Herzogs von Lancaster, ältestem Bruder, daher er nähere Ansprüche auf die Krone zu haben glaubte, als das Haus Lancaster und diese mit dem Schwerdte in der Hand nach verschiedenen Schicksalen, besonders durch die Hülfe des Grafen Warwick, geltend machte. Da er aber diesen nicht nach Verdienst belohnte, so erregte der Graf, darüber aufgebracht zuerst eine Empörung, welche Eduard selbst in seine Hände brachte, und da dieser der Haft entfloh, suchte Warwick in Frankreich Hülfe, landete mit einem Heere, und triumphirte über ihn besonders durch den Beistand von Eduards eignem Bruder, dem Herzoge von Clarance (s. d.). Der entthronte Heinrich VI. kehrte

darauf aus Frankreich zurück, aber Eduard blieb nicht ruhig, sein Bruder, der ihn verrathen hatte, wurde nun auch an Heinrich Verräther, Warwick sank im Treffen, der König Heinrich VI. und sein tapfrer Sohn Eduard wurden aufs schändlichste von Eduard und seinem Bruder ermordet, und zum Schlusse mußte Clarance selbst seinen frühern Verrath durch den Tod im Malvasierfasse büßen. Der König Eduard starb bald darauf 1483. Seine beiden Söhne. 9) Eduard V. und Richard wurden gleich das Jahr nachher von seinem Bruder Richard, Grafen von Glocester ermordet. 10) **Eduard** VI., König von England, geb. 1537, einziger Sohn Heinrichs VIII. von Johann Seymour, kam sehr jung zur Regierung und folgte ganz seines Vaters Beispiele. Er suchte die Verbreitung der reformirten Religion, so wie die Belebung des Handels zu bewirken, was ihm auch größtentheils gelang, starb aber bald nachher noch sehr jung an einem Zehrfieber, vielleicht an Gift, 1553. 11) **Eduard** VII., der **junge Prätendent** genannt, Enkel des unglücklichen Königs Jakobs II. von England und Schottland, der letzte aus der Familie der Stuarte, suchte zuerst Ludwig XV. von Frankreich zu bewegen, ihm das Reich seiner Ahnen erobern zu helfen. Ludwig versprach es und würde es ausgeführt haben, wenn ihm die Engländer seine Flotte und damit die Ausführung seines Planes nicht vernichtet haben würden. Nun aber wollte Eduard bei den Schotten, deren Herzen doch noch für ihre alte Herrscher-Familie schlugen, Hülfe suchen. Er fand sie; die Häupter der Bergschotten erwählten den Jüngling zum Könige und in kurzer Zeit war Schottland sein.

Er drang nun auch nach England vor und Sieg auf Sieg folgte seinem Banner: Schon war er nur wenige Meilen von London, da erfuhr er, daß die Engländer die schottländische Hauptstadt Edinburg wieder genommen hätten, — verließ die Bahn seines Sieges und mit dieser den Sieg; die Niederlage bei Culloden 27. April 1746 endete alle seine Hoffnungen, u. auch durch ihre Folgen das Leben der meisten seiner Anhänger. Verkleidet irrte er fünf schreckliche Monate umher, oft Tage lang ohne Wasser und Brod, und in steter Furcht, gefangen zu werden (denn 30,000 Pfd. Sterl. waren auf seinen Kopf gesetzt), ein treuer Schotte, Onell, war längere Zeit sein Begleiter, bis sie endlich eine Fregatte, die Frankreich zu des Prinzen Rettung geschickt hatte, erblickten, die sie nach Frankreich brachte. Die Frau von Maintenon verschaffte ihm hier eine Pension von 200,000 Livres auf Lebens-Zeit. Noch immer auf Unterstützung Frankreichs hoffend, erfuhr er, daß seine Verbannung eine Bedingung des abgeschlossenen Friedens, sei u. nur mit Mühe war er nach Italien zu bringen, wo sich sein Vater befand. Aber auch hier stieß sein ehedem liebenswürdiger Charakter, den des Schicksals Schläge störrisch gemacht hatten, bald an. Um sein Geschlecht nicht aussterben zu lassen, vermählte er sich im Jahre 1772 mit einer Prinzessin von Stollberg-Geldern, die erst 20 Jahre alt war, aber sein unfreundliches Wesen trennte auch diese Ehe 1780 wieder. Darauf suchte er den Aerger über seine mißlungenen Pläne durch Wein zu übertäuben, dessen zu starker Genuß 1788 sein Leben endete. Sein Leichnam wurde von Rom nach Frascati gebracht und dort unter Feierlich-

keiten und einem Gepränge, wie sie einem Könige von England und Schottland gehörten, beigesetzt. Sein Bruder, der Kardinal, hielt dem verstorbenen als König Karl die Exequien. Vier Jahrhunderte lang hatten die Stuarte in Schottland geherrscht. —

Effendi, in der Türkei ein Titel, welcher sowohl Staats- und Civil-Beamten als auch anderen Staats-Personen beigelegt wird, der wichtigste ist der Reis-Effendi oder Reichskanzler, der zugleich Minister der auswärtigen Staats-Angelegenheiten ist und mit den Gesandten der fremden Völker unterhandelt.

Egede, (Hans), geb. 1686 in Dänemark, seit 1707 Pfarrer zu Drontheim, der Apostel der Grönländer seit 1721, veranlaßte die grönländische Handels-Gesellschaft zu Bergen, verbreitete mit unendlicher Aufopferung das Christenthum und starb 1758 zu Stupköpping auf Elster, 2) des Vorigen Sohn und steter Begleiter, wurde 1741 erster Bischof von Grönland und starb 1789 mit Hinterlassung wichtiger Schriften.

Egel, s. Hirudo und Blut-Egel.

Eger, die zweite Stadt in Böhmen, mit 8200 Einw. und einem alten Schlosse, wo Wallenstein ermordet wurde. In der Nähe ist der berühmte Sauerbrunnen Franzensbrunn.

Egeria, eine Nymphe, von der Numa Pompilius (s. d.) vorgab, daß sie in nächtlichen Zusammenkünften ihn mit den Gesetzen, die er den Römern geben sollte, bekannt mache. (Vergl. Plutarch in Numa, Kap. V.) Als Numa starb, begab sie sich in den Hain bei Aricia, und beweinte dort seinen Tod lange, bis sie endlich Diana aus Mitleid in einen Brunnen ihres

Namens verwandelte (Ovid. Metam. XV. 487. ff. 547. ff.), welcher ihr von den Römern geheiligt ward. Auch ward Egeria von den schwangern Frauen zu Rom als Geburtshelferin verehrt, ob aber dieß mit Numa's Egeria dieselbe, oder eine andere, vielleicht Juno (als Lucina) selbst unter dem Namen Egeria war, ist unentschieden.

Egge oder Ege, das mit hölzernen Stiften oder eisernen Zinken versebene Werkzeug, womit man den aufgeackerten Boden mürbe und locker macht, das Unkraut ausreißt und den Samen mit Erde bedeckt.

Eginhard, im Odenwalde geboren, war Secretair und Liebling Karls des Großen. Auch seiner Tochter Emma gefiel der schöne Mann, und sie ließ ihn sogar, während alles schlief, auf ihr Zimmer kommen; aber, als sich der Geliebte nach langem Kosen entfernen wollte, siehe, da war Schnee gefallen, und an Eginhards Fußtritten mußte man erkennen, daß ein Mann bei Emma gewesen seie. Da trug Emma selbst den Geliebten aus dem Schloßhofe, damit man nur Weibertritte sehen möge. Leider aber konnte Vater Karl gerade nicht schlafen, und sah, im Fenster liegend, die zärtliche Cavalcade mit an. Karl war anfangs sehr aufgebracht, doch wandte sich sein Sinn, und nachdem er am Morgen das Paar gehörig über das Vorgefallene gehört hatte, legte er die zitternden Hände der Reuevollen in einander. Nach Karls Tode aber trennte sich Eginhard wieder von dem Weibe seines Herzens, nicht weil er sie nicht mehr liebte, sondern um in einem Kloster (das er zu Seligenstadt, zwischen Hanau und Aschaffenburg, gestiftet hatte) den Rest seiner Tage

in heiliger Zurückgezogenheit zu verleben. Er starb daselbst im Jahre 839. Emma ließ sich neben ihm begraben, und ihre Gruft ist in jenem Städtchen noch heutiges Tags zu sehen. — Eginhard war einer der ausgezeichnetsten Geschichtschreiber seiner Zeit, und wir haben von ihm ein ausführliches und gutgeschriebenes Leben Kaiser Karls, so wie Annalen von Frankreich von 741—829 u. für die Geschichte seiner Zeit wichtige Briefe.

Egmont, Lamoral Graf von, Ritter des goldenen Vlieses, Gouverneur von Flandern und Artois, wurde 1522 geboren und stammte aus einer hochadelichen Familie in Holland. Er zeichnete sich unter Karls V. Fahnen aus, flocht sich besonders in Afrika Lorbern, und die Siege von St. Quentin 1557 und Gravelines 1558 hatte Philipp II. vorzüglich diesem Tapfern zu verdanken. Als Philipp die Niederlande hart zu drükken anfieng, besonders die Reformirten verfolgte, und sich allgemeine Unzufriedenheit, ja sogar Empörung zeigte, war Egmont für die Spanier, ohne jedoch seine gerechten Aeußerungen gegen die ans Grausame gränzende Härte der Spanier zurück zu halten; ja er suchte sogar die Ausübung derselben soviel als möglich zu beschränken. Dieß erregte Philipps Zorn, er sandte den Herzog von Alba ab, da man in Ausübung seiner Befehle viel zu lau sei, durch sein Heer Nachdruck zu geben. Die schlaue Alba wußte, während der Prinz v. Oranien klüglich das Weite suchte, den Grafen Egmont durch zuvorkommende Gefälligkeiten zu fesseln und einzuschläfern, so daß derselbe an nichts weniger, als an seine eigne Verhaftung dachte, die jedoch der Herzog, sobald er sich seiner Person, ohne

Aufsehen zu erregen, bemächtigen konnte, sogleich in Vollzug brachte und dem Grafen als Verräther an seinem Könige den Proceß machen ließ. Umsonst berief sich dieser auf die ihm als Ritter des goldenen Vließes zuständigen Rechte. Sein und des edeln Philipps von Montmorency Kopf fielen unter dem Henker-Beile zu Brüssel den 5ten Juni 1563. Egmonts Sohn war ihm keineswegs ähnlich und hatte ganz die Kriecherei des spanischen Hofes inne. Als er den Empörern in Paris zu Hülfe gesandt wurde, und diese in einer Anrede an ihn auch seines Vaters Verdienste erwähnten, sagte er, alle kindlichen Gefühle mit Füßen tretend: „Schweigt von dem, er war ein Verräther!" Des unglücklichen Egmonts Stamm erlosch in Prokop Franz Graf von Egmont, der in Fraga 1707 im 38ten Jahre kinderlos starb. Göthe hat den unglücklichen Egmont in seinem Meisterwerke „Egmont" verewigt.

Egoismus, Selbstsucht, bisweilen, wiewohl affektirt, Ichsucht, wohl zu unterscheiden von einer vernünftigen Selbstliebe, ist diejenige Denk- und Handlungsweise, vermöge der man seinen persönlichen Vortheil und sein persönliches Vergnügen den Pflichten gegen Andre und überhaupt jeder höhern Pflicht vorsetzt. Der Egoist im höhern Grade läugnet diese Pflichten gänzlich, er betrachtet sich nicht mehr als Glied eines großen Ganzen, zu dessen Zwecken er mitwirken soll, sein Genuß ist seine Welt, Alles, was er findet, nur um seinetwillen da, nur Mittel zu seinem Zwecke. Der strenge Egoismus schließt daher jede Regung der Liebe aus, und auch die Rechtspflicht wird der Egoist ungescheut verletzen, wenn nicht äussere Gewalt es hindert. Aber auch

für jede Freude am Wahren und Schönen muß der vollendete Egoist erstorben seyn, denn nur für den, der von dem großen Ganzen, von dem Absoluten, dessen Abglanz es ist, begeistert, es suchet, nur für den, der sich im Ganzen wieder findet, kann das Wahre und Schöne Interesse haben. Während der wahre Mensch (der Weltbürger, Kosmopolit), der sich und alle andere vernünftigen Geschöpfe als Glieder eines großen Ganzen und Kinder eines allmächtigen Vaters liebt, begeistert zu den Zwecken dieses Ganzen mitzuwirken strebt, und daher die seligen Gefühle der Liebe, des Wahren und des Schönen, die Ahnung des Unendlichen, sein Herz durchdringen, seine Thatkraft stärken und jede Regung des Eigen-Nutzes in ihm unterdrücken, hat der Egoist das Ganze und mit ihm seinen Haltpunkt verloren. Alles, was durch seine Beziehung auf dasselbe wahrhaft groß u. edel ist, ist ihm klein und lächerlich; denn auf sein relatives All, das heißt sein Ich, hat es gar keine Beziehung, er hat keinen Maaßstab dafür, es ist ihm Unsinn und Thorheit. Nur was den Körper kitzelt, die Phantasie erhitzt, das kennt er; sein Bauch, seine Weiber, sein Geldsack oder seine Macht, die er zum Verderben der Menschheit anwendet, sind seine Götter und sein Alles. Egoismus ist daher der Ursprung aller Laster, er erniedrigt den Menschen tief unter das Thier, das ja nichts besseres haben kann, als die Befriedigung des Triebes, und macht ihn unwerth des Glückes, ein Mensch zu seyn. Wo noch der Glaube an etwas Edles und Großes lebt, kann Reue und Besserung selbst von dem Verbrecher gehofft werden, einen ächt egoistischen Men-

schen aber wieder auf die rechte Bahn zu bringen, wird beinahe in allen Fällen eine unmögliche Aufgabe bleiben. Der Funke Minervens kann in ihm nicht mehr angefacht werden, denn er glimmet nicht mehr, er ist erloschen. Gott zum Preise aber sind die vollendeten Egoisten doch so häufig nicht, und die gewöhnlichen sind es mehr aus Bequemlichkeit und Schwachheit, als weil der Funke des Bessern gänzlich in ihnen verschwunden ist. — Wie endlich jede Ansicht sich entweder bloß im Systeme oder zugleich im Leben aussprechen kann, so kann auch der Egoismus ein theoretischer und praktischer seyn.

Ehe. Wenn zwei Personen verschiedenen Geschlechtes die wahre vollkommene Liebe (s. d.) zu einander fühlen, vermöge der sie sich gleichsam als Theile Eines Wesens betrachten, streben sie, wie ihre Geister sich aufs innigste vereinigt haben, so auch im Leben, in der äußern Welt, durch das innigste Zusammenleben, durch die Verbindung für Glück und Unglück zu Einem Schicksale und zur gegenseitigen Unterstützung, gleichsam als Eine Person sich darzustellen, und wie ferne sie eine solche Gesellschaft rechtlicher Ordnung nach wirklich geschlossen haben, leben sie in einer Ehe, welche zu respectiren jedweder mit ihnen in Berührung kommende schuldig ist. Gleichwie aber die Natur nicht nur die geistigen Eigenschaften in beiden Geschlechtern so getrennt hat, daß nur durch das innigste Anschließen zweier verwandter Charactere verschiedenen Geschlechtes an einander volles und befriedigtes Daseyn erreicht wird, was der Grund der Liebe und der Ehe ist, sondern zugleich an diese Trennung durch den Geschlechtstrieb die Erreichung des großen Zweckes der

Fortpflanzung unsers Geschlechtes knüpfte, so ist, indem nur in der Ehe, als der innigsten Verbindung der Gatten für immer, auch die innigste physische Einigung, das Abbild der geistigen, die Befriedigung des Geschlechts-Triebes, ohne Erniedrigung des Menschen zum Thiere denkbar ist, auch abgesehen davon, daß die Erziehung der Erzeugten nur in der Ehe mit Glück besorgt werden kann, ein zweiter, wenn gleich nicht der höchste u. immer nothwendige Zweck der Ehe die Erzeugung von Kindern, welche als Pfänder ihrer Liebe die Eltern noch fester aneinander knüpfen. Schlingen so sich Gatten-, Kinder- und Elternliebe lieblich in einander, so braucht es keines Beweises, daß eine Ehe, so gesegnet, das glücklichste Loos eines Erdenbürgers seie. Leider aber werden die wenigsten Ehen aus reinen Beweggründen geschlossen, und der niedrige Sinn derer, die sie schließen, die Despotie, die Eltern und Verwandte über sie ausüben; unreifes Alter und zu wenig Kenntniß des wichtigen Schrittes, den man thun will, Leichtsinn und tausend andre Umstände machen, daß meist die leidige Convenienz oder ein vorübergehender verliebter Geschmack Ehen knüpfen, von denen dann freilich die meisten unglücklich ausfallen. Möchte doch jeder Schillers Worte erwägen:

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. — —
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben!

und möchte jeder den Zeitpunkt zur Wahl einer Gattin abwarten, wo er im Stande ist, sich selbst und das geliebte Wesen zu prüfen und zu schätzen, aber auch den Zeitpunkt, wo er vermögend ist, die heilige Pflicht des

Mannes übend, Weib und Kind anständig zu ernähren, denn wo Nahrungssorgen drücken, gedeiht kein Glück, u. der Mann muß sich selbst verachten, der ein geliebtes Wesen für ewig an sich gebunden hat, um es darben zu lassen. — Da der Raum nicht erlaubt, noch weiter uns über diesen für häusliches und öffentliches Wohl so wichtigen Gegenstand auszubreiten, so verweisen wir jeden, der sich über Liebe und Ehe höhere, der menschlichen Würde ganz entsprechende Ansichten verschaffen will, auf Ehrenbergs herrliches Buch: „Euphranor über die Liebe; ein Buch für die Freunde eines schönen und gebildeten Lebens.“ (Elberfeld, bei Büschler. 1809. 2 Bde. gr. 8.), und sind gewiß, daß jeder, der durch uns zuerst damit bekannt werden sollte, uns dafür danken werde. Die Schilderung mannichfaltiger eheligen Verhältnisse und Anweisung zum Benehmen in denselben findet man in des trefflichen Ewald Schrift: „Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen“ (3 Bde in 8. Elberfeld. 1810 — 11). Auch J. D. Thieß „über die Liebe und Ehe“ (Leipzig und Gera. 1804) gehört hieher. Eine Philosophie der Ehe hat Krug (Leipzig. 1800) heraus gegeben. Von anderer Art ist Hippels bekannte Schrift über die Ehe (Berlin. 1793. 4e Aufl.). Da die Ehe auf einem Vertrage, dem Ehevertrage, beruht, so kömmt sie auch in rechtlicher Hinsicht zu betrachten, und die Lehre von den bei derselben eintretenden besondern Rechts-Verhältnissen macht, in so ferne man von den positiven Rechtsbestimmungen abstrahirt, das natürliche (philosophische) Eherecht als einen Theil des angewandten Naturrechts aus. Da jede contemporäre Polygamie der menschlichen Würde widerspricht, so ist

die contemporäre Monogamie (welche jedoch mit der succesiven Polygamie nicht im Widerspruche steht) vermöge des Grundsatzes, daß jeder schändliche Vertrag von Rechtswegen keiner seie (pactum turpe est ipso jure nullum), die einzige der Rechtsphilosophie nach rechtliche Form der Ehe, und mithin auch diejenige, welche der Staat allein dulden darf und welche in allen christlichen Staaten allein geduldet wird. Nach dem positiven Rechte ist der Ehevertrag in kirchenrechtlicher und civilrechtlicher Hinsicht zu betrachten. In kirchenrechtlicher Hinsicht ist er bei den Katholiken ein vor dem zuständigen Pfarrer und zweien Zeugen durch gegenseitige Willenserklärung (consensum mutuum) geschlossener Vertrag zur gegenseitigen Erfüllung der ehelichen Pflichten und ein Sacrament. Die bürgerlichen Verhältnisse in Bezug auf Vermögen und Kindererziehung werden durch civilrechtliche Verträge festgesetzt. Bei den Protestanten aber ist die Ehe kein Sacrament, wird jedoch zu den Kirchen-Sachen gerechnet, und ist ein bürgerlicher Vertrag, der aber unter der Autorität der Kirche besteht. Im französischen Rechte ist die Ehe ein bloß civilrechtlicher Vertrag und die Kirche daher ihres Einflusses auf den Ehevertrag beraubt.

Ehebruch, die Verletzung ehelicher Treue und Pflicht, besonders durch Beischlaf mit andern Personen, wird nach verschiedenen Gesetzen verschieden bestimmt und bestraft, besonders strenge im römischen Rechte und den ältern deutschen Gesetzen. Das erste gesteht dem Vater, der die Tochter, dem Gatten, der die Gattin im Ehebruche trifft, das Recht zu, diese sogleich sammt ihrem Buhlen zu ermorden, u. die

letztern setzen den Tod auf den Ehebruch. — Von dem im Rechte zu betrachteten Ehebruche unterscheidet sich der moralische, welcher begangen wird, wenn man einer dritten Person jene Liebe und jenen Platz in seinem Herzen zuwendet, welcher dem Gatten gebührte. Man vergleiche über den moralischen Ehebruch N. M. von Goens-Cuninghams Schrift „über moralischen Ehebruch" rc. (Leipzig. 1801).

Ehehaft, im sächsischen Rechte ein nach den Gesetzen rechtgemäßes, nicht zu verwerfendes Hinderniß vor Gericht zu erscheinen, wie Krankheit, Befinden auf Reisen rc.

Ehelosigkeit (Cölibat), das Leben außer dem ehelichen Stande, insbesondere in der katholischen Kirche das Gelübde ewiger Keuschheit, welches die Priester und solche, welche sich in religiöse Orden begeben (Mönche und Nonnen) ablegen müssen.

Ehescheidung (divortium), die Trennung einer giltig eingegangenen Ehe bei noch fortwährendem Leben beider Ehegatten, daher unterschieden von Auflösung durch den Tod u. Nichtigkeits-Erklärung der Ehe. Die vorzüglichsten Ehescheidungs-Ursachen sind Ehebruch, bösliche Verlassung und bösliche Verweigerung der ehelichen Pflicht, bei den Protestanten aber auch entschiedener Widerwille. Bei den Katholiken findet nur Scheidung von Tisch und Bett, nicht aber eine förmliche Ehescheidung statt, da sie die Ehe für unauflöslich betrachten; nicht so aber bei den Protestanten, daher auch die geschiedenen Gatten in bestimmten Fällen zu einer zweiten Ehe schreiten können, was bei den Katholiken erst nach dem Tode des einen für den andern, überlebenden Theil eintritt.

Eheverlöbniß, s. Sponsalien.

Ehe zur linken Hand. Wen ein Hochgeborner sich eine nicht ebenbürtige Person an die Hand trauen läßt, ohne daß Frau und Kinder die Rechte, wie in einer ebenbürtigen Ehe, erlangen. Es muß sodann für die Gattin auf den Fall des Todes, so-wie für die Kinder in den Ehepacten besonders ge-sorgt werden und er hat ihr zur Morgengabe, zum Wittume und zur Erziehung der eventuell zu bekommenden Kinder eine namhafte Summe auszu-setzen.

Ehre, die persönliche Würde, die wir besitzen, in soferne sie von uns oder andern äußerlich anerkannt wird. Das vernünftige Streben, unsre persönliche Würde anerkannt zu wissen, heißt Ehrliebe, das Be-wußtseyn dessen, was man seiner Ehre schuldig ist, Ehr-gefühl, und das übertriebene leidenschaftliche Streben nach Ehre, Ehrgeiz. Das Recht auf Anerkennung un-srer persönlichen Würde als Mensch von andern ist allgemein u. unveräusserlich. Wer unserer Ehre zuwider-laufend von uns urtheilt, beleidigt uns, und wer etwas unserer Ehre zuwiderlaufendes von uns aus-breitet, ohne daß er die Wahrheit desselben bewei-sen kann, ist ein Ehrabschneider, und kann vor Gericht belangt werden. (Vergl. Infamie und In-jurie.) Im bürgerlichen Leben ist Ehre oft gleich-bedeutend mit Auszeichnung, daher giebt es Ehren-zeichen, Ehrentitel, Ehrenämter, Ehrenfeste, u. a. m.

Ehrenberg (Friedrich), Oberkonsistorialrath, Hof- und Domprediger zu Berlin, geb. 1771, einer unsrer ersten aszetischen und homiletischen Schrift-steller, der, mit tiefer Kenntniß der Menschen und des Lebens ausgerüstet, besonders für Bildung des

weiblichen Geschlechtes wahrhaft treffliche Schriften geliefert hat, wovon besonders seine Schrift „Weibliche Sinn und weibliches Leben“ Erwähnung verdient, deßgleichen aber auch „die Blätter, dem Genius der Weiblichkeit geweiht“, „die ländlichen Stunden aus Agathens Leben“, das „Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechtes“ und „die Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte.“ Ein Gegenstück hiezu ist „der Charakter und die Bestimmung des Mannes“ in 3 Bden. Im „Euphranor“ findet man das Beste über Liebe und Ehe, was wir kennen. Sein strenges philosophisches Denken leuchtet besonders aus seiner Schrift „Wahrheit und Dichtung über unsre Fortdauer nach dem Tode“, u. aus seiner „practischen Lebensweisheit“ hervor, seiner zahlreichen andern Schriften nicht zu gedenken. Mögen die Werke des großen Menschenkenners, auf den Teutschland stolz seyn kann, recht viel und mit Nachdenken gelesen werden, so wird die reichliche Frucht seines unermüdeten Strebens nicht verloren gehen.

Ehrenbreitstein, preuß. Stadt am Rhein, Koblenz gegenüber, mit 2300 Einw., der Geburts-Ort des bayer. Dichters Babo (s. d.). Ueber dem Städtchen sieht man auf einem den Rhein beherrschenden Felsen die wichtige Festung Ehrenbreitstein. Die Franzosen hatten dieselbe nach mehrjähriger Belagerung (selbst während der Rastadter Friedensunterhandlungen) durch Hunger zur Uebergabe gezwungen und dann die Werke gesprengt (1801). Preußen hat dieselbe bereits aber wieder fester herstellen lassen.

Ehrenlegion, franz. Orden, vom Konsul Buonaparte 1802 zum Lohne für Verdienst in jedem

Stande gestiftet, und als derselbe unter dem Namen Napoleon den Kaisertitel annahm, beibehalten, war auch bei ihm der einzige Orden; unter den Bourbonen wurde er zwar beibehalten, aber in den 3ten Rang gesetzt. Das Zeichen, am rothen Bande im Knopfloche getragen, ist ein 5strahliger Stern, mit des Regenten Wappen in der Mitte, auf der andern Seite sonst mit einem Adler und mit den Worten „Honneur et Patrie." Außer dem Ordensmeister (Napoleon) und Kanzler (Cambaceres) gab und gibt es Großkreuze, Commandeurs, Officiere und Ritter dieses Ordens, mit dessen Besitze anfangs Pensionen verbunden waren, die zum Theil es auch noch sind. Diese kamen aus den Staatsgütern der 15 Legions-Kohorten und betrugen jährlich 3/4 Mill. Thaler. Zuerst war die bestimmte Zahl der Mitglieder 6110, dann aber ungleich stärker.

Ei, der von nährenden Theilen umschlossene Keim zur Entwickelung eines lebenden Wesens, gebildet im Weibchen bei allen Thierarten, außer bei manchen Würmern und Insekten, wenn sie Zwitter sind. Die Eier der Säugethiere gehen sehr bald aus dem Eier-Stocke in die Gebärmutter über, und zeigen sich hier verändert, das nämliche ist auch beim Menschen der Fall, bei dem sie linsengroß sind, Eiweißstoff, Gallert und Natrum enthalten. Die Vogeleier bestehen aus dem Dotter, Eiweiß, Hahnentritt, Bändern, Schalenhaut, Eiweißhaut, Dotterhäutchen, Eierluft und Schaale. Die Eier der Amphibien haben wenig Eiweiß, und ihr Inneres ist entweder Dotter, dem der Hühner gleich, oder wie bei den Fröschen aluminöse Materie. Die Fischeier heißen zusammen Ro=

gen, u. zu Speisen bereitet, besonders vom Stör, bei welchem ihre Zahl in einem Weibchen oft in die Millionen geht, Kaviar. Die Insekteneier haben eine hornartige Schaale und Spuren feinen Alkalis, der Dotter füllt sie gröstentheils. Bei den Schnecken scheint Eiweiß vorzuherrschen. Ueber das Ausbrüten der Vogeleier s. Brüten.

Eiben, s. Taxus.

Eibisch (Althea), die Sammetpappel mit weißer Blüthe, die als Arzneipflanze stark gebaut wird, u. deren Schleim gebende Wurzeln sowohl zum Thee verwandt werden, als auch den Eibisch-Syrup liefern.

Eiche, s. Quercus.

Eichen, von Maasen und Gewichten, ihre gehörige Form und Schwere untersuchen, und dann mittels eines darauf geschlagenen oder gebrannten Zeichens ihren Gebrauch für erlaubt erklären.

Eichhorn (Johann Gottfried), geb. 1752 zu Dorrenzimmern im Fürstenthume Hohenlohe-Oehringen, Professor der Universität Göttingen und hannöverischer geh. Justizrath, einer der ausgezeichnetsten deutschen Gelehrten für morgenländische Sprachen, biblische Kritik, Literärgeschichte und Geschichtskunde, leitet seit 1813 die Herausgabe der „Göttingischen gelehrten Anzeigen." Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir die Geschichte des ostindischen Handels vor Mohammed (Gotha. 1775); sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur (18 Thle. 1777 —86) und die als Fortsetzung hievon zu betrachtende „Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur"; seine „Urgeschichte" (Nürnberg. 1790—93), worin er die mosaische Urkunde kritisch prüft, und seine

Darstellung der Weltgeschichte, wovon 1818 — 20 eine neue Auflage in 4 Bden erschien. — Sein letztes historisches Werk ist die „Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen.“ (Hannover. 1817).

Eichhorn (Friedrich Karl), des vorigen Sohn, geb. 1781 zu Jena, Professor der Rechte in Göttingen und hannöverischer Hofrath, ist ausgezeichnet als Forscher der deutschen Geschichte und Rechte. Besonders hat ihn seine „deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (3 Aufl. Göttingen. 1821 — 23. 4 Bde) berühmt gemacht. Er ist Mitherausgeber der seit 1815 erscheinenden „Zeitschrift für geschichtliche Rechtwissenschaft.“

Eichler, 1) Heinrich, als Künstler in eingelegter Arbeit berühmt, aus Lippstadt, geb. 1637, gest. zu Naumburg 1719, nachdem er sich längere Zeit vorher in Augsburg aufgehalten hatte; 2) dessen Sohn Gottfried, geb. zu Augsburg 1675, gest. 1757, war ein guter Maler, den aber 3) sein Sohn Johann Gottfried, geb. zu Augsburg 1715 und gest. daselbst 1770, weit übertraf. Dieser war auch ein berühmter Kupferstecher und zeichnete sich vorzüglich in der schwarzen Kunst (s. d.) aus.